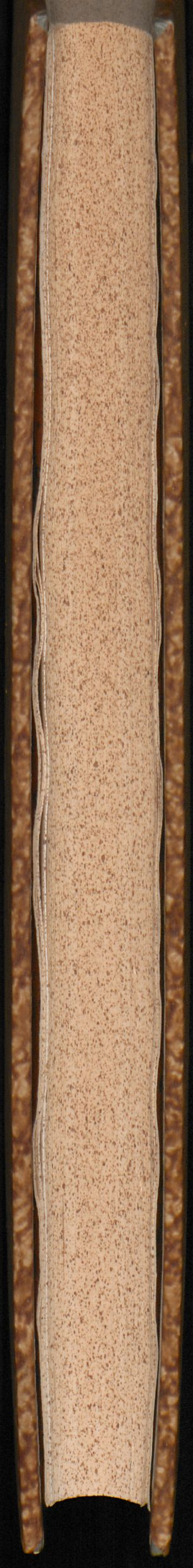
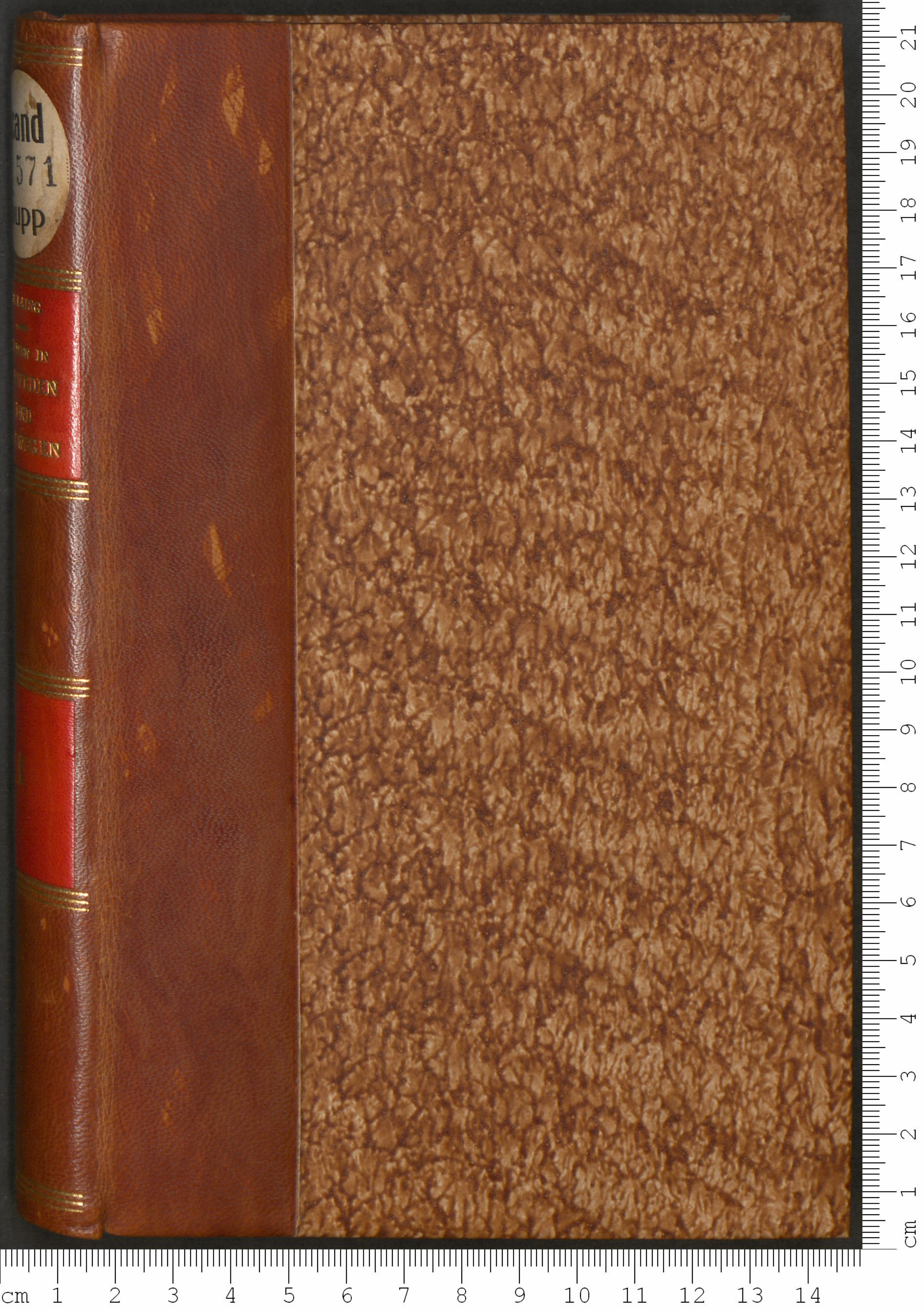


S. LAING

REISEN IN SCHWEDEN UND NORWEGEN

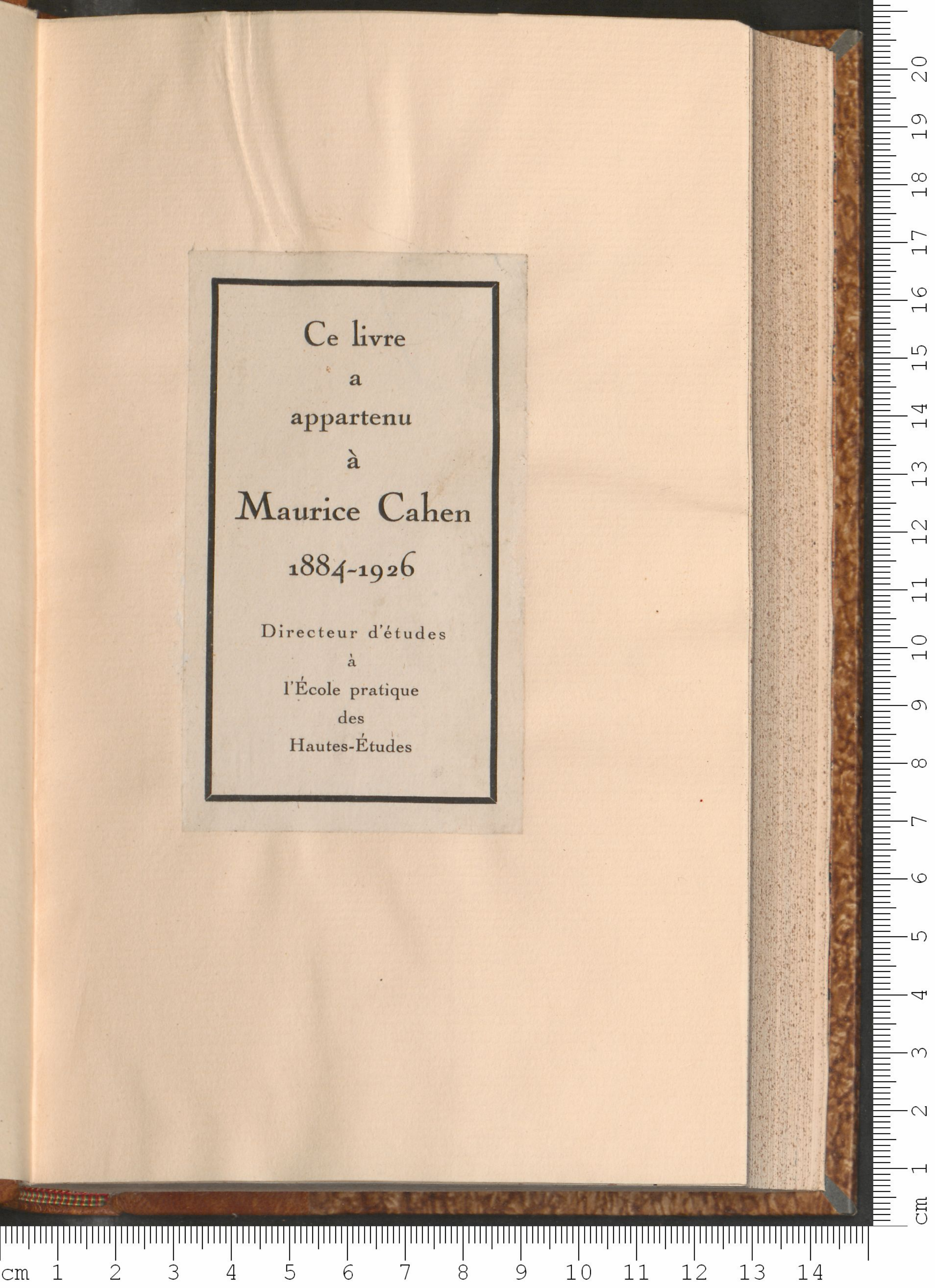
1

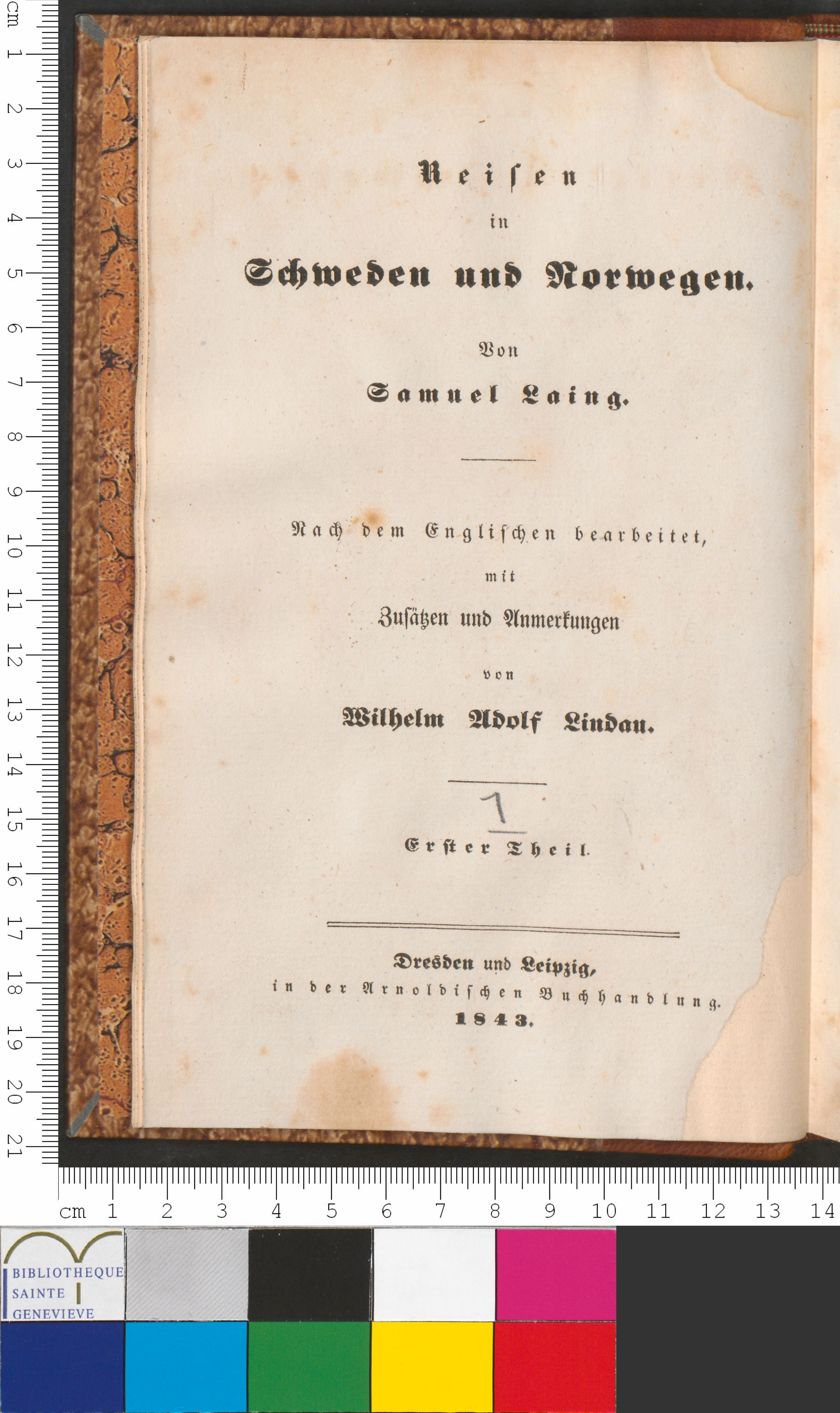



571









Reisen
in
Schweden und Norwegen.

Von

Samuel Laing.

Nach dem Englischen bearbeitet,

mit

Zusätzen und Anmerkungen

von

Wilhelm Adolf Lindau.

1

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1843.

Reise in Schweden.

Von

Samuel Laing.

Nach dem Englischen bearbeitet,

mit

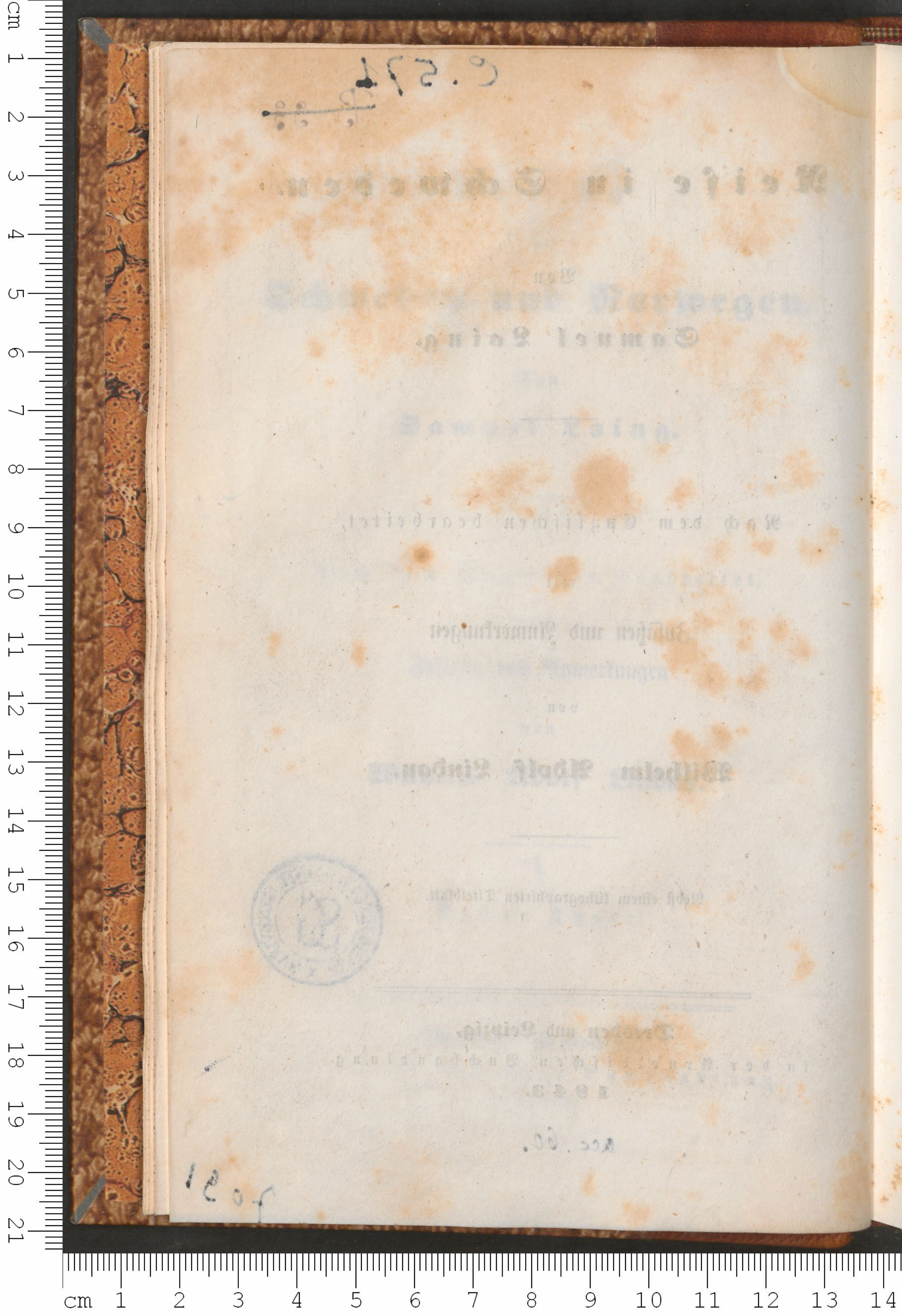
Zusätzen und Anmerkungen

von

Wilhelm Adolf Lindau.

Nebst einem lithographirten Titelblatt.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1843.




SVEA
Druck v. Ed. Pietzsch & Co. Dresd.



Vorwort.

Schweden ist in der neueren Zeit von mehren deutschen Reisenden in Büchern von verschiedenem Gehalt beschrieben worden. E. W. Arndt's Werk, wenn auch sechsunddreißig Jahre alt, ist doch noch frisch, tüchtig und kräftig, wie der Mann selbst im wahren grünen Alter, und wenn auch statistisch veraltet, doch als Bild der Sitten und der Denkart, die nicht so schnell, am wenigsten im Norden veralten, noch wahr und treu. Unter den späteren Reisenden hat J. W. von Schubert, der in den Jahren 1817 und 1818 alle Landschaften Schwedens, bis auf Dalsland, besuchte, den reichhaltigsten und unbefangensten Bericht gegeben. Hausmann's Reise faßt bekanntlich vorzugsweise die Naturwissenschaften in's Auge und ist vielfach schätzbar. Neuere zu nennen, ist unnöthig, und sie möchten im Ganzen die Kunde des Landes nicht sehr erweitert haben, wenn sie auch ihre Vorgänger zuweilen ergänzen und berichtigen. Im leichten Reisekarren, von rüstigen Pferden auf trefflichen Straßen gezogen, kann man weite Strecken, riesige schwedische Meilen in eben so vielen Stunden zurücklegen und von solchen hohen Standpunkten Flächen, Berge und Thäler überschauen, ohne doch eben viel von des Landes Natur und Sitte

zu sehen, so wenig als aus dem fliegenden Dampfschiffe durch Seeen und Kanäle. Doch auch flüchtige Reiseskizzen lassen sich immer lesen, da Schwedens Boden noch nicht so ausgefahrene Geleise hat, als die großen Weltfahrtstraßen durch Frankreich, Deutschland und Italien.

Ich mache diese Bemerkung nicht, um den Schottländer Laing — er lebt in Edinburgh — über andere Reisende zu erheben, wie man denn leicht eine Vorliebe für jemand gewinnt, den man in eine gute Gesellschaft einzuführen der Mühe werth hält. Ich sage es im Gegentheil den Lesern, ehe sie es selber sehen, daß er nur einige Sommermonate in Schweden zugebracht, nur einige Landschaften besucht und in diesen nicht lange sich aufgehalten hat, ja auch mit der Landessprache nicht hinlänglich bekannt gewesen ist, um einen tiefen Blick in des Volkes innerstes Leben und Weben werfen zu können. Er ist deßungeachtet ein guter Beobachter, ein erfahrener Mann im reiferen Alter, von freier, selbständiger und tüchtiger Gesinnung, und war während eines zweijährigen Aufenthaltes in Norwegen mit nordischer Sitte und nordischen gesellschaftlichen Verhältnissen so bekannt geworden, daß er auch auf einer kurzen Reise durch Schweden mit klarem und geübtem Auge sehen und treffende Bemerkungen über die jetzige gesellschaftliche und politische Lage des Landes und dessen Aussichten in die nächste Zukunft machen konnte. Er zeigt allerdings eine große Vorliebe für Norwegen, dessen freie staatliche Verhältnisse ihn um so mehr anziehen mußten, da auch er darin die Quelle der Wohlfahrt dieses Landes fand, und er hat die schroffen Gegensätze, die er in Schweden sah, oft sehr derb hervorgehoben. Es scheint,

daß die peinliche Beobachtung dieser Gegensätze ihn verstimmt und zuweilen befangen gemacht habe. Ohne Zweifel aber hat auch die Volkstimmung, die während seines Aufenthaltes in Schweden so aufgeregt war, Einfluß auf ihn gehabt. Eben in jener Zeit zeigte sich immer drohender die demokratische Gesinnung, entschiedener die Stimmung gegen die herrschende Aristokratie; die Freunde und Wortführer eingreifender Verbesserungen der Verfassung und Verwaltung des Staates wurden immer zahlreicher, und Norwegens schnelles Gedeihen unter seinem freien Grundgesetze mußte bestimmtere Wünsche in Schweden aufregen, während das Bewußtsein der herrschenden Mißbräuche immer deutlicher wurde. Was auf dem wichtigen Reichstage von 1840—1841 zum Ausbruche kam, ward in jener gährenden Zeit vorbereitet. In vielen Ansichten, die Laing darlegt, spiegeln sich die Meinungen und Wünsche, welche einsichtvolle und vaterländisch gesinnte Männer kräftig ausgesprochen haben. Ein deutscher Schriftsteller will das Streben der mächtigen Opposition unter den Reichsständen Undankbarkeit gegen den König nennen, der auf einem nicht konstitutionellen Wege die Schweden glücklich gemacht habe. Besser als einen so flachen Vorwurf auszusprechen, würde es gewesen sein, die Beschwerden der Opposition unbefangen darzustellen und zu prüfen, und dann hätte es sich wohl ergeben mögen, ob sie Recht habe, wenn sie an das gepriesene Glück nicht unbedingt glaubt. Die Thatsachen in dem glänzenden Gemälde, das die Thronrede im Jahre 1840 aufstellte, läugnete sie nicht ab; sie erkannte die Fortschritte, die Schweden seit einiger Zeit gemacht hat, die Zunahme der Bevölkerung, den Aufschwung des Ackerbaues, die fort-

dauernde Thätigkeit im Kanalbau, die Vermehrung der Verkehrmittel durch Dampfschiffe, die Beförderung des Volkschulwesens und auch den blühenden Zustand der Finanzen, wiewohl sie hierin allein noch keinen Beweis des zunehmenden Wohlstandes finden wollte, ja sie behauptete, daß der Wohlstand unter einem großen Theile des Volkes gesunken wäre, und zeigte auf Norwegens überwiegenden Handelsverkehr. Die Regierung hat selber eingestanden, daß viele Beschwerden der Opposition gegründet sind, da sie seit 1840 mehrfältig nachgegeben, und besonders die lange beklagte Einrichtung der höheren Verwaltung verändert hat, Zugeständnisse, welche aber die Freunde gründlicher Verbesserungen nur als Abschlagzahlung gelten lassen wollen.

Laing sagt in dem Vorworte seines Buches, man werde den englischen Reisenden unserer Zeit einst vielleicht vorwerfen, daß sie ihre Talente auf Schilderungen persönlicher Gefühle oder Abenteuer, reizender Landschaften, hervortretender Gegenstände in Wissenschaft und Kunst verschwenderisch verwendet, aber nur wenige von jenen einfachen Thatsachen und Beobachtungen mitgetheilt haben, nach welchen sich die Fortschritte des gesellschaftlichen Zustandes würdigen lassen. „Die ruhige Zeit, die wir seit fünfundzwanzig Jahren nach dem welterschütternden Sturme der französischen Revolution genießen, setzt er hinzu, ist vielleicht der wichtigste Zeitraum in der Geschichte der Menschheit. Neue Kräfte, darf man sagen, sind in dieser Zeit dem Menschen verliehen worden, neue geistige Kräfte durch die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen, die wir der Presse verdanken, neue physische Kräfte durch die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinenwesen und Bewegung. Die Veränderungen, welche

diese mächtigen Triebkräfte in dem gesellschaftlichen Zustande der unteren und mittleren Klassen überall schnell hervorgerufen haben, und die Umstände in den alten Einrichtungen, Gesetzen und Regierungen der europäischen Länder, welche die Fortschritte jener Klassen zu einer höheren moralischen und physischen Wohlfahrt verzögern oder beschleunigen, sind Gegenstände, die den Blick des Reisenden vorzüglich anziehen sollen. Dieses, für den denkenden Staatsmann so wichtige Feld der Beobachtung ist bei uns kaum noch betreten. Vielleicht ist es zu schlicht, um das Talent so sehr anzuziehen, als die Wichtigkeit der Sache es verdient. Gewöhnliche Thatsachen zu sammeln, die sich in einem Lande überall darbieten, und nahe liegende Folgerungen auf den Zustand der Einwohner daraus abzuleiten, ist nicht eine Arbeit, wozu besonders Talente oder Geisteskraft gehören, oder wodurch sich ein bedeutender literarischer Ruhm erringen ließe, aber es ist ein Feld, auf welchem ein Reisender mit der gewöhnlichsten Einsicht und Beobachtung sich sehr nützlich erweisen kann. In Norwegen und Schweden sind solche Forschungen in unseren Tagen besonders anziehend, weil diese beiden Länder, obgleich am weitesten entfernt von der Bewegung der französischen Revolution, durch einen merkwürdigen Zufall dauernder als andere davon ergriffen wurden, und eines derselben wohlthätiger als irgend ein anderes in Europa. Norwegen erhielt eine neue und freie Verfassung und ist jugendfrisch hervorgetreten, ein neues Volk gleichsam, plötzlich in's Leben gerufen mitten unter den mitteralterlich schlummernden Völkern des Nordens. Schweden hat ein neues Fürstengeschlecht erhalten und schlummert unter alten Staatsanstalten und gesellschaftlichen Einrichtungen aus dunkleren Zeiten."

Laing hat in diesen Zeilen die Richtung, die er in seinem Reisewerke verfolgt, bestimmt angegeben, und er mag nun über die Lösung seiner Aufgabe auch das deutsche Publikum urtheilen lassen. Ich habe hier und da historische und statistische Angaben, die sich als unrichtig zeigten, stillschweigend geändert, andere in Anmerkungen erläutert oder berichtigt, unwesentliche Dinge weggelassen, seine Ansichten und Urtheile aber, wie es sich gebührt, ihm auf keine Weise verkümmert. Einen Zusatz, den ich eingeschaltet habe, schien ein so wichtiger Gegenstand als der Kanalbau in Schweden ist, zu verdienen. Den Abschnitt, der die Verhältnisse Norwegens im Jahre 1838 darstellt, habe ich aus diesem Werke weggelassen und in meine Bearbeitung der Reise in Norwegen aufgenommen, wo Laing bis 1836 sich aufgehalten hatte. Hier wird dieser Abschnitt, als Ergebniß späterer Beobachtungen, an passender Stelle sein. In der ersten Zugabe des Anhangs habe ich eine gedrängte Darstellung der kirchlichen Verhältnisse zu geben gesucht, die Laing, nach meiner Ansicht, nicht genau gewürdigt hat, in der zweiten wollte ich nur eine Skizze des Zustandes der Lappen in Schweden geben, die der Reisende, als er in Umeå-Lappmark war, nicht besuchen konnte, weil sie mit ihren Heerden auf der Sommerweide in Norwegen waren.

Dresden, im October 1842.

Ld.

Inhalt.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Ich nahm mir vor, im Sommer 1838 den schönsten und wichtigsten Theil der skandinavischen Halbinsel zu bereisen. Keine der Mächte zweiten Ranges in Europa hat eine so glänzende Rolle in der neueren Geschichte gespielt als Schwedens Könige. Gustav Wasa, Gustav Adolf und Karl der Zwölfte leben in dem Gedächtnisse aller Völker. Wenn die größten Thaten bei dem Besitze der geringsten Mittel der Prüfstein der Kriegskunst sind, so hat kein Feldherr, selbst in unseren Zeiten, die Könige vom Stamme Wasa übertroffen. Schweden hat aber nicht, wie Norwegen, eine Heldenzeit in seiner alten Geschichte, die seine Thaten mit dem Geschicke fremder Völker verbindet, keinen Harald Härfager, der im neunten Jahrhundert seine Edeln und ihr Gefolge über das Meer trieb, um für sich und ihre Nachkommen neue Wohnsitze und neue Königreiche zu erobern. Die kleinen Könige Schwedens plünderten daheim und wurden, wie der Adel in Polen, eine Macht, unter welcher die stärkste Partei über die Krone verfügte und das Land unter immerwährendem Zwiste, Aufruhr und Blutvergießen beherrschte. Geijer, der sich unter den neueren Geschichtschreibern durch Scharfsinn und philosophischen Geist auszeichnet, macht die Bemerkung, daß die Geschichte des schwedischen Volkes nur die Geschichte seiner Könige sei, und er hätte hinzusetzen können, die Geschichte dieser Könige sei oft nur die Geschichte der Parteiungen und Ränke eines Adels, der hinter dem Throne geherrscht, und dessen Macht die Könige, mit wenigen Ausnahmen, bis herab auf unsere Zeiten zu Puppen oder zu Opfern gemacht habe. Schwedens jetzige Lage unter den europäischen Staaten ist einzig. Durch den Verlust seiner Nebenländer, Finnland und Pommern, ist es von dem europäischen Hauptlande und dessen politischen An-

gelegenheiten abgeschnitten, und durch den seltsamen Wechsel, der ein neues Herrschergeschlecht auf den Thron gesetzt hat, das mit keinem anderen Königstamme durch verwandtschaftliche Bande verknüpft ist, steht es politisch noch mehr als physisch vereinzelt. Was ist das Ergebniß dieser merkwürdigen politischen Stellung gewesen und was wird daraus hervorgehen?

Ich verließ Hamburg zu Ende des Aprils. Eine Reise in einem Dampfschiff über die Nordsee ist sehr langweilig, obgleich die Fahrt nur fünfzig Stunden dauert, und so mächtig der Dampf ist, er hat doch nicht die Macht, sich angenehm zu machen. Am Bord eines Segelschiffes hat man wenigstens das Vergnügen, daß man die Lenkung der Segel versteht oder zu verstehen sich einbildet, die Veränderungen des Windes beobachtet und Antheil an allen Umständen nimmt, welche die Reise verzögern oder beschleunigen; auf einem Dampfschiffe aber leidet der Reisende, der das Glück hat, nicht seekrank zu werden, an einer Langweile, die fast eben so beklagenswerth ist. Die dürftige Elblandschaft wird ihn schwerlich erheitern, und nach der Abfahrt von der britischen Küste ist wahrscheinlich der erste Gegenstand, der seinen Blick anzieht, die Seemacht des Königreichs Hanover, die in einer schlammigen Bucht des Stromes vor Anker liegt und aus einem Kutter von sechs oder acht Kanonen besteht, der dem Ansehen nach seine Jugend im englischen Zolldienst zugebracht hat, da er einen englischen Namen führt, und von allen vorbeifahrenden Gütern einen Zoll erhebt, in offenbarem Widerspruche mit dem Wiener Friedensvertrag von **1815**, nach welchem die Fahrt auf allen Flüssen vom Meere bis zu den äußersten schiffbaren Punkten von allen Abgaben frei sein soll, mit Ausnahme derjenigen, die zur Unterhaltung der Bojen, Leuchtthürme oder Leinpfade dienen. Die Art der Erhebung dieser Abgabe, die allerdings unbedeutend ist, zeigt eine Verletzung der Billigkeit, die dem Reisenden keine günstige Meinung von den Grundsätzen der Verwaltung gibt. Der Zoll beträgt acht Pence für jedes Stück; aber mein Mantelsack bezahlt eben so viel als die Geldkiste des Herrn von Rothschild, ein Nachtsack eben so viel als ein Wollballen, und ohne auf Werth, Gewicht oder Billigkeit zu achten, erhebt man auf die wohlfeilste Weise einen Zoll von allen, in ein anderes Land gehenden Gütern, der durch einen feierlichen Vertrag der europäischen Mächte als völker-

rechtwidrig abgeschafft worden ist*). England könnte mit gleichem Rechte einen Zoll von Gütern erheben, die durch den Kanal oder die Nordsee gehen.

Die Stadt Hamburg mit ihrem kleinen Gebiete hat eine Bevölkerung von **140,000** Seelen und muß zu der Kriegsmacht des deutschen Bundes ein Kontingent von **1300** Mann stellen. Edinburgh und Glasgow, beide weit volkreicher, würden es für eine unerträgliche Bürde halten, wenn sie, außer der Polizeimacht, **1300** Soldaten ernähren sollten; aber Hamburg ist eine Handelstadt, nicht ein Manufakturort, und die Fortschaffung der Waaren durch die Stadt kann nur einen kleinen Theil der arbeitenden Volksklasse beschäftigen, während die Abgaben von durchgehenden Waaren, so mäßig sie sind, der Stadt eine so ansehnliche Einnahme geben, daß sie ihr Kontingent leicht erhalten kann. Die verschiedenen Wirkungen des im Handel und des in Manufakturen angelegten Kapitals zeigen sich hier recht auffallend. Die Umgegend von Hamburg ist so still und ruhig, als ob es viele Meilen weit keine Stadt gäbe. Keine Bewegung auf den Landstraßen, kein geschäftiges Drängen und Lärmen! Das große Handelskapital der Kaufleute Hamburgs gibt den unteren und mittleren Klassen der Umgegend keine Beschäftigung, und eine Manufakturstadt dritten Ranges in Großbritannien übt in einem viel weiteren Kreise einen wohlthätigen Einfluß auf die Betriebsamkeit, die Mittel zum Lebensunterhalt und den gesellschaftlichen Zustand des Volkes. In der Kleidung der Landleute und der arbeitenden Klasse, in ihren Wagen, ihrem Geschirr, ihren Geräthschaften zeigt sich kaum ein Fortschritt. Ich habe Hamburg vor vierzig Jahren gesehen, und es fiel mir auf, daß sich seitdem so wenig verändert, so wenig verbessert hat, wenn ich dagegen die günstigen Fortschritte betrachte, die das britische Volk in denjenigen Dingen gemacht hat, welche die ersten Zeichen einer Verbesserung des Zustandes eines Volkes sind.

Aber welche Fortschritte fand ich, als ich auf der Straße nach Kiel meine Reise fortsetzte! Hier findet man wesentliche Verbesserungen, die nicht durch das Handelskapital der Hamburger

---

*) Bekanntlich hat namentlich die englische Regierung schon lange vergebens über die Aufhebung des Stader-Zolles unterhandelt. Lb.

auf den Geist ihrer Nachbarn, sondern durch das Gebot der dänischen Regierung hervorgerufen wurden. Vor vierzig Jahren — meine Knochen schmerzen noch bei der Erinnerung — brauchte ich zu der Reise von Hamburg nach Kiel zwei Tage in einem erbärmlichen offenen Wagen. Jetzt ein vortrefflicher Postwagen, nicht schwerer als eine unserer Landkutschen mit sechs Binnensitzen, ein munterer Kutscher in einer rothen Jacke, mit einer Uhr in der Tasche, und vier kräftige, besser angeschirrte Pferde, als man sie vor den gewöhnlichen Landkutschen in England sieht. Ich kam in zehn Stunden nach Kiel, auf einer Straße, so gut macadamisirt als eine unserer Heerstraßen. Das sind Verbesserungen, aber von der Regierung, nicht vom Volke ausgegangen. Es ist jetzt der vorwaltende Grundsatz der Regierungen auf dem Vestlande, alles für das Volk zu thun und nichts durch das Volk. Straßen, Postwagen, Dampfschiffe, Schulen, Sparkassen, kurz alles, wie die Gesetze, geht von der Regierung aus oder wird von ihr beaufsichtigt, und selbst die gewöhnlichen Zweige der Privatbetriebsamkeit, Bergwerke, Eisengießereien, Salzwerke, sind der Ueberwachung und den Anordnungen von Beamten unterworfen, und für alle Gewerbe und Handwerke ist obrigkeitliche Genehmigung erfoderlich. Die Folge dieser grundsätzlichen Einmischung in alle Dinge ist, daß das Volk in einem Zustande der Unmündigkeit bleibt, an eine träge Abhängigkeit von den Regierungen in allen Dingen gewöhnt wird, wie der Soldat seinem Offizier gegenüber, und nichts für sich thut. Man verläßt sich auf die Regierung, nicht auf eigene Betriebsamkeit und Anstrengung bei jeder Verbesserung. Was die Regierungen in unserer aufgeklärten Zeit thun, ist gewöhnlich wohl gethan und dem Volke wahrhaft ersprießlich, aber die Regierung kann nicht einwirken auf die Lebensweise des Volkes, auf die Herbeischaffung seiner wirthschaftlichen Bedürfnisse, auf seine Sitten und Gewohnheiten, kurz auf alles, was für seinen sittlichen und gesellschaftlichen Zustand wichtig ist. Verbesserungen in diesen Beziehungen müssen von einem vorwärtsstrebenden Geiste im Volke selbst ausgehen, und dieser Geist wird niedergehalten und ausgelöscht, wenn es Grundsatz der Regierung ist, sich in alles, selbst in die Privatbetriebsamkeit, einzumischen. Ich sah in Kiel neben einem Dampfschiffe, das von der Regierung, oder mit ihrer Genehmigung und

Bevorrechtung ausgerüstet war, ein Kanoe, nicht ein Boot, nein ein wirkliches Kanoe, dem Anscheine nach aus einem großen Baumstamme gehauen und keineswegs besser gearbeitet als ein Eskimo-Kahn, in welchem zwei Weiber einige Bauern über die Bucht ruderten. Die Regierung kann die wohlthätigen Einrichtungen anderer Länder nachahmen, aber nicht unter die Oberfläche dringen und mit all ihren Anstrengungen nicht eine Verbesserung in dem Zustande der Volksmasse bewirken, nicht einmal in einer so nothwendigen Kunst, als die Ueberfahrt über das Wasser ist. Das Kanoe erscheint neben dem Dampfschiffe, Barbarei neben anscheinender Gesittung, weil die Regierung alles thut und dem Volke weder Theilnahme noch Stimme bei allem, was gethan wird, gewähren will. Grundsatz und Geist einer Regierung haben mehr Einfluß als ihre Handlungen auf die Wohlfahrt und den gesellschaftlichen Zustand eines Landes. Dieser Grundsatz, alles für das Volk und nichts durch das Volk zu thun, hält eine Nation hinter wahrer Gesittung zurück, trotz dem äußeren Scheine, den ihre Regierung zeigen mag.

Die Reise von Kiel nach Wordingborg, einer kleinen Stadt am südöstlichen Ende der Insel Seeland, war nicht sehr angenehm. Es war die erste Fahrt des Dampfschiffes und die Mannschaft offenbar so wenig mit der Handhabung der Maschine als mit der Küste bekannt. Es ist wenig Wassertiefe zwischen den großen Inseln Fühnen, Laaland und Seeland, und weil wir keinen Lootsen hatten, mußten wir die ganze Nacht der Küste gegenüber vor Anker liegen, ohne einen Fuß mehr Wasser als der Tiefgang des Schiffes war. Wir erhielten in Wordingborg sehr gute Pferde und Wagen nach Kopenhagen, das gegen 50 englische Meilen entfernt ist. Wir kamen durch eine gut angebaute Gegend; die Felder sind groß und gehören, wie es mir schien, zu ansehnlichen Gütern, aber es gibt keinen regelmäßigen Fruchtwechsel, wenigstens bemerkt man keine bestimmten Verhältnisse zwischen Fruchtland, Grasaussaat oder Brache. Die Einfriedigungen bestehen meist aus Erdwällen, die entweder mit einem Zaun eingefaßt oder mit Feldsteinen besetzt sind. Diese Steine fallen dem Fremden auf, da sie abgerundete Massen von Gneiß, Granit, Hornblende und anderem Urgestein sind und die Gebirgsart, wo sie sichtbar ist, aus einer ganz anderen Formation besteht.

Sandstein, Thon oder Kalkstein, ohne alles krystallinische Gefüge. Die Oberfläche des Bodens ist mit einer tiefen thonartigen Schicht bedeckt, während die Gebirgsart selbst an der Seeküste nur an wenigen Stellen zu Tage ausgeht, und erhebt sich in geringen Erhöhungen, die hinlänglich sind, das Wasser in den tiefsten Niederungen abzuleiten und die Felder selbst auf Thonboden trocken zu halten. Bei dem Uebergange des Winters in den Frühling nimmt sich eine Gegend immer am wenigsten gut aus, aber dieses Land scheint fruchtbar zu sein und sich leicht bearbeiten zu lassen, da es durch seine natürliche Beschaffenheit trocken gelegt wird, nicht mit großen Felsen oder Sümpfen bedeckt ist, einen kräftigen guten Boden hat und durch Erhöhungen geschützt ist, die weder zu steil für den Pflug, noch auch zu hoch für Getreidesaaten sind. Wenn diese großen dänischen Inseln einen einzigen Landstrich bildeten, so würden wenige Länder eine durch Wüstungen oder unfruchtbares Land so ununterbrochene Strecke eines guten Bodens darbieten.

Es ist einer der merkwürdigsten Umstände in der neueren Geschichte, daß um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo alle übrigen Länder Europas, zur Sicherung der Freiheit im Bürgerleben und im Glauben, nach grundgesetzlichen Staatseinrichtungen irgend einer Art strebten, Dänemark durch eine förmliche Verfügung seiner Stände selbst den Schatten einer Konstitution aufhob und dem Könige eine völlig despotische Gewalt verlieh, Gesetze zu geben und zu vollziehen, ohne irgend eine Hemmung oder Beschränkung seiner Eigenmacht. Lord Molesworth, der im Jahre 1692, zwei und dreißig Jahre nach dieser sonderbaren Verhandlung, eine Schrift über Dänemark schrieb, macht die auffallende Bemerkung, daß dem römisch-katholischen Glauben ein Widerstandsgrundsatz gegen unbeschränkte bürgerliche Gewalt inwohne, weil die höchste Gewalt mit dem Kirchenhaupte in Rom getheilt werde, wogegen in den nördlichen Ländern die Lutherische Kirche der Staatsgewalt völlig dienstbar sei und alle nordischen Völker ihre Freiheiten verloren haben, seit sie zu einem verbesserten Glauben übergegangen seien. Der für die Volksfreiheit vernichtende blinde Gehorsam ist, wie er glaubt, in den nördlichen Ländern durch die gänzliche und alleinige Abhängigkeit der Geistlichkeit von dem Fürsten, ohne die Einmischung eines

geistlichen Oberherrn, wie der Papst bei den Katholiken, vester gegründet als in den katholisch gebliebenen Ländern. „Die Lutherische Geistlichkeit behielt ihre politische Gewalt als eine Kammer oder ein Stand auf den Landtagen, obgleich sie von dem Fürsten als geistlichem und weltlichem Oberherrn völlig abhängig war.“ Der Einfluß der Geistlichkeit und der Krone auf den dritten Stand in der Reichsversammlung, nachdem der Einfluß des Bürgerstandes durch die drückenden Vorrechte des Adels zerstört worden war, bewirkte die Aufhebung jeder Beschränkung der Eigenmacht des Königs*). Als Friedrich der Dritte im Jahre 1660 diese unbeschränkte Gewalt erhielt, ernannte er fünf Oberbehörden für die Staatsverwaltung, in welchen die Minister für jeden Verwaltungzweig den Vorsitz führten. Dieß war allerdings eine Beschränkung seiner Eigenmacht von ihrer Entstehung an und eine wirkliche Vertretung der verschiedenen Volksinteressen durch einsichtige Männer, die lieber ihr Amt als ihre Grundsätze aufgeben mochten. Diese Einrichtung dauert mit wenigen Abänderungen bis auf diesen Tag fort. Die Mitglieder der Behörden werden nothwendig ohne Rücksicht auf Geburt oder Rang unter denjenigen gewählt, die zu den ihnen obliegenden Geschäften befähigt sind, und in der That besteht die Mehrheit der Mitglieder nicht aus geborenen Edelleuten. Von diesen Behörden werden alle öffentlichen Angelegenheiten erwogen, alle Staatsmaßregeln vestgesetzt, alle endlichen Beschlüsse hinsichtlich der Gesetzgebung gefaßt. Es ist nicht zu läugnen, daß in der Rechtspflege Unparteilichkeit herrscht, selbst wenn die Regierung Partei ist, wie bei Staatsanklagen. Das Gesetz mag mangelhaft sein, die Verwaltung ist gut. Die Gewalt der Behörden erstreckt sich selbst auf die Ernennung aller von der Regiernng anzustellenden Beamten, wobei viel Unparteilichkeit herrscht und Verdienst oder lange Dienstzeit den Vorzug erhält; denn wollte die Krone ihre theoretisch unbeschränkte Gewalt durch die Ernennung eines anderen Bewerbers oder durch die Annahme einer anderen Maßregel, gegen die Empfehlung der Oberbehörde, unter welcher das Amt oder das Geschäft steht, in Ausübung bringen, so würden Besorgniß,

*) Eine gründliche Darstellung dieser Verhandlungen gibt Spittler's Geschichte der dänischen Revolution im J. 1660. Berlin, 1796. Ld.

Geschrei, Hemmung des gewöhnlichen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten die Folge sein. Diese Beschränkung hat im Laufe zweier Jahrhunderte eine durchaus kräftige Wirksamkeit erhalten, und die Volksmeinung übt, wenn auch nicht unmittelbar durch eine Volksvertretung, ihren Einfluß auf alle Handlungen der Regierung aus. Kabinetsbefehle, von der königlichen Gewalt allein und ohne Einmischung der Minister und der Staatsbehörde, zu welcher das Geschäft gehört, ausgegangen, sind unerhört, und die Monarchie, nach dem bestehenden Rechte und in der Theorie die unbeschränkteste und gesetzlich eigenmächtigste in Europa, wird praktisch durch ein mehr demokratisches, das heißt, weniger ausschließend von der Hand einer einzigen Volksmasse geleitetes Triebwerk bewegt, als in Großbritannien. Dieß gibt die Erklärung der sonderbaren Erscheinung, daß Dänemark bei einem gänzlichen Mangel an politischer Freiheit vielen Ländern, die im Genusse derselben sind, in seinen freisinnigen und aufgeklärten gesellschaftlichen Einrichtungen vorgeschritten ist. Seit beinahe einem Jahrhunderte bestehen Anstalten zur allgemeinen Volkserziehung; Anstalten zur Bildung von Schullehrern sind schon lange gegründet, die Todesstrafe ist schon lange selten geworden, die Rechtspflege ist verbessert durch eine wirksame Ueberwachung des Verfahrens und der Entscheidungen der Untergerichte von Seiten der höheren Gerichtshöfe, es mag von den Parteien Berufung eingelegt werden oder nicht, eine Verbesserung, die man in den britischen Gerichtshöfen sehr vermißt, und die Einführung von Schiedsgerichten in den Kirchspielen, vor welchen alle bürgerlichen Rechtshändel zuerst angebracht werden müssen und die zwischen den Parteien zuvörderst entscheiden, ist die größte Verbesserung, die irgend ein Volk neuerer Zeit in seinen alten gesellschaftlichen Einrichtungen erhalten hat. Aber es scheint mit Völkern wie mit einzelnen Menschen zu gehen, nicht das, was für die Menschen gethan wird, sondern das, was sie selber thun, wirkt auf ihren Charakter und ihren Zustand. Das dänische Volk ist, weil es sich ganz leidend verhält und keine Stimme in seinen Angelegenheiten hat, trotz den schönen, von der Regierung ausgegangenen Einrichtungen, noch nicht viel weiter als im Jahre 1660 fortgeschritten *).

---

*) Die Haltung, die das dänische Volk, gleichzeitig mit Schleswig-

In nützlichen Künsten, in Thätigkeit, Betriebsamkeit und Wohlfahrt ist es um zwei Jahrhunderte hinter den Völkern zurück, mit welchen es hinsichtlich der Bevölkerung, der günstigen Beschaffenheit des Bodens, des Klimas und der Lage verglichen werden könnte, den Schottländern, den Holländern, den Belgiern. Der Handel und die Betriebsamkeit in Kopenhagen, das nach seiner günstigen Lage einer der ersten Handelsplätze der Welt sein könnte, beschränkt sich darauf, den Bewohnern die ausländischen Waaren zu liefern, die sie brauchen. Es gibt gar keinen Handel. Kopenhagen hat mehr Paläste in seinen Straßen und Freiplätzen als Schiffe in seinem Hafen. Die Vormundschaft, worunter das Volk steht, erstickt nicht nur alle Betriebsamkeit und Thätigkeit, sondern es wird auch bei einem Heere von Beamten, die nothwendig sind, wo die Regierung alles zu thun versucht und in Dingen anordnet und Vorsorge trifft, die ein Volk am beßten selbst leiten kann, sein ganzes Kapital aufgezehrt und ihm nichts übrig gelassen, was Thätigkeit und Betriebsamkeit nähren könnte. Bei einer Volksmenge von 1,965,000 Seelen hat Dänemark 6960 Beamte, die durch ihre Gehalte 23,058 Personen in ihren Familien nähren; 4424 sind Geistliche, die 21,125 Menschen erhalten, 933 Offiziere im Landheere ernähren 2850, und 190 Seeoffiziere 747 Personen, 6987 Unteroffiziere und Gemeine haben 3088 Angehörige, 1867 Matrosen 4169 Personen zu erhalten, 43,576 fallen der Armenversorgung zur Last, und 1470 verurtheilte Verbrecher müssen gleichfalls von der Gesammtheit ernährt werden, da der Ertrag ihrer Arbeit sie nicht erhalten kann. Die gesammte Volksmenge hat daher 121,444 Personen zu ernähren, oder es müssen zehn Menschen einen versorgen, der sich nicht mit erzeugender Betriebsamkeit beschäftigt, sondern ein Beamter oder ein Armer ist, der von fremder hervorbringender Betriebsamkeit lebt. Auf 276 Einwohner kommt ein Geistlicher, auf 176 ein Beamter. Rechnet man zu diesen steten Abzügen von dem Erwerbe des betriebsamen Theiles der mittleren und unteren Volksklassen die ungeheuere Vergeudung von Kapital und Zeit, welche Paläste, Gärten,

---

Holstein, in unseren Tagen gezeigt hat, beweiset, daß es seine politischen Bedürfnisse erkennt, und verbürgt weitere Fortschritte. Das Königsgesetz von 1660 ist zwar noch nicht aufgehoben, aber durch die neuesten Staatseinrichtungen thatsächlich in seinem Grunde erschüttert. Ld.

Schauspiele, Kriegsübungen und ähnliche Dinge fodern, die nichts hervorbringen, so kann man sich nicht wundern, daß das Volk in Armuth und Trägheit versunken ist, obgleich es den Vortheil des reichsten Bodens und der günstigsten Lage im nördlichen Europa genießt.

Ich schiffte mich an einem Freitage auf dem norwegischen Dampfschiffe Prinz Karl ein und fühlte mich heimisch unter der norwegischen Flagge, unter dem freundlichen und aufrichtigen Volke. Am folgenden Sonntage landete ich an dem Gestade des Fjord*), das nach Christiania und Drammen führt, bei einem großen Salzwerke unweit Töngsberg. Dieses ansehnliche Werk wurde von der dänischen Regierung angelegt und mit einem jährlichen Verluste fortgeführt. Es scheint eine Art von Krankheit dieser Regierung gewesen zu sein, die ohne Zweifel durch ihre Gewohnheit, in jeden Zweig der Betriebsamkeit mit ihren Anordnungen einzugreifen, hervorgebracht wurde, sich auf eigene Rechnung und Gefahr in allerlei Plane und Geschäfte einzulassen, und Salzwerke, Glasfabriken, Farbenwerke, Bergwerke, Töpfereien, Eisengießereien, der Handel mit Island wurden von Beamten, die von ihren Stellen lebten, für Rechnung der Regierung geleitet, immer mit Verlust für den Staat, abgesehen von dem nicht zu berechnenden mittelbaren Verluste, der daraus entstand, daß die Betriebsamkeit und die Geldmittel der Unterthanen unbeschäftigt blieben. Bei der Trennung Norwegens von Dänemark verfügte das Storthing sehr weislich die Veräußerung all dieser Anstalten und behielt bloß das Silberbergwerk zu Kongsberg, weil man es nicht verkaufen konnte, das aber in der neuesten Zeit sehr ergiebig geworden ist. Als jene Anstalten in die Hände von Privatpersonen kamen, warfen sie großen Gewinn ab, da die Maschinen und Gebäude, die ganz vorzüglich waren, im Verhältniß zu den Kosten der ursprünglichen Anlage für eine Kleinigkeit verkauft wurden und früher nur Sparsamkeit und gute Leitung gefehlt hatten. Das Salzwerk bei Töngsberg ist eine sehenswerthe Anstalt. Zwei Windmühlen pumpen das Seewasser in Behälter, wo

*) Die tief in das Land sich windenden schmalen Seearme, in welche Ströme sich münden, gehören zu den eigenthümlichen großartigen Gestaltungen der Küsten Norwegens. Das Fjord findet sein Gegenbild in dem Frith an der Küste Schottlands. Ld.

es mit Steinsalz aus Liverpool gesättigt wird. Aus diesen Behältern wird die gesättigte Soole in Tröge gepumpt, die gegen vierzig Fuß über der Oberfläche des Bodens liegen, aus welchen sie durch ein Gradirwerk in unten befindliche Behälter tröpfelt. Die Verdunstung des langsam herabfallenden Wassers verstärkt die Soole so sehr, daß man nur zur Krystallisation des Salzes Feuerung braucht und die Wegschaffung des überflüssigen Wassers durch Sieden, was bei der Gewinnung von Salz aus Seewasser die meisten Kosten verursacht, erspart wird. Das Gradirwerk, durch welches die Soole tröpfelt, ist gegen vierzig Fuß hoch und hat eine Länge von beinahe **4400** Fuß.

Ich reis'te am nächsten Tage nach Holmstrand, einer kleinen Stadt, die sehr anmuthig am Fuße eines merkwürdigen Basaltfelsens liegt, der das Gestade des Fjord auf eine lange Strecke einfaßt. Diese Gegend ist der Aufmerksamkeit des Geognosten werth. Sie scheint aus drei verschiedenen Formationen zu bestehen, aus granitischem Gestein, aus einer späteren, auf der ersten gelagerten Formation, die in ihrem Kalkstein und Thonschiefer zahlreiche Abdrücke von ausgestorbenen Mollusken enthält, und einer dritten jüngeren Formation von porphyrartigem Gestein, wozu dieser Basalt gehört*), welche die Schichten der zweiten durchbrochen und verrückt und an den Punkten, wo sie zusammenstoßen, die Beschaffenheit der ersten verändert hat.

Bei meiner Ankunft in Drammen fand ich die Norweger im Jubel. Sie hatten so eben die königliche Bewilligung des Gebrauches ihrer eigenen Flagge in allen Meeren erhalten. Die Geschichte dieser Flagge wirft ein Licht auf die Politik Schwedens und die Verhältnisse zu Norwegen. Nach den Bestimmungen der Vereinigung zwischen beiden Ländern sollte jedes befugt sein, seine eigene Handelsflagge zu führen, als Kriegsflagge aber eine beiden Ländern gemeinschaftliche Flagge gebraucht werden. Der Antheil jedes Landes an dieser gemeinschaftlichen Flagge war unbestimmt geblieben, und es wurde verordnet, daß dieß die alte schwedische Flagge, blau mit einem gelben Kreuz, sein und Norwegen durch ein rothes Fleckchen mit einem weißen Kreuz in einer Ecke bezeichnet werden sollte. Die Norweger betrachteten dieß nicht als

*) Eine etwas unbestimmte Bezeichnung. Ld.

eine angemessene Bezeichnung der Vereinigung zweier unabhängigen Länder in einer gemeinsamen Flagge; da aber nur wenige norwegische Schiffe bei der Seemacht waren, so achtete man nicht sehr darauf. Die Norweger gebrauchten ihre eigene Flagge, roth mit weißem Kreuze, auf ihren eigenen Fahrzeugen. Unter dem Vorwande aber, daß die norwegische Landesflagge gegen Algier und die anderen Raubstaaten der Berberei, die nur in Beziehung auf die schwedische Flagge Verträge geschlossen hätten, nicht gesichert sein würde, verfügte eine königliche Verordnung, daß alle südlich vom Vorgebirge Finisterre segelnden norwegischen Schiffe nur die Unionflagge führen und mit schwedischen Mittelmeerpässen reisen sollten. Beide Völker fühlten sich durch diese Verordnung verletzt. Die Schweden waren mit Recht stolz auf ihre alte Landesflagge und fanden sie dadurch entehrt, daß sie nicht eigentlich schwedische Güter, die Fischladungen der Kaufleute in Bergen, decken sollte. Die Norweger aber hielten es für einen hinterlistigen Versuch, ihre Unabhängigkeit in den Augen anderer Völker zu vernichten, wenn man Schweden auf ihre Kosten eine eingebildete Wichtigkeit als Handelstaat beilegte, und für eine beunruhigende Verletzung ihres Staatsgrundgesetzes, wenn man königlichen Verordnungen ohne Zustimmung des Storthings die Wirkung von Gesetzen geben wollte. Seit durch die Eroberungen der Franzosen in Nord-Afrika die Seeräuberei der Berberstaaten unterdrückt war, segelten Schiffe unter Hamburgischer, Bremischer und preußischer Flagge im Mittelmeer, ohne durch Päſſe, Abgaben oder Verträge geschützt zu sein und ohne höhere Versicherungen zu bezahlen. Der Vorwand der Verordnung war daher weggefallen und der Unmuth der Norweger über die verfassungwidrige Fortdauer derselben auf das Höchste gestiegen. Die plötzliche Auflösung des Storthings im Jahr 1836 wurde der Besorgniß zugeschrieben, daß auf den Beschluß angetragen werden könnte, die königliche Verordnung aufzuheben. Einige angesehene Kaufleute in Arendal zerhieben den Knoten. Sie segelten unter der norwegischen Flagge und ohne schwedische Päſſe in das Mittelmeer, indem sie behaupteten, daß kein Gesetz die Norweger verpflichtete, unter einer anderen als ihrer eigenen Flagge zu fahren, oder einer schwedischen Behörde in Stockholm Gebühren für unnütze Papiere zu bezahlen. Einer von ihnen, dessen Schiff von dem schwedischen

Konsul in Lissabon zurückgehalten wurde, erhob eine gerichtliche Klage. Alle norwegischen Schiffeigenthümer waren im Begriffe diesem Beispiele zu folgen, als man die anstößigen Verordnungen und Bekanntmachungen schnell aufhob, das Benehmen des Konsuls mißbilligte und allen norwegischen Schiffen erlaubte, unter der Landesflagge alle Meere zu befahren. So entging man der Verlegenheit, die königlichen Verordnungen als gesetzwidrig gemißachtet und ungestraft übertreten zu sehen, da das Gesetz, wie die Volksmeinung, auf der Seite der Uebertreter war. Die schwedischen Kauffahrer nahmen zu gleicher Zeit ihre alte Flagge ohne das norwegische Fleckchen wieder an. Diese Flaggen zeigen, wie der Wind weht. Es ist schwer, die Politik der Regierung bei diesem häufigen, schroffen und unnöthigen Zusammenstoßen mit dem norwegischen Volke zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß zwei verschiedene Gewalten im Kabinet thätig sind, die eine, die sich blind und willkürlich in diese unbequemen Lagen stürzt, und die andere, welche nachgibt, wenn die Sache zu weit gekommen ist, und sich klüglich aus der Klemme zieht. Man würde durch einen kleinen Theil der Weisheit, die man zeigte, um aus diesen Lagen zu kommen, verhütet haben, hineinzugerathen. Die Pflichttreue der Norweger schreibt die Verirrungen dem Einflusse der Minister zu und der Weisheit des Königs die Berichtigung. Dieß oder das Gegentheil mag in der That die wahre Erklärung der schwankenden Politik der Regierung in den norwegischen Angelegenheiten sein.

Noch immer bedeckte Schnee den Boden, und die Schlitten fuhren noch auf den Heerstraßen in der ersten Hälfte des Mais. Ehe das Gras aufgeschossen war und die Sonne die Straßen ausgetrocknet hatte, war an Reisen kaum zu denken. Die Zeit zum Pflügen und Aussäen ist so kurz in diesem Klima, daß man die Pferde bei der Feldarbeit nicht entbehren kann, und selbst wenn der Reisende durch einen sogenannten V o r b o t e n (**förebåd**) Pferde bestellt hat, muß er in jedem Posthause mehre Stunden warten. Ich machte mehre Ausflüge in die schöne Umgegend von Drammen. Zu meiner Ueberraschung fand ich hier mehre landwirthschaftliche Geräthe, die selbst in den Gegenden Großbritanniens, wo der Ackerbau am weitesten gediehen ist, nicht gewöhnlich sind. Ich sah eine Egge, an welcher jedesmal zwei Zinken in einem hölz-

ernen Klotze steckten, der eine Krampe an jedem Ende hatte. Eiserne Stäbe greifen in diese Krampen, wie man in England zwei leichte Eggen verbindet, so daß jede Reihe von Zinken auf einem eisernen Stabe sich bewegt, und mag das Land oder der Pflugstreifen noch so sehr aufgehäuft, wellenförmig oder abgedacht sein, die ganze Egge auf die Oberfläche wirkt. Auch sieht man hier eine Handhabung der Egge, die in vielen Gegenden Schottlands nicht so gewöhnlich ist, als es sein sollte. Statt die Egge am Ende jedes Striches umzulenken, um in den nächsten zu kommen, wodurch die Erde am Ende des Striches wie ein Damm aufgehäuft wird, hebt man die Ortscheite ab, wendet nur die Pferde um und legt sie vor das andere Ende der Egge, indem man, um sich das Bücken zu ersparen, sich eines kurzen Stockes mit einem Haken bedient, um die Ortscheite auszuheben und wieder vorzulegen. Diese Ortscheite hangen nicht an Stricken oder Ketten, woran die Pferde ziehen, sondern mittels Haken und Oehre an leichten Birkenstangen, die an dem Kummet oder dem Sattel sehr einfach durch ein Loch am anderen Ende bevestigt sind. Es sieht aus, als ob die Pferde in Gabeln gehen, aber diese Stangen dienen nur dazu, Stricke oder Ketten zu ersparen, und sind leichter zu handhaben als diese, die um die Beine der Pferde schleppen. Nach der Aussaat wird eine geriefte Walze gebraucht, eine gewöhnliche Walze, auf welche der Länge nach schmale Holzstreifen, einen halben Zoll von einander entfernt, genagelt sind. Der mit dieser Walze bearbeitete Acker erhält kleine Rinnen wie eine Halskrause. Dieß ist sehr nützlich. Man erlangt dadurch den Vortheil, den Boden zusammenzudrücken und die Feuchtigkeit zurückzuhalten, und die kleinen, auch noch so unbedeutenden Erhöhungen und Vertiefungen geben Schutz und Schatten der aufsprossenden zarten Pflanze, die unter einem Klos oder Stein oder irgend einer kleinen Erhöhung immer am beßten zu gedeihen scheint.

Bei der wunderbaren Schnelligkeit des Pflanzenwuchses glaubt man eher eine selbstthätige Kraft als die Wirkung der Wärme und Feuchtigkeit zu sehen. Die Huflattich und die Erdbeere scheinen einen Schneekreis um sich aufgethaut zu haben und in voller Lebensthätigkeit zu sein, ehe man eine merkliche Veränderung der Luftwärme spürt. Das Gras schießt so plötzlich auf, daß es schon unter der Schneedecke gewachsen sein muß. In der letzten Woche

des Mais war der Schnee verschwunden, das Land grünte, der Kuckuck rief in den Wäldern, die Schwalbe flog um die Häuser, und in dem Fjord stieg der Lachs auf. Der Sommer war gekommen. Ich ließ meinen Reisekarren anspannen und brach nach Schweden auf, nachdem ich in Christiania verweilt hatte, um norwegisches gegen schwedisches Papiergeld einzuwechseln.

Am ersten Junius verließ ich Christiania. Es gibt zwei Hauptstraßen von Norwegen nach Schweden, diesseit des Dofre, der Mitte jenes mächtigen Gebirgzuges, der die Gränze zwischen beiden Ländern bildet. Die eine läuft längs der Küste über Moß, Fredrikshald, über den Svinesund, nach Strömstad, Uddewalla zu dem südlichen Ende des großen Wener-Sees. Die andere über Kungsvinger am Ufer des Glommen, geht zu dem nördlichen Gestade des Wener-Sees und nach Carlstad, und läuft gegen neunzehn schwedische Meilen*) mehr landeinwärts. Ich wählte diese Straße. Auf dem Wege von Christiania zu dem einzeln liegenden Hause Ous verliert die Gegend schon die eigenthümlichen Züge Norwegens, die Bergrücken und die Schluchten. Meine Tagreise ging durch ein Land, das nur geringe Erhöhungen und beträchtliche angebaute Striche hatte, die nicht von Klippen oder nackten Felsenhöhen unterbrochen waren. Das Thal, das der Glommen durchströmt, hat viel guten Boden und ist über eine schwedische Meile breit, bis auf beiden Seiten Hügel aufsteigen, die für den Pflug zu steil sind. Der Strom hat hier einen sanften Lauf, und seine flachen Ufer bestehen aus angeschwemmtem Lande. Ich sah mit Ueberraschung so viel gutes Land in diesem noch nicht entholzten Flußthale, guten Boden längs der Straße oder dem Ufer, wie sich aus einigen angebauten Strichen schließen ließ. Die wahrscheinliche Ursache ist, daß das alte angebaute Land, das nach der Bodenbeschaffenheit oder wegen günstiger Lage zu der ersten Klasse gehörte, neben der Einfuhr fremden Getreides gegen geringen Zoll, seither dem einheimischen Bedarf genügte, so daß man Ländereien zweiter Klasse erst jetzt anzubauen beginnt, mehr der Paßlichkeit als der Nothdurft wegen. Die Ländereien erster Klasse

*) Zwei schwedische Meilen machen beinahe drei deutsche, oder genauer 5 schwedische 7 deutsche. Eine schwedische Meile ist gleich sieben englischen. Ld.

sind in dieser Gegend nur in den Händen, die von dem Ertrage derselben leben, aber Felder von geringerer Güte anzubauen oder die beßten Felder zu pachten, ist ein Fortschritt des Anbaues, den man hier noch nicht findet, und da der bessere Boden der nahen dänischen Inseln besseres und wohlfeileres Getreide liefert, so wird man wahrscheinlich immer eben so wenig Ländereien von der zweiten Bodenklasse anbauen, als die beßten Felder in Pacht nehmen, außer wenn sie bequeme Wohnplätze darbieten. Diese Ländereien sind weit besser als Waldboden zu nutzen, da man für den Ertrag des Bauholzes wohlfeileres Getreide kaufen kann, als man es auf einem Boden von geringerer Güte erzeugen könnte. Auf die Verbesserung des Landes, selbst wo der Boden zur ersten Klasse gehört, Geldmittel verwenden, kann in dieser Gegend Norwegens so wenig als in Kanada Nutzen bringen, und zwar aus einer beiden Ländern gemeinschaftlichen Ursache. Hier ist des Klimas wegen in der Ackerbauarbeit jährlich sechs bis acht Monate lang ein Stillstand, und es verfließt daher die Hälfte bis zwei Drittheile mehr Zeit, ehe das angelegte Kapital wieder gewonnen werden kann, und man muß bei jeder Arbeit die Hälfte oder zwei Drittheile mehr Kapital aufwenden als in anderen Kornländern, weil der Arbeiter unter jenen Himmelstrichen den zwölfmonatlichen Lebensbedarf durch viermonatliche Arbeit erwerben muß. Ländereien des nothdürftigen Unterhaltes oder der häuslichen Gemächlichkeit wegen anbauen, ohne Rücksicht auf Gewinn, ist alle Bemühung, die mit Sicherheit angewendet werden kann; so ist's in Norwegen wie in Kanada, und hier wie dort ist Stillstand auf demselben Punkte, der von Landbauverbesserung weit entfernt ist.

Ich mußte auf diesem Wege über drei ansehnliche Ströme in Fähren setzen. Der eine war der Ausfluß des großen Mosen-Sees, der sich mit einem Arme des Glommen vereinigt. Merkwürdig ist die Klugheit des norwegischen Pferdes auf diesen Ueberfahrten. Es zieht den Reisekarren auf die Fähre und steht dann so still, als ob es wüßte, daß eine Bewegung das Fahrzeug aus dem Gleichgewichte bringen würde.

Ich hatte, wie jeder Reisende in Norwegen, einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln in meinem Reisekarren, speis'te gewöhnlich im Schatten eines Felsens und kümmerte mich nur gegen Abend um ein Wirthshaus. Bei dem Futtermangel im Lande und dem

noch spärlichen Graswuchse, konnte ich nicht mit meinem eigenen kleinen Pferde reisen, fand aber in jedem Posthause ohne Schwierigkeit Vorspann. Die Gegend bis zu der kleinen Stadt Kungsvinger und aufwärts im Glommen-Thal hat einen guten Boden, und die Landbauer sind hier die wohlhabendsten in Norwegen. Kungsvinger, früher eine Gränzvestung, liegt auf einer Erhöhung, von dem Glommen umflossen, der am Fuße der Anhöhe, wo die verfallenen Werke sich erheben, einen See bildet. Bei Hochwasser steht dieser See mit einem anderen in Verbindung, der eine ansehnliche Wassermasse in den Wener-See schickt. Der Glommen würde denselben Lauf nehmen, wenn der Strom nicht bei Kungsvinger plötzlich seine Richtung von Süden nach Westen veränderte. Ich setzte über den Glommen, der in dieser Jahrzeit sehr ansehnlich war, und folgte dem Ufer des Flusses, der dem Wener-See zufließt, bald als Strom, bald als ein langer sich windender See, zum Theil durch malerische Felsen und Bäume verborgen. Dieser Fluß, der durch mehre kleine Seeen fließt, führt den Namen By-Elf. An einem jener Seeen liegt das kleine Arvika mit 300 Einwohnern, erst im Jahr 1815 zu einer Stadt erhoben und Oscarstad genannt. Namen aber sind hartnäckige Dinge, der neue Name konnte nicht geläufig unter dem Volke werden und ist nun schon veraltet. Die ganze Gegend, von den Anhöhen überschaut, erscheint wie ein Meer von Wäldern. Das hier gefällte Bauholz kann von der einen Seite des Bergrückens auf dem Wener-See nach Schweden, auf der anderen mit dem Glommen nach Norwegen gehen, und vielleicht finden sich die Baumstämme in einem Holzhofe zu London wieder.

Ich erreichte am vierten Junius Strand, ein Dörfchen von wenigen Häusern, wo ich mein erstes Nachtlager in Schweden hielt. In der Nacht störte mich ein betrunkener Landmann in einer anstoßenden Kammer, der sich rühmte, er wäre nur ein schlichter norwegischer Bauer, und die Schweden fragte, ob sie einen ähnlichen in ihrer Mitte hätten. Er hielt sich vermuthlich aus irgend einer Rücksicht für überlegen, wiewohl ich in der Kleidung und im Aeußeren keinen Unterschied bemerken konnte, aber wahrscheinlich war er stolz darauf, Feldbesitzer und Waldeigenthümer zu sein. Die Gränze zwischen Norwegen und Schweden bildet hier eine, durch den Wald gehauene Allee, die mit

Steinen in geringer Entfernung von einander besetzt ist, wie man sie an der ganzen langen Gränze sieht. Das Land ist besser angebaut als auf der norwegischen Seite. Nicht weit vom Dorfe an der Heerstraße sah ich auf einem großen Felsen die Inschrift: „In den Jahren **1772** und **1788** reis'te Gustav der Dritte auf diesem Wege, um die Gränze zu vertheidigen. Die Dankbarkeit des Landes wird so lange dauern, als die Welt steht.“ Man möchte fast glauben, ein Schalk habe später den Zusatz gemacht. Es ist im Ganzen wohl ein Glück, daß das Dasein der Welt nicht von der Dankbarkeit dieser Weltgegend abgehangen hat. Auf der anderen Seite der Landstraße sieht man eine noch lächerlichere Inschrift in alterthümlichen Runen, und zwar aus dem Jahre **1837**. Niemand am Wege konnte mir die Bedeutung angeben, und man findet wohl nirgend in Europa den seltsamen Gedanken wieder, auf einem öffentlichen Denkmale neue Worte mit einer veralteten Schrift zu schreiben, die unter einer Million Menschen nur wenige lesen können.

Am fünften Junius kam ich in der kleinen Stadt Carlstad an, die am oberen Ende des Wener-Sees auf einer kleinen Insel liegt, welche die beiden Mündungen des prächtigen Clara-Elf bilden. Ungefähr drei schwedische Meilen aufwärts am Flusse bei Dyefors ist der bedeutendste Lachsfang in Schweden. Die Fischerei hatte noch nicht angefangen, muß aber sehr anziehend für den Naturbeobachter sein, denn der Lachs im Wener-See kann nicht, wie der Lachs im Meere, von Zeit zu Zeit in das Salzwasser gehen und ist wahrscheinlich auch eine Abart. Die Fälle des Götha-Elf bei Trollhätta sind gewiß nicht unübersteiglich für Lachse von der Größe, wie sie bei Dyefors und anderen dem Wener-See zuströmenden Fällen gefangen werden, und es würde eine merkwürdige Thatsache sein, wenn die zeitweilige Rückkehr des Fisches in das Meerwasser nicht eine ihm nothwendige Gewohnheit wäre, wie wir voraussetzen, sondern wenn er im Süßwasser bleiben und wieder gedeihen könnte, oder wenn es eine Abart gäbe, die durchaus im Süßwasser leben kann. Der in das Meer ziehende Lachs ist weit schmackhafter als der schwedische Fisch oder selbst der Ostsee-Lachs, aber ich konnte nicht erfahren, ob ein Unterschied in Größe oder Gestalt bemerklich sei.

Carlstad ist eine Art von Außenposten der Stadt Götheborg (Gothenburg) und scheint einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr zu haben. Unweit der Stadt begegnete ich einem kleinen Dampfschiffe das auf dem Flusse im Wald fuhr, und in der Nähe der Stadt hatte man einen Kanal angelegt, um nicht mehr durch die Fahrt stromaufwärts Zeit zu verlieren. Dieß sind Zeichen des gedeihenden Handels der freundlichen kleinen Stadt. Die Zahl der Einwohner beträgt 2500, und für den Umfang der Stadt sah ich ungewöhnlich viel gut gekleidete Leute in den Straßen, Leute, die nicht zur arbeitenden, ja auch nicht zur Mittelklasse gehörten. Ich fand zwei Buchhändler und einen Musikalienhändler, aber keinen Fleischer. Wahrscheinlich ist es auch hier, wie in Norwegen, gebräuchlich, daß jede Haushaltung im Herbste einschlachtet. In Großbritannien ist in solchen kleinen Landstädten der Geschmack an schönen Künsten nicht so verbreitet als der Geschmack an frischem Fleische, und die Herbeischaffung der Nahrung für den Geist und den Körper würden wohl in umgekehrtem Verhältnisse stehen.

Das Land vom Glommen bis zu dem Wener-See, eine Strecke von etwa vierzehn schwedischen Meilen, scheint vor Zeiten eine Kette von Seeen gewesen zu sein, deren ehemalige Eilande sich jetzt als unzusammenhangende Erhöhungen von Granit, Gneiß oder Porphyr zeigen, und deren Grund jene angebauten Thäler sind, aus welchen die mit Kiefern bedeckten einzelnen Anhöhen schroff, aber nicht hoch emporsteigen, selten über zweihundert Fuß von der Grundfläche. Die ganze Gegend hat nur geringe Meereshöhe, so tief landeinwärts sie liegt. Der Glommen ist bei Kungsvinger, wo er auf einer Strecke von mehr als zwei schwedischen Meilen eine andere Richtung nimmt, bis er wieder zu seinem südlichen Laufe zurückkehrt, nur 455 Fuß über dem Meere und 308 über dem Wener-See. Die Flußgebiete des Glommen und des Wener-Sees werden nicht durch einen Höhenzug geschieden. Die zusammenhangenden Berge oder Bodenerhöhungen in dieser Gegend scheinen nicht nach dem Laufe der Flüsse oder nach dem Hauptgefälle des Landes zu streichen, sondern nach der Richtung großer Becken, die in einer früheren Zeit große Süßwasserseeen enthielten. Ich schließe dieß aus den großen Massen von Kies, Sand und Geschieben an den Seiten und selbst auf dem Rücken

ansehnlicher Erhöhungen. Die verbindenden Höhen zwischen diesen Bergen von Urgestein bestehen oft aus solchen Anschwemmungen. Die vermuthete Erhebung des skandinavischen Landes oder die Senkung der Meeresoberfläche*) würde sich vielleicht genügender ausmitteln lassen, wenn man eher die alten Gestade des Wener-Sees und der anderen großen Landseeen als die Küsten der Ostsee untersuchte. Sollte die schmale Schlucht bei Trollhätta, durch welche der Götha-Elf dem Wener-See entströmt, durch irgend eine Wirkung der Naturgewalt gedämmt werden, so würde die Reihe von Becken, die jetzt trockenes Land sind, wieder bis zum Glommen-Thal hinauf mit Wasser gefüllt werden, und der östliche Theil Skandinaviens würde ein Meer von unzähligen Felsen und Inseln sein, mit langen, hier und da von dem jetzigen Bergrücken des Landes emporragenden Rippen. Ungefähr der dritte Theil von ganz Schweden liegt nicht 300 Fuß über dem Meere, das ist weniger als 153 Fuß über dem Wener-See, der sich 147 Fuß über das Meer erhebt. Dieser See zeigt jetzt einen Unterschied von zehn Fuß zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande. Nie geht dieser Unterschied über fünfthalb Fuß zwischen einem Jahre und dem anderen, aber die Anhäufung des Wassers, das durch den jetzigen Ausfluß nicht abfließen kann, bringt in Jahren, die der Verdünstung nicht günstig sind, jenen großen Unterschied hervor. Die großen Erderhöhungen oder ehemaligen Gestade, die auf den Erhebungen des anstehenden Gesteins in der Gegend zwischen dem Glommen und dem Wener-See ruhen, sind Erscheinungen, deren Entstehung sich ohne außerordentliche Erschütterungen oder Umwandlungen erklären läßt.

Jeder Reisende sieht sich zwischen zwei Schwierigkeiten gestellt. Er kann entweder zu viel und zu schnell auf unbedeutende vereinzelte Umstände bauen, oder seine Meinungen darüber zurückhalten, bis er so gewöhnt ist, sie zu sehen, daß er gar keine Bemerkung oder Meinung darüber vorbringt. Dieser letzte Weg ist der sicherste für den Reisenden, aber der schlimmste für den Leser, welcher, wenn er die Umstände und die Eindrücke vor Augen hat, wie sie sich zeigen, seine eigenen Folgerungen ziehen und von den

---

*) Man sehe darüber Geijer's Geschichte Schwedens I. Theil (Urgeschichte) deutsche Uebersetzung (Sulzbach 1824) S. 8. Ld.

Schlüssen des Reisenden nicht mehr annehmen kann, als er für passend hält. Ich werde daher den Weg einschlagen, meine Meinungen auszusprechen, wie sie entstehen, wiewohl man die Umstände nicht immer für so allgemein und richtig halten könnte, daß sie jene unterstützten.

Dieses Land hat gewiß einen reicheren Boden, ist besser angebaut und in jeder Beziehung, selbst hinsichtlich der Fortschaffung seines Haupterzeugnisses, des Holzes, auf Wasserwegen aus den entferntesten Gegenden, besser geeignet, seine Bewohner zu ernähren, als irgend ein Theil Norwegens. Diese Gegend Schwedens ist, wie Norwegen, unter kleine Grundeigenthümer getheilt. Ich habe auf dem Wege von der Gränze bis nach Carlstad nur ein Gut bei Illberg gesehen, das den Namen eines großen Besitzthumes verdiente. Es fiel mir auf, hier einen so großen Unterschied in dem Zustande der mittleren und der unteren Volksklasse zu finden, und wenn man nach Kleinigkeiten urtheilen will, die man kaum als Grundlagen einer Meinung anerkennen möchte, ist jener Zustand nicht günstig in diesem Theile des Landes. Ich will diese Kleinigkeiten nennen. Die Wohnhäuser, die Außengebäude und Alles, was dazu gehört, sind in Verfall, als ob sie vor zwanzig bis dreißig Jahren gebaut und seitdem unberührt geblieben wären, und unter zwanzig Wohnhäusern dieser Volksklassen ist nicht eines je angestrichen gewesen, was doch bei diesen hölzernen Gebäuden nothwendig ist. In Norwegen ist auf jedem, dem Ansehen nach nicht so großen Landgute bei einem im Allgemeinen minder guten Boden das Wohnhaus, wie Scheune und andere Wirthschaftgebäude, roth angestrichen, oft auch mit gelber, blaßrother oder einer anderen Farbe, die zwar nicht für den Geschmack, aber doch für die günstige Lage, den Ordnungsinn und die Reinlichkeitliebe der Landleute zeugt*). Ich sah nicht ein einziges Haus, das Dachrinnen hatte, und nur sehr selten Breterlauben vor der Haus-

*) In vielen anderen Gegenden Schwedens ist dieß auch der Fall. In mehren Landschaften sind die Bauernhäuser nicht nur ansehnlich und groß, sondern auch sehr reinlich, z. B. in Blekingen, in Helsingland (dem schwedischen Holland) und in anderen Theilen des reizenden Norrland, vorzüglich in Westerbotten. Außer Wärmeland, wovon Laing hier spricht, sind allerdings auch in einigen anderen Gegenden, z. B. in Westmanland, die Häuser der Bauern schlecht gebaut. Ld.

thüre, wo der Hausvater seine Abendpfeife rauchen konnte. Keine Hütte in Norwegen ist ohne ein solches Zubehör. Die Fenster waren zerbrochen, die Düngerstätte hatte keine Bedeckung, die Glocken, die den Lieblingskühen angehängt werden, damit der Hirt das Vieh in den Wäldern auffinden könne, sind nicht blank und glänzend, wie in Norwegen. Man findet hier nicht jene kleinen äußeren Zeichen eines behaglichen Lebensgenusses und einer Liebe zur Ordnung, woraus ich auf einen geringeren Grad des Wohlstandes unter den Landleuten schließe. Dieß sind zwar unbedeutende Dinge, aber sie bezeichnen den Zustand des Bauers genauer als andere wichtigere Umstände. Es muß selbst dem flüchtigsten Beobachter auffallen, daß in diesem Lande, das an Holz und Eisen Ueberfluß hat, Geräthe aus diesen Stoffen plump und unvollkommen gearbeitet sind. In den Häusern an der Landstraße, wo die Reisenden anhalten, und die als bevorrechtete der angesehenen Klasse der Landleute gehören müssen, sind die Rahmen der Fenster und Thüren mit plumpen Nägeln bevestiget, auf Fußböden und Decken die Breter auf gleiche Art genagelt, die Thüren haben plumpe eiserne Griffe, womit man sie öffnet, und der Herd befindet sich in dem Wohnraume. Aus diesen Umständen ziehe ich den Schluß, daß viele nützliche Künste und der Sinn für behaglichen Lebensgenuß und Reinlichkeit in dieser Gegend Schwedens noch auf einer niedrigen Stufe stehen, trotz den Dampfschiffen und den Buchläden. Die Räder meines Reisefuhrwerkes wurden überall, wo ich anhielt, sehr bewundert, und allerdings waren sie gut, aber nicht besser, als sie in jedem norwegischen Kirchspiele der Wagner macht. Bettstellen sind in Norwegen bei den ärmsten Leuten gewöhnlich, freilich plump und schwerfällig. Man bringt sie im Sommer vor die Thüre, um sie zu waschen und zu reinigen, und die Wolldecken oder Häute, die statt des Bettzeuges dienen, werden regelmäßig den ganzen Tag in's Freie gebracht, wie die Betten auf einem Kriegschiffe. In dieser Gegend Schwedens schlafen die geringen Leute in Behältnissen, die über einander in der Wand angebracht sind, wie die Hängematten der Matrosen. Dieß kann weder so reinlich noch so anständig sein, da bei dem geringeren Umfange der Wohnungen die Schlafräume für Männer und Weiber nicht, wie in Norwegen, getrennt sind.

Ich wünschte etwas mehr von dem kleinen Meere, dem Wener=See, zu sehen und nahm meinen Weg nach dem kleinen Hafen Christinehamn, der gegen fünf schwedische Meilen von Carlstad entfernt ist. Ich fand ungefähr zehn Schoner und Schaluppen auf der Rhede, deren einige nicht weniger als achtzig Tonnen hielten und gegen Stürme eingerichtet waren. Die Schifffahrt auf dem See ist nicht ohne Gefahr. Die Gegend zwischen Carlstad und diesem Hafenorte ist flach, aber mit vielen Anhöhen, Hügeln oder Inseln von Gneiß bedeckt, da diese Ebene in früheren Zeiten vom Wener=See überflossen war. Man findet hier große Aecker und ansehnliche Landgüter. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt. In Norwegen würde man dieß für eine sündliche Verschwendung halten. Das Stroh ist jedoch nicht mit Stricken auf dem Dache bevestigt oder mit Lehm bestrichen, sondern wird von zwei hölzernen Stangen zusammengehalten, die auf der Firste des Daches wie die Schenkel eines Zirkels bevestigt sind und in einer Entfernung von zwei Fuß an andere stoßen. Bei dieser unvollkommenen Bevestigung ist das Stroh nicht gegen den Wind gesichert, und das Dach sieht zerrissen und dürftig aus. Der gebrechliche Zustand der grauen, von Feuchtigkeit durchzogenen, nicht angestrichenen hölzernen Häuser und die auf den Höfen sich zeigende Unordnung geben ein Bild von Mangel an Betriebsamkeit und sorgloser Armuth. Das flache Land um den Wener=See und in den angränzenden Thälern und Becken ist zwar angeschwemmt, aber nicht der fruchtbare angeschwemmte Boden, der durch die Seeen und Flüsse in Ländern gebildet wird, welche nicht aus Urgestein bestehen. Hier besteht diese Anschwemmung aus einem groben Sande von krystallinischen, mit Eisen geschwängerten Theilen, der von dem Urgestein abgewaschen, mit Thon vermischt und nicht sehr fruchtbar ist. Mit dem pflugbaren Lande auf den Abhängen und Anhöhen verglichen, ist ein solcher Boden fruchtbar und der beßte auf mehre Meilen im Umkreise. Auf dem ganzen Wege von Carlstad nach Christinehamn sah ich nicht ein einziges neu gebautes Haus oder die Ausbesserung alter, und die Außengebäude waren sehr verfallen. Es läßt sich eine Ursache dieses Mangels an Wohlstand unter den Landleuten auffinden. Der Arbeitlohn ist hier weit geringer als in Norwegen, und die einzigen Wanderer, die ich auf den Landstraßen sah, waren Arbeiter,

die nach Norwegen zogen. Warum ist der Arbeitlohn geringer in dem reicheren Lande? Hier gibt es Kanäle, Dampfböte, Eisenwerke, Binnenhandel, ausgedehnte angebaute Ländereien auf Gütern von jeder Größe und Städte, die den Ertrag verzehren. Warum wird hier mehr Arbeit angeboten als gesucht, während es in Norwegen, das wenige oder keine jener Vortheile hat, an Arbeitern mangelt? Ich kann nur vermuthen, daß bei der großen Theilung des Eigenthumes in Norwegen wenige Menschen so ganz davon entblößt und so dürftig sind, daß sie ihre Arbeit um jeden Preis verkaufen müssen. Bei dem Mangel an Bewerbung um Arbeit für jeden Preis ist die Arbeit theuer und schlecht in Norwegen, während in Schweden die Zahl derjenigen größer ist, die von Arbeit leben und sie gut ausführen müssen, um Beschäftigung zu finden. Dieß ist gut für diejenigen in Schweden, die Arbeit geben, aber es muß in der gesellschaftlichen Einrichtung dieses Landes irgend ein ungesehener Druck auf die untere Klasse wirken, denn es ist nicht ein natürlicher Zustand der Dinge, daß in einem Lande, wo es Beschäftigung in Ueberfluß gibt, das Arbeitlohn am niedrigsten ist und der Arbeiter sich schlecht befindet. — In dieser kleinen Stadt von **1500** Einwohnern sind die Häuser weit besser als in der Umgegend auf dem Lande, und sowohl hier als in Carlstad scheinen die öffentlichen Gebäude, wie das Rathhaus und die Amtswohnungen der Beamten, nicht in Verhältniß zu der Größe oder Wichtigkeit des Ortes zu stehen.

Die alte Stadt Örebro liegt beinahe in der Mitte des Landes, in der Landschaft Nerike, am Ende des Hjelmar-Sees, der durch einen Kanal mit dem Mälar-See verbunden ist. Die auffallendste Eigenheit dieser Gegend ist die unermeßliche Anzahl jener Geschiebe von Granit, Gneiß und anderem Urgestein, welche die Oberfläche bedecken. Die ganze skandinavische Halbinsel, Dänemark und Nord-Deutschland sind mit diesen erratischen Blöcken bestreut, wie die deutschen Geognosten sie nennen, und wiewohl es ausgemacht ist, daß sie aus Skandinavien und Finnland in die südlicheren Gegenden gekommen sind, so ist es doch schwer zu erklären, auf welche Weise sie über die Ostsee geführt wurden *). Die Geschiebe sind abgerundet und scheinen eine starke

*) Man sehe: B. Cotta's Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie (Dresden und Leipzig, 1842) S. 170 u. 460. Ld.

Reibung erlitten zu haben; aber ich bemerkte, daß die zwischen dem Wener und dem Hjelmar zerstreuten von verschiedener Beschaffenheit waren; die Ecken sind schärfer, und sie können nicht so sehr von Strömen oder von der See gerieben oder gewälzt worden sein. Diese Verschiedenheit zeigt sich auffallender, je weiter östlich sie sich finden.

Es gibt in dieser Gegend viele kleine Dörfer. Die Felder sind groß, und einige, die mit Roggen besäet waren, gehören zu den längsten Aeckern, die ich je gesehen habe. Der Pflanzenwuchs ist so schnell, daß der Roggen schon Aehren hat, der vor vier Wochen noch mit Schnee bedeckt gewesen sein muß. Das Gras kann schon abgeweidet werden, und Erbsen, eine gewöhnliche Feldfrucht, wie alle im Frühlinge gesäeten Getreidearten sind schon aus der Erde. Die Felder sind sehr rein, was ich weniger einer guten Landwirthschaft oder der Vertilgung des Unkrautes durch Brachen oder Bearbeitung der Felder als dem Klima zuschreibe, das die Saat der Jahrespflanzen durch frühen Frost zerstört, ehe sie alle reif sind. Ampferkraut, Disteln, Quecken und solche aus der Wurzel sich erneuenden Unkräuter, wie sie die Felder in Großbritannien bedecken, sieht man hier selten, selbst nicht an den Landstraßen oder an vernachlässigten Stellen.

Örebro ist in der schwedischen Geschichte berühmt. Der Reichstag, der die Krone auf Gustav Wasa's Stamm brachte, wurde hier im Jahre **1540** gehalten. Das Gebäude, worin die Stände sich versammelten, ist ein Schloß, von einem kleinen offenen Hofe umgeben. Hier wurde im Jahre **1809** der Fürst von Pontecorvo zum schwedischen Kronprinzen ernannt, und im Jahre **1529** wurde hier eine Kirchenversammlung gehalten, die für die Reformation in Schweden wichtig war. Die Stadt, die gegen **3000** Einwohner hat, treibt einen ansehnlichen Binnenhandel. Die zahlreichen, aber kleinen Eisenwerke veranlassen Nachfrage nach Waaren, und da nur gewisse Oerter zum Handel bevorrechtet sind, deren Bürger mit obrigkeitlicher Genehmigung allein offene Läden halten dürfen, so haben diese Städte ein Monopol, das die Mitbewerbung der Dorfhändler ausschließt. Örebro hat eine ansehnliche Buchdruckerei, aus welcher einige der beßten schwedischen Werke hervorgegangen sind.

Nach meiner Ankunft hielt ich in dem Gasthause an, wo

die Pferde gewechselt werden. Es war um einen Hof gebaut, wo Pferde, Reisekarren, Bauern, Hunde, Reisende und Mägde, die bei der drückenden Hitze nur halb bekleidet waren, sich unter einander umhertrieben. Das Schlafgemach war weit reinlicher, als ich erwartet hatte, aber mein Mittagessen mußte ich in einem anderen Hause suchen, wo man dem Reisenden nur Essen, aber nicht Betten gibt. Will er etwas Anderes als Branntwein oder Bier, das meist sehr gut ist, trinken, so weiset man ihn in den Källar oder Stadtkeller, wo er Wein erhalten kann. Wünscht er etwas zum Nachtisch, so muß er zum Conditor gehen, wo er Pasteten, Kaffee und Liqueur findet. Nach dem Mittagessen hält der Schwede regelmäßig seine Schlafstunde, wie der Spanier und Italiener. Arbeiter ruhen gewöhnlich im Freien, die Mittelklassen legen sich in der Sommerzeit zu Bette.

Ueberall in Schweden findet man an den trefflichen Heerstraßen jedesmal auf eine oder anderthalb schwedische Meilen, und nur in den nördlichen Landschaften in weiteren Entfernungen, ein Gasthaus (Gästgifvaregård), wohin gewisse dazu verpflichtete Bauern (Skjutsbönder) nach einer angeordneten Reihefolge täglich zu einer bestimmten Stunde Pferde zum Vorspann bringen und vier und zwanzig Stunden verweilen müssen, um die während dieser Zeit ankommenden Reisenden weiter zu befördern. Kommen mehr Reisende an, als von den für jeden Tag aufgebotenen Pferden fortgeschafft werden können, so werden die Ersatzpferde geholt, die gleichfalls für jeden Tag bestimmt sind, aber zu Hause bleiben dürfen, bis sie verlangt werden. Der Inhaber des Gasthauses, dessen Berechtigung auf dem Grundstücke ruht, muß auf der Station, Håll genannt, gewöhnlich auch Pferde halten, um Reisende zu befördern, wenn die Pferde der verpflichteten Bauern nicht hinreichen. Die verpflichteten Bauern müssen auf Verlangen auch vierräderige Wagen oder zweiräderige Karren gegen besondere Bezahlung liefern. In jedem Håll wird ein Tagebuch ausgelegt, das dem Inhaber monatlich von der Behörde übergeben wird. Jeder Reisende muß Namen und Stand, die Orte, woher er kommt und wohin er reiset, und die Zahl der genommenen Pferde einschreiben. Eine besondere Spalte ist für Beschwerden über Verzögerung oder gesetzwidrige Behandlung offen, und der Inhaber des Post- und Gasthauses muß diese Angaben durch die Unter-

schrift seines Namens bestätigen. Da für jeden Tag besondere Pferde nach einem genauen Verzeichnisse der verpflichteten Bauern bestimmt und im Tagebuche angegeben sind, das auch Anweisungen für den Posthalter, seinen Schaffner (Hållkarl), den Fuhrmann (Skjutsbonde) und den Reisenden enthält, so läßt sich der Grund jeder gerügten Vernachlässigung oder Verzögerung leicht untersuchen. Die Tagebücher werden am Ende jedes Monats an die Behörde abgeliefert und durch neue ersetzt. Für Pflichtverletzungen sind ziemlich scharfe Strafen, körperliche Züchtigung, wenn Geldbuße nicht bezahlt werden kann, vestgesetzt, und Beamte, die wenig zu thun und wenig Gehalt haben und bei den Geldbußen betheiligt sind, erhalten diese Einrichtung wirksam. Auf dem Lande hat der Posthalter den Vortheil, der einzige Gastwirth zu sein. Diese Posteinrichtung ist offenbar für die Bauern sehr drückend, so gut der Reisende sich dabei befindet. Die Gebühren für jedes Pferd betragen sechzehn Schilling Bankgeld*) auf jede schwedische Meile, ein Dritttheil weniger, als in Norwegen auf eine gleiche Entfernung bezahlt werden muß; aber keiner dieser Preise kann den Landwirth zur Saatzeit oder in der Ernte für den Verlust eines Tagewerks bei dem Pferde und dem Fuhrmann entschädigen. Es ist überdieß ein Eingriff in das Heiligthum des Eigenthums, jemand gegen seinen Willen zu nöthigen, der Bequemlichkeit seiner Mitbürger zu dienen, und es verräth rohe Begriffe vom Eigenthumsrechte, wenn man Bezahlung, selbst wäre sie hinlänglich, den Pferdeeigenthümer zu befriedigen, für eine Rechtfertigung dieser gesetzlichen Verletzung jenes Rechtes hält. Dieser alte Mißbrauch ist eines aufgeklärten Landes in unserer Zeit unwürdig.

Arboga, vier schwedische Meilen von Örebro, ist eine Stadt von 1500 Einwohnern*), die dem Anscheine nach viel Verkehr hat. Die Straßen waren mit Karren bedeckt, die Eisen brachten. Die Stadt, die eine Wasserverbindung mit dem Mälar-See hat, ist eine Niederlage für das nach Stockholm verschiffte Eisen. In all diesen kleinen Städten werden die ansehnlichsten Häuser

*) Ungefähr 7 Pence oder etwas über 4 Groschen Preußisch.

**) Nach dem Ny och fullständig Vägvisare genom Sveriges alla Provinser, Stockholm 1830. Laing gibt wohl zu viel, gegen 3000, an. Lv.

von öffentlichen Beamten und von der Geistlichkeit bewohnt. Wohlhabende Privatleute, der Adel und Standespersonen, die kein Gewerbe treiben oder kein öffentliches Amt haben, wohnen nicht in der Stadt. Die Landsitze der Grundeigenthümer, die ich von der Landstraße aus sah, waren ansehnlich und mit großen, von den Eigenthümern selbst bewirthschafteten Ländereien verbunden; die wirthschaftlichen Gebäude und das pflugbare Land lagen dicht um das Wohnhaus, und gewöhnlich war ein Eisenwerk (Bruk) in der Nähe.

Das Land von der Gränze oder vom Glommen bis Arboga ist so flach als das mittlere England, und der Blick wird nur von den sanft anschwellenden Anhöhen am fernen Himmelsrand aufgehalten. Die Geschiebe sind nicht, wie weiter nördlich, so reichlich über die Oberfläche zerstreut, daß man kaum einen Acker ohne einen oder mehre Haufen sähe. Hier strecken sie sich in langen Spießen oder Zungen aus und bedecken große Ebenen, die nicht mit ihnen verbunden sind, denn das Land senkt sich nicht in Thäler oder Vertiefungen, und die Gewässer nehmen auch nicht ihren Lauf nach diesen Erhöhungen. Selten erheben sie sich 30 bis 40 Fuß über die Oberfläche, wo sie liegen, aber die Heerstraßen müssen ihnen ausweichen, wie Bergen, da es unmöglich ist, sie zu übersteigen. Ich konnte keine bestimmte Richtung in diesen Anhäufungen bemerken, nach den schwedischen Geologen aber streichen sie meist nordwestlich und südöstlich. Sie bilden viele Inseln in den Seeen, wie Anhäufungen auf den Ebenen. Diese langen schmalen Anhöhen von angehäuften Steinen werden Åsar in den beiden skandinavischen Sprachen genannt, welche, zumal die norwegische, sehr reich an Benennungen für alle natürlichen Gestaltungen des Gebirglandes sind. An den Ecken dieser Steinzungen scheinen die Landleute, die kleine Grundbesitzer sind oder kleine Ländereien gegen Dienstleistungen gepachtet haben, die sogenannten Torpare, sich hauptsächlich und oft in Dörfchen von mehren Familien anzusiedeln. Nach ihren Wohnungen und ihrem Aeußeren zu schließen, scheint diese Volksklasse in jenem Theile des Landes Rückschritte im Wohlstand und Gedeihen zu machen. Ihre Häuser und wirthschaftlichen Gebäude, Zäune und Gärten sind meist in Verfall und Unordnung, und man denkt nicht daran, sie wieder herzustellen. Die beßten unter diesen

Wohnungen der unteren Volksklassen sind die kleinen Häuser, mit einem Garten und so viel Feld, als zur Versorgung einer Familie mit Brotkorn, Kartoffeln und Milch hinlänglich ist. Ein solches Besitzthum dient zum Unterhalt der sogenannten Indelta-Soldaten, die einen Theil der Landmacht bilden, und heißt Torp. Ueber der Thüre lies't man den Namen des Inhabers, des Regiments und der Kompagnie.

In Westerås, etwas über **11** schwedische Meilen von Stockholm, beschloß ich einige Zeit zu verweilen, um mich zu meiner weiteren Reise durch geschichtliche und statistische Studien vorzubereiten.

Zweiter Abschnitt.

Ich hatte meine Reise durch Schweden bis zum Sommer aufgeschoben, um mich mit der Sprache so weit bekannt zu machen, daß ich Zeitungen lesen, die Eingeborenen verstehen und allein reisen konnte. Wer das Norwegische versteht, kann die schwedische Sprache ohne Schwierigkeit erlernen. Man hat aus einer Sprache in die andere Bücher übersetzt, aber die Volksprache, die Sprache der Bauern in beiden Ländern, ist wenig unterschieden. Die Wurzeln der Wörter, die Wortfügung, die Spracheigenheiten sind dieselben in beiden Sprachen oder haben einen gemeinschaftlichen Ursprung. Die Sprache, die noch in Island lebt, war dieselbe, die in der Vorzeit in allen drei skandinavischen Reichen, Schweden, Norwegen und Dänemark, gesprochen wurde. Die Isländer nannten diese Sprache bald norwegisch*), bald dänisch, begriffen aber unter diesem Namen sowohl ihre eigene als die schwedische Sprache, die im funfzehnten Jahrhunderte noch mit ihr übereinstimmte**), und auch später unter den neueren Schwestersprachen der alten skandinavischen am ähnlichsten geblieben ist. Das Dänische, das sich von der deutschen Gränze in Schleswig durch Jütland und die dänischen Inseln erstreckt und jenseit der Nordsee in das Norwegische übergeht, ist die gebildetste unter den drei skandinavischen Sprachen, weil es schon lange die Sprache des Hofes und der höheren Klassen war, während in Schweden unter Gustav's des Dritten Regierung aus Ziererei und unter der jetzigen Regierung aus Nothwendigkeit das Schwedische nicht die Sprache

---

*) Noraenna oder Norraenasprache.

**) Das alte Gesetz Uplands unterscheidet sich fast bloß hinsichtlich der Schreibung von der jetzigen isländischen Sprache. Ld.

der vornehmeren Klasse ist. Das Schwedische erstreckt sich vom Sund bis zu dem Flusse Kalix am nördlichen Ende des bottnischen Meerbusens, wo es an die ganz verschiedene finnische Sprache gränzt, und wird von ungefähr drei Millionen gesprochen. Das Finnische ist jetzt nur die Sprache sehr weniger Bewohner des schwedischen Reiches, aber die Finnen haben sich in den nördlichen Landschaften Norwegens, in Ost- und West-Finnmark, als Ansiedler verbreitet. Sie bewohnen beide Ufer des finnischen und die Ostseite des bottnischen Meerbusens und werden von allen Schriftstellern selbst östlich von der Weichsel gefunden *). Sie sind ein betriebsames, rüstiges Volk, physisch und moralisch von den Lappen unterschieden, wie der erwachsene Mann von dem Kinde, obgleich beide wahrscheinlich zu demselben Hauptstamme gehören. Die Lappen werden von den Norwegern noch immer Finnen genannt **).

Jedem Reisenden muß es auffallen, in der schwedischen Sprache so viele Wörter und Ausdrücke zu finden, die dem Schottischen auf der Ostküste Schottlands fast gleich sind, und man findet in ganzen Redensarten eine merkwürdige Aehnlichkeit. Dieß ist weniger der Fall zwischen dem Norwegischen und dem Schot-

---

*) Sie sind die Fenni, die Tacitus (Germ. c. 46) beschreibt, die Jotnen oder Jätten der alten isländischen Sagen, die Skrithfinnen, die Prokopius im sechsten und Paul Warnefried im achten als Schnellläufer (auf Schlittschuhen wie noch in Nord-Schweden) bezeichnen, die Scritefingi, welche Adam von Bremen im elften Jahrhunderte in ähnlicher Art und als Wandervolk auf den Gränzen von Schweden und Norwegen beschreibt und deren Sprache nach seinem Ausdrucke mehr einem thierischen Geschrei als menschlicher Rede gleichen soll. Högström bemerkt in seiner Beschreibung der zu Schweden gehörigen Lappmarken, man könne sich über diesen Irrthum der Alten um so weniger wundern, da man noch heutiges Tages in Schweden sagen höre, daß man nicht lappisch sprechen könne, ohne vorher bellen gelernt zu haben. Man sehe über den Ursprung der Finnen Geijer's gründliche Untersuchung in seiner Geschichte Schwedens S. 71 ff. und 340 ff. und über die Verwandtschaft der Finnen und Lappen S. 347 ff. Ld.

**) Im nördlichen Norwegen heißen sie Quenen, wohl der ursprüngliche Name der Finnen. Die Lappen nennen sich auch wohl Finnen, eigentlich aber heißen sie in ihrer Sprache Same, Sabme oder Sabmelads, und hören sich gern Fjällmän, Fjällfolk, d. i. Gebirgmänner, Gebirgvolk, nennen. Ld.

tischen, und man kann diesen Umstand nicht leicht erklären; aber dieselben Zerrüttungen, welche im neunten Jahrhundert unter Harald Hårfager jene Abenteurer aus der Heimat trieben, die Eroberungen und Ansiedelungen in Northumberland und im nördlichen Schottland erlangten, trieben auch Ansiedler über die Fjällen, das mächtige Gränzgebirge, nach Schweden, dessen nördliche Landschaften von Norwegen aus bevölkert wurden. Diese Schwärme, die in derselben Zeit von demselben Bienenstocke ausgingen, haben in jedem Lande Wörter und Ausdrücke aufbewahrt, die sie mitbrachten, während im Mutterlande die alte Sprache allmälig wie andere Sprachen Europas durch die Schreibekunst Veränderungen erlitt. Eine andere Ursache mag in dem Umstande zu suchen sein, daß im sechszehnten Jahrhunderte ein lebhafter Verkehr zwischen Schottland und Schweden war. Im Jahre 1542 ward ein Vertrag zwischen Gustav Wasa, Franz I. und Jakob V. geschlossen, nach welchem 6000 Franzosen in schwedischen Schiffen auf Jakob's Kosten nach Schottland gebracht werden sollten. Gustav Wasa erhielt im Jahre 1546 durch einen Vertrag 2000 Schottländer, die er in dem Kriege gegen die Russen in Finnland benutzte. Seine Söhne hatten in ihren Fehden zuweilen gegen 6000 Schottländer in ihren Diensten; im Jahre 1573 kam Mornay mit 5000 Söldnern aus Schottland nach Schweden, und 1574 wurde Gilbert Balfour hingerichtet, weil er eine Verschwörung angestiftet hatte, den gefangenen König Erik XIV. zu befreien. In einem Streite zwischen den Schottländern und Deutschen im schwedischen Kriegsdienst wurden 1500 Schottländer niedergemetzelt. Gustav Adolf hatte 6000 Schottländer unter seinen Fahnen in dem Kriege gegen Dänemark, der dem dreißigjährigen Kriege vorherging, in welchem die Schottländer, wie bekannt, einen ausgezeichneten Theil des schwedischen Heeres bildeten*). Zu derselben Zeit und noch später war ein bedeutender Handelsverkehr zwischen beiden Völkern, der durch schottische Krämer unterhalten wurde, welche die Märkte in den schwedischen Landschaften an der Ostsee besuchten, und noch heutiges Tages spricht man nach der Ueberlieferung auf der Ost-

---

*) Sehr interessant ist in dieser Beziehung der Bericht des Schottländers Monro: „Expedition with the worthy Scots Regiment, called Mac-Key's Regiment." London, 1637. Ld.

küste Schottlands von den sogenannten polnischen Krämern oder Jahrmarkthändlern als achtbaren Kaufleuten. Unter dem Adel und den höheren Volksklassen in Schweden findet man noch jetzt die Namen Hamilton, Seaton, Bruce, Maclean, Montgomery, Murray, und man kann sich daher nicht wundern, daß eine Aehnlichkeit zwischen den beiden Sprachen sich erhalten hat, während sie in Norwegen im Laufe der Zeit sich verlor *).

Während meines Aufenthalts in Westerås sah ich eine Kompagnie, die ich nach ihrem Ansehen für einen Theil der königlichen Garde hielt, in die Stadt einziehen, und ein Hauptmann mit sechs Soldaten erhielt sein Quartier bei meinem Wirthe. Es waren ungemein schöne Grenadiere, gut gekleidet in kurzen weißen Jacken mit gelben Epaulets und blauen Beinkleidern, und ihre ganze Ausrüstung war tüchtig, reinlich und soldatisch. Das Einzige, was mir nicht so zweckmäßig wie bei den englischen Soldaten erschien, waren kupferne statt zinnerner Feldflaschen, da die Rationen der Soldaten sehr leicht Säure entwickeln. Auffallend war mir die Abendparade vor unserer Thüre. Als man die Mannschaften verlesen, Meldungen angenommen und Befehle ertheilt hatte, rief der Offizier einen Soldaten aus dem Gliede vor, der das Vaterunser beten mußte, während die ganze Kompagnie die Mützen abnahm. Alle sangen dann sehr schön ein Lied und wurden entlassen. Am nächsten Morgen gegen zwei Uhr wurde die Kompagnie wieder vor der Thüre gemustert, um vor dem Eintritte der heißen Tagesstunden zu dem nächsten Quartiere aufzubrechen. Zwischen Schlaf und Wachen hörte ich wieder eine An-

*) Laing macht eine lange Abschweifung über die isländischen Sagen, die ich übergehe. Sein Hauptgrund gegen die Glaubwürdigkeit derselben als eines historischen Zeugnisses ist, daß man nicht annehmen könne, die Sprache, welche die Auswanderer unter Harald Härfager nach der Normandie und nach England brachten, sei so unverändert geblieben, daß die isländischen Skalden sich zwei Jahrhunderte später in Norwegen, Schweden, Dänemark, England und der Normandie hätten verständlich machen können, und eben so wenig dürfe angenommen werden, daß die alte isländische eine in jenen Ländern, wenigstens unter den Abkömmlingen der norwegischen Eroberer, verstandene Sprache geblieben sei, da man sonst dort wie in Island, Urkunden in dieser gemeinsamen Sprache finden würde. Ich verweise auf die lehrreiche Erörterung aller, die isländischen Sagen betreffenden Fragen in Geijer's angeführtem Werke. Ld.

dachtübung, das Vaterunser und ein Morgenlied. Diese Andacht wurde keineswegs übereilt, sondern dauerte gegen zwanzig Minuten, und es ging dabei so langsam und feierlich zu, als in irgend einer gottesdienstlichen Versammlung. Dieß ist noch ein Ueberrest der von dem großen Gustav Adolf eingeführten Sitte, die unter dem schwedischen Heere seit dem dreißigjährigen Kriege sich erhalten hat.

Ich war überrascht, als mein Wirth mir sagte, daß diese Soldaten nicht zur Garde, sondern nur zu einem der sogenannten eingetheilten (Indelta) Regimenter gehörten, die in einem jener kleinen Häuser wohnten, die ich so häufig an dem Wege gesehen hatte. Sie zogen zu dem Sammelplatze (Möte), wo die übrigen Kompagnieen bereits vereinigt waren, um die gewöhnlichen sommerlichen Kriegsübungen zu halten. Diese Anstalt, die Nationalmiliz (Indelningswerk), ist Schweden eigenthümlich und verdankt ihren Ursprung dem großen Gustav Adolf, dem Manne, der unter allen geschichtlichen Charakteren am auffallendsten bei seinen Einrichtungen im Kriegswesen und in der Staatsverwaltung den Verbesserungen unserer Zeit vorgegriffen hat. Er brachte zuerst die Stellung und die Bewegungen von Kriegerhaufen in Uebereinstimmung mit der Waffe, die sie gebrauchten, der Muskete. Zwar war schon lange vor seiner Zeit das Luntenschloß eingeführt worden, aber der Gebrauch der Pike doch nicht ganz abgekommen, und alle Stellungen und Bewegungen bezogen sich auf diese Waffe. Tilly's Kriegsvölker standen zu Anfange des dreißigjährigen Krieges neun Glieder tief; denn die sechszehn bis achtzehn Fuß lange Pike wurde noch immer als die Hauptwaffe des Soldaten betrachtet und war es auch wohl. Die Muskete war so schwer, daß der Soldat eine auf der Erde nachschleppende eiserne Gabel in der Hand hielt, um sie einzupflanzen und sein Gewehr darauf zu legen, wenn er feuerte. Das Pulver trug er in Patronen, welche an einem Kuppel hingen, das über eine Schulter lief, und am anderen Ende hing die brennende Lunte. Die Kugeln befanden sich in einer Tasche, wie sie die schottischen Hochländer noch als Zierde tragen. In einem Pulverhorn hatte der Soldat feines Zündkraut für die Pfanne. Wie gleichzeitige Schriftsteller angeben, gab es im kaiserlichen Heere hundert neun und neunzig Kommandowörter, ehe der Soldat, nachdem er

gefeuert hatte, wieder laden und noch einmal feuern konnte. Gustav Adolf gab der Kriegskunst eine andere Gestalt. Von ihm wurden erfunden oder eingeführt Kugelpatronen, Patronentaschen, Schlösser mit Flintensteinen, leichte Musketen und das Bayonnett, und da nun die Muskete die einzige Waffe war, so führte er die Aufstellung in drei Gliedern ein und erfand die Grundsätze aller neueren Kriegsbewegungen. Seine Anordnungen und Bewegungen in der Schlacht bei **Breitenfeld** werden noch jetzt von Kriegskennern studirt. Er führte die jetzt übliche Einrichtung der Heere ein, entwarf Kriegsartikel, setzte Kriegsgerichte ein, und als Erfinder in der Kriegskunst hat er in dem, von den Heeren aller Völker angenommenen System ein Denkmal seines schöpferischen Geistes hinterlassen, vor welchem alle Thaten Napoleon's und seiner Heerführer wie bloße Kraftanstrengungen zurücktreten. Die in neueren Zeiten von Rußland und Oestreich eingeführten Kriegeransiedelungen sind die Erneuerung eines von ihm ausgegangenen Gedankens. Er gründete im Jahre 1626 eine solche Ansiedelung in Livland, um zur Vertheidigung seiner Eroberungen gerüstet zu sein. Die Bauern mußten, statt Kriegsteuern zu zahlen und Rekruten zu stellen, eine bestimmte Anzahl von Soldaten liefern und jeden mit einem Hause und einem Stücke Feld versehen und ihm mit einem Pferde bei'm Pflügen und bei der Versorgung mit Feuerung Beistand leisten, wobei sie die Last billig unter sich theilen sollten. Der Soldat mußte sich von dem Ertrage seiner Felder selber nähren, und nur wenn er aufgeboten ward, erhielt er Sold. Dieser Plan, ein stehendes Heer selbst in einem eroberten Lande zu erhalten, wurde für die Lage des Volkes zu einer Zeit, wo Abgaben und Kriegsteuern kein Geld herbeischaffen konnten, weil es an Märkten zum Absatze fehlte, so passend erachtet, daß man auch im eigentlichen Schweden allmälig ihn annahm. Mehre Provinzen erbaten es als eine Gunst, von der Soldaten-Aushebung befreit zu werden, und verpflichteten sich dagegen, eine bestimmte Anzahl von Soldaten mit Feld und Häusern zu versehen. Jede Provinz vertheilte auf die Hufen, nach der Größe und dem Werthe derselben, die Last, den angesiedelten Soldaten Ländereien, Häuser und den gesetzlich bestimmten Beistand bei der wirthschaftlichen Arbeit zu geben. Diese von Gustav Adolf nur versuchweise begonnene Einrichtung wurde um das Jahr 1680 von Karl XI.

vollständig ausgeführt und besteht mit geringen Veränderungen bis auf den heutigen Tag. Es wird nach diesen Grundsätzen eine stehende Kriegsmacht von Fußvolk, Reiterei und Matrosen unterhalten. Die Soldaten erhalten nur Sold, wenn sie zum wirklichen Dienste aufgeboten werden, was jetzt nur auf einige Wochen im Sommer geschieht. Wenn sie im Dienste gebraucht werden, haben sie Anspruch auf einen vestgesetzten Beistand, bei der Ernte oder bei der Saatbestellung. An Sonntagen werden die zu jedem Kirchspiele gehörenden Soldaten von den Unteroffizieren gemustert. Der meist aus zwei ganzen Hufen bestehende Bezirk, der einem eingetheilten Soldaten Wohnung, Feld und Dienstleistungen gewähren muß, wird Rote genannt. Sind die Erzeugnisse einer Rote zum Unterhalte des Soldaten nicht hinreichend, so müssen die dazu gehörenden Hufen einen Zuschuß an Getreide geben. Die Rote gibt den Soldaten alle zwei Jahre die kleine Uniform, die große aber und die Waffen liefert der Staat. Während der Uebungzeit im Sommer ist sie verpflichtet ihn zu beköstigen, gibt aber jetzt eine jährliche Geldleistung, wofür die Regierung die Beköstigung übernimmt. Zieht der Soldat in den Krieg, so muß die Rote sein Feld bauen und seine Familie unterhalten. Der Indelta-Soldat dient, bis er untüchtig wird. Nach seinem Tode nimmt sich die Rote seiner Familie an. Das Gut geht dann auf einen anderen Soldaten über, den die zur Rote gehörenden Hufeneigenthümer wählen, der Befehlshaber des Regiments aber muß die Wahl genehmigen. Auch die Offiziere dieser Soldaten erhielten Wohnungen und Ländereien nach ihrem Range, um von diesen Gütern zu leben, wenn sie nicht im wirklichen Dienste waren, empfingen aber später bei der steigenden Theuerung der Bedürfnisse eine monatliche Geldzulage. Diese Güter wurden von Karl dem Elften aus den vorhandenen oder den früher veräußerten und wieder eingezogenen Krongütern genommen und Boställen genannt. Jetzt können nur die Stabsoffiziere ihre Boställen selber verwalten oder verpachten, die Güter der Subaltern-Offiziere und Unteroffiziere aber werden von der Militärverwaltung verpachtet, die den Inhabern die Einkünfte auszahlt. Die Matrosen werden auf ähnliche Art in kleinen Gütern an der Küste erhalten. Die Offiziere und Unteroffiziere der Indelta-Reiterei haben Boställen, die Gemeinen aber keinen Torp.

Die Pferde werden von gewissen, mit dieser Verbindlichkeit belasteten Gütern gestellt und unterhalten, doch haben die Besitzer derselben unter gewissen Beschränkungen die Benutzung des Pferdes, wenn der Reiter nicht im Dienste steht. Ist der Reiter untüchtig geworden, so müssen die verpflichteten Güter einen anderen stellen. Der vermehrte Bedarf an Kriegsvolk während der von Karl dem Zwölften geführten Kriege und die Kriege in unseren Zeiten haben zu manchen Verletzungen der ursprünglichen Verträge geführt, auf welchen die Indelta-Einrichtung beruhte, und man schritt zu Aushebungen in denjenigen Provinzen, die dafür einen Ersatz an Ländereien, Wohnungen und Rekruten zu geben übernommen hatten. Es war eine der gerechten Beschwerden gegen den letzten König aus dem Hause Wasa, daß man den ursprünglichen Vertrag verletzt und das Land durch Aushebungen gedrückt habe, ohne jene glänzenden Ergebnisse, die wenigstens einen Ersatz an Nationalruhm gaben, als Karl XII. bei seinen Aushebungen sich Willkür erlaubte. Die Aushebung oder die Conscription ist jedoch geblieben und gehört seit 1812 zum schwedischen Kriegswesen. Das Heer besteht jetzt aus dreierlei Kriegsvölkern — den geworbenen Soldaten, die immer in Dienst und Sold stehen, den Indelta-Regimentern, die nach den Provinzen, welche sie stellen, genannt werden, und den Conscribirten oder der Landwehr, von welchen nur zuweilen ein Theil zum Dienste gerufen wird. Die geworbenen Kriegsvölker bestehen aus ungefähr 5900 Mann, nämlich 2200 Mann Garde zu Fuß, 1000 Mann Reitergarde und 2700 Mann Artillerie. Die eingetheilten Kriegsvölker betragen 23,200 Mann Fußvolk, 3700 Mann Reiterei. Beide Klassen zusammen, das eigentliche stehende Heer, werden zu 32,814 Mann angegeben*). Die Landwehr oder die conscribirte Mannschaft läßt sich bei der Schätzung des Heeres kaum als eine wirksame Streitkraft in Anschlag bringen**). Die Artillerie scheint sehr unbedeutend zu sein, wenn man erwägt, daß der Artillerist nicht, wie der Soldat von der Linie, durch kurze und unterbrochene Uebungen ausgebildet werden kann. Die geworbenen

---

*) Vergl. Statistik von Schweden nach öffentlichen Dokumenten, von Karl af Forsell, übersetzt von Freese (Lübeck 1835) S. 263 ff. Ld.

**) Man rechnet sie zu etwas mehr als 100,000 Mann. Ld.

Soldaten sind in der Hauptstadt und deren Umgebungen stets im Dienst, und wie ich höre, ist unter diesem Theile des Heeres die schöne alte Sitte von Gustav Adolf's Morgen- und Abend-Paraden nicht mehr üblich.

Die Kosten des Staats für sechs Regimenter von den eingetheilten Truppen, von **1200** Mann jedes, betragen im Durchschnitt jährlich **19,799** Reichsthaler Banko für jedes Regiment; aber die Kosten, die jeder Bezirk für die Ausrüstung und Erhaltung dieser Soldaten mit Wohnung, Feld- und Dienstleistungen zu tragen hat, werden auf ungefähr **85,500** Reichsthaler Banko für ein Regiment berechnet. Es kostet daher jedes eingetheilte Regiment dem Lande gegen **105,000** Reichsthaler oder **8500** Pfund Sterling, und für diese Summe können Regimenter, die hinsichtlich der Mannschaft, der Ausrüstung und aller militärischen Hauptsachen anderen Truppen gleich zu sein scheinen, unterhalten werden. Ob Leute, die Weiber und Kinder, Kühe und Schweine und alle anderen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens so gut zu tragen haben als Gewehr und Tornister, so gute Soldaten sein können als diejenigen, die nur Kriegsdienste zu leisten, nur eine militärische Heimat haben, wird davon abhangen, wozu man die Soldaten braucht. Schweden hat keine Besatzungen in entfernten Ländern zu unterhalten. Die Vertheidigung des eigenen Bodens ist nun die einzige Kriegsunternehmung, die es je versuchen kann, da von einem Angriffskriege mit den unbedeutenden Streitkräften des Staates bei dem neueren europäischen Staatensystem nicht die Rede sein kann; denn in der That bestehen die gesammten verfügbaren beweglichen Streitkräfte, die Schweden anderen Mächten zu einer Mitwirkung im Felde außerhalb seines Gebietes zuführen könnte, in den **5900** geworbenen Soldaten, die stets in Sold und Dienst sind. Für die Vertheidigung des Landes ist der verheirathete Indelta-Soldat völlig eben so gut als der in stetem Dienste bleibende geworbene, aber für jeden anderen Zweck der neueren Kriegführung, wobei es nicht auf die Sicherheit des Landes ankommt, sind Soldaten dieser Art offenbar nicht nützlich. Die Anstalten zur Landesvertheidigung sind so eingerichtet, daß der Staat nicht nur **32,814** Mann geworbener und eingetheilter Truppen, sondern auch eine Gesammtmacht von **95,518** Mann auf dem Papiere aufstellen kann, und da die Schweden ein

kriegerisches und tapferes Volk sind, so würden sie ohne Zweifel im Stande sein, ihr Land gegen einen Angriff von Seiten Rußlands zu vertheidigen, wenn ihre Artillerie in Ordnung wäre. Ein Artillerie-Corps von 2700 Mann in einem großentheils flachen, von guten Straßen durchschnittenen Lande*), einem darauf vorbereiteten Feinde gegenüber, von dessen Streitkräften eine zahlreiche Artillerie einen Hauptbestandtheil ausmacht, sieht wie ein Scherz auf Schwedens Wehranstalten aus. Amtliche Angaben**) bestimmen, in welcher Zeit das ganze schwedische Heer nach erhaltenem Marschbefehl auf gewissen Punkten zusammengezogen werden kann, nämlich in Stockholm nach der Marschordnung in 61, bei verstärktem Marsche in 35, drei Viertheile des Heeres in 29, bei verstärktem Marsche in 16, die Hälfte in 28, bei verstärktem Marsche in 16 Tagen — in Christianstad an der Südküste das ganze Heer in 85 oder bei verstärktem Marsche in 41, drei Viertheile in 35 oder bei verstärktem Marsche in 17, die Hälfte in 26 oder bei verstärktem Marsche in 14 Tagen — in Wenersborg am südlichen Ende des Wener-Sees und ungefähr sechs schwedische Meilen von der Küste bei Götheborg das ganze Heer in 76, und bei verstärktem Marsche in 39, drei Viertheile in 23, bei verstärktem Marsche in 15, die Hälfte in 21 oder bei verstärktem Marsche in 12 Tagen. Dieß gibt eine traurige Ansicht von den Wehrmitteln der schwedischen Regierung gegen einen feindlichen Ueberfall***). Ein Feind landet auf einmal mit seinen gesammten Streitkräften, und um ihm entgegenzutreten, werden 85 bis 61 Tage erfodert, wenn man 32,000 Mann, und 16 bis 14 Tage, wenn man auch nur 16,000 auf irgend einem Punkte der Ostseeküste südlich von der Hauptstadt zusammenziehen will. Das Land nördlich von Stockholm ist offenbar einem feindlichen

---

*) Von den 3868 schwedischen (etwas über 8006 geographischen) Quadratmeilen, die Schwedens Flächenraum ausmachen, sind nur 329 Meilen 2000 Fuß über dem Meere, 1488 Meilen mehr als 800, und 2600 mehr als 300 Fuß, folglich beinahe ein Dritttheil der Oberfläche weniger als 300 Fuß. Eine schwedische Quadratmeile ist gleich 2,07 geographischen. Ld.

**) S. Försell's angeführte Schrift S. 275 — 276.

***) Es ist aber zu bemerken, daß sich in diesen Angaben viel verändert, da der Regierung jetzt schon 42 Dampfschiffe bei einer Gefahr zu Gebote stehen. Ld.

Einfalle am meisten ausgesetzt, da es von den Schiffen einer anderen Macht in wenigen Stunden erreicht werden kann, aber in jener amtlichen Nachweisung ist nicht angegeben, wie viel Zeit nothwendig sein würde, Streitkräfte in Gefle, Sundsvall oder jedem anderen Punkte jener Gegend zu sammeln. Ein für kriegerische Bewegungen nicht unwichtiger Umstand scheint bei diesen amtlichen Berechnungen unbeachtet geblieben zu sein, nämlich die Lebensmittel auf einem Wege von 85 oder 61 Tagemärschen. Das Land würde ohne besondere Vorkehrungen gewiß nicht auch nur ein Regiment auf irgend einem Wege ernähren können.

Die Lage des schwedischen Soldaten ist bei der Indelta-Einrichtung besser als der Zustand des Kriegers in dem britischen oder jedem anderen Heere. Sein kleines Landgut ist hinreichend, eine Familie von seinem Stande recht gut zu ernähren, und der sittliche Charakter des Soldaten hat sich mit den ihm gewährten Lebensbequemlichkeiten verbessert. Wie ich höre, sieht man selten einen von ihnen berauscht. Es werden Zeugnisse über Charakter und Aufführung verlangt, ehe ein junger Mann unter die Indelta-Soldaten aufgenommen wird. Es wird eine amtliche Mittheilung als ein Beweis für die günstige Lage dieser Soldaten angeführt*). Als im Jahre 1830 durch einen Unglücksfall bei Lilla Edet 48 Soldaten ertranken, waren nicht weniger als 44 derselben verheirathet, von ihren zu Hause gebliebenen Frauen zehn schwanger und ihrer sie überlebenden Kinder 155, oder $3\frac{1}{2}$ auf jedes verheirathete Paar. Sie standen noch im kräftigen Mannesalter, und wären sie am Leben geblieben, so würde die Durchschnittzahl ihrer Familien wahrscheinlich das Verhältniß, das man in den beßten Gegenden Europas annimmt, nämlich $4\frac{1}{2}$ auf jede Ehe, bedeutend überschritten haben.

Es ist ein ungeheueres Mißverhältniß der Stabsoffiziere zu den Gemeinen in dem schwedischen Heere. Im Friedensstande wird das französische Heer zu 310,000 Mann mit 448 Oberoffizieren oder einer auf 742 Soldaten gerechnet, das östreichische zu 272,000 mit 364 Oberoffizieren, oder einer auf 747 Soldaten, das preußische zu 120,000 mit 81 Oberoffizieren oder einer auf 1482 Mann, und bei diesem kleinen Heere von nicht ganz

---

*) S. Förscll am a. O. S. 264.

33,000 Mann zählt man 73 höhere Offiziere, oder einen auf 452 Mann, im Verhältniß doppelt so viel als in Frankreich und Oestreich und ungefähr dreimal so viel als in Preußen. Der Kronprinz hat 20 Oberadjutanten und 14 Adjutanten, der französische Kronprinz nur drei und der Kronprinz von Preußen eben so viel Adjutanten. Diese Verhältnisse, die sich freilich nur auf die Angabe einer Zeitung gründen, mögen nicht genau sein, aber sie würden das große Uebergewicht einer Aristokratie beweisen, die durch militärischen Rang oder Sold befriedigt werden muß, mag es für den Staatsdienst nöthig sein oder nicht.

Man ist in Schweden ungemein titelsüchtig, und diese Neigung ist durch alle Klassen der Gesellschaft verbreitet. Diese lächerliche Eitelkeit ist keineswegs eine ganz unschuldige Schwachheit, wenn sie bei den Mittelklassen an die Stelle eines höheren und moralischeren Grundes einer Auszeichnung tritt, und wenn Menschen von gewöhnlichem Range mit herkömmlichen Auszeichnungen belohnt werden, die sich nicht auf ihre Betriebsamkeit, ihr Besitzthum oder ihren gesellschaftlichen Werth in ihrer Stellung gründen. Diese falsche Schätzung scheint sehr herrschend in Schweden zu sein. Wenn der Fremde die politischen Flugschriften oder Aufsätze in Zeitungen lies't, muß ihm die maßlose Wichtigkeit auffallen, die man persönlichen Auszeichnungen beilegt. Der Titel Excellenz und der Seraphinen-Orden gelten in der politischen Ansicht als ernste Gegenstände und als Beweggründe zur Thätigkeit im Staatsdienste. Die Volksstimmung muß geneigt sein, dieß als vernünftig anzusehen, oder man würde es ihr nicht darbieten. Der Werth der Volksmeinung von jenen über alle Titel oder Orden erhabenen Stellungen, die Pitt, Fox, Canning, O'Connell durch sie erhalten, ist hier unbekannt und unbegreiflich.

Westerås hat eine große Domkirche, von Ziegeln gebaut, die zwar alt ist, aber aussieht, als ob eben der Baumeister die letzte Hand angelegt hätte, da man den Ziegeln durch mühsames Reinigen und Scheuern die ursprüngliche rothe Farbe wiedergegeben und die Fugen wieder weiß getüncht hat. Ziegel sind ein ungünstiger Baustoff für ein gothisches Gebäude, da sich die feinen Umrisse, die Bogengewölbe und Verzierungen der von Steinen errichteten Gebäude dieser Art nicht damit ausführen lassen. Der



Gottesdienst wird hier sehr pünktlich gehalten, da Westerås der Sitz eines Bischofs ist, aber wahrscheinlich eben so wenig zur Erbauung des Volkes als in den Domkirchen in England. Als ich läuten hörte, ging ich an einem Wochentage abends in die Kirche. Der Küster sang mit einer ungemein schönen Stimme einen Psalm, der Geistliche las die Liturgie, und — ich bildete die Versammlung.

Die Stadt hat einen Hafen, wo Schiffe von 100 Tonnen und mehr liegen, die hier Eisen laden. Diese Schiffe beschränken sich jedoch nicht auf die Fahrt im Mälar-See, sondern können durch eine zu Stockholm angelegte Schleuse in die Ostsee kommen. Westerås hat lebhaften Verkehr als der Hauptmarkt für die Eisenwerke in der Umgegend. Diese Werke sind sehr zahlreich, aber sehr klein.

Ich hatte so viel von den Reizen des Mälar-Sees gehört, daß ich nach einem kurzen Aufenthalt in Westerås mich entschloß, mit einem Dampfschiffe nach Stockholm zu reisen. An einem schönen Morgen schiffte ich meinen Reisekarren, mein Gepäck und mich selbst auf dem schönen Dampfschiffe Ingve Frey ein. Ich wußte nicht, wer der Herr Ingve Frey sein möchte, da ich ihn unter meinen Bekanntschaften aus der Geschichte oder den Zeitungen nicht fand, und ich hielt ihn für einen angesehenen Bruks-patron*) oder einen Schiffbaumeister in Westerås, aber ich erfuhr endlich, daß er ein Abkömmling Odin's ist, und ich schämte mich meiner Unwissenheit. Die Schweden sind sehr bewandert in jenen Ueberlieferungen, worin die Phantasie vollen Spielraum hat.

Die Uferlandschaft des Mälar-Sees ist sehr anmuthig und schön. Bewaldete Landspitzen zeigen sich eine nach der anderen, schattige Inseln steigen hinter einander auf, die Bäume tauchen ihre Wipfel in das Wasser, ohne daß eine Küste sichtbar ist, und es sind nicht die ernsten lanzenartigen norwegischen Fichten, die sich starr nach den Wolken hinaufrichten, sondern rundwipfelige, breitlaubige Schattenmassen von Buchen, Platanen und üppig sich senkenden Birken. Die Gegend ist nicht flach, hat aber keine steilen Anhöhen und läuft in sanften bewaldeten Abhängen in den

*) Eigenthümer eines Eisenwerkes.

See. In ungefähr zehn Stunden erwacht der Reisende aus der Träumerei, worein ihn die Landschaftbilder gewiegt haben, die den schönsten Ideeen gleichen, wodurch die Dekorationen eines Theaters zu täuschen suchen, und er sieht sich in die Wirklichkeit versetzt, in der Stadt zu landen, die für den Fremden die unbehaglichste ist, die er in Europa findet. Hier keine Gasthöfe, keine Lastträger oder Wirthe, die am Ufer warten, um ihre glänzenden Anstalten zur Aufnahme des Reisenden zu empfehlen, ihm eine Karte zu reichen, und nur auf seinen Wink harren, ihn und sein Gepäcke in einem Wagen oder einer Droschke in eine behagliche Wohnung zu bringen. Der Reisende muß sich selber eine Wohnung suchen, wo er Aufnahme finden kann. Ich hatte bei dem schönen Wetter an Bord des Dampfschiffes zu Mittag gespeis't, und da es erst vier Uhr war, schritt ich gemächlich zu diesem Geschäfte, stellte einen Schiffsjungen als Wächter zu meinem Gepäcke am Strande, wanderte durch die Hauptstraßen und ging in jedes Haus, wo ein Zettel Rum för resande (Zimmer für Reisende) ankündigte. Es fehlte keineswegs an Unterkommen, obgleich der Besuch des russischen Großfürsten und des Kaisers Nikolaus viele Adelige und Vornehme nach der Hauptstadt gelockt haben mußte, und in einem Lande, wo man die Musik so sehr liebt, mußte auch Ole Bull viele Besucher herbeigezogen haben. Mehre Reisende in unserem Dampfschiffe hatten keinen anderen Zweck, und fast alle Schweden spielen ein Instrument oder verstehen sich auf Musik. In den meisten Häusern werden die Zimmer jedes Stockwerks, die um einen kleinen Hof in der Mitte laufen, von einer Familie bewohnt. In dem Erdgeschosse befinden sich gewöhnlich Kaufläden an der Straßenseite und an der Hinterseite Keller. Die meisten Häuser haben drei Stockwerke mit Uebersätzen und sind groß. Ich nahm eine Wohnung in der Nähe des königlichen Schlosses in einer guten Lage, wofür ich wöchentlich zehn Reichsthaler Banco oder ungefähr siebzehn Schillinge bezahlte, was theuerer als in den meisten Städten auf dem Vestlande ist. Die Zimmergeräthe, Tapeten und ähnliche Dinge in den Häusern, die ich ansah, waren schimmernd, aber nicht dauerhaft, und manche kleine Bequemlichkeiten, die wir in den geringsten Wohnungen zu finden gewohnt sind, wie Fensterschirme, Bettvorhänge, Waschtische, Waschbecken, Wasserkannen,

Kommoden, sind nicht zu finden oder doch nur sehr dürftig, aber man sieht Spiegel, Sopha, Kronleuchter, französische Kupferstiche und ähnliche Verzierungen, die zehnmal mehr kosten als die nothwendigen Dinge, die fehlen.

Es ist für den Fremden, der gar nicht bekannt ist, ziemlich schwer, einen anständigen Ort zu finden, wo er zu Mittag oder zu Abend essen kann. Es gibt zwei geschlossene Gesellschaften, die sogenannte große und die kleine, jene für den Adel, diese für die Kaufleute, die in der That eine Art von Adel bilden, da sie als Genossenschaft dieselbe ausschließende Bevorrechtung hinsichtlich der Betriebsamkeit und des Handels haben, als die andere Klasse in Beziehung auf Kriegs- oder Staatsdienst. Jeder einheimische Reisende und fast jeder Ausländer gehören der einen oder der anderen jener Klassen an, bringen Empfehlungen an Mitglieder der beiden Gesellschaften und speisen in denselben, wenn sie eingeführt sind. Nur aus England mag zuweilen ein einzelner Reisender hierher kommen, wie ich, der weder Edelmann, noch Kriegsmann, noch Kaufmann oder Gelehrter ist und in einem Lande des Klassenunterschiedes und des Vorrechts in Verlegenheit gerathen kann, aber die Zahl solcher Wanderer möchte zu klein sein, als daß sie einen Gasthof erhalten könnte, wie in Städten, die mehr an der großen Weltstraße liegen. Ich fand endlich einen Speisewirth in der Königin-Straße (Drottning Gata), wo solche unbeschriebene Wesen speisen, ein Kaffeehaus, wo Brot und Chocolate zum Frühstück zu haben ist, da ich das Theewasser, wie die Schweden ihren Aufguß auf einen kleinen Löffel voll Thee in einem großen Kessel treffend nennen, nicht nach meinem Geschmacke finde, und einen Pavillon in einem öffentlichen Spaziergange hinter dem Theater, wo man abends eine Cigarre und eine Tasse Kaffee haben kann, so daß meine häusliche Einrichtung nun fertig ist. Die schwedische Wirthshaustafel gleicht nicht der französischen oder deutschen. Man sieht einen langen gedeckten Tisch, wo Wäsche, Schüsseln, Messer, Gabeln und Gläser durchaus reinlich sind, aber es ist nichts zu essen darauf. Auf einem Nebentische stehen Brot und Butter, Sardellen, Radieschen und Branntwein, und auf der Haupttafel liegt der Speisezettel. Jeder verlangt das Gericht, das er wünscht, und während es bereitet wird, legt er an dem Nebentische einen Grund zu seinem Mittagessen. Dieser Neben-

tisch ist in ganz Schweden gewöhnlich und bei großen Gastmählern auch in Norwegen. Vor Zeiten herrschte diese Sitte auch in Schottland, und noch immer pflegt man im Scherze zu sagen, daß man in Dunbar eine Solangans verzehre, um die Eßlust für die Mahlzeit zu reizen. In der That hatte die Sitte in beiden Ländern dieselbe Ursache, Armuth oder vielmehr Mangel an Märkten. Der Gast ward eingeladen auf frischen Fisch, frisches Fleisch oder sonst ein gutes Gericht, das der Wirth herbeischaffen konnte, aber nicht sich davon zu sättigen, weil der Vorrath nicht immer hinlänglich sein mochte, eine Gesellschaft hungriger Leute zu nähren. Dieses Voressen, Sup genannt, finde ich auch bei meinem Speisewirthe. Es wird dafür ein bestimmter Preis berechnet, und mancher läßt es sich gut schmecken und wählt dann nur wenig von den kostbareren Leckerbissen des Speisezettels. In den höheren Kreisen hat sich der ursprüngliche Zweck zwar verloren, aber der Gebrauch wird dennoch beibehalten, um, wie man sagt, die Eßlust vor der Mahlzeit zu reizen. Es gibt mehre schwedische Gerichte, an welche ich mich noch nicht habe gewöhnen können. Wir müssen alle Fleischarten gebraten oder gekocht haben, in den Nordländern aber gibt es noch eine dritte Art der Bereitung. Schweinefleisch, gesalzenes Rindfleisch, Gänse, Renthierfleisch, Lachs, Häringe und wahrscheinlich auch andere Dinge, die mir noch nicht vorgekommen sind, werden einige Zeit bei Holzrauch gedörrt und dann gegessen, roh, wie wir es nennen würden.

Das königliche Schloß ist der Gegenstand, der zuerst und zuletzt das Auge des Reisenden in Stockholm fesselt. Bei jeder Ansicht der Stadt zieht dieses edle Gebäude vor allen Gegenständen seine Aufmerksamkeit an. Der reine Baustil, nicht durch sinnlose Zierathen gedrückt, wie bei unseren verunglückten Versuchen in der griechischen Bauart, die Wirkung, die das Gebäude als ein großartiges Werk auf den Beschauer macht, eine Wirkung, die ohne Zweifel durch des Baumeisters Geschicklichkeit, einfach zu sein und die Aufmerksamkeit nicht durch Ueberladung mit Vertiefungen und Einzelheiten zu zerstreuen, hervorgebracht wird, — all dieß stellt dieses Gebäude unter die wenigen Werke, die den Zweck der Kunst erreicht haben, in dem Beschauer den ungemischten Eindruck eines großartigen Ganzen zu erwecken. Was sind unsere öffentlichen

Gebäude in Edinburgh, unsere Kirchen, Spitäler, Freiplätze, Straßenlinien, mit ihren Säulen, Säulengängen, Pfeilern, Karnießen, Schnitzarbeiten, gegen den Plan und die Wirkung dieses großen Gebäudes? Pastetenbäckerarbeit in Stein! Unsere Baustoffe aber sind besser und schöner. Es ist sonderbar, wie sehr in Geschmacksachen entfernte und oft unverständige Gedankenverbindungen Einfluß auf uns haben. Ich hatte oft und von verschiedenen Standpunkten dieses Gebäude bewundert, seine günstige Lage auf einem großen offenen Platze, durch welchen eine Wassermasse dem See zuströmt, und doch im Mittelpunkte einer Stadt, den Strom, die Brücke, die Säulen, die Standbilder, selbst den See, die Schiffe, das Volksgedränge, Alles durch gehörige Entfernung in Einklang mit dem Anblick und wie Theile oder Nebenwerke den Eindruck des Gebäudes erhöhend, statt ihn zu stören. Aber dieß war geschehen, ehe ich das Werk in seinen Baustoffen untersuchte. Es sank tief in meinen Augen, als ich fand, daß nur die Grundlage und das untere Geschoß aus vestem Stein bestehen, der größte Theil aber von Ziegeln und Stuck ist. Aber warum dieß? Es gehört mehr Geschicklichkeit und Scharfsinn dazu, Ziegel und Stuck zu bereiten und zusammenzusetzen, als Steine zu brechen und Mauern davon zu bauen. Warum sollte man in diesem Falle die größere Anstrengung des Geistes am wenigsten schätzen? Ist es uns etwa von Natur zuwider, uns täuschen zu lassen? Ziegel und Stuck sind nur eine Nachahmung von Steinen, und wir können uns nicht enthalten, mit einer Nachahmung den Begriff von einer geringeren Sache zu verbinden, und es ist uns unangenehm, unsere Beurtheilung betrogen und auf die Probe gestellt zu sehen. Das Vergnügen, das wir bei dem Spiele eines großen Schauspielers fühlen, liegt vielleicht nicht darin, daß er uns zu dem augenblicklichen Glauben verführt, Hamlet oder König Richard zu sehen, sondern daß, je näher er zu diesem Ziele kommt, desto inniger unsere Selbstzufriedenheit bei dem geheimen Bewußtsein wird, daß wir doch nicht getäuscht werden und wohl wissen, niemand als Kean vor uns zu sehen.

Die zahlreichen öffentlichen Gebäude, Schlösser, Standbilder, Gärten, Lusthaine und die Ansichten von Stockholm und der Umgegend sind so oft von Reisenden, und noch viel besser in den ge-

wöhnlichen Wegweisern, beschrieben worden, daß es unnöthig ist, die dreimal erzählte Geschichte zu wiederholen. Alle Gegenstände, die der Reisende hier sieht, führen mich zu dem Schlusse, daß der Sinn der Schweden für die Schönheit der Form in den Künsten mehr ausgebildet und entwickelt ist als bei uns. Sie verdanken dieß Gustav dem Dritten, der viele dieser Kunstwerke ihnen gab. Er war ohne Zweifel ausgezeichnet durch Geschmack und Talent. In seinem Benehmen war er allen Zeitgenossen überlegen, und er verbreitete Geschmack und Bildung in seiner Umgebung. Sein Hof war der fröhlichste, glänzendste, aber auch sittenloseste im Norden. Zum Unglück beschränkte sich sein Einfluß nicht auf die Neigung seines Volkes zu den schönen Künsten, sondern ist bis auf diesen Tag in dem sittlichen Zustande, dem Benehmen und dem Nationalcharakter der Schweden sichtbar.

Im Jahre 1800 hatte Stockholm 80,620 Einwohner, aber die Stadt ist im Sinken, da man die Bevölkerung jetzt nur zu 77,500 schätzt*). Nach einem zehnjährigen Durchschnitte haben die Todesfälle die Geburten jährlich um 895 überstiegen. Die Lage der Stadt scheint nicht ungesund zu sein. Es fehlt nicht an Wasser, welches auch so freien Lauf hat, daß keine Stockung entsteht. Selbst die Einwohner der untersten Klasse sind nicht zusammengedrängt und in schlechten Wohnungen, und in dieser Hinsicht hat die Stadt Vorzüge vor Edinburgh oder Hamburg. Ich habe die Menschen in den schmuzigsten Gassen und Vorstädten in besseren Wohnungen gefunden als in den großen Städten Schottlands. Der Flächenraum der Stadt erscheint, mit anderen Städten verglichen, sehr groß für 80,000 Menschen, und es gibt zahlreiche Freiplätze, öffentliche Gebäude, Spaziergänge, Strandwege, Seeen oder Wassereinfahrten. Die Ursache dieser Sterblichkeit muß moralisch oder politisch, nicht physisch sein, in der Lebensweise des Volkes, nicht in der Ungesundheit seines Wohnplatzes gegründet. Stockholm war nicht immer in der Lage, daß die Bevölkerung durch Einwanderungen vom Lande zunahm, und es gibt hier

---

*) Nach Tuneld's Geographie öfver Konungariket Swerige (Stockholm 1793) war im Jahre 1772 die Einwohnerzahl schon 72,444. In Beziehung auf Laing's Angabe bemerke ich, daß Forsell die Volksmenge für 1836 noch zu 81,000 berechnete. Neuere Angaben steigen noch höher. Ld.

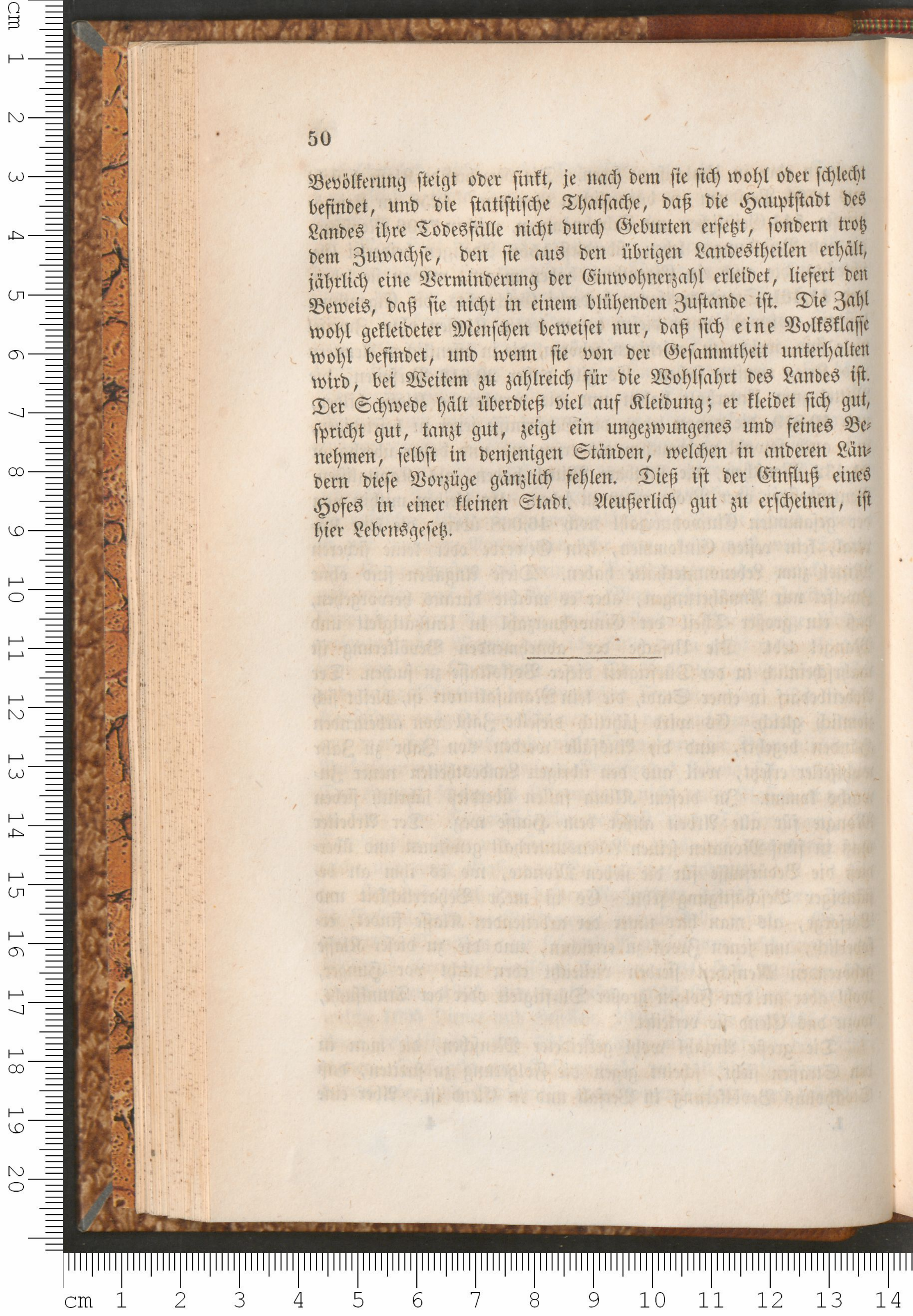
wahrscheinlich nicht mehr Todesfälle als in anderen Städten von gleicher Einwohnerzahl, sondern nur weniger Ehen und Geburten.

Man sieht in Stockholm nur wenige große Häuser des Adels, der Gesandten oder wohlhabender Privatpersonen. Die Stadt scheint bei dem ersten Ueberblicke wegen der vielen öffentlichen Gebäude, Denkmale, Standbilder, großen und wohlgebauten Strandwege und vor allen wegen des glänzenden Schlosses, prächtig zu sein; sieht man aber von diesen Ziergebäuden weg, so bleibt Stockholm nur eine dürftig gebaute Stadt mit wenigen sehr schlechten und wenigen guten Häusern oder solchen, die man in anderen großen Städten für ausgezeichnet halten würde. Ich hatte eine unrichtige Meinung von dem schwedischen Adel mitgebracht. Ich hielt ihn für eine reiche stattliche Volksklasse, wie die russischen Edelleute in morgenländischer Pracht lebend, aber er ist mit wenigen Ausnahmen sehr arm, lebt meist von Staats- oder Kriegsdiensten mit geringen Besoldungen, oder zurückgezogen und dürftig auf seinen Gütern. Man sieht wenig Zeichen von Ueppigkeit oder Reichthum in Stockholm. Nur wenige Privatpersonen haben Wagen, und ich zählte deren nicht mehr als dreizehn vor dem Opernhause, als Ole Bull die ganze feine Welt und einige Mitglieder der königlichen Familie anzog. Die in den Kaufläden ausgestellten Waaren sind von unbedeutendem Werthe, und man sieht, daß nicht viele Einwohner die Bequemlichkeiten, Verschönerungen und üppigen Genüsse des Lebens sich verschaffen. Der Handel scheint im Allgemeinen nicht nach Klassen abgetheilt zu sein; der Spezereihändler verkauft auch Töpferwaaren, der Tuchhändler Hüte und Sattlerarbeit, was auf eine wenig zahlreiche und arme Klasse von Verbrauchern hindeutet.

Ich habe nach den beßten Nachrichten, die ich finden konnte, die Bestandtheile der Volksmenge auszumitteln gesucht. Es gibt nur **2306** Menschen, die sich mit Manufakturen beschäftigen, mit Einschluß ihrer einheimischen Arbeiten, **781** sind Kaufleute oder Großhändler, **1807** Einzelverkäufer, **1036** Gewerbleute aller Art, welche **1605** Diener und Gesellen, **2099** Lehrlinge und **465** andere Leute beschäftigen, und **721** Seeleute mit Einschluß der Schiffeigner. Dieß gibt eine Gesammtzahl von **10,819** Personen, die davon leben, die Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten des Lebens zu

erzeugen oder in Umlauf zu setzen. Die verzehrende Klasse besteht aus 2794 Personen in bürgerlichen Aemtern, 4258 im Kriegsdienste, 544 Geistlichen und Schulmännern, mithin 7596 Menschen, die von Besoldungen leben, überdieß 1556 Adeligen beiderlei Geschlechts, die auch ein Eigenthum haben mögen, wovon sie leben, und 11,461 Standespersonen beiderlei Geschlechts, die Eigenthum besitzen, wiewohl unter diesen beiden letzten Klassen ohne Zweifel viele sind, welche zu denjenigen gehören, die in öffentlichen Aemtern und Kriegsdiensten stehen. Es gibt daher 20,613 Personen, die Mittel zum Unterhalt haben und die verzehrende Klasse bilden, und 10,819, die davon leben, die Bedürfnisse jener zu befriedigen, und auch sowohl verbrauchen als erzeugen, und daher überhaupt 31,432 Menschen, die sichtbare Mittel haben, als Kapitalisten, Rentenbesitzer oder Producenten zu leben. Es bleiben mithin von der gesammten Einwohnerzahl noch 46,068 übrig, die kein Kapital, kein vestes Einkommen, kein Gewerbe oder keine sicheren Mittel zum Lebensunterhalte haben. Diese Angaben sind ohne Zweifel nur Annäherungen, aber es möchte daraus hervorgehen, daß ein großer Theil der Einwohnerzahl in Unthätigkeit und Mangel lebt. Die Ursache der abnehmenden Bevölkerung ist wahrscheinlich in der Dürftigkeit dieser Volksklasse zu suchen. Der Arbeitbedarf in einer Stadt, die kein Manufakturort ist, bleibt sich ziemlich gleich. Es wird jährlich dieselbe Zahl von arbeitenden Händen begehrt, und die Ausfälle werden von Jahr zu Jahr wohlfeiler ersetzt, weil aus den übrigen Landestheilen neuer Zuwachs kommt. In diesem Klima fallen überdieß jährlich sieben Monate für alle Arbeit außer dem Hause weg. Der Arbeiter muß in fünf Monaten seinen Lebensunterhalt gewinnen und überdieß die Bedürfnisse für die sieben Monate, wo es ihm an beständiger Beschäftigung fehlt. Es ist mehr Beharrlichkeit und Vorsorge, als man hier unter der arbeitenden Klasse findet, erfoderlich, um jenen Zweck zu erreichen, und die zu dieser Klasse gehörenden Menschen sterben vielleicht eben nicht vor Hunger, wohl aber an den Folgen großer Dürftigkeit oder der Trunksucht, wozu das Elend sie verleitet.

Die große Anzahl wohl gekleideter Menschen, die man in den Straßen sieht, scheint gegen die Folgerung zu streiten, daß Stockholms Bevölkerung in Verfall und in Elend ist. Aber eine



Bevölkerung steigt oder sinkt, je nach dem sie sich wohl oder schlecht befindet, und die statistische Thatsache, daß die Hauptstadt des Landes ihre Todesfälle nicht durch Geburten ersetzt, sondern trotz dem Zuwachse, den sie aus den übrigen Landestheilen erhält, jährlich eine Verminderung der Einwohnerzahl erleidet, liefert den Beweis, daß sie nicht in einem blühenden Zustande ist. Die Zahl wohl gekleideter Menschen beweiset nur, daß sich eine Volksklasse wohl befindet, und wenn sie von der Gesammtheit unterhalten wird, bei Weitem zu zahlreich für die Wohlfahrt des Landes ist. Der Schwede hält überdieß viel auf Kleidung; er kleidet sich gut, spricht gut, tanzt gut, zeigt ein ungezwungenes und feines Benehmen, selbst in denjenigen Ständen, welchen in anderen Ländern diese Vorzüge gänzlich fehlen. Dieß ist der Einfluß eines Hofes in einer kleinen Stadt. Aeußerlich gut zu erscheinen, ist hier Lebensgesetz.

Dritter Abschnitt.

Im Auslande hat ein, in dem gesellschaftlichen Gebäude vorwaltender Grundsatz, den man in Großbritannien kaum kennt, den wichtigsten Einfluß auf den sittlichen und physischen Zustand der Mittelklassen. In Großbritannien gibt es nur zwei, von dem Gesetze anerkannte und geschützte Arten von Eigenthum, Grundbesitz und Erzeugnisse der Betriebsamkeit. Auf dem Vestlande aber hat eine dritte Art von Eigenthum eben so gut eine gesetzliche Begründung als die beiden anderen. Die Ausübung der Betriebsamkeit ist nicht minder ein Eigenthum als das Erzeugniß dieser Betriebsamkeit. Nicht nur der Tisch, der Spaten, das Brot oder das Geld, das durch die Verfertigung dieser Dinge gewonnen wird, ist ein Eigenthum, welches die Gesetze demjenigen sichern, der jene Dinge hervorbringt, sondern auch die Ausübung des Gewerbes als Tischler, Schmied, Bäcker oder Kaufmann ist ein auf einzelnen Personen oder Genossenschaften ruhendes Eigenthum. Der Grundsatz, nach welchem einem Theile der Gesammtheit etwas zugeeignet wird, das man in Großbritannien als das gemeinsame Recht jedes Menschen auf die freie Ausübung seiner Betriebsamkeit betrachtet, ist noch nicht erschöpfend geprüft worden. Man behandelt ihn gewöhnlich als einen barbarischen Ueberrest der Einrichtungen des Mittelalters, wo man gewerbliche Einigungen mit gewissen Vorrechten und Befugnissen und der Ermächtigung, ihre eigenen Angelegenheiten zu ordnen, in den Städten als ein Gegengewicht und eine Beschränkung der Adelsmacht ermunterte. In jedem Zeitalter und jedem Lande scheint eine solche Aneignung einen Einfluß auf die Gesetze und den gesellschaftlichen Zustand gehabt zu haben. Man findet den Grundsatz in den indischen Kasten wieder, in der Volkseintheilung des alten Roms, in der

Abtheilung der morgenländischen Städte nach gewissen Gewerben, in den gesellschaftlichen Einrichtungen der Südsee-Inseln, des Eskimo-Volkes und der meisten nicht gesitteten Völkerstämme, die in der That kaum irgend ein anderes Eigenthum anerkennen. Die Sache muß tiefer gewurzelt sein als in zufälligen, durch den Zunftgeist des Alleinverkehrs verlängerten Einrichtungen, über das Dasein der Ursachen hinaus, aus welchen sie hervorgegangen sind. Die Arbeiterbündnisse oder Handwerkerverbindungen in unseren Tagen zeigen, daß auch in Großbritannien ein dunkles Gefühl spricht, es müsse ein Eigenthumsrecht auf die Ausübung der Betriebsamkeit und erworbenen Geschicklichkeit geben. Der Gegenstand ist der Aufmerksamkeit werth. Gesetzt, es wären hundert Auswanderer auf eine Insel in der Mündung des Schwanflusses gelandet, und fünf oder sechs von ihnen hätten angefangen, für die übrigen Kleider und Beile zu machen, so würde es wohl nicht ungereimt im Grundsatze sein, wenn diese Leute zu den anderen sagten: „Wir sind alle in dieser unserer kleinen Welt gelandet, alle gleich in unseren natürlichen Rechten, und keiner hat mehr Recht als der andere, sich einen Theil des Landes oder der Bodenerzeugnisse zuzueignen, und wenn wir nun unser natürliches Recht auf das Land, wovon ihr lebt, euch überlassen, so ist es nur gerecht, daß ihr euer natürliches Recht auf die Ausübung der Art von Betriebsamkeit, wovon wir leben, uns überlaßt, das Schneider- und Schmiedegewerbe, versteht sich, daß jede Art von Eigenthum denjenigen Bedingungen, Anordnungen oder Beschränkungen unterworfen werde, welche unsere Regierung für das Wohl der Gesammtheit etwa nöthig finden möchte." Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß Arbeit Eigenthum sein könne nach demselben Grundsatze, nach welchem Land Eigenthum ist, und daß eine solche Aneignung für das Gesammtwohl der Gesellschaft nützlich ist. Diese Nützlichkeit wird in allen Ländern Europas, Großbritannien ausgenommen, zugegeben. Großbritannien hat durch das Gesetz von **1624** alle Beschränkungen der freien Ausübung der Betriebsamkeit aufgehoben, aber dieses Land bildet im gesellschaftlichen Zustande Europas die Ausnahme, nicht die Regel, und man kann sagen, daß es mitten in einem großen Versuche stehe, dessen endliche Wirkungen auf die Wohlfahrt seiner Gesammtheit und ihren physischen und moralischen Zustand sich noch nicht entwickelt haben.

Die Zueignung der Ausübung der Gewerbsamkeit durch Gesetze und gesellschaftliche Einrichtungen ist offenbar überall in der Absicht geschehen, einer ungehörigen, über den Arbeitbegehr hinausreichenden Zunahme der Bevölkerung in denjenigen Volksklassen vorzubeugen, die nicht unmittelbar damit beschäftigt sind, Nahrung hervorzubringen. Man möchte bezweifeln, ob irgend ein Land in Europa, Großbritannien ausgenommen, seinen natürlichen Verhältnissen nach sich in der Lage befinde, dieses oder ein gleichwirkendes Hemmniß einer örtlich oder theilweise eintretenden Uebervölkerung zu entbehren. Die Grundlehren der Staatswirthschaft sind *nicht*, wie die Grundsätze der Moral oder des Rechts, dieselben für alle Menschengesellschaften in allen Verhältnissen. Englands geographische Lage, seine dichte Bevölkerung, seine kleine fruchtbare und ebene Bodenfläche, seine bequemen Verkehrwege zu Lande und zu Wasser, seine Feuer- und Wasserkräfte und sein Klima, das den Gang der täglichen Arbeit weniger als in anderen Ländern durch Uebermaß von Hitze und Kälte unterbricht — all diese Umstände tragen dazu bei, daß die politischen Grundsätze, welchen dieses Land folgen kann, nicht nothwendig für andere Länder passend oder sicher sind. Preußen schien geneigt zu sein, als Manufaktur- und Handelstaat in die Schranken zu treten, aber es wurde besorgt und hat einige der alten, in neueren Zeiten gemilderten Beschränkungen der Gewerbfreiheit wieder eingeführt. Schweden und Großbritannien sind die beiden äußersten Punkte der entgegengesetzten Grundsätze, der Aneignung und der gänzlichen Freiheit hinsichtlich der Ausübung der Gewerbsamkeit. Ich will nur die Thatsachen und Beobachtungen mittheilen, die sich mir in Schweden dargeboten haben, und um so ausführlicher, da dasselbe System auch im übrigen Europa gilt.

In Schweden beruht jedes Gewerbe, jeder Zweig der Betriebsamkeit, die gewöhnliche landwirthschaftliche Arbeit etwa allein ausgenommen, auf einer Berechtigung, und da der Gewerbtreibende für seine Berechtigung der Regierung eine Steuer bezahlt, so hat er, wie jeder andere Eigenthümer, Anspruch auf den Schutz der Gesetze gegen Alles, was den Werth seiner Berechtigung vermindern oder seine Mittel, sich zu nähren und seine Steuer zu bezahlen, beschränken würde, das heißt gegen freie Mitbewerbung. Die Gesammtheit muß dagegen Schutz gegen das Monopol haben

das dieser Mangel an Mitbewerbung hervorbringen könnte. Die Regierung sucht das Gleichgewicht zu erhalten und durch ihre Handelskammern, auf die Berichte der örtlichen Beamten, dem Streben der bestehenden Einrichtungen zu einem ausschließenden Alleinverkehr entgegenzuwirken, und zu beurtheilen, ob in irgend einem einzelnen Orte bei einer gestiegenen Bevölkerung Raum für einen anderen Gewerbmann sei. In den, seit alter Zeit bevölkerten Ländern ist der Zuwachs der Volksmenge zu langsam, als daß plötzliche oder ungewöhnliche Veränderungen in diesem Gleichgewichte nothwendig wären, wenn es einmal gegeben ist und die gemachte Einrichtung fortdauert. Auch wird schon durch die Natur dieser Innungen, die alle mittleren und arbeitenden Volksklassen umfassen, eine plötzliche Zunahme der Bevölkerung verhindert. Wer zu diesen Klassen gehört, kann im Allgemeinen nicht eher heirathen und eine Familie erhalten, als bis er als Meister ein Hauswesen gegründet und Mittel zum selbständigen Unterhalte hat. Will er aber als Meister sich niederlassen, so muß er zuvor eine mehrjährige Lehrzeit bestanden haben, und nach den Innungsatzungen kann jeder Meister nur eine gewisse Anzahl von Lehrlingen halten. Dann muß er mehre Jahre als Gesell dienen, gewöhnlich vier bis sechs. Dieß ist nicht Alles; er muß wenigstens zwei Jahre als Gesell wandern, in einigen Handwerken vier Jahre und länger, und arbeiten, um sich in seinem Gewerbe auszubilden. Mit einem Passe und Zeugnissen versehen, wendet er sich in jeder Stadt, die er besucht, an seine Innung, um Arbeit bei einem Meister zu erhalten. Findet er keine Arbeit, so erhält er aus der Kasse der Innung einen Zehrpfennig und Reisegeld, um seine Wanderung fortzusetzen. Gewöhnlich erhält der fremde Geselle, da auch die einheimischen wandern, Beschäftigung auf die kurze Zeit, welche die Gesetze der Innung ihm zum Aufenthalte gestatten. Ist er von Stadt zu Stadt gewandert, so kommt er als Altgesell in seine Heimat zurück und kann nun auf das Meisterrecht Anspruch machen, muß aber vorher ein Meisterstück liefern, das von den Vorstehern der Innung geprüft wird. Wer Kaufmann werden will, muß nach seiner Lehrzeit gleichfalls in einem Handelshause dienen und eine Prüfung in fremden Sprachen, in der Buchhaltung und der Wechselcursberechnung bestehen, ehe er das Recht erlangen kann, mit seinem Kapital ein Handels-

geschäft anzufangen, selbst in einem Zweige, wo er solche Kenntnisse nicht nöthig hat. In Handwerksinnungen und beim Kleinhandel muß der junge Mann nach all dieser Zeitverschwendung noch warten, bis eine Stelle offen wird, um einzurücken, wenn anders nicht Umstände nach der Ansicht der Ortsbehörde gestatten, einem neuen Meister oder Krämer zum Vortheile der Gesammtheit die Berechtigung zu ertheilen. Dieses System ist nicht auf die Städte beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Dörfer. Es sind Oerter wie Personen zum Gewerbe berechtigt, oder zum auswärtigen oder inländischen Handel, je nach dem es die Regierung den Bedürfnissen eines Bezirks angemessen erachtet.

Die Vortheile dieser Einrichtung sind, daß sie eine, mit den Unterhaltmitteln nicht in Verhältniß stehende Zunahme der Bevölkerung mächtig hemmt, da sie die Zeit der Verheirathung unter den arbeitenden Klassen hinausschiebt, und daß sie dem jungen Manne die Mittel gibt, seine Familie durch sein Gewerbe zu erhalten, wenn er sich verheirathet hat. Auch gibt sie der gesammten arbeitenden Klasse einen Sinn für Eigenthum. Der jüngste Lehrling hat ein Eigenthum, das in der Zeit, wo er gedient hat, auf ihn übergegangen ist und das allmälig zunimmt, bis er endlich als Meister sichere Mittel zu seinem Lebensunterhalt erhält, die andere ihm nicht verkümmern oder nehmen können. Diese gewisse Aussicht auf Unterhalt, dieses Eigenthumsrecht auf die Ausübung der erworbenen Geschicklichkeit ersparen den Mitgliedern dieser Volksklasse die unablässigen Sorgen, Bekümmernisse und übermäßigen Anstrengungen, unter welchen die arbeitende Klasse in Großbritannien ihr Leben zubringt, und geben ihnen eine glücklichere Lage. Sie haben Zeit, selbst feinere Neigungen auszubilden, und nicht selten findet man auf dem Vestlande gute Tonkünstler, Freunde der Gärtnerei, des Theaters und gesellschaftlicher Unterhaltungen unter einer Klasse, die in Großbritannien oft keinen Sinn für einen anderen Genuß hat, als die Aufregung durch starke Getränke nach übermäßiger Arbeit, und bei dem Drange der Mitbewerbung keine Zeit, irgend eine andere Fertigkeit auszubilden. Diese Einrichtung verhindert eine plötzliche Zunahme der Bevölkerung an einzelnen Orten, ein Uebel, das man in Großbritannien nicht fühlen könnte, weil dem Begehr nach Lebensmitteln schnell eine Zufuhr folgen würde, das aber auf dem Vest-

lande, bei den im Allgemeinen beschränkten Verkehrmitteln, örtliche Bedrängnisse hervorbringen müßte. Auch verhütet sie viel Elend, da sie verhindert, daß mehr Menschen in's Leben kommen, oder wenigstens für ein bestimmtes Gewerbe erzogen werden, als Unterhalt finden können, ohne den bereits lebenden die Mittel zu ihrem Unterhalte zu verkümmern, und endlich bringt sie dem Staate ansehnliche Einkünfte, weil jeder Meister eine Abgabe bezahlen muß. Dieß ist die Lichtseite des Systems. Betrachten wir nun die Schattenseite. In einer Lebenszeit, wo der junge Handwerker sich mechanische Fertigkeit verschaffen und sich an ausdauernden Fleiß gewöhnen soll, zieht er wie ein Landstreicher von Stadt zu Stadt, ohne veste Heimat, ohne beständige Beschäftigung und wird wie ein Armer aus der Kasse seiner Innunggenossen erhalten, deren Söhne nach demselben entsittlichenden Grundsatze auf ihren Wanderungen unterhalten werden.

Der Lebensunterhalt und die gesellschaftliche Geltung des Gewerbmannes hängt nicht, wie in Großbritannien, hauptsächlich von seinem Charakter und sittlichen Werthe, sondern von seinem Vorrechte ab. Er ist ungefähr in gleicher Stellung mit einem besonders geschickten Arbeiter in Großbritannien, jemand, den man nicht entbehren kann und dessen Gewandtheit in seinem Fache ihn in gewisser Art zu einem bevorrechteten Menschen macht. Solche Leute sind gewöhnlich die schlimmsten unter ihren Berufgenossen, weil sie nicht nach ihrem sittlichen Werthe, sondern nur nach ihrer vorzüglichen Geschicklichkeit geschätzt werden. In Schweden findet man dieselbe Wirkung, aber nicht einmal auf die Geschicklichkeit, sondern auf die Bevorrechtung des Arbeiters kommt es an, auf sein Recht, einen besseren Arbeiter und einen besseren Menschen zu verhindern, die Gunst des Publikums durch die Ausübung eines Gewerbes zu gewinnen, in welchem Mitbewerbung dem Bevorrechteten die Mittel seines Lebensunterhaltes verkümmern könnte. Die Folgen dieses Mangels an freier Mitbewerbung sind in den einfachsten und unentbehrlichsten Gewerben sichtbar. Die Arbeiten der Schmiede, der Tischler, der Lederarbeiter, kurz alle, sind, mit englischen Arbeiten derselben Art verglichen, sehr unvollkommen, nie zur vestgesetzten Zeit fertig, und werden mit großer Verschwendung von Zeit und Kraft vollendet. Arbeiten, die in Großbritannien ein einzelner Mann macht, beschäftigen hier zwei. In volk-

wirthschaftlicher Hinsicht ist dieß keine Kleinigkeit. Verschwendung von Zeit und Arbeit in dem Tagwerke ist für ein Volk wichtig.

Der Sinn eines Volkes für Nettigkeit, Vollendung und Vollkommenheit in allen Dingen, die zum gewöhnlichen Gebrauche dienen, ist weit wichtiger für die Gesittung und bezeichnet eine höhere gesellschaftliche Stellung als der Geschmack an schönen Künsten. In England ist dieser Sinn merkwürdig entwickelt. Alle Arbeiten, von dem Inneren eines Nadelöhrs bis zu den Bestandtheilen einer Dampfmaschine, müssen nett, vollendet und vollkommen sein, wenn sie einem Engländer gefallen sollen. Im Auslande sehen wir klassische Formen, gut verbundene Farben, Geräthe, wie Stühle, Betten, Fenstervorhänge, geschmackvoll bei unvollkommener Ausführung, und blicken wir dahinter, so finden wir Fensterrahmen, Gewinde, Bänder, Thürschlösser, alles Holz- und Metallwerk, selbst in einem Palast, so grob und unvollkommen gearbeitet, daß eine Pachterfrau in England solche Dinge nicht in ihrer Wohnstube dulden würde. Die Arbeiter, die in ihren Jugendjahren wandern, können sich nicht die nöthige Handgeschicklichkeit erwerben, um saubere Arbeit zu machen. Der Geschmack des Volkes, der nur durch plumpe Arbeiter befriedigt werden kann, gewöhnt sich an plumpe Arbeit und begnügt sich mit unvollkommener Ausführung, und diese niedrige Stufe des Volksgeschmacks in allen, die Annehmlichkeiten und Künste des gesitteten Lebens betreffenden Dingen, die mit feinem Geschmacke für die schönen Künste wohl vereinbar ist, erscheint als ein nothwendiges Ergebniß jenes Systems der Beschränkung.

Die Wirkung dieses Systems auf den Wohlstand und die Betriebsamkeit eines Volkes wird auffallend durch einen Fall erläutert, den ich neulich in einer dänischen Zeitung fand. Es hatte jemand bei einem Kupferschmied eine Branntweinblase von einer besonderen Einrichtung bestellt. Die messingenen Hähne mit Zubehör mußten natürlich für die Maschine gegossen und ihr als wesentliche Bestandtheile angepaßt werden. Ein Kupferschmied aber ist nicht berechtigt, Metall zu gießen, was der Gelbgießer-Innung zusteht, und jener Kupferschmied wurde wegen des gesetzwidrigen Eingriffes in das Arbeitgebiet einer anderen Innung verklagt. Vergebens wendete er ein, daß er alle Theile einer

Maschine durch einen Arbeiter in seiner eigenen Werkstätte verfertigen lassen müßte, um sie in das richtige Maßverhältniß zu setzen und zu einander passend zu machen; er hatte die Innungsatzungen verletzt und mußte eine Geldbuße bezahlen. In Schweden ist, bei der abgeschiedenen Lage des Landes und bei der politischen Klassenabsonderung, jenes System in umfassender Wirksamkeit. In Großbritannien ist Alles erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet, hier aber scheint der Grundsatz zu gelten, daß nichts erlaubt ist, als was das Gesetz gestattet. Wo das Gesetz schweigt, hält man eine besondere Bewilligung der Regierung für nothwendig, selbst hinsichtlich der Beschäftigung mit einem der zahlreichen Zweige der Betriebsamkeit, die erst in's Dasein getreten sind, seit die einfacheren Gewerbe Innungen zugewiesen wurden. Ich habe ein Verzeichniß der verschiedenen Manufakturen, die in einem Jahre, **1835** bis **1836**, die königliche Bewilligung erhielten. Es gibt ein merkwürdiges Bild von dem Zustande der Gewerbsamkeit Schwedens unter dem Beschränkungsystem. Man findet da Bewilligungen für Bandweberei (2), Kinderspielzeug (1), Vergoldungen (1), Spitzenmachen (1), Baumwolle- und Flachsspinnerei (9), Kattunweberei (8), Cigarren (1), chemische Apparate (1), Gipsbereitung (2), Tuchzurichtung (1), köllnisches Wasser (3), Farben (16), Gerberei (42), Glasarbeiter (1), Guitarren (1), Hüte (3), Weberei (23), musikalische Instrumente (1), Körbe (2), Spielkarten (3), Firniß (2), lackirtes Leder (1), Flachszurichtung (1), Maschinen (2), Eisenwaaren (2), Oelbereitung (2), Papiermachen (7), Regenschirme (1), Potasche (4), Porzellanmalen (1), Seile (13), Saffian (3), Segeltuch (1), Seidenwaaren (8), Siebe (1), Schiffbau (1), Tischlerarbeit (9), Talglichte (2), Teppiche (12), Schnupf- und Rauchtaback (20), buntes Leder (1), Spiegel (10), Strumpfwaaren (6), Tabackspinnerei (2), Gewichte und Maße (1), Seife (4), Kutschen (10), Wachskerzen (4), Wachstuch (2), Essig (11), Tuchscheeren (1), grobes Tuch (1), Wollkarden (1), Töpferwaaren (1), Bügeleisen (1), Zuckerrafinerie (5), Uhren (18). Viele dieser Manufakturen sind offenbar nur Werkstätten *einzelner* Personen, die eine Erlaubniß zur Ausübung ihres Gewerbes gesucht haben; denn zu Ende des Jahres **1836** betrug die Zahl sämmtlicher Fabriken und Manufakturen

2049 mit nicht mehr als **14,223** Arbeitern*), weniger als sieben Arbeiter auf jede. Nehmen wir an, daß jene Manufaktur-Anstalten sämmtlich neu gegründet waren, und nicht bloß neue Meister an die Spitze bereits bestehender Geschäfte traten, so haben wir hier ein dürftiges Verzeichniß der Gewerbunternehmungen eines einzigen Jahres bei einem ganzen Volke. Das Beschränkungsystem ist offenbar unverträglich mit dem Wohlstande und der Betriebsamkeit eines Volkes und mit Fortschritt oder Vervollkommnung in den nützlichen Künsten, welche die Bequemlichkeiten und Genüsse des gesitteten Lebens erhöhen. Dagegen gibt es den Volksklassen, die dessen Vortheile genießen, ein gewisses Maß von behaglichem Leben, schützt sie gegen den Druck, den eine ungehemmte Bevölkerung auf den Arbeitlohn macht, und verhütet, daß sich eine in Elend versunkene Volksmasse anhäufe, wie in den Manufakturorten Großbritanniens, selbst in der Zeit des allgemeinen Gedeihens, weil die Anzahl der, für besondere Gewerbarbeiten erzogenen Menschen über die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen hinausgeht.

Zwischen diesen beiden Systemen mag der Staatswirth eine Abgleichung versuchen, aber erst in einer späteren Zeit, wenn die Ergebnisse des großen Versuches, in welchem Großbritannien befangen ist, sich mehr entwickelt haben werden. Das Gesetz von **1624**, welches, wie Hume sagt, annimmt, daß jeder englische Staatsbürger das volle Befugniß hat, seine Handlungen einzurichten, wofern er keinem seiner Mitbürger schadet, und daß kein Vorrecht des Königs, keine Gewalt einer Obrigkeit, sondern nur allein das Gesetz diese unbegränzte Freiheit beschränken kann, und welches jedes Monopol als im Widerstreit mit dem Gesetze und den bekannten Freiheiten des Volkes verdammt — dieses Gesetz ist der große Freibrief der britischen Gewerbsamkeit. Das Innungwesen hat im gewöhnlichen Gewerbverkehr wahrscheinlich nie so viel Vestigkeit und eine so tiefe Wurzel in England als auf dem Vestlande gehabt. Der Mangel an Stadtmauern, die große Ausdehnung der Vorstädte und der freie Verkehr für Menschen und Waaren auf Englands Boden müssen zu allen Zeiten die

*) Im J. 1838 zählte man 2104 Fabriken mit 14211 Arbeitern, aber im J. 1824 nur 1177. Ld.

Ansprüche auf ausschließende Vorrechte innerhalb gewisser Gränzen für irgend eine Innung fast unwirksam gemacht haben, und nicht die Stadtbürger, wie auf dem Vestlande, sondern die freien Grundeigenthümer waren das Gegengewicht der Adelsmacht. Der Grundsatz, den jenes Gesetz dem gesellschaftlichen System in Großbritannien einpflanzte, ist erst seit etwa hundert Jahren in volle Kraft gekommen. Es gibt jetzt in der Wirklichkeit gar keine Beschränkung der freien Gewerbthätigkeit. Die Innungen sind jetzt im Allgemeinen nichts als wohlthätige Vereine, deren Mitglieder einige politische Vortheile oder Geldzuflüsse haben mögen, aber kein Vorrecht besitzen, andere auszuschließen von der Ausübung der Gewerbe, von welchen sie den Namen führen. Der Ausländer, der Schwede oder Deutsche, kann hinüber kommen und in britischen Städten sein Gewerbe treiben oder sein Kapital nutzen, leichter, als er es in seiner Heimat könnte. Die einzigen Beschränkungen, welchen er sich unterwerfen muß, gehen aus den polizeilichen Einrichtungen und dem eingeführten Steuerwesen hervor. Die mit der Heilkunde und der Rechtspflege verbundenen Gewerbe sind vielleicht die einzigen Ausnahmen dieser unbeschränkten Freiheit. Man hat diese der freien Mitbewerbung durch ausschließende Berechtigung entnommen, die durch Lehrjahre, Prüfungen und akademische Grade erworben werden muß, unter dem Vorgeben, daß Leben und Eigenthum gefährdet sein könnten, wenn diese Berufarten den Unwissenden und Unbefähigten offen ständen. Aber der Geist der Zeit scheint in Großbritannien selbst diesen Beschränkungen abhold zu sein. Der wichtigste Zweig des ärztlichen Gewerbes, die Geburthilfe, der in allen anderen Ländern durch die Gesetze besonders und strenge beschränkt wird, ist Allen offen, die ihn ergreifen wollen. Man meint, daß der sich selbst überlassene gesunde Sinn des Volkes nur dem Befähigten vertrauen werde und ein hinlänglicher Schutz gegen die Pillen des Quacksalbers wie gegen die Kniffe des Rabulisten sei, und daß in dem Grundsatze der Vorbeugung durch Innungen und Bevorrechtungen ein größeres Uebel liege als dasjenige, dem dadurch vorgebeugt werden sollte. Das erste Ergebniß des wichtigen Gesetzes von **1624** war die ungemeine Vermehrung derjenigen, die von ihrer Betriebsamkeit leben. Es öffnete den Menschen eine Art von Eigenthum, wovon sie leben und bei welcher sie sich vermehren konnten. Die

Vertheidiger der Korngesetze müssen, wenn sie mit sich selbst einig bleiben wollen, auch das System der Gewerbebeschränkung und der Aneignung aller Zweige der Betriebsamkeit an ausschließend berechtigte Personen vertheidigen und bereit sein, die ganze arbeitende und gewerbtreibende Klasse in den Zustand vor 1624 zurückzuführen. Seit man dieser Volksklasse erlaubt hat, sich nach der Aufhebung aller Beschränkungen der Gewerbthätigkeit, von welcher sie leben, zu vermehren, ist es eine nothwendige Folge geworden, ihnen auch zu erlauben, mit den Erzeugnissen ihrer Betriebsamkeit Nahrung zu kaufen, wo sie am wohlfeilsten ist; ein zweiter Schritt, der dem ersten folgen muß. Der hohe Kornpreis ist bei den gesellschaftlichen Einrichtungen Großbritanniens nicht länger ein Hemmniß der Ueberbevölkerung, was der beßte Grund für die Korngesetze sein würde, sondern ein Hemmniß des Lebensunterhaltes einer bereits vorhandenen Bevölkerung, deren Vermehrung durch einen Umstand herbeigeführt wird, auf welchen die Theuerung der Lebensmittel keinen beschränkenden Einfluß hat, nämlich durch die Nachfrage nach den Erzeugnissen ihrer Betriebsamkeit von Seiten des Auslandes. Wenn jener zweite unvermeidliche Schritt in dem großen Versuche, worin das Gesetz von 1624 der erste war, gethan sein wird, werden die Vortheile, die Großbritannien dadurch erhält, daß es alle Rohstoffe, welche die Betriebsamkeit bearbeitet, selbst besitzt*), und alle natürlichen Feuer- und Wasserkräfte, sammt Kapital und arbeitenden Händen ihm in Ueberfluß zu Gebote stehen, wahrscheinlich die hervorbringende Betriebsamkeit aller anderen Völker bei größerer Wohlfeilheit seiner Erzeugnisse unterdrücken. Die von ihrer Betriebsamkeit lebenden Volksklassen werden bei dieser Nachfrage noch schneller sich vermehren, als es in den letzten zwei Jahrhunderten geschehen ist. Aber der Staatsmann hat dann immer noch die Frage zu beantworten: Ist dieß eine weise Politik gewesen, und hat sie den sittlichen und physischen Zustand des Volkes verbessert? Sie hat eine große Volksmasse in's Leben gerufen, um eine Nachfrage zu befriedigen, die ihre

---

*) Doch kaum in seinem Gesammtgebiete! Wenn je die ostindische Baumwolle die amerikanische, die neuholländische Wolle die deutsche und spanische, Neuseeland's Flachs den ausländischen Hanf ersetzen könnten, würden z. B. seine Metallfabriken Schwedens Eisengruben wohl nicht entbehren können. Ld.

Gränzen haben wird, und wenn alle Bewohner der Erde die Verzehrer wären. In allen Gegenständen für den menschlichen Verbrauch, Lebensmittel vielleicht ausgenommen, gibt es eine sichtbare Schranke für Begehr und Zufuhr, so bald einmal ein Vorrath geschaffen ist. Die Nachfrage beschränkt sich dann auf den Ersatz des abgenutzten und jährlich verzehrten Theiles der Vorrathmasse. Es sind zur Anschaffung dieses Vorrathes Millionen Hände mehr in's Lebens gerufen worden, als erfodert werden, seinen Bestand zu erhalten. Wie sollen sie leben? An Uebergang von einem Zweige der Betriebsamkeit zu einem anderen ist nicht zu denken, da alle voll besetzt sind. Dieß ist keineswegs ein eingebildeter Zustand der Dinge; in einem kleinen Maßstabe und in einigen Gewerben und Gegenden ist schon jetzt ein solcher bedenklicher Wendepunkt eingetreten, und ohne Zweifel herrscht nun das Streben nach einer solchen allgemeine Entwickelung hervorbringender Betriebsamkeit, daß überall ein Vorrath wird geschaffen werden, der immer weniger Menschenarbeit nöthig macht, um mit der Nachfrage Schritt zu halten. Ist diese Abgleichung zwischen dem endlichen Begehr und der Bevölkerung genau gemacht worden, so wird man die beiden Systeme gehörig würdigen können und nicht eher. Diese Ansichten haben offenbar Einfluß auf die erleuchteten Staatsmänner des Vestlandes, welche die in England befolgten staatswirthschaftlichen Grundsätze und Lehren vollkommen verstehen, aber bezweifeln, ob es klug sei, eine größere Volksmenge in's Leben zu rufen, als der heimische Boden ernähren kann, und die Beschäftigung und den Unterhalt jener überflüssigen Bevölkerung von einer auswärtigen Nachfrage nach ihren Manufakturerzeugnissen zu erwarten, die England nach Belieben vernichten kann, sobald es seine Häfen fremdem Getreide öffnet*).

Am 20. Junius war eine lebhafte Bewegung unter dem Publikum in Stockholm. Wenn ich bedenke, daß der Kaiser von Rußland dem Könige vor einigen Tagen einen unerwarteten Besuch gemacht hat, daß der Großfürst-Thronfolger noch hier ist und Ole Bull seine große Kunstfertigkeit einem für Musik be-

*) Diese letzte Behauptung läßt sich aus nahe liegenden Gründen bestreiten, wie überhaupt mehre Behauptungen des Verfassers in dieser Abschweifung trifftigen Einwendungen offen stehen. Ld.

geisterten Volke zeigt, so rechne ich es zu den auffallendsten Zeichen der Zeit, zu den stärksten Andeutungen des Volksgefühls in Schweden, daß die Angelegenheit des Herrn Crusenstolpe, sein Verhör und seine Verurtheilung der Gegenstand aller Gespräche sind. Crusenstolpe ist ein sehr lebendiger und witziger Schriftsteller, der die Gabe besitzt, selbst alte Thatsachen in ein neues und auffallendes Licht zu stellen. Er hat Zugang zu Personen und, wie man sagt, zu Papieren gehabt, die mit den politischen Veränderungen und Ereignissen verbunden sind, welche Schwedens Geschichte nach Gustav's III. Ermordung so merkwürdig machen, und Skizzen von Charakteren und Begebenheiten herausgegeben, die begierig gelesen wurden. Seine Schilderungen aus dem Inneren der Tagesgeschichte*) zeichnen meisterhaft die Charaktere der noch lebenden und verstorbenen Staatsmänner, die in jenen merkwürdigen Auftritten und Ränken eine Rolle gespielt haben, und neben ihrer geistreichen Darstellung und ihrer fast dramatischen Wirkung, dem Leser die Ueberzeugung geben, daß sie geschichtliche Wahrheit enthalten und daß der Verfasser von den geheimen Springfedern der neuesten Ereignisse in Schweden mehr weiß, als er zu sagen wagt**). Er wußte einen Versuch der Regierung, sein Stillschweigen oder seinen schriftstellerischen Beistand zu erkaufen, geschickt auf den Punkt zu leiten, daß er unläugbare schriftliche Beweise dieses Versuches in die Hände bekam, ehe er das Anerbieten zurückstieß, und dieß hat seinen Mittheilungen oder Meinungen in den Augen des Publikums einen großen Werth gegeben. Einer seiner Freunde, ein Offizier, wurde ungerecht übergangen, ungeachtet seines Dienstalters und aller höheren Ansprüche, die er vor dem Hofgünstling hatte, der ihn übersprang. Crusenstolpe zeigte in einer seiner politischen Flugschriften***) die Ungerechtigkeit und Gesetzwidrigkeit dieses Verfahrens. Die königliche Ernennung war an einem Sonntage ausgestellt, einem Tage, wo verfassungmäßig der Staatsrath oder der König im

---

*) Skildringar ur det Inre af dagens historia (1834).

**) Laing möchte Crusenstolpe's Charakter als Schriftsteller wohl zu günstig zeichnen. Auch ist es bekannt, daß dieser Mann früher die Monarchie eifrig verfocht und ein Abtrünniger genannt wurde. Ld.

***) In den sehr gelesenen: Ställningar och Förehållanden (1837 – 1838).

Staatsrathe keine laufenden Geschäfte der Art vornehmen kann, und Crusenstolpe zeigte in seiner Flugschrift, daß der Staatsrath durch diese Handlung sowohl das göttliche Gebot als das weltliche Grundgesetz verletzt habe. Er wurde wegen dieses Ausdruckes auf Hochverrath angeklagt. Der König ist ein wesentlicher Bestandtheil des Staatsraths, und den Staatsrath schmähen, heißt den König schmähen; der Staatsrath ist eben so geheiligt als die Majestät selbst. Kurz, die Untersuchung drehte sich um die Frage, ob die Minister wegen Handlungen der Regierung getadelt werden können, oder ob sie der Volksmeinung so wenig verantwortlich sind als der König selbst. Ein Geschworenen-Gericht, wie man sagte, parteisüchtig zusammengebracht, erklärte ihn für schuldig, und er wurde zu dreijähriger Haft verurtheilt. Wenn wir den Namen Berzelius in dem Verzeichnisse der Geschworenen finden, läßt sich unmöglich glauben, das Geschworenen-Gericht sei parteisüchtig zusammengebracht worden oder sein Ausspruch parteilich gewesen. Das Gesetz kann schlecht sein, aber wir können kaum glauben, daß die Vollziehung unrein sei. Die Geschworenen bestehen aus neun Personen, die aus dreizehn gewählt werden, von welchen der Angeklagte vier, der Staatsanwalt vier und das Gericht fünf ernennt. Das Gericht und der Staatsanwalt haben daher neun Geschworene aus dreizehn Personen zu ernennen, und der Angeklagte kann nur zwei verwerfen, wenn die Zahl auf neun vermindert worden ist. Die Geschworenen-Anstalt erscheint hier auch darin mangelhaft, daß dieselben Geschworenen bei Preßvergehen als große und zugleich als kleine Jury den Ausspruch thun, das heißt, daß zwei verschiedene Fragen ihnen vorgelegt werden und die Erklärung über die eine nothwendig auch den Ausspruch über die andere in sich enthält. Sie haben zuerst über eine bestimmte schriftliche Anklage hinsichtlich der Beschaffenheit und der Absicht einer Schrift sich zu erklären, ob dieselbe eine Verletzung des besonderen Gesetzes sei, auf welches der Staatsanwalt die Anklage gestützt hat, und wenn eine Mehrheit von zwei Dritttheilen die Anklage für begründet erklärt hat, wird nicht, wie in Großbritannien, ein anderes Verhör von anderen Geschworenen gehalten, die über Schuld oder Unschuld nach der Sachlage den Ausspruch zu thun haben. Die Schweden haben nur einen Theil der Geschworenen-Anstalt, und

vielleicht den weniger wichtigen, angenommen. Die allgemeine Meinung, daß eine grobe Ungerechtigkeit unter der Larve gesetzlicher Formen begangen worden sei, beweiset, daß diese Formen als mangelhaft bekannt sind. Eine große Anzahl wohl gekleideter Personen aus der Mittelkasse begleitete Crusenstolpe nach der Verurtheilung in das Stadthaus, aus welchem er in die Vestung gebracht werden sollte, um seine Strafe zu leiden. Das Lebehoch, das eine solche Versammlung einem Manne bringt, der nicht allgemein geachtet ist, aber, wie sie glaubt, ungerecht von der Regierung verfolgt wird, zeugt laut für den Zustand der Volksmeinung in Schweden; denn hier war keineswegs Gesindel, sondern der achtbarste Theil der Mittelklasse versammelt.

Am folgenden Tage, den **21.** Junius, erfuhr ich, daß die Stadt in einer lebhafteren Bewegung gewesen war, als ich wußte. Der Pöbel hat den Funken der Unzufriedenheit aufgefaßt, die seit einigen Tagen so sichtbar war, und in der Nacht dem Justizkanzler Neerman, der dem Volke wegen der gegen Crusenstolpe begonnenen gerichtlichen Verfolgung verhaßt ist und für den Rathgeber und Günstling des Königs gehalten wird, die Fenster eingeworfen. Die Vorderseite des königlichen Schlosses war an jenem Tage mit Soldaten besetzt, Geschütze standen auf den Freiplätzen, Reiterposten waren aufgestellt, Streifwachen zogen durch die Straßen, Kanonenböte fuhren dem Schlosse gegenüber auf, und die in ihren blauen Uniformen den Franzosen ähnlichen Soldaten, die auf den Schloßtreppen standen und über die Brustlehnen schauten, erweckten seltsame Gedanken an vergangene Ereignisse und erinnerten zu sehr an Versailles. Was soll das bedeuten? Ist der Regierung mehr bekannt, als was vor Augen liegt? Oder ist die Regierung so unvest, daß der unbedeutende Auflauf einiger hundert Lehrburschen, den in jeder anderen Stadt die gewöhnliche Polizeimacht unterdrücken würde, eine übermäßige Besorgniß erregt? Oder ist es eine List, ein Versuch der Regierung selbst, Unruhe zu erregen und durch diese Kundgebung einer Furcht vor Gefahren Theilnahme und Pflichttreue zu erwecken? Es muß dem russischen Thronerben, der jetzt des Königs Gast ist, einen sonderbaren Begriff von jener Macht, die in der That größer als die russische ist, von der Macht der Presse, geben, welche einen leutseligen König nöthigen kann, mitten in seiner Hauptstadt seine Streitkräfte zu-

sammenzuziehen und sein Schloß in Vertheidigung und in Belagerungstand zu setzen, weil das Gericht einen Flugblattschreiber verurtheilt hat. Das Ganze scheint nur eine List zu sein, von der Regierung ersonnen oder zugelassen, um irgend einen Zweck zu erreichen. In Stockholm kann ein ernstlicher Aufstand nicht ausbrechen, ohne die Nachsicht oder die gröblichste Nachlässigkeit der Polizei. Die Bevölkerung ist nicht zahlreich, auf einem großen Flächenraume langer einzelner Straßen dünn zerstreut und wird durch die Wasserarme in kleine Theile gesondert, da die Stadt auf Inseln gebaut ist, so daß große Volkshaufen sich nicht sammeln können, wenn die Polizei die Zugänge zu einigen Brücken sperrt. Die neuere Geschichte bezeugt, daß solche Stadtaufstände zu Parteizwecken angezettelt und zugelassen wurden. Gerade vor acht und zwanzig Jahren, am 20. Junius 1810, wurde der Graf Fersen von dem Pöbel in Stockholm auf der Straße ermordet, und ein Bericht, den der Freiherr von Düben, ein Freund des Ermordeten und Augenzeuge der blutigen That, im vorigen Jahre herausgab, läßt keinen Zweifel, daß der Pöbel nicht allein die Schuld trug, sondern das Verbrechen von der damaligen Regierung absichtlich zugelassen, wenn nicht gar heimlich angestiftet wurde. Es kommen allmälig Thatsachen aus der finsteren Regierung Karl's XIII. an das Licht. Der Pöbel hatte auf den Grafen Fersen und die Gräfin Piper den Verdacht geworfen, den Prinzen Karl August von Augustenburg vergiftet zu haben, dem der König und der Reichstag die Thronfolge nach Karl's XIII. Tode zugesichert hatten. Der Prinz, obgleich vom dänischen Königshause, hatte sich in Schweden sehr beliebt gemacht, und es war das Gerücht verbreitet, er hätte den Entschluß gefaßt, die Krone dem Hause Wasa zurückzugeben, wenn sie nach Karl's XIII. Tode auf ihn gefallen wäre. Er war ein viel versprechender junger Mann, und sein Andenken ist den Schweden noch immer werth. Man kann, wie es scheint, nicht voraussetzen, daß er an Gift gestorben oder daß der Graf Fersen einer solchen That fähig gewesen wäre, aber das Gerücht wurde geflissentlich unter dem Volke verbreitet. Der Graf, wahrscheinlich im Bewußtsein seiner Unschuld, folgte der Leiche. Er war in Schweden nicht beliebt, aber geachtet an fremden Höfen, wo seine Darstellungen

und Ansichten schwedischer Angelegenheiten gute Aufnahme gefunden und für die Politik anderer Mächte in Beziehung auf Schweden und sein neues Herrscherhaus Gewicht gehabt haben würden, und er war ein Freund der vertriebenen Königsfamilie und ihrer Sache. Er wurde bei dem Leichenbegängnisse von dem Pöbel gestoßen und angegriffen. Der Freiherr von Düben, der an Fersen's Seite war, rettete ihn und brachte ihn zu der, in der Straße aufgestellten Fußgarde, worauf drei Mann aus dem Gliede traten, ihre Bayonnette fällten und den Pöbel zurückhielten, wie zwei noch lebende Offiziere ihnen befohlen hatten, deren Namen Düben anführt. Da kam der kürzlich gestorbene General Silfversparre, Befehlhaber der Garde, herangeritten, gebot den drei Soldaten, die Gewehre zu schultern und in das Glied zurückzutreten, und ließ dem Pöbel den unglücklichen Mann fortschleppen, den man fast im Angesichte der Soldaten ermordete. Als das Gericht die Sache in Untersuchung zog, weigerte sich der General, Rede zu stehen, indem er sagte, er wäre dem Könige allein verantwortlich für Alles, was er als Truppenanführer thäte oder nicht thäte, hätte dem Könige seinen Bericht erstattet und dessen Zufriedenheit gefunden. Dieß sind geheimnißvolle und seltsame Stellen in der neueren Geschichte Schwedens. Karl XIII. scheint ein Mann ohne alle Grundsätze gewesen zu sein, ein Richard der Dritte, ohne den Heldenmuth dieses Machträubers. Schweden ist seit der Ermordung Gustav's III. ein Treibhaus von Ränken gewesen, und der günstige Erfolg, den die gewissenlosesten Menschen gefunden haben, hat das sittliche Gefühl des Volkes in politischen Angelegenheiten zerstört.

Es wird hier ein heftiger Krieg zwischen den Zeitschriften und der Regierung geführt. Nach den Gesetzen und der Verfassung herrscht Preßfreiheit in Schweden, und jeder kann drucken lassen, was er will, ist aber dem Gesetze verantwortlich für Alles, was er veröffentlicht. Im Jahre 1812 wurde der Regierung das zeitweilige Befugniß gegeben, durch den Hofkanzler eine Zeitschrift, ohne vorgängige Anklage vor einem Geschworenen-Gerichte, doch mit Vorbehalt der späteren königlichen Genehmigung, sogleich unterdrücken zu lassen. Dieses Befugniß eines unmittelbaren Einschreitens ward unter dem Vorwande in Anspruch genommen, daß

die dringenden Zeitumstände es nothwendig machten, der vollziehenden Gewalt die Macht zu geben, aufrührische Schriften auf der Stelle unschädlich zu machen, ohne auf einen gerichtlichen Ausspruch zu warten, und es wurde von dem Reichstage in der Voraussetzung ertheilt, daß es nur zeitweilig sein sollte. Die dringenden Zeitumstände, von welcher Art sie auch sein mochten, gingen vorüber, aber das Befugniß blieb, und bei einer Verfassung, die durch ihre vier Kammern und das unbedingte Veto so verwickelt ist, möchte es nicht möglich sein, ein Gesetz für die Abschaffung dieser Censurgewalt gegen den königlichen Willen durchzusetzen. Man klagt laut über die Beibehaltung dieser Gewalt, als eine Verletzung des dem Volke gegebenen Wortes, und sie ist eben so unnütz als unpolitisch, denn sie geht in der Wirklichkeit nur darauf hinaus, die Herausgeber der Zeitschriften zu belästigen und das Volk zu reizen, ohne ein mißfälliges Blatt eigentlich unterdrücken zu können. Die Grundgesetze erlauben jedem, nach Belieben eine Zeitung erscheinen zu lassen, und der eigentliche Herausgeber eines beliebten Blattes hat ein Dutzend Leute in seinem Solde, die bereit sind, sich für einige Thaler als Herausgeber zu bekennen und alle Verantwortlichkeit zu tragen. Eine unterdrückte Zeitung erscheint eine halbe Stunde später mit einer unbedeutenden Veränderung im Titel. Das Aftonbladet (Abendblatt) wurde von der Regierung vierundzwanzigmal unterdrückt und erscheint nun fortdauernd unter dem Titel: „Fünfundzwanzigstes Aftonbladet," und kann morgen als sechsundzwanzigstes herausgegeben werden, wenn es der Regierung beliebte, es noch einmal zu unterdrücken. Das Grundgesetz sichert zu sehr die Preßfreiheit, als daß neben demselben diese Censorgewalt bestehen könnte, und die Regierung kommt bei dem Kampfe am schlimmsten weg. Der Mangel an Aufrichtigkeit, den die Beibehaltung eines zeitweilig gegebenen Befugnisses zeigt, gibt einen moralisch stark wirkenden Grund gegen die Regierung an die Hand, und die unnöthige Ausübung einer Gewalt, nicht selten in Beziehung auf Stellen, welche das Geschworenen-Gericht später für unschuldig erklärt hat, hält die Gemüther in einer beständigen Gährung *). Ein Häuflein alter Edelleute, die ein Jahrhundert

*) Bei der besonders seit 1838 fortdauernden unruhigen Bewegung und

hinter ihrer Zeit zurück und nicht im Stande sind, die Wichtigkeit der Volksmeinung für unsere Zeit zu würdigen, umgibt den König und räth zu Maßregeln, die mehr für den französischen Hof vor der Revolution als für das neunzehnte Jahrhundert passen. Der König selbst, nur unvollkommen für die Staatsverwaltung gebildet, mit der Landessprache und folglich auch mit dem Volke und dessen Angelegenheiten unbekannt, ist so weit als seine Minister in der Kenntniß zurück, die erfodert wird, einen konstitutionellen Staat befriedigend zu regieren*). Bei dem Kampfe mit den Zeitungen, die von sehr begabten Männern geleitet werden und unter diesem hochgebildeten Volke einen fast überwältigenden Einfluß ausüben, liegt eine so gestaltete und bei jeder Maßregel den Angriffen ihrer Gegner ausgesetzte Regierung wahrlich nicht auf Rosen.

Es gibt in Schweden gegen achtzig Zeitschriften, wovon neunzehn in Stockholm erscheinen. Viele dieser Blätter sind nicht politisch, sondern enthalten bloß Bekanntmachungen für die Umgegend. In einem Lande, wo es so viele Beamte gibt, daß man in der That sagen kann, sie seien nicht für die öffentlichen Geschäfte, sondern die Geschäfte für sie gemacht, gibt es einen Ueberfluß von Schreiberei, Ankündigungen, amtlichen Formen und Bekanntmachungen in allen, die Gesammtheit oder Privatpersonen betreffenden Angelegenheiten. Jede Provinz, jede Stadt hat ihre örtlichen Gerichte, worin das System, viel Lärm um nichts zu machen, einer Anzahl von Beamten einen Lebensunterhalt gibt,

---

der steigenden Macht der Opposition wurde denn auch endlich auf dem Reichstage von 1840 das lange angefochtene Befugniß aufgehoben. Ld.

*) Laing verurtheilt hier und an anderen Stellen den politischen Charakter des Königs sehr strenge und vielleicht nach befangener Schätzung. Es ist billig, auch andere Stimmen zu hören, welchen K. Fr. von Strombeck in den Memorabilien aus dem Leben und der Regierung des Königs Karl XIV., Johann rc. (Braunschweig 1841) beredte Worte gegeben hat, deren Charakter schon das Motto andeutet: Vita in qua nihil excusandum. Interessante Züge aus dem früheren Leben des Königs und einige schätzbare Urkunden für die Geschichte seiner Regierung in der neuesten Zeit. Eine gründliche Würdigung des Verhältnisses der Regierung zu der Opposition findet man hier freilich nicht. Ld.

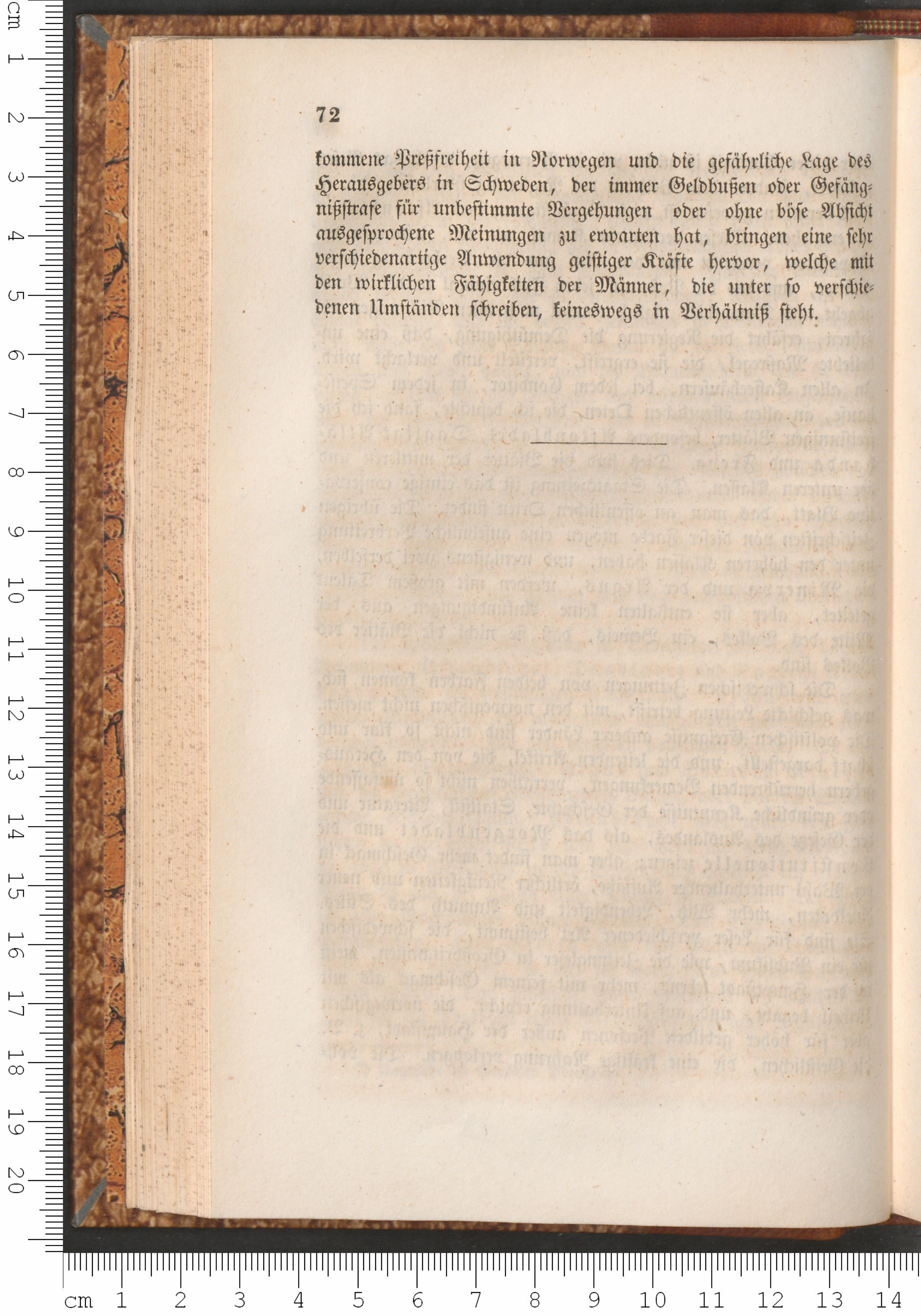
und die mit den Geschäften der Gerichte verbundenen Bekanntmachungen, sammt den gewöhnlichen Kaufgesuchen und Kaufanerbietungen in der Umgegend, können einem Blatt unter einer weit schwächeren Bevölkerung als in Großbritannien Absatz sichern. Der Zeitungstempel ist ganz unbedeutend. Für die Ankündigungen werden nicht, wie in Großbritannien, Abgaben an den Staat bezahlt, und die beßten Zeitungen in Stockholm nehmen nicht mehr als zwei Schilling Banco für die Zeile. Ankündigungen sind daher häufig, und die Bequemlichkeit, die sie darbieten, erstreckt sich auf geringere und unbedeutendere Gegenstände und auf geringere Volksklassen, als in Großbritannien, wo ein unermeßlicher Vortheil für den gesellschaftlichen Zustand dadurch verloren geht, daß das bereiteste Mittel des Verkehrs zwischen den Menschen in Kauf- und Verkaufangelegenheiten schwer besteuert ist. Die Provinzialblätter in Schweden sind auf sehr schlechtes Papier gedruckt, aber sehr wohlfeil, und der Inhalt ist von gleicher Art. Ist eine Spalte übrig, so wird sie gewöhnlich mit der Fortsetzung einer schalen, aus dem Französischen übersetzten Erzählung gefüllt.

Die politischen Tagblätter in Stockholm sind von höherer Bedeutung. Aftonbladet, Dagbladet und Dagligt Allahanda sind die freisinnigen Tageblätter. Freya und viele andere Zeitschriften, die wöchentlich einmal oder zweimal, auch dreimal erscheinen, sind von derselben politischen Farbe. Stats Tidning (Staatszeitung), Argus und Svenska Minerva sind die bedeutendsten conservativen Blätter, aber nur die Staatszeitung erscheint täglich. Aftonbladet steht unter den Zeitungen in der ersten Reihe und setzt mehr als 4000 Exemplare ab, was in Verhältniß zu der Bevölkerung vielleicht ein größerer Absatz ist als bei irgend einer Zeitung in Europa. Der Preis ist zehn Reichsthaler Banco jährlich. Der Eigenthümer und Herausgeber, Herr Hjerta gibt das Blatt an Sonntagen nicht aus, wiewohl, so viel ich weiß, das Gesetz ihn nicht daran hindert. Das jährliche Porto innerhalb des Reiches beträgt für ein Tageblatt einen Reichsthaler und acht Schillinge*),

*) Ungefähr 16 Groschen Preußisch.

aber dieser Vortheil ist nicht, wie in Norwegen, durch das Gesetz gesichert, sondern dem Belieben der Regierung überlassen, die so übel berathen gewesen ist, diese Begünstigung dem Aftonbladet zu entziehen. Dieser persönliche Kampf mit den Zeitungen der Opposition vermehrt nur den Ruf und die Verbreitung dieser Blätter, und wo die Post auf jeden Fall einmal in der Woche abgeht und Dampfböte täglich einmal nach allen Richtungen abfahren, erfährt die Regierung die Demüthigung, daß eine unbeliebte Maßregel, die sie ergreift, vereitelt und verlacht wird. In allen Kaffeehäusern, bei jedem Conditor, in jedem Speisehause, an allen öffentlichen Orten, die ich besuchte, fand ich die freisinnigen Blätter, besonders Aftonbladet, Dagligt Allahanda und Freya. Dieß sind die Blätter der mittleren und der unteren Klassen. Die Staatszeitung ist das einzige conservative Blatt, das man an öffentlichen Orten findet. Die übrigen Zeitschriften von dieser Farbe mögen eine ansehnliche Verbreitung unter den höheren Klassen haben, und wenigstens zwei derselben, die Minerva und der Argus, werden mit großem Talent geleitet, aber sie enthalten keine Ankündigungen aus der Mitte des Volkes, ein Beweis, daß sie nicht die Blätter des Volkes sind.

Die schwedischen Zeitungen von beiden Farben können sich, was geschickte Leitung betrifft, mit den norwegischen nicht messen. Die politischen Ereignisse anderer Länder sind nicht so klar und scharf dargestellt, und die leitenden Artikel, die von den Herausgebern herrührenden Bemerkungen, verrathen nicht so umfassende oder gründliche Kenntnisse der Geschichte, Statistik, Literatur und der Gesetze des Auslandes, als das Morgenbladet und die Constitutionelle zeigen; aber man findet mehr Geschmack in der Wahl unterhaltender Aufsätze, örtlicher Neuigkeiten und neuer Anekdoten, mehr Witz, Lebendigkeit und Anmuth des Stiles. Sie sind für Leser verschiedener Art bestimmt, die schwedischen für ein Publikum, wie die Zeitungleser in Großbritannien, meist in der Hauptstadt lebend, mehr mit feinem Geschmack als mit Urtheil begabt, und auf Unterhaltung erpicht, die norwegischen aber für höher gebildete Personen außer der Hauptstadt, z. B. die Geistlichen, die eine kräftige Nahrung verlangen. Die voll-



kommene Preßfreiheit in Norwegen und die gefährliche Lage des Herausgebers in Schweden, der immer Geldbußen oder Gefängnißstrafe für unbestimmte Vergehungen oder ohne böse Absicht ausgesprochene Meinungen zu erwarten hat, bringen eine sehr verschiedenartige Anwendung geistiger Kräfte hervor, welche mit den wirklichen Fähigkeiten der Männer, die unter so verschiedenen Umständen schreiben, keineswegs in Verhältniß steht.

Vierter Abschnitt.

Die Schweden sind abgeschieden von der Masse der europäischen Völker und beschäftigen sich größtentheils mit Ackerbau und Viehzucht, da unter einer Volksmenge von beinahe drei Millionen nur **14,925** Menschen von Manufakturen leben*), doch nicht etwa in eine oder zwei Städte zusammengedrängt, sondern in **2037** Anstalten zerstreut; sie haben kein großes stehendes Heer, sind ohne bedeutenden Handel, ohne Zudrang von Fremden, ohne ansehnliche Städte, außer einer einzigen, und im Besitz einer verhältnißmäßigen Anzahl von Schulen und Universitäten, und einer mächtigen und vollständigen kirchlichen Einrichtung, die in ihrer Wirksamkeit weder durch Sekten, noch durch Spaltungen gestört wird, und dennoch ist dieses Volk sittenloser als irgend ein anderes in Europa, sittenloser als selbst ein gleich zahlreicher Theil der dichten Bevölkerung in den Manufakturgegenden Großbritanniens. Eine merkwürdige Thatsache in der moralischen Statistik. Dieß steht in offenem Widerspruche mit allen angenommenen Meinungen,

*) Bei der Schätzung der gewerblichen Thätigkeit in Schweden ist nicht zu übersehen, daß ein bedeutender Theil der Manufakturwaaren nicht in Fabrikanstalten, sondern in den Häusern und Hütten der unteren Volksklassen verfertigt wird, was um so wohlthätiger ist, da Ackerbau und Viehzucht nur während weniger Monate volle Beschäftigung geben, und daher Nebenerwerbzweige nöthig sind. Eben so ist es bei dem Bergbau, der Fischerei, der Waldkultur. Der Wohlstand im westlichen Norrland gründet sich besonders auf die zu hoher Vollkommenheit gebrachte Leinweberei. Die Landleute in Dalarne würden nicht ihr Auskommen ohne ihre zahlreichen Nebenerwerbzweige haben, z. B. die Wanduhren in Mora. Im Kirchspiele Lindome in der See-Provinz Halland werden viele Zimmergeräthe als häusliche Manufaktur-Arbeiten verfertigt, die zum Theil in's Ausland gehen, und in Westergöthland ist der häusliche Fleiß besonders regsam. Ld.

mit den alten Behauptungen, daß man unter einem, mit Viehzucht und Ackerbau sich beschäftigenden Volke einen besseren sittlichen Zustand, mehr Unschuld und Sittenreinheit, weniger Lasterhaftigkeit oder Hang zu Verbrechen finde, als in einem Lande, wo Handel und Manufakturthätigkeit sich regen. Wenn dieser Umstand bloß auf die Ansichten, Beobachtungen oder Erfahrungen des Reisenden sich stützte, so würde man gar nicht daran glauben können. Der Reisende in einem fremden Lande schwimmt gleichsam auf der Oberfläche der Gesellschaft, in Berührung vielleicht mit ihrem schlechtesten Abschaum, wie mit ihren beßten Bestandtheilen, und er ist nicht befugt, aus den Bemerkungen, die er in dem engen Kreise seiner Beobachtung machen kann, allgemeine Schlüsse auf den sittlichen Charakter und den Zustand eines ganzen Volkes zu ziehen.

Ich würde diese Thatsache nicht auszusprechen wagen, wenn ich sie nicht auf entscheidende Gründe bauen könnte. Nach einer amtlichen Mittheilung, welche die schwedische Staatszeitung im März 1837 gab, betrug die Zahl derjenigen, die im Jahre 1835 vor sämmtlichen Gerichtshöfen wegen Verbrechen angeklagt waren, 26,275, wovon 21,262 verurtheilt, 4915 losgesprochen wurden und 98 in Untersuchung blieben. In jenem Jahre war die Gesammtbevölkerung Schwedens 2,983,144, und folglich einer unter 114 in Anklagestand versetzt und einer unter 140 eines Vergehens überwiesen. Aus derselben Mittheilung geht hervor, daß in den fünf Jahren von 1830 bis 1834 einer unter 49 Städtebewohnern und einer unter 176 Bewohnern des platten Landes durchschnittlich in jedem Jahre wegen eines Vergehens Strafe erlitten hatte. Im Jahre 1836 betrug die Zahl der wegen Vergehungen vor sämmtlichen Gerichtshöfen des Reiches angeklagten Personen 26,925, von welchen 22,292 verurtheilt, 3688 frei gesprochen und 945 in Untersuchung behalten wurden. Es wird dabei bemerkt, daß in jenem Jahre die Verbrecherverzeichnisse ungewöhnlich schwach gewesen seien, und doch ging daraus hervor, daß eine unter etwas mehr als 112 Personen der gesammten Bevölkerung eines Vergehens beschuldigt und eine unter ungefähr 134 überwiesen wurde, und wenn man die städtische und die ländliche Bevölkerung gesondert betrachtet, so wurde im Jahre 1836 ein Mensch unter 46 von jener und einer unter

174 von dieser eines Vergehens überführt. Es ist kein Aufruhr im Lande, kein Widerstand gegen verhaßte Gesetze, wie in Irland gegen die Zehnten, keine durch ungerechte Gesetze künstlich geschaffenen Vergehungen, wie in Großbritannien durch die Wildgesetze und die Zollverordnungen. Hier findet man Vergehen, die eine größere moralische Verschuldung enthalten, als die gewöhnlichen Verletzungen irgend einer Anordnung oder eines auf Uebereinkunft beruhenden Staatsgesetzes. Vergleichen wir nun dieß mit dem Stande der Verbrechen in anderen Ländern.

In Norwegen, wo im Jahre 1835 die Volksmenge 1,194,610 betrug, wurden 2616 Personen angeklagt, und darunter 1439 bloß wegen Polizei-Vergehungen. Es kam folglich eine Person auf 457 der Gesammtbevölkerung, und eine unter 662 ward überwiesen, aber nur eine unter 1402 wegen eines Verbrechens. — In Dänemark wurden im Jahre 1835, bei einer Volksmenge von 1,223,807, nur 1806 Personen angeklagt, das ist eine unter 673 der Gesammtbevölkerung, und 1223, oder eine unter 943, eines Verbrechens überwiesen. — In Schottland, wo im Jahre 1836 die Volksmenge 2,365,114 betrug, war die Zahl der Angeklagten 2922, oder eine Person unter 809, und der Ueberwiesenen 2152, oder eine unter 1099. — In England und Wales, wo nach der Zählung von 1831 eine Volksmenge von 13,894,574 sich ergab, wurden in demselben Jahre 19,647 Personen vor den Gerichten angeklagt, folglich eine unter 707, und von diesen 13,830, oder eine unter 1005, wegen eines Verbrechens verurtheilt. Es waren daher unter einer Bevölkerung von beinahe 14 Millionen 7278 Anklagen und 8462 Verurtheilungen im Jahre 1831 weniger als unter der gegen 3 Millionen starken Volksmenge Schwedens im Jahre 1836, das nach den amtlichen Angaben bei Weitem nicht so viele Verbrechen zählte, als eines der fünf vorhergegangenen Jahre. In London, das als ein Pfuhl von Lasterhaftigkeit und Verderbniß bezeichnet wird, betrug im April 1835 die Gesammtbevölkerung 1,918,640, und die Zahl der wegen Verbrechen Angeklagten hatte sich im Jahre 1834 auf 3547 Personen, oder eine unter 540 belaufen, während in Schweden unter der ländlichen Bevölkerung eine Person unter 174, und unter der städtischen eine unter 46 verurtheilt ward. — In Irland betrug im Jahre 1834 nach einem

dem Parliament vorgelegten Berichte, die Volksmenge **7,943,940**. Es wurden in jenem Jahre **21,381** Personen, oder eine unter **371½** der Gesammtbevölkerung wegen Verbrechen angeklagt, und **14,253**, oder eine unter **557** überwiesen. In den fünf Jahren von **1830** bis **1834** war die jährliche Durchschnittzahl der Anklagen eine Person unter **455**, und der Verurtheilungen eine unter **723** der Gesammtbevölkerung. Der große Unterschied zwischen der Zahl der Anklagen und der Verurtheilungen in Irland bezeugt, daß die Rechtspflege schlecht ist, daß viele Menschen ungerecht angeklagt oder mit Unrecht losgesprochen werden. Trotz den entsittlichenden Wirkungen einer schlechten Rechtspflege, trotz kirchlicher und politischer Zwietracht, trotz der Anregung zu Gewaltthaten, stehen doch die Irländer nach dem moralischen Maßstabe weit über den Schweden, da unter beinahe acht Millionen Irländern **5644** Anklagen wegen Verbrechen und **8039** Verurtheilungen weniger in einem Jahre vorkommen, als unter den kaum drei Millionen zählenden Schweden. Dieß sind sonderbare Ergebnisse, und sehr unerwartet, wenn wir an das so oft wiederholte Kuckucksgeschrei von Verbrechen, Lasterhaftigkeit und gesellschaftlicher Zerrüttung in Irland denken, das man auf die tiefste Stufe unter den gesitteten Völkern stellen will, während man Schweden allgemein für ein Land hält, wo hohe Sittlichkeit waltet. Ich kann keinen Irrthum in diesen, aus amtlichen Mittheilungen gezogenen Ergebnissen finden, wiewohl sie all meine früheren Meinungen über die beziehliche Sittlichkeit verschiedener Klassen der Gesellschaft und verschiedener Völker umstürzen. Es scheint mir daraus unwidersprechlich hervorzugehen, daß der sittliche Zustand Schwedens sehr tief steht*).

---

*) Auch schwedische Schriftsteller haben, den Thatsachen gegenüber, die Zunahme der Verbrechen bedauernd eingestanden. Der die vaterländischen Zustände keineswegs parteilich beurtheilende Forsell bemerkt (Seite 323) dabei, er sei überzeugt, daß, obgleich der unheilbringende Branntwein seit beinahe fünfzig Jahren an dem physischen und moralischen Leben des Volks gezehrt habe, doch die Wurzel noch frisch und unverdorben sei, möge auch dieser oder jene Stamm vertrocknet oder schadhaft geworden sein. Nach allen mir bekannten Berichten von Reisenden aus den letzten zwanzig Jahren, die sich zum Theil lange in Schweden aufhielten und die beßte Gelegenheit zu Beobachtungen unter den Städtern und unter dem kräftigen Bauernstande hatten, wie z. B. Fr. W. von Schubert (in seiner Reise, 3 Bde,

Auch das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen Kindern leitet auf dieselbe Folgerung. Dieses Verhältniß wird in Stockholm wie 1 zu $2\frac{3}{10}$ berechnet. In keinem anderen christlichen Lande findet man den weiblichen Sittenzustand auf solcher Stufe*). In Paris werden die unehelichen Kinder von Puchet in dem Verhältniß von 1 zu 5, und in den übrigen Städten Frankreichs wie

Leipzig 1826), muß ich mich zu dieser Ansicht neigen. Arndt's geistreiches Buch nenne ich nicht, da man mir einwenden könnte, es sei vor vierzig Jahren geschrieben. Forsell fügt hinzu, er glaube, daß, wenn man von dem großen Verzeichnisse der Verbrechen diejenigen Sachen abziehe, die in anderen Ländern als Polizeiangelegenheiten und Fehler oder Vergehen gegen die ökonomischen Einrichtungen betrachtet werden, die übrig bleibende Anzahl dasjenige, was in dieser Hinsicht bei anderen Völkern vorkomme, weder erreichen noch übertreffen möchte; denn das Gesetz sehe in Schweden viele Uebertretungen von Forst-, Branntwein- und Zollverordnungen, versäumte Wegbesserungen, vernachlässigtes Schneeschaufeln und unterlassene Fuhrenleistungen für die Postanstalt als Verbrechen an, die in den Augen des gemeinen Mannes nicht so gefährlich seien. Daß Verbrechen, wie Rechtshändel, bemerkt er richtig, mit einer steigenden Volksmenge sich vermehren, vielleicht in stärkerem Verhältnisse als die Volksmenge selbst, könne man als entschieden annehmen, aber dieß sei kein unwidersprechlicher Beweis eines verschlimmerten Zustandes unter den Bürgern des Staates; es möchte in jedem Falle voreilig sein, mit Hinsicht auf die vorliegenden juristischen Angaben Betrachtungen anzustellen, in wie fern die Sittlichkeit und die Begierde nach Zwistigkeiten zugenommen oder sich vermindert haben. Die Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens, schließt er, erzeuge viele neue Bedürfnisse, die, um befriedigt zu werden, zu Verbrechen führen; sie vervielfältige alle Lebensverhältnisse und bringe unter den Menschen tausend Veranlassungen zu List und Betrügerei hervor, die bei einer unwissenden, vereinzelten und rohen Volksmenge nicht vorhanden seien. Ich füge noch hinzu, daß man aus den Verzeichnissen der Verbrechen unter der ländlichen Bevölkerung nicht so allgemeine Folgerungen auf die Gesammtheit ziehen kann, als es Laing thut. Es ist bekannt, daß die alte Sittenreinheit und Tüchtigkeit des Volkstammes in mehren Landschaften, besonders durch die Handelsreisen der Landleute, z. B. in Helsingland, schon seit längerer Zeit sich vermindert hat, daß besonders auch die herumziehenden Krämer aus Westergöthland Unsittlichkeit unter den Bauern befördert haben, wogegen in anderen Theilen des reizenden Norrlandes die alte Einfalt und fromme Sitte unbefleckt geblieben ist. Uebrigens möge noch erwähnt werden, daß einer der Sprecher der Hofpartei, von Hartmansdorff, die Zunahme der Verbrechen nicht bloß dem Branntwein, sondern auch dem — Mißbrauche der Preßfreiheit zugeschrieben hat!! Ld.

*) In München bekanntlich auf einer tieferen Stufe. Ld.

1 zu 7½ berechnet. In England und Wales rechnet man eine uneheliche Geburt auf 19, und in London und Middlesex auf 38 eheliche. Man kann die englischen Verhältnißangaben allerdings kaum als einen richtigen Anzeiger der Sittlichkeit des Volkes betrachten, weil das ehemalige Armengesetz, das jedem ehelich geborenen Kinde eine Kirchspielunterstützung sicherte, in der That den unteren Volksklassen eine Aufmunterung zu verbotenen Verbindungen gab, wenn nur eine Ehe darauf folgte. Aber wenn man dieß auch völlig einräumt, so ist doch der Unterschied des Verhältnisses von 1 zu $2\frac{3}{10}$ und 1 zu 38 so übermäßig und hinsichtlich der Lage der beiden Städte Stockholm und London so unerwartet, daß die Neugier des gleichgiltigsten Reisenden dadurch erregt werden muß. Ich habe sorgfältig nach der Wahrheit und den muthmaßlichen Ursachen dieser außerordentlichen Thatsache in der moralischen Statistik geforscht. Für ganz Schweden stand in den zehn Jahren von 1800 bis 1810 das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen Geburten wie 1 zu 16, von 1810 bis 1820 wie 1 zu 14, von 1820 bis 1830 wie 1 zu $14\frac{3}{5}$ *). In England und Wales bildet das angegebene Verhältniß, wenn man den Zustand der dortigen besser genährten, aber durch den höheren Aufwand für den Unterhalt einer Familie vom Heirathen mehr zurückgehaltenen Bevölkerung in Erwägung zieht, einen ungemeinen Unterschied, aber es geht doch aus Allem hervor, daß in Schweden das Uebermaß der Unsittlichkeit gegen die städtische Bevölkerung, besonders gegen Stockholm, in Rechnung gebracht werden muß. Könnte man das Ergebniß der Städte von der Rechnung abziehen, so würde das Verhältniß der unehelichen und ehelichen Kinder außer den Städten wahrscheinlich dem, unter anderen ländlichen Bevölkerungen vorkommenden ziemlich gleich sein. Warum aber sollte jene Stadt von 80,000 Einwohnern so auffallend entsittlicht sein, in einer Zeit, wo alle anderen europäischen Städte ohne Zweifel in entgegengesetzter Richtung fortschreiten? Wer sich erinnert, in welchem Zustande Großbritanniens Manufakturstädte und Hafenörter von gleicher Größe vor fünfundzwanzig bis dreißig Jahren waren, wird unbedenklich

---

*) Nach Forsell war das Verhältniß im Jahre 1749 wie 1 zu 49, zwischen 1775 und 1795 wie 1 zu 27. Lb.

sagen, daß Sittlichkeit und Frömmigkeit in den unteren Volksklassen während jenes Zeitraumes außerordentlich vorgeschritten sind. Zahlen geben uns kein genaues Bild von dem sittlichen Zustande einer so verdorbenen Bevölkerung, als die Bewohner der schwedischen Hauptstadt es sind. In einem solchen Orte müssen die Früchte heimlicher Ehebrüche und die nur durch die späte Verheirathung ihrer Aeltern von dem Makel der Unehelichkeit befreiten Geburten im Verhältniß zu der allgemein herrschenden Zügellosigkeit zahlreich sein. Wenn es möglich wäre, diese von der einen Seite der Rechnung abzuziehen und auf die andere zu setzen, welcher sie nach der moralischen Schätzung angehören, was für ein auffallendes Bild von Verdorbenheit in großem Maßstabe würde diese Stadt zeigen!

Das auffallend gesunkene moralische Gefühl in Stockholm bezeugt eine Thatsache. In allen großen Städten werden in unseren Tagen Hurenhäuser, wo sie vorhanden sind, von den örtlichen Behörden nur stillschweigend geduldet, als Uebel, die von der Polizei überwacht werden müssen, und welchen das wachsende Gefühl für Anstand, Religion und Sittlichkeit unter den geringeren Volksklassen, ihre bessere Erziehung, ihre zunehmende Mäßigkeit, ihre höhere Gesittung, allein abhelfen können. Aber solche Häuser, wo sie vorher nicht bestanden*), als öffentliche Anstalten für Gesundheit oder Sittenpflege mit Genehmigung der Behörde anlegen, ein Haus zu diesem Zwecke in einer Hauptstraße miethen, unglückliche Mädchen sammeln, um sie darin aufzunehmen und Anordnungen hinsichtlich ihres Benehmens gegen das Publikum geben, dieß scheint eher ein Zug aus dem zwölften als aus dem neunzehnten Jahrhunderte zu sein. Es ist kaum glaublich, aber so geschah es in Stockholm vor etwa drei Jahren, und die Anstalt wurde nur darum aufgegeben, weil die unglücklichen Bewohnerinnen Opfer der grausamen Einrichtungen wurden. Es möchte schwer sein, in irgend einer Stadt Europas heutiges Tages ein ähnliches Beispiel eines so tiefen sittlichen Verfalles bei den Regierenden und den Regierten zu finden. Man hat mir zwei Nebenursachen, die aber beide eine Entartung des sittlichen Gefühles verrathen, zur Erklärung der weiblichen Sittenlosigkeit an-

*) Nach anderen Berichten war dieß doch nicht der Fall. Ld.

gegeben. Die eine ist, daß eine Frau aus den mittleren oder höheren Ständen, wenn sie es möglich machen kann, nie ihre Kinder selbst säugt. Hat ein Mädchen ein Kind geboren, so ist sie nicht in einer schlimmeren, sondern einer besseren Lage, da sie ziemlich sicher darauf rechnen kann, auf zwei Jahre, die gewöhnliche Säugezeit, eine Stelle zu erhalten. Ein uneheliches Kind ist eher eine Empfehlung für die Mutter, da die Familie des Säuglings nicht von dem Vater oder den Angehörigen belästigt wird. Des Mädchens eigenes Kind nimmt ein Findelhaus auf, und dieß ist die zweite Nebenursache. Für eine Kleinigkeit kann die Mutter während der Zeit, wo sie als Amme dient, ihr Kind dort unterbringen. Die unkeuschen Mädchen stehen sich daher in der That besser als die keuschen *).

Was aber sind die Ursachen des krankhaften Sittenzustandes eines Volkes, das die Natur von mancher Ansteckung, der andere ausgesetzt sind, abgeschnitten hat, wie Handel, Reichthum, Kriege oder übermäßige physische Genüsse, die Boden oder Klima darbietet? Der Reisende ist nur der Wegbahner des Geschichtschreibers und des forschenden Statistikers, und er thut wohl, wenn er sich damit begnügt, bloß Stoff für ihre Untersuchungen zu sammeln und zu beglaubigen. Er wird albern, wenn er auf eigene Rechnung grübelt und schwatzt und stehen bleibt, um auf der Heerstraße Weisheit zu predigen. Aber einige der wirkenden Ursachen möchten sich nur im Lande selbst auffinden lassen, und da sie den jetzigen gesellschaftlichen Zustand Schwedens und seine Einrichtungen erläutern, so will ich mich der Gefahr aussetzen, langweilig zu werden, und meine Ansichten mittheilen.

Die Hauptursache glaube ich in einer von Grund aus mangelhaften gesellschaftlichen Einrichtung dieses Landes zu finden.

---

*) Es möchte auch wohl der Umstand zu beachten sein, daß die Aufnahme in zwei Gebärhäusern in Stockholm ungemein erleichtert ist. Die Schwangere wird aufgenommen, ohne daß sie ihren Namen zu nennen braucht, den sie aber in einen versiegelten Zettel schreiben muß, welcher nur, wenn sie in der Anstalt sterben sollte, eröffnet wird. Die in diesen Anstalten geborenen Kinder, wahrscheinlich großentheils von auswärtigen Müttern, möchten auch dazu beitragen, dem Verhältnisse eine für den Sittenzustand der Hauptstadt so ungünstige Gestalt zu geben, da sie unter den unehelichen Geburten mitgezählt werden. Ld.

Das Gewicht der Volksmeinung zu Gunsten der Sittlichkeit, das auf das Betragen der Privatpersonen hemmend wirkt, geht hier verloren, weil die bevorrechteten Klassen zu zahlreich und überwiegend sind, Leute, die ihren Unterhalt, ihren Wohlstand, ihre Auszeichnung und ihren Einfluß durch andere Mittel erhalten, als eine dem sittlichen Werthe geweihte Hochachtung. Die bevorrechteten Menschen in diesem Lande sind nicht bloß die erblichen Aristokraten, die Krieger, die Mitglieder der gelehrten Berufsarten, sondern auch der Schneider, der Schuhmacher, der Tischler, der Krämer, kurz jeder, der von einem Handwerke, einem Gewerbe lebt, das heißt, die ganze untere und mittlere Klasse bis herab auf den gewöhnlichen Tagelöhner, gehört zu einer bevorrechteten Genossenschaft, deren Mitglieder andere Personen von der Mitbewerbung auszuschließen befugt sind. Es ist daher nicht, wie in Großbritannien, wo von seiner Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, seinem Charakter und sittlichen Werthe die Beschäftigung und der Lebensunterhalt des Gewerbmannes, der Einfluß und das Ansehen eines Menschen von jedem, selbst dem höchsten Stande fast ganz abhangen, sondern hier entscheiden in dieser Hinsicht bei den mittleren und unteren Klassen die Zünftvorrechte oder die von der Regierung erlangten Bewilligungen, und bei den höheren die Geburt und die Gunst des Hofes oder der Regierung. Oeffentliche Achtung, durch Charakter und Aufführung in den verschiedenen Lebensverhältnissen erworben, ist hier nicht eine nothwendige Bedingung für den gesellschaftlichen Zustand selbst des Handwerkers. Wie Soldaten in einem Regiment, erhalten viele Leute bei dieser Einrichtung ihre Geltung unter anderen Menschen und folglich ihre eigene Achtung, nicht von ihrem sittlichen Werthe, sondern von ihrer berufmäßigen Stellung und Wichtigkeit. Dieses Uebel ist allen bevorrechteten Klassen eigen, wird aber verhehlt oder ausgeglichen bei den höheren, dem Adel, dem Kriegerstande und der Geistlichkeit, durch Ehrgefühl, durch frommen Sinn und durch geistige Bildung. In den mittleren und unteren Ständen sind jene Einflüsse schwächer, dagegen die Versuchungen zur Unsittlichkeit stärker, und es ist ein entsittlichendes Uebel in der ersten Grundlage des gesellschaftlichen Zustandes in Schweden, daß eines Menschen Lebensunterhalt, Wohlstand und gesellschaftliche Achtung nicht ausschließend durch seine Betriebsamkeit und seinen sittlichen

Werth bedingt werden. Man hat bemerkt, daß in den Vereinigten Staaten, wo alle Menschen sich ihrer Freiheit rühmen, jeder ein Sklave der Furcht vor der Volksmeinung sei, und selbst Kinder sich fragen, was man von ihren gleichgiltigsten und unbedeutendsten Handlungen denken werde. Darüber ist gar nicht zu lachen. In einem Lande, wo jedermann sich seinen Unterhalt und sogar Reichthum erwerben kann, wie es auch mit seinem sittlichen Werthe stehen möge, ist diese übertriebene und krankhafte Besorgniß, hinsichtlich der Volksmeinung von seiner Aufführung, gewiß eine starke, selbst geschaffene Schutzwehr seiner Sittlichkeit, die dem Mangel an einem Zaume für das Betragen in einem, noch in seiner Ausbildung begriffenen Lande ersetzt. Es ist der beßte Zug in dem Charakter der Amerikaner.

Verwandt mit dieser Ursache ist die unweise Einmischung der Regierung mit ihren Ermunterungen, Belohnungen und Auszeichnungen in den Dingen, über welche nicht die Regierung, sondern das moralische Gefühl oder das Privatinteresse der Menschen zu urtheilen hat. Ein Stückchen Band im Knopfloche eines Soldaten ist an seinem Platze; es bedeckt eine Narbe oder kann eines Tages eine bedecken und ist eine angemessene Belohnung für eine Art von Verdienst, welche durch kein, aus moralischen oder frommen Regungen hervorgehendes Gefühl der Billigung belohnt werden kann. Wenn man aber dieselbe Auszeichnung der gelungenen Betriebsamkeit, dem guten Betragen und Charakter in den gewöhnlichen Lebensbeschäftigungen, wo der Mensch seine Belohnung in seiner eigenen Billigung und in fremder Achtung findet, verleihen wollte, so würde sie den Werth jener Achtung vermindern und ihre Wirkung auf das Betragen der Menschen schwächen. In dem sittlichen Wandel des Menschen ist des Volkes Stimme in der That Gottes Stimme; sie würdigt Belohnungen oder straft, ohne sich zu irren, und wenn an ihre Stelle Hofauszeichnungen, Bänder und Kreuze kommen, so ist dieß kein Zeichen einer guten Regierung in Schweden. Der Hang der Mittelkasse zu diesen falschen gesellschaftlichen Auszeichnungen ist wahrhaft übertrieben und einem Briten, der unter anderen gesellschaftlichen Zuständen aufgewachsen ist, durchaus unbegreiflich. Es ist die Ursache und zugleich die Wirkung der Geringschätzung der wahren Auszeichnungen des moralischen Werthes, und wo man diese

um ihren geeigneten Einfluß und ihre Wichtigkeit durch ein falsches System von Ehrenbeweisen und Vorrechten bringt, welche die Regierung verleiht, wird dieses außerordentliche Trachten nach armseligen persönlichen Auszeichnungen nothwendig ein Beweggrund zu Handlungen unter den mittleren Volksklassen, und zwar auf Kosten der moralischen Grundsätze. Diejenigen, welche auf keinem anderen Wege zu diesen persönlichen Auszeichnungen gelangen können, bilden Orden oder Vereine mit allen Arten von Ehrenmünzen, Anzügen und solchen kleinlichen Zierathen. Außer den erblichen Auszeichnungen des Adels, woran in Schweden großer Ueberfluß ist, da jeder Sohn Titel und Vorrechte eines Edelmannes erbt, außer den Titeln und Auszeichnungen, die mit den Stellen der Staatsbeamten oder der Offiziere verbunden sind, gibt es viele persönliche Auszeichnungen, die mit Herkunft und Amt gar nicht in Verbindung stehen, sondern nach Gunst verliehen werden und ihren Einfluß in der gesammten Mittelklasse verbreiten. Wir haben in Großbritannien keinen Begriff von einem Adel dieser Art, einem bürgerlichen Adel, wie man ihn wohl nennt. Bei uns würde sich der wohlhabende Gewerbmann, der Vorsteher einer Manufactur oder der Kaufmann wenig geehrt und eben so wenig begünstigt finden, wenn man ihm den leeren Titel Kriegsrath, Conferenzrath, Commerzienrath, oder eine ähnliche leere Bezeichnung verleihen wollte, mit welcher nicht ein Schatten von Amtspflicht oder Nützlichkeit verbunden ist, und die Ritterwürde wird von Leuten in der gewöhnlichen bürgerlichen Stellung meist mit Widerwillen und mit dem unbehaglichen Gefühle angenommen, daß sie mit unserer verständigen Schätzung gesellschaftlicher Auszeichnung unvereinbar sei, sondern nur weil sie nach der herrschenden Gewohnheit in gewissen bürgerlichen Aemtern nicht abgelehnt werden kann, nicht aber, weil sie gesucht würde. In Schweden hingegen gibt es gegen siebzehn verschiedene Titel als persönliche Auszeichnungen, außer denjenigen, die mit adeliger Herkunft, bürgerlichen Aemtern oder Rang im Heere verbunden sind. Jeder hat seinen eigenen Platz in dem Gesetzbuche und dem Herkommen der Hofsitte; die ihm gebührenden Ehrenbezeigungen sind bestimmt und werden so strenge gefodert, als ob ihre Inhaber Herzoge wären, die bei der Krönung eines britischen Königs eine Rolle zu spielen haben. Diese Titel,

von welchen der angesehenste Kammerherr und Geheimrath und der geringste Conferenzrath oder Kriegsrath zu sein scheint, sind alle gleich leer; denn ein Kriegsrath hat wahrscheinlich sein ganzes Leben damit zugebracht, in seinem Laden einen gedeihlichen Handel mit Häringen und Taback zu treiben. Es sind Titel, die man Personen aus der Mittelklasse verschwenderisch zutheilt, indem man sie zu einer Art von zeitweiligem Adel macht, der für die moralischen Interessen der Gesellschaft weit nachtheiliger ist als irgend eine erbliche Aristokratie, weil dadurch diejenigen Auszeichnungen, Vorzüge und Vortheile gewährt werden, welche die Inhaber in ihrer gesellschaftlichen Stellung nur durch Betriebsamkeit, Redlichkeit, Geschicklichkeit und moralischen Werth erlangen sollen. In Großbritannien sind wir dieser neuen gesellschaftlichen Krankheit entgangen, und die auf sittlichen Werth und Fleiß gegründete Volksachtung kann Personen in dem gewöhnlichen Lebensrange allein Ehre, Ansehen oder Vortheil geben.

Eine andere offenbare Ursache der Entsittlichung in Schweden ist der Einfluß des Beispieles eines zügellosen Hofes auf eine arme und müßige Bevölkerung. Der Geist des alten französischen Hofes, seine Leichtfertigkeit, Lustigkeit, Verschwendung, Ausschweifung, Spielsucht und die übertriebene Wichtigkeit, die man den schönen Künsten vor den nützlichen beilegte, jener Geist, der das sogenannte Zeitalter Ludwig's **XIV.** bezeichnete, wurde von den schwedischen Königen, besonders von Gustav **III.**, begünstigt, so wenig derselbe mit der Lage und dem natürlichen Charakter des Volkes übereinstimmte. Die Schweden bemühten sich, lebendig zu sein, und erwarben sich den Namen Franzosen des Nordens. Diese Nachahmungsucht überbot ihr Vorbild in den schlimmsten Punkten und beschränkte sich nicht auf den Hof und die höheren Stände, sondern als diese verarmt und mit den Mittelklassen auf gleiche Stufe gekommen waren, stieg jene Sucht unter diejenigen Stände hinab, wo Leichtfertigkeit, Spielsucht, Lüderlichkeit, übertriebene Genußsucht und falsche Schätzung der Handlungen und des Charakters der Menschen nicht mehr Schwächen genannt werden, sondern Laster sind, die mit sittlichen Pflichten streiten. Zeit und gesunder Verstand haben in der Philosophie und der Literatur des Zeitalters Ludwig's **XIV.** die Schlacken von dem wahren Werthe gesondert, aber der moralische Makel der Sitten

jener Zeit ist in vielen Ländern und besonders in Schweden geblieben.

Auch die politische Lüderlichkeit ist geblieben. Die gänzliche Gewissenlosigkeit in Staatsangelegenheiten, welche so viele Männer aus den höchsten Klassen in den Verhandlungen der letzten fünfzig Jahre auszeichnet, mußte natürlich abwärts gehen und die unteren Klassen verderben. Die Ermordung Gustav's **III.** durch eine Verschwörung, nicht von unwissenden Schwärmern, sondern von vornehmen und gebildeten Männern, der Verkauf der Vestungen und der Truppen in Finnland an den Feind durch ihre Anführer, Männer aus den höheren Klassen, die Absetzung nicht nur des Königs, den sie seit siebzehn Jahren anerkannt hatten, sondern auch seines Geschlechts, während sie doch, mit sich selbst in Widerspruch, eben dieses Geschlecht in der Person des Oheims, Karl's **XIII.**, beibehielten, wobei sie Geld oder Sicherheit für sich selbst erlangten, die Ermordung des Grafen Fersen, durch den Pöbel begangen, aber zugelassen, wenn nicht angeregt, durch Männer von hohem Range, der Verkauf der Krone ihrer einheimischen Könige an einen Fremden und die Gleichgiltigkeit und Gewissenlosigkeit, womit die meisten Vornehmen diese Dinge durch politische Ränkemacher ohne Vermögen oder ohne wirklichen Einfluß im Lande vor ihren Augen ausführen ließen — all dieß sind Ereignisse eines halben Jahrhunderts, zu welchen sich in der Geschichte derselben Klasse, der adeligen, der gebildeten, der einflußreichen Klasse, in keinem anderen Lande ein Seitenstück finden läßt. Man darf sich nicht wundern, daß der sittliche Charakter des Volkes so tief gesunken ist, wenn es den höchsten Klassen so ganz an politischen Grundsätzen, Gemeingeist und Rechtsgefühl fehlte.

Eine andere Ursache glaube ich darin zu sehen, daß Luther's Reformation zwar in einem Theile von Deutschland, der Schweiz, Hollands, Englands und Schottlands die Gemüther vorbereitet fand, die eine geistigere, mehr an den Verstand als an die Sinne gerichtete Form des Christenthumes verlangten, als die römische Kirche darbot, in Schweden aber die Geister nicht so weit vorgeschritten waren. Die Umwandlung war das Werk der Regierung, ohne Zweifel in Einklang mit der Politik des neuen Fürstenstammes Wasa, unterstützt durch einige erleuchtete Männer und die untere Geistlichkeit, die von der Ehelosigkeit und anderen Be-

schränkungen nicht ungern sich befreien ließ, das Volk aber scheint zu jener Zeit hinsichtlich der Glaubensangelegenheiten in Gleichgiltigkeit versunken gewesen zu sein. Keine Sekten, keine Spaltungen, keine Predigten, Versammlungen und Flugschriften deuten auf einen Gährungsstoff in den Gemüthern des Volkes zur Zeit der Reformation, wie in England, Schottland und anderen Ländern. Die katholischen Weltgeistlichen wurden mit wenigen Ausnahmen Lutheraner, und einige Gebräuche weniger, eine kleine Verschiedenheit in den kirchlichen Formen, waren alle Veränderungen, welche die Masse des Volkes gewahr wurde, denn der Geist war nicht so weit vorgeschritten, den Unterschied der Glaubenslehre zu erkennen. Gustav Wasa läugnete immer, eine neue Lehre eingeführt zu haben, und zu Anfange der Regierung Johann's III. glaubte, wie Geijer*) sagt, ein großer Theil des Volkes noch immer katholisch zu sein, außer daß die Messe in schwedischer Sprache gesungen würde. Das Land ist zu ausgedehnt und auch jetzt noch zu dünn bevölkert, als daß Glaubenskenntnisse wirksam verbreitet oder durch Predigten und die Presse Eifer entzündet werden könnte. Ich glaube, daß die Reformation, in so fern von dem Einflusse der Religion auf die Sittlichkeit und den Wandel die Rede ist, nicht wohlthätig in Schweden gewirkt hat. Sie fand den Geist des Volkes schlummernd und für nichts im Glauben als für die äußeren Gebräuche einer an Feierlichkeiten reichen Kirche empfänglich, ward in diesem Zustande gegründet und ist in diesem Zustande geblieben. In keinem Lande achtet man mehr auf die äußeren Formen und den Anstand bei dem öffentlichen Gottesdienste; die Kirchen sind stattlich und werden nicht nur gut unterhalten, sondern auch inwendig und auswendig verziert, und es herrscht ein Wetteifer unter den Kirchspielen, schöne Gotteshäuser zu erbauen. Die Geistlichen sind freigebig ausgestattet, wohnen gut und stehen gewöhnlich in gutem Vernehmen mit ihren Gemeinden; auch sind sie sehr gebildete Männer und ein mächtiger Stand im Staate, da sie eine der vier Kammern des Reichstages sind. Aber bei all diesen äußeren Zeichen einer religiösen Richtung unter dem Volke, bei all den Mitteln, die eine

---

*) Geschichte Schwedens — aus der schwedischen Handschrift übersetzt von S. Leffler, Band II (Hamburg 1834) S. 218. Ld.

mächtige Kirche gewährt, dem Volke eine fromme Richtung zu geben, geht doch aus den amtlichen Mittheilungen hervor, daß in keinem christlichen Lande die Religion weniger Einfluß auf den Zustand des Volkes hat. Es läßt sich daraus die Folgerung ziehen, daß nie ein wahrhaft frommer Sinn allgemein im Lande verbreitet gewesen ist, daß die Reformation, was den sittlichen Zustand des Volkes betrifft, eher nachtheilig als wohlthätig gewirkt hat, da sie bloß einen Ceremoniendienst an die Stelle des anderen setzte, und daß die verdrängte Kirche, abgesehen von Glaubenslehren und Lehrmeinungen, und bloß als Anstalt zur Hemmung der Unsittlichkeit betrachtet, durch ihre Gebräuche und Vorschriften das wirksamste System einer moralischen Polizei über ein rohes und unwissendes Volk war. So roh und unwissend die Katholiken in Irland sind, ihre Priester halten sie frei von einer solchen Anzahl schwerer Verbrechen, als das *lutherische* Schweden bloß unter der ländlichen Bevölkerung zeigt, die nicht viel über 2,735,000 beträgt *).

Man findet in dem amtlichen Verzeichnisse der im Jahre 1836 begangenen Verbrechen unter dieser Volksklasse eine Brandstiftung, 28 Mordthaten, 10 Kindermorde, 4 Vergiftungen, wobei 8 Personen verwickelt waren, 9 gewaltthätige Räubereien mit 14 Mitschuldigen, 13 Fälle von unnatürlicher Unzucht, 1176 Diebstähle mit 1271 Mitschuldigen, 2080 gewaltsame Anfälle, 7 Meineide. Ich erwähne nicht die Vergehungen, die als Uebertretungen von Polizeiverordnungen gelten können, wie 190 Fälle von unerlaubtem Holzhauen, 32 von unanständigem Betragen während des Gottesdienstes, und nehme aus der Staatszeitung nur diejenigen Fälle, die in allen Ländern als schwere Verbrechen betrachtet werden und Gründe zu einer Schätzung des sittlichen Zustandes verschiedener Länder geben. Im Jahre 1835 erlitten 16, 1836 hingegen 21 Menschen die Todesstrafe, und 1835 wurden 574, 1836 aber 592 zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt. In England gab es 34 Hinrichtungen im Jahre 1835, aber 1836 nur 17, und im Jahre 1835 wurden 523, aber 1836 nur 494 Personen schwerer Verbrechen überwiesen.

---

*) Ueber die hier und an anderen Stellen von Laing ausgesprochenen Ansichten der kirchlichen Verhältnisse sehe man Anhang I. Ld.

Zu Ende des Jahres **1836** enthielten die Gefängnisse Schwedens **13,209** Gefangene, außer **284** Kindern, die bei ihren Aeltern lebten. Unter diesen Gefangenen saßen **547** in Schuldhaft. Die Gesammtzahl der Gefangenen war um **778** größer als im vorhergegangenen Jahre. Großbritannien und Irland würden mit ihren **27** Millionen nach diesem Verhältnisse **118,000** Personen von ihrer Volksmenge im Gefängnisse sehen müssen. Im Jahre **1836** befanden sich in den Strafanstalten Schwedens **3240**, die als Verurtheilte büßten.

Die Anzahl der wegen geringerer Vergehungen verurtheilten Personen in verschiedenen Ländern gibt keinen genauen Maßstab zur Vergleichung des sittlichen Zustandes, sondern man kann mit den Angaben, welche die Untersuchung zu gewähren im Stande ist, nur zu Annäherungen gelangen, denn es hängt viel von den Strafgesetzen selbst ab, die in einigen Ländern als Verbrechen behandeln, was andere nur als Polizeivergehen betrachten, und noch mehr ist von der Beschaffenheit oder den Grundsätzen der Strafrechtspflege abhängig. In Schottland zum Beispiel haben bezahlte Beamten in jeder Grafschaft die Rechtspflege, die Entdeckung, Verhaftung und Verurtheilung der Verbrecher zu besorgen, und die Folge ist, daß das Volk nicht so lebhaft als in England jene Pflicht gegen den Nächsten fühlt, welche die Menschen bewegt, Verbrecher zu verhaften und vor Gericht zu stellen, selbst wenn sie nicht unmittelbar durch das Vergehen Schaden erleiden. Der Beschädigte selbst, wenn er anders nicht Aussicht auf Ersatz seines Verlustes hat, wird sich schwerlich die Mühe geben, nach dem Hauptorte der Grafschaft zu reisen, um dem Beamten eine Anzeige zu machen, bloß um eine staatsbürgerliche Pflicht zu erfüllen, da es ja eben bezahlte Beamten gibt, von welchen man diese Pflicht fodert. Die Schottländer sind daher nicht geneigt, gewöhnliche Verbrecher zur Haft zu bringen, ja es verräth sich sogar eine geheime Gunst gegen den Verbrecher und der Wunsch ihn dem Gerichte entrinnen zu sehen. Alle Beamten, die mit der Strafrechtspflege in Schottland zu thun haben, klagen über diese Gesinnung nicht bloß der Menge, sondern selbst höher gestellter Menschen. Der geringe Betrag von Verurtheilungen wegen Vergehungen beweiset daher nicht so wohl, daß in Schottland weniger Verbrechen begangen werden, als daß es an dem Bewußtsein der Pflicht

gegen die Mitbürger fehlt, welche zur Anzeige, Entdeckung und Verhaftung der Verbrecher führt. In Schweden, Norwegen und Dänemark herrscht dieselbe Einrichtung der Rechtspflege, und es zeigt sich auch dieselbe Wirkung auf den Volksgeist. In England wird es meist dem Volke selbst überlassen, Verbrecher zu entdecken und vor Gericht zu stellen; es ist eine jedermann aufgedrungene Pflicht, da bei der dichten Bevölkerung und den Gefahren, welchen das Eigenthum ausgesetzt ist, die Gesellschaft nicht bestehen könnte, wenn besoldete Beamten, wie zahlreich sie auch sein möchten, allein dafür zu sorgen hätten und das Volk gleichgiltig zusähe, wie in Schottland. Es ist gerade der Umstand, daß es an bezahlten Beamten für die Erfüllung dieser Obliegenheit fehlt, was in England das Gefühl der Verpflichtung, Verbrecher zur Bestrafung zu bringen, so sehr belebt, ein Gefühl, das weit wirksamer ist, abzuschrecken und zu entdecken, als noch so zahlreiche und wachsame Beamten. Die Verzeichnisse der Vergehungen in einem Lande, wo die Rechtspflege so eingerichtet ist, mögen zahlreicher sein und besonders mehr kleine Verletzungen des Eigenthumsrechtes enthalten, deren Verhinderung für jedermann wichtig ist, als in Ländern, wo das Volk mit der Vollziehung der Gesetze nichts zu thun hat.

Welcher Grundsatz der Strafrechtspflege ist der beßte, viel dem Volke selbst zu überlassen und auf das dadurch genährte Gefühl einer Bürgerpflicht zu rechnen, wie in England mit seinen unbesoldeten Beamten und den, die Verbrecher vor das Gericht stellenden Privatpersonen, oder die Erfüllung dieser Pflicht bezahlten, im Lande zerstreuten Beamten zu überlassen, wie in Schottland und in den nach dem Geiste des Lehnwesens eingerichteten Staaten des Vestlandes? Man hat diese Frage in England nie unbefangen untersucht; sie wird in unseren Tagen als eine Parteiangelegenheit behandelt, und seltsam genug hat jede Partei für die Seite der Frage sich erklärt, die mit ihren allgemeinen Grundsätzen in geradem Widerspruche steht. Der schroffe Tory vertheidigt das alt-englische System der Strafrechtspflege, obgleich es im höchsten Grade demokratisch ist, da es bei dem Strafgesetze die letzte Entscheidung dem Urtheile und dem gesunden Verstande des Volkes selbst überläßt. Ist ein Gesetz ungerecht, drückend und unmenschlich, wie zum Beispiel die Gesetze, welche den Schafdiebstahl, das

Stehlen auf Bleichen und Fälschungen mit dem Tode bestrafen, so wird es unwirksam und durch das Volk thatsachlich aufgehoben, weil kein Ankläger auftreten wird, um ein Gesetz zur Vollziehung zu bringen, das durch unangemessene Strafen das Menschengefühl und den gesunden Verstand empört. Das Parliament mag Gesetze erlassen, der Richter sie erklären, in der Wirklichkeit bleibt doch dem Publikum die letzte Entscheidung der Frage, ob ein Gesetz mit all seiner Strenge nöthig sei, ob ein Verbrechen die Wohlfahrt der Gesammtheit so sehr störe, daß das Gesetz in volle Wirksamkeit gesetzt werden müsse. Die Volksmeinung regelt die Vollziehung des Gesetzes, je nach dem die Gesammtheit eines Schutzes gegen das Verbrechen bedarf. Auffallend ist es, daß in Schriften über das System der englischen Gesetzgebung jener wichtige praktische Bestandtheil des gesellschaftlichen Gebäudes so wenig beachtet wird. Es ist sehr wichtig, daß eine schlechte oder unnöthige Gesetzgebung, Gesetze, die nicht allgemein verlangt, sondern nur auf die Abhilfe örtlicher oder besonderer Uebel berechnet sind, durch den gesunden Verstand des Volkes auf eine ungesehene Weise verändert und sogar aufgehoben werden können und daß dieß wirklich geschieht. Die Radikalen aber fodern die Abschaffung der unbesoldeten Beamten und der Anklage durch Privatpersonen, sie verlangen bezahlte Diener, amtliche Ankläger und als nothwendige Folge bezahlte Angeber; sie wollen, daß das Volk mit den Gesetzen nichts zu thun habe, als ihnen zu gehorchen, und kein Mittel bleibe, unnöthig strenge Gesetze unwirksam zu machen oder ungerechten, unpassenden oder allzuscharfen Verfügungen der Gesetzgebung anders als durch Aufregung oder offenen Widerstand abzuhelfen. Sie verlangen, daß das Volk nicht mehr entscheiden solle, ob ein Gesetz nöthig sei und ob dessen Strafdrohungen mit dem Uebel, welches das Verbrechen der bürgerlichen Gesellschaft zufügt, in Verhältniß stehen, was in England die stärkste Schutzwehr gegen eine mangelhafte und drückende Gesetzgebung ist, und sie wollen ein stehendes Heer von Staatsbeamten, die der Krone dienstbar sind, zur Vollziehung der Gesetze, was zu allen Zeiten und in allen Ländern die stärkste Stütze der Eigenmacht gewesen ist.

Der große praktische Unterschied zwischen der Rechtspflege in England und in den Staaten des Vestlandes ist die größere

Schnelligkeit der Verhandlungen in Strafrechtsfällen, die eben daraus hervorgeht, daß das Volk selbst, statt bezahlter Beamten, die Anklage übernimmt. Verwickelte Fälle werden vielleicht nicht so bereitwillig von dem Privatkläger vor das Gericht gebracht, als es von dem geübten Rechtsgelehrten geschehen würde, der sowohl seine Geschicklichkeit und seinen Scharfsinn vor dem Gerichte zu zeigen, als den Zweck der Rechtspflege durch Entdeckung der Schuld zu erreichen hat. Es mögen viele Schuldige entgehen, aber das weit größere Uebel einer verzögerten Vollziehung des Gesetzes in Strafrechtsfällen wird vermieden. Die Strafrechtspflege in England wird oft von ausländischen Rechtsgelehrten als übereilt in ihren Entscheidungen getadelt. Ich las dagegen neulich in einer Zeitung ein Beispiel von der bedachtsamen Barmherzigkeit der Strafrechtspflege auf dem Vestlande. Im Jahr 1830 ward ein ehemaliger dänischer Kammerher vor der Thüre seines Hauses in Eutin ermordet gefunden. Seine Diener, der Gärtner und der Kutscher, wurden als verdächtig verhaftet. In Großbritannien hätte man diese Leute bei der nächsten Gerichtsitzung zum Verhöre geführt, und auf die vorgebrachten Beweise würde Lossprechung oder Verurtheilung erfolgt sein. In jenem gesitteten Theile Deutschlands aber wurden die Angeklagten, nachdem sie sechs Jahre im Gefängnisse gesessen und 325 Tage in Ketten gelegen hatten und die Gerichtsakten zu 25 Foliobänden angeschwollen waren, für unschuldig erklärt. Da jedoch einer von ihnen die völlige Unmöglichkeit, daß er schuldig wäre, nicht zu beweisen vermochte, so blieb auf ihm die Schuld haften, verdächtig zu sein, und man behielt ihn im Gefängnisse, bis er seinen Antheil an den Gerichtskosten bezahlt hätte, was einer lebenslänglichen Schuldhaft gleichkam; Rechtsgelehrte schreiben ja nicht umsonst Foliobände. Der andere Angeklagte wurde gänzlich, sogar von der Möglichkeit einer Verschuldung, frei gesprochen, und die Regierung bezahlte seinen Antheil an den Kosten. Wie das Itzehoer Wochenblatt (1838 Nr. 12) angibt, ward einer der Gefangenen nach einer langen einsamen Haft in Ketten vor den Richter geführt, der zu ihm sagte: „Da stehst Du mit den groben Fäusten, die den Kammerherrn umgebracht haben! Dein Kamerad hat schon Alles gestanden, und wenn Du nicht gestehst, so sollst Du u. s. w." Dieß ist die natürliche Richtung, und der Geist der Rechtspflege

durch Beamten, die ihre Geschicklichkeit in der Entdeckung und Untersuchung von Verbrechen zu zeigen haben.

Wie schlecht es auch in Schweden um die Sittlichkeit stehen mag, es fehlt nicht an feiner Lebensart. Man sieht kein Troßbubenbetragen, keine Rohheit, kein empörendes Benehmen. In Stockholm wird durch das auffallende Verhältniß der unehelichen Geburten die Frage von dem Sittenzustande der weiblichen Bevölkerung außer Zweifel gesetzt, aber nie habe ich, wenn ich durch die Straßen ging, selbst bei Weibern aus den untersten Volksklassen, unverschämte oder auch nur verdächtige Blicke oder Gebärden bemerkt. Sieht man auf Anstand im Anzuge und im Benehmen, so könnte die Stadt von Vestalinnen bewohnt sein, und doch besteht ein Dritttheil der Kinder aus Bastarden. Ich gestehe, daß ich dieß weder bei einem Volke, noch bei einzelnen Menschen leiden kann. Ich mag lieber ein Bißchen irländische Troßbüberei haben; der Mensch ist der Tugend näher, der schlimmer aussieht, als derjenige, der ein besseres Ansehen hat.

Mehre einsichtvolle Schweden, mit welchen ich über die unverhältnißmäßige Anzahl von Verbrechen gesprochen habe, schreiben diese Erscheinung einer mangelhaften Einrichtung in der Rechtspflege zu, nach welcher Polizeivergehungen, z. B. vernachlässigte Wegebesserung auf dem Lande, oder versäumte Straßenreinigung in den Städten, mit Geldbußen und, wenn der Schuldige nicht bezahlen kann, mit Gefängniß bestraft werden, wodurch, sagt man, das Verzeichniß der Verbrechen über den wahren Bestand anwachse, während die wirkliche Verschuldung nicht so bedeutend sei. Ich habe jedoch die Abschrift eines Berichts des Justizministers über die im Jahre 1837 begangenen Verbrechen gelesen, worin zum ersten Mal, wie ich glaube, die Vergehungen in drei Klassen getheilt sind. Die erste und zweite Klasse umfaßt Verbrechen gegen die Person und das Eigenthum, die in allen gesitteten Ländern bestraft werden, und die dritte enthält Vergehungen gegen die auf gewisse Uebereinkünfte gegründeten Gesetze, z. B. Schleichhandel, oder Uebertretungen von Polizeiverordnungen, die mit Geldbuße oder Gefängniß geahndet werden. In dieser Klasse sind aber Vergehungen aufgeführt, die ich zur zweiten rechnen muß, nämlich Hurerei, angedrohter und ausgeführter gewaltthätiger Angriff und übermäßige Trunkenheit, die überall mehr oder

minder der Strafgesetzgebung anheimfallen. Fassen wir nun jene beiden Klassen, mit Einschluß der letztgenannten Vergehungen, in's Auge, was ist das Ergebniß? Im Jahre **1837** ward unter der ländlichen Bevölkerung von **2,735,487** Personen eine unter **460**, unter der Gesammtbevölkerung von **289,280** Personen in **84** Städten eine unter **78** wegen Verbrechen verurtheilt. So ist das Ergebniß, wenn man jedes Vergehen, das nicht von einer durchaus unsittlichen Beschaffenheit ist, und alle mit Geldbußen bestraften kleineren Vergehen ausschließt. Die unterrichtetsten Schweden schreiben dieses ungünstige Verhältniß der unmäßigen Trunksucht der unteren Volksklasse zu. Dieses Uebel, sagen sie, ist weit mehr verbreitet als bei irgend einem anderen Volke, ist die Ursache von drei Viertheilen aller begangenen Verbrechen, und zerstört physisch wie moralisch den Menschenschlag*). Ich kann diese Meinung nur mit Einschränkung annehmen. Der gebildete Schwede scheint durch Stand und herkömmlichen Ranganterschied so weit von der unteren Volksklasse entfernt zu stehen, daß er den Zustand dieser Klasse schwerlich besser kennen kann als der Fremde. Eine Mittelklasse verbindet hier nicht, wie in England, die beiden äußersten Enden und ist nicht in Verkehr mit beiden, weil jede Klasse, selbst die Geistlichkeit, eine bevorrechtete, von der übrigen Gesellschaft unabhängige Genossenschaft ist; sie befinden sich neben einander, aber stützen sich nicht auf einander, vermischen sich nicht. Die gebildeten Schweden scheinen sehr empfänglich für die herrschenden Tagesmeinungen im übrigen Europa zu sein und sie gern auf Schweden als einen Theil Europa's überzutragen, ohne an die gesellschaftlichen oder physischen Unterschiede zu denken. Es gibt, wie bekannt, eine Tagesmode in Meinungen sowohl als in Kleidern. Die Unwissenheit und die Trunksucht der unteren

---

*) Der Hang zum Trunke ist alt in Schweden. Wenn vor Zeiten die Frauen mit ihren Männern zu einem Schmause oder zu Hochzeitfesten gingen, nahmen sie immer aus Vorsorge die Sterbekleider derselben mit, was noch jetzt in einigen Gegenden üblich ist. Es sind sehr strenge Gesetze gegen Trunkenheit gegeben worden. Bei dem ersten Falle Geldbuße (ungefähr 1 Thlr. 16 gGr.), die später verdoppelt und, wenn sie nicht bezahlt werden konnte, in Gefängnißstrafe verwandelt wurde, bei dem vierten Falle Ausstellung vor der Kirchthüre mit den Füßen im Blocke, bei dem fünften Zwangarbeit, und wer in der Trunkenheit starb, ward ohne Begleitung des Geistlichen begraben. Ld.

Klassen sind in anderen Ländern Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit aller aufgeklärten Männer anziehen. Die vornehmen Schweden fassen diese Gegenstände auf, ohne zu erwägen, daß Kleinkinderschulen und Mäßigkeitvereine, wie nützlich sie auch unter der dichten Bevölkerung der Manufakturgegenden Großbritanniens sein mögen, nicht anwendbar in einem dünn bevölkerten Lande sind, wo man die Kinder eine Tagreise weit führen müßte, um eine Schule zusammenzubringen, und die Menschen sich nicht in Versammlungen begeben können, um Mäßigkeit zu befördern, ohne einen unangenehmen Zeitverlust und ohne sich Beschwerden aufzulegen, die es fast entschuldigen würden, wenn sie sich berauschten. Ich wage es, die den Schweden zugeschriebene Trunksucht großentheils auf diese Rechnung zu setzen, und glaube, daß es in dieser Hinsicht nicht schlimmer mit ihnen stehe, als mit anderen Völkern. Ich reisete langsam durch das Land und verweilte auf allen Stationen in den Gasthöfen, die Branntwein verkaufen. Nur an einem Orte sah ich auf meiner ganzen Reise einige Bauern etwas berauscht, aber keineswegs betrunken, als sie sich entfernten. Ich bin in Westerås und auch in Stockholm nicht ekel in meinen Wanderungen gewesen und in die schmuzigsten Gassen gegangen, ohne mehr als höchstens ein Dutzend Menschen zu finden, die betrunken waren, und nicht einen von den Soldaten, die doch gewöhnlich dem Trunke am meisten ergeben sind*). Ich bescheide mich, daß die persönlichen Beobachtungen eines Reisenden die bestimmt ausgesprochene Meinung gebildeter Einheimischen nicht widerlegen können, und muß annehmen, daß Trunksucht ein herrschendes Laster und die Ursache des entsittlichten Zustandes des Volkes sei, aber statistische Thatsachen sprechen nicht für diese Ansicht. Im Jahre **1786** betrug nach den, dem Reichstage gemachten Mittheilungen der jährliche Branntweinverbrauch **5,400,000** Kannen, mit Einschluß Finnlands; im Jahre **1822** aber gab man wenigstens **22** Millionen Kannen an. Genau läßt sich der Betrag nicht angeben, da die auf den Branntwein gelegte Abgabe von den Branntweinblasen, deren **150,000** sein sollen, nicht aber von dem Getränke erhoben

*) Die von Forsell S. 331 angeführten Thatsachen scheinen dieser Angabe, hinsichtlich der Besatzung von Stockholm, zu widerstreiten. Ld.

wird. Sehen wir diese Zahlen näher an. Der Schwede nimmt gewöhnlich täglich dreimal Branntwein, nämlich vor jeder Mahlzeit. Dieß ist ohne Zweifel der Gesundheit sehr nachtheilig, führt aber nicht zu der Trunkenheit, die zu Verbrechen Anlaß gibt. Die gesammte männliche Bevölkerung Schwedens über fünfzehn Jahre läßt sich zu 856,600 Menschen annehmen, welche, täglich drei Gläser, im ganzen Jahre etwas über 21 Millionen Kannen trinken, wenn man ungefähr 100 Gläser auf die Kanne*) rechnet, was einen Ueberschuß von ungefähr 600,000 Kannen über den gewöhnlichen täglichen Bedarf eines erwachsenen Mannes ergibt. Bei der gesammten Volksmenge für das Jahr 1830 würden kaum 12 Kannen auf den Kopf kommen, was weniger ist als in Schottland, wo man gegen 19 Pinten rechnet. Es geht daraus hervor, daß Trunksucht, wie herrschend sie auch sein möge, sich doch auf besondere Klassen beschränkt, und wenn einige zu viel trinken, andere nicht einmal so viel verbrauchen, als in Schweden bei Leuten gewöhnlich ist, die für mäßig gelten. Diejenigen, die zu viel trinken, sind unstreitig die jungen Bauern, aber das Uebel geht aus einer anderen Ursache hervor. Es ist die drückende Verpflichtung gewisser bäuerlichen Grundbesitzer, Pferde zur Fortschaffung der Reisenden zu liefern, was nicht nur für den Betrieb der Landwirthschaft, sondern auch für die Sittlichkeit nachtheilig wirkt. Die jungen Landleute, welche, wenn die Reihe sie trifft, in den Posthäusern warten müssen, gewöhnen sich an Trunk und Müssiggang, und diese Einrichtung hat überdieß die Wirkung, daß sie das Gefühl für die Heiligkeit des Eigenthumsrechtes schwächt, das die stärkste Stütze ist, welche die Sittlichkeit durch gute Gesetze und eine gute Verwaltung erhalten kann**). Das Eigenthum Anderer kann nicht sehr von denjenigen geachtet werden, die ihre eigenen Eigenthumsrechte wegen der Bequemlichkeit anderer Leute verletzt sehen und Zeit, Arbeit und Pferde gegen eine willkürlich bestimmte unangemessene Vergütung hingeben müssen. Ich halte dieß für eine Hauptursache der Unsittlichkeit unter dem schwedischen Volke und der Trunksucht unter den Landleuten, die

*) Die schwedische Kanne enthält 100 Kubik-Decimalzoll.

**) In einigen Gegenden, z. B. in Götheborg, hat man für das Håll Bibeln angeschafft, um die jungen Leute während des müssigen Verweilens von verderblichem Zeitvertreib abzuhalten. Ld.

ich nicht bezweifeln kann, da alle Schweden, mit welchen ich über diese Sache gesprochen habe, darin die große Ursache der Zunahme der Verbrechen finden, wiewohl ich sie nach eigener Beobachtung und nach statistischen Thatsachen nicht als ein allgemeines Laster betrachten kann. Die Weiber sind selbst in den untersten Volksklassen dem Trunke nicht ergeben, was mir jedermann zugegeben hat*), und doch geht aus den Verzeichnissen vom Jahre **1836** hervor, daß sich die Zahl der Weiber unter den, wegen Verbrechen angeklagten Personen ungefähr wie **1** zu **3** verhält. Trunksucht kann daher nicht die einzige Ursache des Uebermaßes von Verbrechen in Schweden sein. In Norwegen, wo der Tagelohn theuerer und der Branntwein wohlfeiler ist, gibt es nicht so viele Verbrechen, obgleich die Neigung zum Trunke eben so herrschend sein muß. In meinen Gesprächen über diesen Gegenstand mit verschiedenen Personen habe ich oft die Bemerkung gehört, der jeder Reisende beistimmt, die Ehrlichkeit der unteren Volksklassen sei so groß, daß das Gepäck des Reisenden überall vollkommen sicher sei, ungeachtet es nicht bewacht werde und in jedem Häll in andere Hände komme. Es ist unerhört, daß man je solche Sachen gestohlen oder Reisende unterwegs beraubt habe, und man will diese Sicherheit, da sie nicht durch besondere polizeiliche Wachsamkeit herbeigeführt wird, der Sittlichkeit und Ehrlichkeit des Volkes zuschreiben. Ich gebe die Thatsache durchaus zu, nicht aber die Folgerung. Wo es keine Hehler gäbe, würde man keine Diebe finden. Wie könnte der Bauer in Versuchung kommen, zu stehlen oder zu morden, um sich Kleidungstücke zu verschaffen, die er nicht tragen könnte, ohne sich der Entdeckung auszusetzen, nicht verkaufen dürfte, ohne sich verdächtig zu machen? Er könnte nicht einmal eine Banknote von zehn Thalern verwechseln, ohne Neugier und Argwohn zu erregen. Wo es Versuchung gibt, und gestohlen werden kann, ohne Gefahr, sich der Entdeckung auszusetzen, gibt das Verzeichniß der Verbrechen Thatsachen an die Hand. Im Jahre **1836** ward eine unter **2360** Personen der ländlichen Bevölkerung und eine unter **314** Städtern wegen eines Diebstahls verurtheilt. In fünf Jahren, von **1830** bis **1834**,

*) Nach neueren Angaben aber verbreitet sich das Branntweintrinken auch unter den Weibern. Ld.

zählte man jährlich im Durchschnitt 2256 Diebstähle, oder einen Dieb unter 1178 der gesammten Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande.

Die Geldverhältnisse setzen den Fremden anfänglich in Verlegenheit. Es ist nur Papiergeld in Umlauf, aber von zwei Arten, Reichsschuldzettel und Bancozettel, aber die einen mit einem Disconto von einem Dritttheile gegen die anderen. Beide heißen Thaler und zerfallen in dieselben Theile. Das Papier, das einen Reichsthaler Banco vertritt, ist ein Schuldschein der Bank, der mit Silbergeld eingelöset werden soll, wenn, wie die Reichsstände vestgesetzt haben, das Verhältniß des Silbers zu den Zetteln von 5 zu 8 eingetreten ist. Der Reichsthaler besteht aus 48 Schillingen, und der Schilling aus 12 Runstücken. Alle Rechnungen und Handelsgeschäfte werden in Bancogeld abgemacht. Ein Reichsthaler in Silber ist gleich 2 Reichsthalern 32 Schillingen in Bancozetteln. Es gibt Zettel von 2, 10, 6⅔ und 16⅔ Thalern, wie von 8, 12, 16 Schillingen, die alle gleiche Theile der 48 Schillinge sind, worein der Reichsthaler getheilt wird, und der 32 Schillinge Banco, die den Werth eines Thalers in Reichsschuldscheinen oder Reichsgeld bilden, so daß Zahlungen von kleinen Summen sich leicht abmachen lassen, in welcher Art von Papiergeld sie auch geleistet werden müssen *). Außer dem Papiergelde des Staates haben in den letzten Jahren auch gegen acht Privatbanken in verschiedenen Provinzen Zettel ausgegeben, welche auf Vorzeigung den Betrag nicht in Silber, sondern in Bancozetteln zu zahlen versprechen.

Ich reis'te neulich nach dem königlichen Lustschlosse Haga, das in dieser Jahrzeit von den mittleren und unteren Volksklassen häufig besucht wird. Das Schloß ist nicht groß und liegt in der Mitte eines jener Gärten, die man auf dem Vestlande einen englischen Park nennt, mit Kiesgängen, Brücken, Tempeln und ähnlichem Parkzubehör. Am Eingange las ich eine gedruckte Bekanntmachung, welche Blumen abzubrechen und Rasenplätze zu betreten verbot und ähnliche Anordnungen enthielt, und obgleich nirgend ein Polizeidiener oder ein Wächter zu sehen war, bemerkte

*) Ein Thaler Hamburger Banco = 139 Schillinge in Bancozetteln, 1 Pfund Sterling = 12 Thaler 45 Schillingen Banco, 1 Franc = 25 Schillinge Banco. Ld.

ich doch nicht eine einzige Uebertretung oder muthwilligen Unfug. Mehre Familien, jede mit einem Korbe voll Lebensmittel, genossen ihre Mahlzeit im Freien. Jedes schattige Plätzchen war besetzt. Die älteren Leute lagen im Grase, die Kinder sprangen umher, und ich sah an dem ganzen Tage nicht ein einziges Beispiel von Berauschung. Es war der Johannistag, der mehr als in Großbritannien ein fröhliches Fest ist. Es kommen ganze Bootladungen von grünen Zweigen nach Stockholm, womit man inwendig und auswendig die Häuser ziert. Auf dem Lande sind Freudenfeuer allgemein, womit man auch im nördlichen Schottland diesen Tag feiert.

Es herrscht unter dem Volke, selbst in Stockholm, eine Einfachheit, eine Unschuld und Offenheit im Benehmen, die mit dem Verfall der Sittlichkeit, der doch aus den statistischen Thatsachen hervorgeht, im Widerstreit zu stehen scheinen. Man kann diesen Schein mit den Thatsachen nicht anders vereinigen, als wenn man annimmt, daß in Schweden und hier in Stockholm, eine große Mehrheit, wenn man nach dem Aeußeren urtheilen kann, so unverdorben, so einfach in ihren Gewohnheiten, ihrer Neigung und ihrer Lebensweise ist, als irgend ein Volk in Europa, ein großer Theil von allen Ständen aber, besonders in der Hauptstadt und den übrigen Städten, so verderbt und lasterhaft ist als in irgend einem Lande, und daß die Verbrechen dieser Klasse den Durchschnitt der Lasterhaftigkeit unter dem ganzen Volke so sehr über das, in anderen Ländern vorkommende Verhältniß steigern. Aber wo ist diese Klasse und wie ist sie zu einem so ungewöhnlichen Uebermaß gegen die übrige Volksmenge gekommen? Ist nicht dieselbe Bemerkung auf andere Länder anwendbar, z. B. auf Irland, das, obgleich unruhig und zu Schlägereien geneigt, doch gegen Schweden als ein tugendsames Land erscheint? Man kann Lasterhaftigkeit und Entsittlichung nur einzelnen Klassen und Theilen, nicht einem ganzen Volke beilegen. Die menschliche Natur ist überall zu gut, als daß sich ein allgemeines Verderbniß zeigen könnte. Wir gewinnen jedoch nichts durch diese Ansicht, als daß wir genauer vestzusetzen suchen, wo das Uebel seinen Sitz habe, das die Volksmasse befleckt.

Die Tagearbeiter in der Hauptstadt scheinen Landleute aus verschiedenen Theilen des Landes zu sein, welche ihre heimatliche

Tracht nicht ablegen, die zum Theil malerisch und gewiß sehr alt ist*). Man sieht Männer und Weiber mit scharlachrothen Strümpfen und in Schuhen mit hohen Absätzen, die unter der Mitte des Fußes stehen, einige in ledernen Köllern, viele in weißen wollenen ungestalten Röcken. Ein Land zeigt geringe Fortschritte im Geschmack und in den Gewohnheiten, welche durch Gewerbsamkeit und Gesittung hervorgebracht werden, wenn das Volk eine Tracht behält, die dreihundert Jahre alt ist. Man sieht hier die Weiber mit Arbeiten beschäftigt, die in England gewöhnlich von ihnen nicht verrichtet werden, wie Kalk sieben, Kohlen fortschaffen, Kähne rudern und Karren ziehen. Es würde in England ein ungewöhnlicher Anblick sein, wenn ein paar Weiber mühsam an den Rudern arbeiteten, während ein paar junge Burschen müßig in den Kähnen säßen.

Unter der niedrigsten Klasse der Bettler in Stockholm scheinen viele mit einer eigenthümlichen Krankheit behaftet zu sein, die man für den Aussatz des Mittelalters halten möchte. Das Gesicht und überhaupt das Fleisch zeigen die der Wassersucht eigene matte Farbe. Die Krankheit ist nicht Lustseuche und nicht ansteckend, wie man behauptet; auch scheint sie nicht die, auf einigen Hebriden vorkommende Krankheit**) zu sein, welche, wie man sagt, sich in skrofulösen Geschwüren an Armen und Beinen zeigt. Dieß ist die letzte Erscheinung jener nordischen Krankheit, die Jahre lang verborgen bleibt und den Körper aufschwellt und entfärbt, ehe sie auf der Haut ausbricht; sie ist erblich, und selbst Kinder leiden daran. In Norwegen ist sie unter dem Namen Radesyge bekannt und dort und in Schweden so sehr verbreitet, daß man besondere Hospitäler errichtet hat***). Es gibt hier ein eigenes

*) Es sind besonders Männer und Weiber aus Dalarne, aber auch aus einigen Theilen Norrlands. Ld.

**) Sie heißt dort sibbens oder yaws.

***) Diese Krankheit, die noch nicht genau beobachtet zu sein scheint, ist in Norwegen heimisch und hat sich erst in neueren Zeiten über mehre Provinzen Schwedens verbreitet und zwar zunächst in Norrland, wohin sie erweislich aus Norwegen kam. Sie erschien zuerst auf der Westküste Norwegens und scheint aus der Zeit zu stammen, wo sich der Aussatz im südlichen Europa verbreitete. Sie ist Folge eigener oder fremder Unsittlichkeit und soll allerdings bei näherem Beisammenleben anstecken. Gute ärzt-

Hospital für die Lustseuche, die furchtbar herrschen muß, da man in einem einzigen Jahre 553 Kranke aus der Stadt darin aufgenommen hat *).

Der Zustand und die Zahl der Armen in diesem Lande sind für den Reisenden von großer Wichtigkeit, da ihm befriedigendere Angaben zu Gebote stehen, als er durch eigene Untersuchung vereinzelter Thatsachen erlangen könnte. Die Regierung veröffentlicht von Zeit zu Zeit statistische Berichte, und einmal in fünf Jahren muß jeder Oberbeamte in den Provinzen einen amtlichen Bericht über den Zustand seines Bezirks geben und seine Ansichten über die Lage des Volkes und über die Verbesserungen, die er für passend oder ausführbar hält, mittheilen. Kein Land ist so reich an statistischen Thatsachen als Schweden. Wenn wir indeß den Zustand der Armen in zwei Ländern, selbst in England und Schottland, vergleichen wollen, so müssen wir die große Verschiedenheit in der Lebensweise beachten, da Armuth in dem einen Lande ein üppiges Leben in dem anderen sein würde. Ein sehr unterrichteter Mann, mit welchem ich vor einiger Zeit bekannt wurde, machte in einem Gespräche über diesen Gegenstand die auffallende Bemerkung, daß der Verbrecher und der Bettler in England besser lebe als die Hälfte des schwedischen Volkes. Wir haben in Großbritannien einen höheren Maßstab für die Lebensweise. Was in England wahre Armuth und Bestrafung ist, weil es sich als eine Entbehrung derjenigen Dinge zeigt, die man für dringende Lebensbedürfnisse hält, ist es nicht in einem Lande, wo die Ansichten und die Lebensgewohnheiten sich nie zu solchen Bedürfnissen erheben. Es kann daher Armuth die Wirkung eines verbesserten Zustandes des Volkes sein, den viele nicht erreichen können, die folglich arm sind, sie kann sich aber auch als die

---

liche Anstalten steuern der Verbreitung derselben. Eine ähnliche Krankheit gibt es in Island. Ld.

*) Im Jahre 1832 nahm dieses Hospital 701 Kranke auf, 553 aus der Stadt, 148 vom Lande. Die Zahl der unverheiratheten Personen in der Stadt über 15 Jahr betrug 33,581, und es war daher eine unter $60\frac{7}{10}$ der unverheiratheten Erwachsenen in jenem Jahre im Hospital gewesen. Nehmen wir an, daß die Kinder und die Verheiratheten zu der Zahl der Kranken beigetragen haben, so verbessern wir das Durchschnittverhältniß medicinisch, aber nicht moralisch.

Wirkung eines im Allgemeinen verschlimmerten Zustandes zeigen. Zwischen der Lage, die in England Armuth ist, und einer gänzlichen Hilflosigkeit liegen viele Stufen. Hier in Schweden heißt Armuth ein gänzlicher Mangel an Nahrung, Feuerung, Kleidung oder den Mitteln, diese Bedürfnisse selbst in der schlechtesten Beschaffenheit zu erwerben. Wie wohlfeil man hier das Leben erhalten kann, wenn man die Preise der Lebensbedürfnisse in England vergleicht, sieht man bei der Berechnung der Kosten für einen Verbrecher in den beiden Strafanstalten zu Stockholm. In dem einen kostet die tägliche Nahrung für einen Gefangenen 5 Schillinge 7½ Runstück. Für diesen Aufwand*) kann man die tägliche Nahrung eines Gefangenen aufbringen, der schwere Arbeit verrichtet, und da keine außerordentliche Sterblichkeit unter den Gefangenen herrscht, so darf man vermuthen, daß sie eine gesunde, wiewohl grobe und wohlfeile Nahrung empfangen. Dieß zeigt uns den niedrigsten Preis, für welchen, in Vergleichung mit den Preisen der Bedürfnisse in England, das Leben erhalten werden kann; es versteht sich jedoch von selbst, daß der Lebensunterhalt von Menschen, die unter Zwang stehen und auf die wohlfeilste Weise im Ganzen ernährt werden, keineswegs eine Regel ist, nach welcher sich die Kosten des Lebensunterhaltes eines Armen berechnen lassen. Wo die Preise der Bedürfnisse und der Arbeitlohn so niedrig stehen und die Lebensweise so dürftig ist, daß sie nur gerade für den nothwendigen Unterhalt genügt, kann der Arme in Mangeljahren nicht weiter zurückgehen, ohne ganz hilflos zu werden. Nach einer Reihe von Mißernten ist dieß die Lage des Volkes. Die Armuth nimmt zu, nicht weil die Lebensweise im Allgemeinen besser wird und mehr verlangt, sondern weil Erwerb und Arbeit geringer werden im Verhältniß zu den Kosten des nothdürftigen Unterhaltes. Im Jahre 1737 betrug die Zahl der Armen in Stockholm 930 Personen, deren Versorgung 9000 Reichsthaler kostete, im Jahre 1830 aber zählte man, nach amtlichen Angaben, 6448 arme und 1651 hilflose Familien in der Hauptstadt. Das Verhältniß der armen zu den nicht armen Familien wird wie 1 zu $2\frac{3}{10}$ angegeben, und der Betrag der

*) Die Gesammtkosten, mit Einschluß von Kleidung, Aufsicht und allen Bedürfnissen für einen Verbrecher werden zu 12 Schillingen täglich berechnet.

Jahrgelder, Geschenke, Armenbeiträge, Kosten für Armen- und Findelhäuser wird auf 500,000 Reichsthaler berechnet, wahrscheinlich aber ist in diesem amtlichen Berichte ein Irrthum, der darin seinen Grund hat, daß nicht bestimmt wird, was man arm nennt. Im Jahre 1829 wurden 1106 Personen im und 474 außer dem Armenhause und überhaupt 1580 erhalten, oder 1 unter 51 der Gesammtbevölkerung der Stadt, und in ganz Schweden wurden, nach einem Berichte der Geistlichkeit, in demselben Jahre 9240 Personen in und 57,688 außer den Armenhäusern versorgt, oder eine Person unter $43\frac{2}{3}$ der gesammten Bevölkerung. Die Abgaben für die Versorgung dieser 66,928 Armen betrugen 1,241,751 Reichsthaler, die Sammlungen für die Armen 305,566 Thaler und folglich überhaupt 1,547,317 Thaler. In der kleinen Stadt Örebro war im Jahre 1780 die Zahl der Armen gegen 80, und jetzt ist sie auf 400 gestiegen. Zu Nora in Nerike betrug im Jahre 1814 die Armenabgabe etwas über 170 Thaler, 1832 aber $2138\frac{1}{2}$ Thaler. Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Armuth zunimmt*), jedoch nicht weil die Lebensweise besser geworden wäre, bei welcher in England Leute, die vor zwei oder drei Jahrhunderten ihr Auskommen gehabt haben würden, jetzt als hilflos zu betrachten sind, sondern weil Arbeit und Arbeitlohn im Verhältniß zu den Preisen der Lebensmittel sich vermindert haben, womit vielleicht auch noch die Verschlechterung des Geldes in Verbindung stehen kann. Aus den Angaben des erwähnten Berichts über die Mittel der Armenversorgung und die Zahl der unterhaltenen Armen scheint hervorzugehen, daß jeder Arme etwas über 23 Reichsthaler Banco kostet. Nach einer Berechnung der Kosten des Unterhaltes einer Arbeiterfamilie, aus Mann, Frau und drei Kindern bestehend, scheinen, nach den Mittelpreisen der Lebensbedürfnisse im mittleren Schweden, jährlich 146 Reichsthaler 32 Schillinge für alle, oder 29 Reichsthaler 16 Schillinge für jedes Glied erfoderlich zu sein, das heißt, etwa 6

*) Während der zwanzig Friedensjahre von 1815 bis 1835 hat die Volksmenge Schwedens um 560,373 zugenommen, oder jährlich um 28,018. Die versorgten Armen sind in derselben Zeit von 86,009 auf 121,318 gestiegen. Die Armuth hat um beinahe 50, die Volksmenge um weniger als 20 Procent zugenommen.

Reichsthaler mehr, als für den Unterhalt eines wirklichen Armen nöthig sind.

In Stockholm braucht, nach verschiedenen glaubwürdigen Angaben, ein Gewerbmann mit Frau und vier Kindern jährlich wenigstens **546** Reichsthaler Banco oder **44** Pfund Sterling. In London müßte ein solcher Mann mit einer eben so großen Familie jährlich 78 Pfund Sterling einnehmen, um nicht Mangel zu leiden; diese Summe läßt sich aber in London leichter erwerben als halb so viel in Stockholm. Es liegt am Tage, daß Krankheit oder ungünstiges Wetter den Arbeiter hier in große Noth bringt, weil er die Kosten für solche Fälle in der günstigsten Zeit nicht ersparen kann, und das bereits erwähnte unvermeidliche Uebel eintritt, daß die arbeitende Volksklasse in den Sommermonaten erwerben muß, wovon sie im Winter Nahrung und Feuerung bestreiten muß. Diese Schwierigkeit, eine Familie in den unteren und mittleren Klassen zu erhalten, möchte vielleicht die in Stockholm herrschende Sittenlosigkeit erklären.

Fünfter Abschnitt.

Als ich längs dem Strandwege unter dem königlichen Schlosse ging, wo die Seeschiffe liegen, bemerkte ich ein schönes Dampfschiff, das den Namen Norrland führte. Ich fragte, welches Nordland das Fahrzeug besuchen wollte, und erfuhr, daß es von vierzehn zu vierzehn Tagen im finnischen Meerbusen hinauffuhr und alle Häfen von Stockholm bis Umeå besuchte. Einmal, im Junius, geht es bis Torneå, um Reisenden, welche etwa die Thatsache bezweifeln, den Genuß zu verschaffen, die Sonne um Mitternacht über dem Horizonte zu sehen. In Torneå selbst unter 65°, 50′ sieht man jedoch dieses Schauspiel nicht, sondern auf dem Berge Afwa Sara in der Nähe der Stadt können die Ungläubigen sich davon überzeugen. Während der übrigen Zeit des Sommers und Herbstes, das heißt bis zu Anfange des Novembers, geht das Schiff nicht weiter nordwärts als bis Umeå. Ich liebe nicht das Reisen nach einem Plane und einer bestimmten Richtung, die Alles angibt, was ich besuchen und beschauen, wo ich essen und schlafen soll; der Reisende nimmt sich dann seinen größten Genuß weg, seine Unabhängigkeit und seine Freiheit von vorgesetzten Zielen und Zwecken. Augenblicklich war mein Entschluß gefaßt, eine Fahrt mit dem Dampfschiffe zu machen. Ich packte ein und ging am 3. Julius abends um acht Uhr an Bord. Das Verdeck war mit Reisenden, Gepäck und Waaren angefüllt; am Strande standen viele Menschen, die von ihren Freunden Abschied nahmen, und es herrschte Lärm und Verwirrung, bis wir ein wenig unterhalb der Stadt waren.

Der Mälar-See setzt sich unterhalb Stockholm fort, wie man sagen kann; denn wo keine Flut bemerkt wird, ist es schwer zu bestimmen, wo eine Mündung beginne oder ende. Wir sehen

zahlreiche bewaldete Inseln und Landspitzen, die nur niedrig sind, aber, aus dem stillen Wasserspiegel hinter einander hervorsteigend, im Nebeldufte eines sonnigen Morgens viele anmuthige Ansichten geben. Das Landschaftbild behält dieselben Züge bis Warholm, einer kleinen Stadt mit einigen Batterieen und Bevestigungen, die für die Wichtigkeit dieser Stadt sehr unbedeutend erscheinen, denn sie ist der Schlüssel der Hauptstadt von der Seeseite. Die verschiedenen Wege in das Meer durch die zahllosen Felsen und Inseln, welche die Küste Schwedens umgeben, vereinigen sich bei der Stadt, die vier schwedische Meilen von Stockholm liegt. Wir fuhren durch den Fura-Sund, der sich zwischen einer Kette von Felsen und Inseln hinzieht, in den finnischen Meerbusen. Die Schweden sehen eine Schutzwehr ihres Landes in der Schwierigkeit, durch dieses merkwürdige Labyrinth von Inseln und Felsen, durch diesen Klippengürtel, die Scheeren (Skärgården), zu fahren, und haben den Gedanken aufgegeben, eine Seemacht außerhalb dieser natürlichen Bevestigungen erscheinen zu lassen. Eine Flotte auszurüsten, die es mit Rußlands fündundzwanzig Linienschiffen aufnehmen könnte, würde in der That die Geldmittel des Landes übersteigen und die Anzahl der Seeleute, die der Regierung zu Gebote stehen, dazu nicht hinreichen. Die zehn Linienschiffe, dreizehn Fregatten und übrigen Fahrzeuge, die als Seemacht aufgeführt werden, sind wie Kronjuwelen mehr zur Schau als zum Gebrauche, und die sämmtlichen Seeleute, die der Regierung zu Gebote stehen, betragen nicht mehr als 8121 Mann, und der Landsturm oder das allgemeine Aufgebot aller waffenfähigen Leute, die zur See statt zu Lande dienen könnten, würde die Zahl nur um 11,500 vermehren, und diese Anzahl, selbst wenn alle aus Seeleuten beständen, nicht hinreichend sein, eine Flotte zu bemannen. Die schwedischen Handelschiffe vermindern sich, da sie im Jahre 1827 gegen 7500 Tonnen mehr als im Jahre 1821 hielten; sie haben jetzt nur 30,439 Tonnen, und dieß ist keine Pflanzschule, die einem Staate Mannschaft für Linienschiffe liefern könnte. Die norwegischen Handelschiffe haben sich ohne Zweifel in einem ansehnlicheren Verhältnisse vermehrt, als die schwedischen abgenommen haben, und man rechnet zu 23,000 Mann die gesammten Streitkräfte, die bei einem allgemeinen Aufgebote zur See dienen könnten, und von diesen befinden sich 8000 auf den

Handelschiffen. Aber Norwegen ist entfernt und der Feind, dem Widerstand geleistet werden müßte, nur wenige Stunden von Schwedens Küste. Die Anstrengungen, die Schweden zur See machen kann, müssen sich daher auf die Ausrüstung und Unterhaltung einer Flotte von Kanonenböten beschränken, die innerhalb jenes Klippengürtels sich bewegen und mit Seeleuten bemannt werden, welche, wie die eingetheilten Landsoldaten, auf Ländereien an der Küste ihren Unterhalt finden. Von diesen meist offenen Schaluppen gibt es ungefähr 300, die ein schweres Geschütz und ein kleines führen, achtzehn Ruder haben, ganz flach im Wasser gehen und, wie es scheint, vortrefflich für ihren Zweck gebaut sind. Es ist aber nicht die ganze Küste durch ein felsiges Außenwerk geschützt, sondern eine ansehnliche Strecke, gerade den Åland-Inseln gegenüber, dem Punkte, von welchem ein Angriff erwartet werden kann, bis Grislehamn hin, scheint gar nicht geschützt, nicht wie der übrige Theil der Küste durch jenes natürliche Netzwerk von Felsen und Inseln gedeckt zu sein. Eine Schutzlinie, die nicht jeden ihrer Punkte von anderen Theilen aus verstärken kann, ist keine wahre Schutzwehr; denn da die zwei Geschütze auf dem angegriffenen Punkte allein Widerstand leisten können, so sind die übrigen wie nicht vorhanden anzusehen. Dieß ist zum Unglücke der Fall mit der einzigen Schutzlinie, welche diese schwächere Macht darbieten kann. Die Russen können, wenn es ihnen beliebt, von den Åland-Inseln aus einen Angriff gegen Schweden machen und, wo sie es am bequemsten finden, jenen Klippengürtel durchbrechen. Von Eckerö auf den Åland-Inseln bis Grislehamn beträgt die Entfernung nur ungefähr sieben schwedische Meilen, und auf jenen Inseln hält Rußland Streitkräfte, die zahlreicher sind als das ganze stehende Heer Schwedens. Wenn Frankreich in Calais oder Boulogne ein Heer aufstellen wollte, das der ganzen britischen Kriegsmacht in Friedenszeiten gleich wäre, so würde England dieß als eine gerechte Ursache zum Kriege ansehen und seine Verbündeten auffodern, gemeinschaftlich mit ihm eine Erklärung über solche, den Frieden Europas bedrohende Kundgebungen zu verlangen. Schweden muß sich eine solche Aufstellung von Streitkräften an seiner Gränze gefallen lassen, so sehr es dadurch im sicheren Genusse seines Friedenstandes gestört wird, weil es die Macht, unabhängig zu handeln, verloren hat.

Bei der Fahrt durch diese unbewohnbaren Felsen und Inseln überraschen uns die Einsamkeit und Lebenlosigkeit, die hier walten. Diese unzähligen Erhöhungen und Eilande, theils nackt, theils mit verkrüppelten Bäumen bedeckt, erscheinen wie die Spitzen einer überschwemmten Welt, die eben wieder aus dem Wasser hervorsteigen; diese vielen abgerundeten Gneißhügel, ohne alle Mannigfaltigkeit in den Umrissen, ohne emporragende Klippen, ohne Strand, ohne Züge, wodurch sie sich von einander unterscheiden ließen, sind eintönig, machen aber einen mächtigen Eindruck, weil sie eine so weite Ausdehnung haben und tiefes Schweigen herrscht. Man sieht kein Boot zwischen diesen Inseln, man hört keine Seevögel schreien, und selbst das Wasser ist wie todt, weil es keine Strömung hat; man glaubt längs einer Küste zu fahren, wo das thierische Leben noch nicht erwacht ist. Es gibt wenige Gegenden in Europa, die so eigenthümliche Züge haben, als diese Scheerenküste Schwedens.

Am nächsten Morgen erreichten wir Gefle, eine ansehnliche Stadt mit zwei Kirchen, mehren breiten Straßen und 8000 Einwohnern*). Die Stadt hat mehre große Schiffe und ist nach Stockholm und Götheborg die wichtigste Handelstadt Schwedens. Fast alle Häuser haben Gärten, in welchen ich Erbsen und Bohnen blühen sah. Die Platane, die Bergesche, der Bohnenbaum und die Pappel gedeihen hier, sind aber angepflanzte, nicht einheimische Bäume. Die Einwohner aus den mittleren Volksklassen scheinen sich wohl zu befinden und besitzen ziemlich ansehnliche Felder in der Umgegend, die wie Gartenland bearbeitet werden, was für geringe Haushaltungen ein großer Vortheil ist. Die Einwohner haben offenbar Beschäftigung, und die zahlreichen Schiffe im Hafen zeigen, daß die Stadt im Gedeihen ist. Unser Dampfschiff löschte hier viele Waaren, setzte dann die Fahrt durch die zahlreichen Küsteneilande fort, fuhr durch einen langen und schönen Sund und hielt während der Nacht bei der kleinen Stadt Söderhamn, gegen zehn schwedische Meilen von Gefle. Wir nahmen in den Oertern, wo wir Halt machten, Brennholz an Bord, das in jener Gegend wohlfeiler als Steinkohlen ist. Unser Schiff hatte zwei in Schweden gearbeitete Dampfmaschinen, jede

*) Nach dem Vägvisare nur 6600. Lb.

von 60 Pferdekräften, die 33,000 Reichsthaler Banco gekostet haben. Dieß ist wohlfeiler als in England; wie aber der Werkmeister mir sagte, kommen die schwedischen Maschinen am Ende doch theurer zu stehen, da die Theile nicht gut zusammenpassen und mehr für Talg, Oel und ähnliche Bedürfnisse gebraucht wird, als der Preisunterschied beträgt, und sie sind weniger dauerhaft. Schweden hat jetzt eine bedeutende Zahl von Dampfschiffen, und die Gerechtigkeit fodert das Anerkenntniß, daß alle gesellschaftlichen Fortschritte Schwedens das Verdienst der jetzigen Regierung sind. Die Regierungen Wilhelm's IV. in England und Karl Johann's in Schweden haben in dieser Beziehung für ihre Länder mehr gethan als all ihre Vorgänger aus den Häusern Braunschweig und Wasa.

Die ganze Küste ist hier so flach als die englische. Man sieht keine Bänke oder Klippen mehr als einige Fuß über den Wasserspiegel hervorragen, und kein Berg von ansehnlicher Höhe zeigt sich am fernen Himmelsrande. Die Felsen und Inseln, durch welche wir fuhren, erheben sich gleichfalls wenig über die Wasserfläche, und alle, größere und kleinere, scheinen ihren Durchmesser in gleicher Richtung zu haben, von Nord-Nord-West nach Süd-Süd-Ost, doch kann man sich allerdings auf eine solche Beobachtung vom Verdeck eines Dampfschiffes, das beinahe anderthalb schwedische Meilen in einer Stunde zurücklegt, nicht sehr verlassen. Es wäre indeß eine merkwürdige Thatsache, wenn jene Felsen und Inseln in gleicher Richtung mit den Åsar oder den Steinzungen strichen, welche die skandinavische Halbinsel bedecken. Sie scheinen der Länge nach nicht von der See nach der Küste zu laufen, was die natürliche Richtung der durch die Wirkung der anspülenden Meereswogen seit Jahrhunderten zu Inseln gebildeten Theile von Uferland oder Felsen sein würde, sondern parallel mit Meer und Küste, so daß die jetzige See die Höhlungen oder Kanäle zwischen ihnen und dem Uferlande nicht hervorgebracht haben kann. Die jetzige Gestalt des unterseeischen Landes und seiner Gipfel oder Inseln muß in der Vorzeit durch eine andere Gewalt als das jetzige Meer bewirkt worden sein, und darin suche ich die Entstehung jenes merkwürdigen Klippengürtels, wodurch sich die skandinavische Halbinsel von allen anderen Küstenländern unterscheidet.

Wir hatten den ganzen Abend sehr große Hitze, obgleich ein so dichter Nebel die Sonne verdunkelte, daß ich meine Pfeife nicht mit einem guten Brennglase anzünden konnte. Ich vermuthete, daß ein großer Wald im Binnenlande brennen müßte, da es nicht der gewöhnliche von Verdünstungen entstehende Nebel zu sein schien; aber die Seeleute nennen ihn Sonnenrauch und unterscheiden ihn von den Nebeln, die Feuchtigkeit oder Regen bringen. Ich schlief auf dem Verdeck, da die Muskitofliegen mich aus der Kajüte getrieben hatten, und ich bemerkte, daß dieser Nebel während der Nacht gar keinen Thau gebracht hatte. Am Morgen erreichten wir Hudiksvall, eine sehr nette kleine Stadt von 2000 Einwohnern, die sich meist mit dem Fange der Strömlinge *) beschäftigen. Man hat in Schottland keinen Begriff von dem Umfange dieser Fischerei und ihrer Bedeutung auf den nordischen Märkten, wo sie den Häring ersetzt. Es ist die Häringfischerei an dieser Küste, und hinsichtlich ihrer Wichtigkeit, der ansehnlichen Menge von Nahrung, die sie liefert, wie des Kapitals und der Betriebsamkeit, die sie beschäftigt, und des damit verbundenen Handels, kann man diese Fischerei mit dem Häringfange vergleichen. Gefle und die übrigen Küstenstädte am bottnischen Meerbusen verdanken ihr einen großen Theil des Wohlstandes, den sie genießen. Die Einpökler schicken Schiffe mit Tonnen und Salz zu den verschiedenen Stationen, um die Strömlinge von den Fischern in Empfang zu nehmen. Die Fische werden mit einem Streichnetze gefangen, nicht, wie die Häringe, mit einem aushangenden, gegen welches die Fische schwimmen. Nur die größeren fängt man mit einem Häringnetze, wie an der Küste Schottlands, und einige von diesen gleichen dem gewöhnlichen Häring an der Mündung des Forth, aber in der Regel ist der Ströming nur vier Zoll lang und zu klein, als daß man ihn in den Maschen gewöhnlicher Netze fangen könnte. Die glatten, tief in das Meer sich senkenden Felsen gestatten die Handhabung des Streichnetzes. Der Ströming hat ungefähr die Größe der Sprotte, ist aber weit schmackhafter. Er wird wie der Häring gepökelt, und eine Tonne gesalzener Strömlinge kann in keiner Haushaltung entbehrt werden. Auch in Finnland und im nördlichen Ruß-

*) Eine Art kleiner Häringe. Auch frisch schmecken sie sehr gut. Ld.

land sind sie sehr gesucht. Salz ist in diesen Ländern selten im Inneren, und da es die See nicht liefert, so muß man den ganzen Bedarf aus Spanien, Frankreich und England holen. Gesalzene Fische sind, wie es scheint, die wohlfeilste Form, in welcher man das Salz dem Binnenlande zuführen kann, und bei dem natürlichen Verlangen nach Salz als gesunder Würze labt man sich wöchentlich ein- oder zweimal an einem Gericht Ströminge. Frisch aus dem Pökel, und dazu Brot mit Milch- oder Biersuppe, geben sie selbst unter den höheren Ständen eine Lieblingsmahlzeit. Die Fische in der Ostsee, der Dorsch, der Strömling, der Lachs, sind, wie es scheint, gleichsam Uebergänge von Seefischen zu Süßwasserfischen. Man findet den Bewohner des Salzmeeres in zierlicherer Gestalt und feinerem Fleische im Brackwasser wieder. Der Stockfisch und der Lachs sind von zarterem Gewebe. Der Hecht, der Barsch, die Barbe und der Bachkrebs werden in der Ostsee gefunden, wie in den Landseeen, aber nicht im Ocean.

Von Hudiksvall fuhren wir am Abend längs der Küste nach Sundsvall. Wir sahen auf dieser Fahrt den Klippengürtel wieder unterbrochen und die Küste dem Meere und den Russen offen. Zwischen zwei Eilanden, Balls-Inseln genannt, bemerkte ich eine Strömung oder Flut. Wie unser Kapitän mir sagt, gibt es im Sommer eine Strömung nach Nord-Nord-Ost längs dieser Küste, und in entgegengesetzter Richtung an der Küste von Finnland hinab. Er schreibt es dem Schmelzen des Schneees auf dem Gränzgebirge Norwegens zu, der die zahlreichen Flüsse anschwellt, die in den Meerbusen fließen. Ich hatte keine Gelegenheit, den Salzgehalt des Wassers zu untersuchen, aber für den Geschmack scheint es die salzsaure Soda verloren zu haben, doch nicht die anderen Bestandtheile des Seewassers. Es ist frisch, aber salzhaltig und daher zum Gebrauche nicht geeignet.

Am 10. Julius kamen wir um 10 Uhr vormittags in Hernösand an, nachdem wir früh um drei Sundsvall verlassen hatten. In dieser Zeit des Jahres können Tag oder Nacht für den Seefahrer keinen Unterschied machen; wenn aber die Nächte dunkel werden oder auch wenn, wie jetzt, Nachtnebel zu befürchten sind, muß man den Tag erwarten. Das Senkblei ist hier nicht von Nutzen, den Steuermann zu leiten.

Der Bischof des Sprengels Hernösand, welcher das ganze

nördliche Schweden umfaßt, hat seinen Sitz in der Stadt. Er befand sich in unserem Dampfschiffe, und überall, wo wir anhielten, gab das Volk Beweise von Achtung und Theilnahme, die nur ein guter Mann einzuflößen vermag, in welcher Stellung er auch stehen möge, weil sie freiwillig waren und von allen Volksklassen gegeben wurden, nicht bloß von den Geistlichen, die ihm Besuche machten. Der Bischof Franzén ist einer der ausgezeichnetsten Dichter Schwedens. Er bat mich, ihn auf meinem Rückwege zu besuchen. Ob ein englischer Bischof wohl je einen reisenden Schweden, den er auf einem Dampfschiffe fand, zu einem Besuch eingeladen hat? Und doch werden die englischen Bischofsitze gewiß nicht einen Mann aufzuweisen haben, der an Geistesgaben und gesellschaftlicher Bedeutung sich mit dem Bischof von Hernösand vergleichen ließe.

Die übrigen Reisenden waren Geschäftsleute, ein paar Studenten aus Upsala und zwei Schiffeigner aus Deutschland, die ein Schiff kaufen wollten. In all diesen kleinen Städten hat sich seit fünf bis sechs Jahren der Schiffbau gehoben. Wir haben auf unserer Reise wenigstens sechszehn Schiffe von 300 bis 400 Tonnen auf den Werften gesehen, und dieser Verkehr dauert fort bis nach Luleå und Piteå in Westerbotten. Die Schiffe sind ganz von Kiefernholz gebaut, aber wohlfeil, wo nicht dauerhaft, und werden von Kaufleuten in Lübeck, Bremen und Hamburg gekauft. Dieser Zweig der Betriebsamkeit verbreitet unter den Mittelklassen jenes Leben und jenen Wohlstand, die man in anderen Gegenden Schwedens nicht findet. All diese Städte sind im Gedeihen. Die kleinen Häuser der mittleren und unteren Volksklasse sind wohnlich, jedes mit einem Hofe und Hintergebäude und einem Stück Garten, und verkündigen den Wohlstand und das behagliche Leben ihrer Bewohner. Hernösand hat ein schmales flaches Gestade. Selten findet man an dieser Küste einen Strand, und die rundlichen, wiewohl nicht steilen Felsen senken sich schroff in das Meer. Wo es einen Strand gibt, zeugt die Beschaffenheit der Küste gegen die vermeinte Erhebung des Landes der Halbinsel, denn man findet die Geschiebe nicht höher aufwärts am Gestade, als die gewöhnlichen Winde die Wogen treiben konnten, welche die Steine hinwegführten. Dem offenen Meere gegenüber, oder um die Landspitzen, an den Seiten, wo das anschwellende Meer einen

Strand bilden konnte, findet man solche; nicht aber an der inneren Seite, wo die See sich nicht in Wogen aufzuwälzen vermochte. Oberhalb der Gestade, die das Meer gebildet hat, wie es jetzt steht, findet man keine rundlichen Geschiebe, sondern im Gegentheil, die lose liegenden Steine sind scharf und eckig, unmittelbar über dem jetzigen Seeufer. Die Stadt hat ein Gymnasium, das seine Zöglinge zu der Universität vorbildet. Weiter nördlich gibt es keine höhere Lehranstalt dieser Art.

In der Nacht vom 8. zum 9. Julius legten wir an, um Brennholz einzunehmen, und löschten Waaren in einem Dörfchen im nördlichen Ångermanland, das an einem anmuthigen, mit bewaldeten Inseln und Landspitzen bedeckten Sunde liegt. Als wir abfuhren, änderte sich das Wetter, und es erhob sich ein scharfer Wind, der an dieser Küste nichts weniger als angenehm ist. Die Einfahrt in den Umeå-Fluß ist sehr schwierig. Der Fluß ist breit und fließt mit starker Strömung über Untiefen und Felsen. — Ehe der Wind sich erhob, saßen wir am Abend auf dem Verdeck und eine junge Schwedin, die überall für schön gelten würde, sang zur Guitarre italienische Arien, während wir in den Strahlen der Abendsonne über das glatte Meer schwammen. Kann dieß der Weg nach Lappland sein, dachte ich, oder schwimmen wir an den Küsten des adriatischen Meeres? Man möchte lachen, wenn man an Ort und Stelle die falschen Ansichten betrachtet, welche die Reisenden uns von entfernten Orten geben, allerdings unschuldig, weil sie die wirklichen Eindrücke aussprechen, die ihr aufgeregtes Gemüth empfing. So ist Umeå, die Hauptstadt der Landschaft Westerbotten, wie all die kleinen Städte, an welchen wir vorüberkamen, in der That unseren schottischen Küstenstädten von gleicher Bevölkerung ganz ähnlich. Die Einwohner leben, wie meine Landsleute, von Fischerei, Schiffbau und Binnenhandel. Sie sind eben so gekleidet, und die Bauern gleichen den Landleuten in Schottland. Der Unterschied, der in einigen Beziehungen zu bemerken ist, scheint mir zu Gunsten der kleinen schwedischen Städte zu sein. Sie sind offener und luftiger, die Straßen besser gepflastert und reinlicher, die Häuser geräumiger und netter, und selbst die geringsten haben Fenstervorhänge oder Laden, Blumentöpfe auf den Fenstersimsen und sind weit besser getüncht. Die Wirthshäuser sind vorzüglicher. Ich wohne in Umeå in einem

bequemeren und reinlicheren Hause, als man in irgend einer kleinen Stadt auf der nördlichen Küste Schottlands, Inverneß etwa ausgenommen, finden könnte. In diesem Städtchen von 1100 Einwohnern, 68 schwedische Meilen von der Hauptstadt entfernt, gibt es zwei Buchhandlungen, in welchen ich einen guten Vorrath von neueren Werken, unter anderen Washington Irving's Columbus in der Ursprache fand. Alle Bequemlichkeiten, und nach dem Aeußeren der Männer und Frauen zu urtheilen, auch alle Annehmlichkeiten des feineren Lebens finden sich in größerem Ueberflusse, als in den kleineren Städten Schottlands, und vielleicht auch tiefer abwärts in den unteren Ständen, weil man wohlfeiler lebt. In dem Aeußeren und in den Gewohnheiten des Volkes bemerkt man keine Unwissenheit, Rohheit oder Mangel an Sitte. Nichts erinnert hier an Lappland, außer vielleicht die Speisen. Ich hatte in Stockholm auf der Karte meines Speisewirthes rohen Lachs gesehen, den andere Gäste mit Vergnügen aßen, und hatte nicht ein Stückchen davon herunterbringen können. Hier setzte man ihn zum Frühstücke mit geräuchertem Lachs und geräuchertem Renthierfleisch vor, und nichts davon hatte je das Feuer gesehen. Die deutschen Schiffeigener, die zu gleicher Zeit frühstückten, konnten sich aus diesen Rohstoffen nichts machen. Ich wollte es versuchen, weil es einmal Volksnahrung war. Ich muß mit dem Volke leben, um zu wissen, wie es lebt, und gern gestehe ich, daß roher Lachs mit Oel, Essig und Piment, dessen man sich statt des Pfeffers bedient, gar nicht übel schmeckt. Ein Gericht von diesem Süßwasserlachs, der wie der Lachs im Wener-See, wahrscheinlich nicht in das Meer geht, ist feiner und nicht ölicht oder faserig, wie ein Schnittchen von rohem Lachs aus dem Tweed wohl sein möchte. Zu diesem Frühstücke hatten wir besseres Bier und feineren Wein, Franzwein und Madeira, als das Wirthshaus einer Landstadt in Schottland würde darbieten können. Das Mittagessen war einladend, und außer daß Rahmtörtchen auf Spinat etwas ungewöhnlich sind, war Alles eben so gut als in Stockholm. Tischwäsche, Betten, kurz Alles im Hause war reinlich und ordentlich, jedes Hausmädchen sehr nett gekleidet, die Küche so sauber als in irgend einem englischem Hause, und so wüßte ich nicht, ob die Hauptörter in den schottischen Grafschaften Roß oder Caithneß, was

die Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens angeht, einen Vorzug vor Umeå haben möchten.

Das Dampfschiff setzte hier einige Reisende an's Land und kehrte nach Stockholm zurück. Wenn früher ein Schiff von hier in der Zeit, wo das Meer schiffbar ist, drei Reisen nach Stockholm machte, hielt man es für einen glücklichen Umstand, jetzt aber kann man Alles, was man braucht, in vierzehn Tagen erhalten. Dieß muß in dieser Gegend Europas auf den Zustand des Volkes einen ganz anderen Einfluß haben, als die Dampfschifffahrt irgendwo hervorbringen kann; der Lappe und der Hofstutzer sind nun Mitbürger, nur sechs Tagreisen von einander entfernt.

Es gibt nur eine Hauptstraße in diesem Theile des Landes, die von Stockholm zu der nördlichen Gränze nach Haparanda, Torneå gegenüber, und **113** schwedische Meilen von der Hauptstadt, sich zieht. Torneå wurde, wie man sagt, durch die Unwissenheit der schwedischen Unterhändler an Rußland abgetreten, indem sie voraussetzten, daß diese Stadt auf dem nördlichen Ufer des gleichnamigen Flusses liege, da sie doch auf dem südlichen liegt, und die Gränze wird daher hier nicht durch den Fluß, sondern durch einen Pfahl auf der Ebene bezeichnet. Der einzige Seitenzweig jener Hauptstraße ist eine Straße, die von Umeå ungefähr **10** schwedische Meilen weit in das Binnenland geht.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Umeå entschloß ich mich, einen Ausflug in das Land zu machen, so weit die Straße mich führen würde. Die Gegend um Umeå ist flach, sandig und sehr unfruchtbar, und Roggen die einzige Frucht, die Gedeihen verspricht. Alle Frühlingssaaten und die Kartoffeln leiden, weil es an Regen mangelt, und da in den letzten sieben Jahren die Ernten nur sehr spärlich ausgefallen sind und im vorigen eine gänzliche Mißernte war, so herrscht große Besorgniß, und im Binnenlande muß man schon Rindenbrot essen. Die Umgegend von Umeå scheint, aus einiger Entfernung betrachtet, sehr dicht bevölkert zu sein, weil man eine große Anzahl kleiner Häuser erblickt; da aber aus diesen Hütten weder Rauch aufstieg, noch ein Ton hervorkam, so untersuchte ich sie näher und fand nur Scheunen, immer eine auf jedem Felde, groß genug die ganze Ernte zu fassen. Dieß war nothwendig, ehe es Karren gab und als

die Straßen unfahrbar waren, bis eine Schneedecke sie geebnet hatte, dauert aber fort, nachdem die Ursache aufgehört hat. Die gesammte Bevölkerung der Stadt und Umgegend läßt sich zu etwa 1300 Personen annehmen. Die Straße führt aus den Umgebungen der Stadt in den Wald, der das ganze Land bedeckt. Der Boden besteht aus trockenem Sand und Kies, und der Straßenbau hat keine andere Arbeit gekostet als einen Weg durch den Wald zu hauen und die Bäume umzulegen, wo Stege über Pfuhle und Vertiefungen nöthig waren. Das Land ist so flach, daß man keinen Fluß findet, aber viele Sümpfe und Seeen. Hisjö, ungefähr zwei schwedische Meilen im Walde, war der erste bewohnte Ort, den ich fand. Einige hundert Aecker eines dürftigen Bodens sind hier entholzt und werden von ungefähr zwanzig Familien angebaut. Ich erhielt ein frisches Pferd in einem netten Häuschen. Trotz dem dürftigen Boden fand ich große Reinlichkeit in dem kleinen Haushalt. Ich folgte nun wieder dem Wege durch den Wald. Baum hinter Baum, so weit das Auge reichen kann, und eine einförmige Sandstraße. Nirgend sieht man Strauchholz, und Fichten sind die einzigen Bäume, nur hier und da eine dicke Birke. Der Boden unter den Bäumen ist mit weißem Renthiermoos und Streifen von kurzem braunen Heidekraut bedeckt. Der gänzliche Mangel an Gräsern und der kurze Rasen von Moos und Heidekraut fallen auf, und der Gegensatz der Farben macht eine angenehme Wirkung. Ich kam an einigen Feldern einzelner Ansiedler vorüber und erreichte den See Tafwelsjö, an welchem mehre Ansiedelungen liegen. Ein Luftschiffer möchte diese kleinen Ansiedelungen mitten im dunklen Mantel des Fichtenwaldes, der das ganze Land einhüllt, kaum bemerken. An der Westseite des Seees zeigt sich eine merkwürdige Gestaltung des Bodens. Eine jener Zungen von Kies und Geschieben, über welche der Weg läuft, zerschneidet den See, wie ein künstlicher Hügel oder Damm. Der See selbst kann diese Erhöhung nicht hervorgebracht haben, weil nicht Wasser genug da ist, Kies oder Steine anzuschwemmen, und doch müssen diese entstanden sein, als der See schon seine jetzige Gestalt hatte, denn die beiden ungleichen Theile, in welche er zerschnitten ist, sind von demselben sich fortsetzenden Ufer begränzt, bilden dasselbe Becken, sind zwei Theile derselben Wasserfläche, und bei der

geringen Erhöhung des Landes, das die Seiten des Beckens bildet, konnte das Wasser nie in gleicher Höhe mit dem Rücken der Erhöhung stehen, ohne auf der Ostseite auszufließen. Diese Steinzunge ist unabhängig von dem jetzigen Wasser des Seees oder irgend einer von demselben hervorgebrachten Wirkung gebildet worden, aber später als die jetzige Gestalt des Seebeckens, das von ihr durchschnitten wird, und sie entstand auf der Oberfläche, als diese bereits die Gestalt hatte, die sie jetzt zeigt.

Ich erhielt ein Pferd in einem einzelnen Hause am See und ein Mädchen begleitete mich, um das Thier zurückzuführen. Wir folgten dem Waldwege bis zu einer ansehnlicheren Ansiedelung am Ufer des breiten Flusses Vindel, der von Norden dem Umeå zuströmt. Diese Ansiedelung besteht aus ungefähr 30 Häusern, und der Boden scheint besser zu sein als am Umeå. Von hier setzte ich den Weg durch die Waldung fort, wo ich nur hier und da einzelne Ansiedlerhütten am Ufer des Flusses fand. Man entholzt das Land wie in Amerika. Die Bäume werden gefällt und verbrannt, worauf man Roggen unter die Stümpfe säet, die man nach und nach ausrodet, um dann Kartoffeln zu legen. Das Blockhaus wird von Jahr zu Jahr vergrößert. Im Sommer weiden Kühe und Ziegen im Walde, und im Winter füttert man sie mit Birkenblättern und dem groben Heu, das man auf den Mooren sammelt. Die Fische in den Flüssen und Seeen sind eine Hauptnahrung, und bei den ungünstigen Ernten der letzten Jahre haben sich die neuen Ansiedler mit Rindenbrot behelfen müssen. Diese Ansiedler sind zahlreicher als die Lappen und werden auf 10,000 gerechnet, wogegen diese in allen schwedischen Lappmarken nur 4000 zählen*).

Ich kam nach Degerfors, das ungefähr drei schwedische Meilen von der letzten Ansiedelung entfernt ist und eine Kirche mit einem eigenen Geistlichen hat. Alle Ansiedelungen, alte und

*) Laing gibt die Zahl der Lappen in Schweden gewiß zu gering an. Einheimische Schriftsteller zählen mehr als noch einmal so viel. Es ist aber allerdings gegründet, daß die Zahl der Lappen von Jahr zu Jahr abnimmt. Sie werden durch die schwedischen Ansiedler, die nicht selten ungerecht gegen sie sind, immer mehr zurückgedrängt, und die geringe Fruchtbarkeit ihrer Weiber trägt auch nicht wenig dazu bei, ihre Zahl allmälig zu vermindern. Ld.

neue, die in einem weiten Kreise umher liegen, bilden ein einziges Kirchspiel, dessen Hauptort Degerfors ist. Ein Flächenraum, der, ungefähr eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit, von dem Flusse nach dem Walde sich erstreckt, ist unter Anbau. Ich nahm mir vor, hier einige Zeit zu verweilen, da eine Stromschnelle (Fors) vortrefflichen Fischfang versprach.

Sonderbar, daß ein so dünnhäutiges, feinhaariges, zartgebautes Thier als die Alderney-Kuh in diesem kalten Klima gedeihen kann! Es ist eine weit feinere Zucht als das Rindvieh, das ich auf dem Wege nach Stockholm gesehen habe. Die Farbe ist gewöhnlich milchweiß, oder schwarzbraun und weiß. Eine schwarze Kuh habe ich nirgend in dieser Gegend gefunden. Wie es scheint, gibt diese Zucht viel Milch, und in dieser Jahrzeit ist die Milch, wahrscheinlich wegen der Fütterung, sehr nahrhaft. Ich lebe hier von Milch und Fischen und wohne in dem Hause eines Ansiedlees so gut, als es sich nur wünschen läßt. Alles ist sehr reinlich. In den Lappmarken pflegt jeder Reisende in der Wohnung des Geistlichen einzukehren, wo, wie in Schottland, der Fremde ein herzliches Willkommen erwarten darf, und wäre ich nur durchgereiset, so würde auch ich im Pfarrhause mein Nachtlager gesucht haben; da ich aber einige Zeit hier bleiben will, um so viel als möglich Nachrichten über die Ansiedelungen in der Wildniß einzusammeln, so habe ich es vorgezogen, bei einem Ansiedler zu wohnen.

Die Bewohner dieser vereinzelten Ansiedelungen im Binnenlande können gewöhnlich nur so viele Erzeugnisse des Ackerbaues gewinnen, als hinlänglich sind, mit Hilfe von Fischen, von Schneehühnern, die in Schlingen gefangen werden, und von Rindenmehl, eine Familie zu ernähren. Sie haben einige Nebenerwerbzweige, um die Grundsteuer und andere dringende Bedürfnisse zu bestreiten. Erstlich bereiten sie viel Salpeter, den die Regierung zu einem bestimmten Preise kauft, und der Ansiedler kann damit seine Abgaben bezahlen, obgleich er für seine Arbeit nur wenig gewinnt. Dieß hat eine sonderbare Gewohnheit unter den Hausthieren herbeigeführt. Kleine Kinder und Weiber folgen dem Vieh mit einem Eimer, um den Harn zur Salpeterbereitung zu sammeln, und die Thiere haben sich so sehr daran gewöhnt, daß sie nicht nur zu bestimmten Tageszeiten den Harn lassen,

sondern auch, wenn sie im Walde sind, harnen sie nicht eher, als bis das Kind mit dem Eimer kommt. Nirgend, selbst nicht in Flandern, sammelt man so sorgfältig alle Arten von Dünger, den man in Tonnen auf die kleinen Felder bringt, wo man ihn benutzen will. Die Bauern kennen so gut den Werth des Düngers, daß sie, wenn es ihnen möglich wäre, ihre Abgaben anders als durch Salpeterlieferungen zu bezahlen, den Harn lieber für ihre Felder aufbewahren würden. Einen zweiten Nebenerwerb gibt die Potasche. Die Asche von Laubholz, das heißt hier, Birken, Espen, Zwergbirken, Traubenkirschen (prunus padus), Erlen, geben Potasche, nicht aber Nadelholz, nämlich Fichten oder Kiefern, und eben so wenig Sägespäne. Eine Tonne gute Asche gibt ungefähr 40 Pfund rohe, oder 35 Pfund calcinirte Potasche. Dieser Erwerbzweig ist sehr ausgebreitet, und es gibt in Degerfors einen eigenen Calcinirofen, worin jeder Bauer die Potasche für seinen Bedarf bereitet. Ein dritter Erwerbzweig ist der Theer. Die Weltmaschine würde kaum gehen können ohne Theer, und doch fragen nur wenige Menschen, wie man ihn bereite. Kiefern, die verkrüppelt sind, oder die man wegen ihres Standortes nicht für die Sägemühle benutzen kann, werden einige Klaftern hoch von der Rinde entblößt. Dieß geschieht nach und nach, so daß der Baum nicht sogleich eingeht und vertrocknet, sondern fünf bis sechs Jahre Leben behält, ohne jedoch zu wachsen. Bei dem gehemmten Saftumlaufe wird das Holz reicher an Theer, und wenn man nach sechs Jahren den Baum fällt, besteht er fast ganz aus dem Stoffe, woraus Theer bereitet wird. Bei dem Brennen oder Schwelen hat das Wetter, Regen oder Wind, wenn man den Ofen füllt, großen Einfluß auf den Ertrag und macht einen Unterschied von 15 bis 20 Procent. Die Fortschaffung des Theers aus dem Walde an den Fluß kostet viel Mühe. Die Fässer, die den Theer enthalten, sind sehr dick und stark, weil sie auf dem Wege zu dem Markte oft in den Fluß geworfen werden, um sie über Stromschnellen und Wasserfälle zu bringen. Der Preis, der gewöhnlich nur 6 Thaler Reichsgeld für ein Faß beträgt, kann dem Bauer seine Zeit und Arbeit nicht vergüten, und es geben sich daher immer nur die dürftigsten Ansiedler mit der Theerschwelerei ab. Sie müssen den bevorrechteten Kaufleuten in den Städten, die gewöhnlich ihre Gläubiger sind, den Ertrag über-

lassen, den diese wählen, der aber auf einem freien Markte den Arbeiter besser belohnen würde.

In allen Hütten im nördlichen Schweden sind die Weiber am Webstuhle beschäftigt. Wollwaaren und Leinwand macht jede Familie für ihren Bedarf, und ein ansehnlicher Theil dieser Waare wird für den Verkauf in den Städten verfertigt. Flachs und Hanf werden auf den meisten Gütern gebaut. Es gilt allen Familien in Schweden, vornehmen und geringeren, als Regel, so viel als möglich durch häusliche Arbeit zu gewinnen, ohne auf den Markt zu gehen. Unmöglich kann Handel oder Manufaktur in einem sehr blühenden Zustande sein, wo aus Gewohnheit, aus Geldmangel oder wegen der Entfernung von Städten, dieß die herrschende Lebensweise geworden ist. Man kauft nur Dinge, die man füglich nicht entbehren und nicht selbst ersetzen kann, und deren gibt es nur wenige. Es ist eben so nöthig, ein Volk an Verbrauch, als an Manufakturarbeit, an schnellen Austausch der Erzeugnisse verschiedener Erwerbzweige zu gewöhnen. Der Mangel eines einheimischen Marktes, wo jeder seine eigenen Erzeugnisse verkaufen und seine Bedürfnisse kaufen kann, und der Mangel an dem Verlangen, dieß zu thun, sind die natürlichen Folgen, wenn man Verkaufen und Kaufen auf bevorrechtete Personen und Oerter beschränkt. Ein Volk in diesem Zustande kann nie zu einer Bedeutung im Handel oder Manufakturfleiß gelangen, und Schweden ist in diesem Zustande.

Ich ging früh am Morgen zu den Stromschnellen hinab, um zu fischen. Unerwartet fand ich eine Gesellschaft von sechs bis acht Männern, Weibern und jungen Leuten, die sich auf einem einsamen Plätzchen am Flusse gesammelt hatte, das nur etwa ein Angler zu so früher Stunde besucht haben würde. Einer der Männer las mit entblößtem Haupte den anderen aus der Bibel vor und war eben fertig. Sie schienen ein wenig verlegen zu sein, bis sie sahen, daß ich zum Fischen ausging und nicht auf sie achtete. Als mein Wirth mit seinem Fischergeräthe zu mir kam, und sie erfuhren, daß ich bei ihm und nicht bei dem Geistlichen wohnte, wonach sie sich erkundigten, schienen sie zufrieden zu sein und näherten sich, um mein Geräthe und meinen glücklichen Fang zu bewundern, da ich den kleinen Weißfisch und Forellen, zuweilen zwei auf einen Zug, fing. Wie ich höre, hat

sich im nördlichen Schweden, besonders unter den Ansiedlern in den Lappmarken, eine Schwärmerei verbreitet, welche die Geistlichen zu unterdrücken suchen. Diese Leute heißen Läsare (Leser), weil sie die Bibel fleißig lesen, und müssen sich sehr zurückziehen; denn man kann sie zwar nicht offen verfolgen, da es in Schweden ein aufgeklärtes und freisinniges Publikum gibt, das eine offene Unterdrückung von Glaubensmeinungen entrüsten würde, aber wo der Geistliche allmächtig in seinem Kirchspiele ist und auf die Unterstützung der bürgerlichen Beamten rechnen kann, da gibt es viele Mittel, den Armen, der mehr oder weniger Glaubenseifer hat, als es dem Pfarrer gefällt, in seinen weltlichen Angelegenheiten die üblen Folgen einer Abweichung vom gebahnten Kirchenwege empfinden zu lassen. Die Läsare bilden keine Sekte, die durch besondere innere Anordnungen verbunden wäre, was sie wahrscheinlich einer gesetzlichen Ahndung aussetzen würde, aber sie werden immer zahlreicher, und zu ihren Predigten oder Versammlungen kommen Leute aus weiter Entfernung. Ich habe über ihre besonderen Glaubensmeinungen keine genaue Nachricht erhalten können, doch wie man sagt, predigen sie, daß der Glaube allein wirksam sei und gute Werke nichts nützen, und man behauptet sogar, daß sich einige Führer ihren Anhängern für Christus ausgegeben haben. Aber die Wahrheit ist, die oberen und unteren Volksklassen in Schweden stehen sich so fern, es gibt so wenig Berührungen und so gar kein vereinigendes Band zwischen ihnen, daß die ersten nicht wissen, wie es mit den anderen steht. Dieß ist auch in Großbritannien, trotz einer zahlreichen Mittelklasse, der Fall; die oberen Klassen schwatzen über die unteren und bilden sich Meinungen von ihnen, ohne hinlängliche Angaben zu besitzen, ohne den Zustand derselben wirklich zu kennen. In Schweden, wo die ganze bürgerliche Gesellschaft in besondere bevorrechtete Klassen getrennt ist, sind diejenigen, die höher stehen, den unteren Ständen noch weit mehr entfremdet als in anderen Ländern. Ich bezweifle daher, was man in Schweden von den Lesern oder ihren Lehren sagt, um so mehr, da man es sehr unpassend versucht, sie und ihre Anwendung von Bibelsprüchen lächerlich zu machen. Es mag Heuchler und viele lächerliche Leute und wunderliche Anmaßungen unter ihnen geben; aber es ist doch merkwürdig, daß in diesem am wenigsten verderbten Theile des Landes in Glaubens-

angelegenheiten ein Geist erwacht ist, den die lutherische Geistlichkeit zu unterdrücken sucht, und den ihre Predigten und Lehren nicht befriedigen können. Es kann nicht fehlen, daß dieser Geist seinen Einfluß auf den Sittenzustand und die Gewohnheiten des Volkes erweitern wird. Schwedens Wiedergeburt und seine Wiedererhebung zum Range eines sittlichen Volkes wird wahrscheinlich durch ganz verschiedene Mittel herbeigeführt werden, als in England auf das Volk wirken. Dort ist es der Einfluß einer tugendhaften mittleren und höheren Klasse, der durch die Masse von Unwissenheit, Armuth und Lasterhaftigkeit jener unermeßlichen Menge dringt, welche dem Gedeihen der Manufakturthätigkeit ihr Dasein verdankt. Hier wird der Anstoß von unten kommen. Eine tugendhafte arbeitende Bevölkerung wird ihren Einfluß auf die Geistlichkeit und die höhere Klasse ausüben, eine Geistlichkeit, die durch genossenschaftliche und politische Rechte dem Zustande der Heerden, die sie unterrichten soll, zu sehr entfremdet wird, und einer höheren Klasse, die ausschweifend, müssig, von Hofgunst abhängig ist und auf sittlichen Charakter oder Volksmeinung nicht zu achten braucht. Es waren einige jener Läsare, die, wie die Cameronier in Schottland, an dem einsamen Ufer des Flusses saßen. Ich fragte nachher meinen Wirth, was diese Leute in so früher Morgenstunde am Flusse zu suchen hätten. Er versicherte mir, sie kämen nur, um aus einer sehr wirksamen Heilquelle zu trinken, zeigte mir auch einen kleinen Brunnen in der Nähe, und ich war zufrieden *).

Es ist auffallend, daß die Fischergeräthe hier so roh und unvollkommen sind, da doch der Fischfang für die häuslichen Bedürfnisse der Ansiedler so wichtig ist und Netze in diesem Flusse nicht gebraucht werden können. Die Angelschnur ist ein grober Bindfaden an einer schweren Stange, obgleich es nicht an Roß-

---

*) Schon vor 25 Jahren hatte Fr. W. von Schubert Gelegenheit die Läsare in Nord-Helsingland und Westerbotten kennen zu lernen. Sie waren nur strengere Christen ohne eigenthümliche Glaubensmeinungen, doch sagt er selbst, daß in späteren Zeiten etwas Sektirerei unter ihnen aufgekommen sei. Die Regierung ließ eine Untersuchung anstellen, die jedoch sehr milde geführt wurde. S. Ueber Ursprung und Fortbildung der Läsare in Ständlin's und Tzschirner's Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, Bd. 4, H. 3. Ld.

haaren zu Angelleinen fehlt, und die Angel ist so plump daran bevestigt, daß man sich wundern muß, wenn ein Fisch anbeißt. Ich bemühte mich, einige Ansiedler, so gut ich konnte, in dem Gebrauche einiger Fliegen zu unterrichten, die ich ihnen schenkte. Sie waren höchlich erfreut über den Erfolg, und ich muß gestehen, daß die Fische meinem Unterrichte Ehre machen zu wollen schienen. Ich fand sie, wahrscheinlich wegen ihrer langen Winterfasten, begieriger als die Fische in den schottischen Flüssen, und sie faßten jeden Köder.

Ich hatte erfahren, daß eine im Gebirge gefundene Erde im Kirchspiel Degerfors als Ersatz für Kornmehl, wie das gewöhnliche Mehl von Fichtenrinde gebraucht werde. Ich erhielt eine Probe davon, als ich einige Angelhaken und Fliegen meinem Wirthe schenkte, der ein verständiger Mann ist, aber so ungern als irgend ein Schottländer die natürlichen Mängel seines Kirchspieles veröffentlichen mag. Ein armer Mann aus dem Kirchspiele, der gegen sechs schwedische Meilen aufwärts im Walde wohnte, fällte vor ungefähr fünf Jahren einen Baum, welcher im Fallen einen Theil des Moores aufriß, wo er gewachsen war, und eine sehr weiße mehlartige Masse entblößte. Der Mann vermischte sie mit Roggenmehl und buk Brot davon, das er nicht übel fand. Alles aus der Umgegend strömte in den Wald, um sich zu einer Zeit, wo man auf Rindenbrot beschränkt war, etwas von diesem Mehlsegen zu verschaffen. Als die Behörde Nachricht von dem Funde erhielt, befahl sie, das Erdmehl nicht mehr zu gebrauchen, bis man es untersucht hätte. Es ward eine Probe davon nach Stockholm geschickt, und wie ich später erfuhr, besteht die Masse aus fein gepulvertem Kiesel und Feldspath, mit Kalk, Thon, Eisenoxyd und einem Ueberrest von irgend einem organischen Stoffe, der animalischer Art zu sein scheint und Ammonium und ein Oel enthält. Genauere Angaben habe ich nicht erhalten können. Wie mein Wirth sagte, hat man den Ansiedlern die Benutzung jenes Erdmehls widerrathen, weil es den Magen beschweren und unverdaulich sein sollte, doch haben die Leute, die es zu Brei oder zu Brot benutzten, keinen Nachtheil davon verspürt, und es wird noch immer genossen. Auch in Amerika sollen einige eingeborene Stämme zuweilen eine Erde essen, die Spuren von thierischem Stoffe enthält. Diese Masse ist gelblich weiß, sehr

leicht und brauset mit Säuren nicht auf. Enthält sie wirklich Spuren von organischen oder thierischen Stoffen, so würde dieß merkwürdig sein, da man in diesem Theile der Halbinsel keine organischen Abdrücke oder Ueberreste im Urgestein findet.

Rindenbrot ist jetzt allgemein in diesem Theile des Landes. Die neuen Ansiedler haben kein anderes Mehl und backen das Brot sehr dick, damit es zusammenhalte. Es ist herb und trocken, doch reichlich mit Butter bestrichen, läßt es sich essen. Die älteren Ansiedler haben Roggenmehl, das sie zur Hälfte mit der gemahlenen Rinde mischen, und backen davon dünne Kuchen, den schottischen Haferkuchen *) ähnlich. Solches Brot ist keineswegs ungenießbar, und sparsame, selbst wohlhabende Wirthe führen es in ihrer Haushaltung ein, um das Saatkorn zu schonen, auch wenn die Getreidepreise nicht hoch stehen. Die rothen Wangen der Landmädchen beweisen, daß es keine ungesunde Nahrung ist, zumal wenn es reichlich mit Butter und Milch verbunden ist und schwere Arbeit die Verdauung befördert. Das halb mit Rinden vermischte Brot hat jedoch einen starken Holzgeschmack und wird hart, wie ein Bret, wenn es lange liegt **).

Die Bevölkerung hat in allen Kirchspielen Lapplands durch die neuen Ansiedelungen in den Wäldern bedeutend zugenommen. Die Ansiedler in den inneren Lappmarken sind von der Grundsteuer frei, in den Kirchspielen an der Gränze aber auf gewisse

---

*) Bannocks.

**) Vor Zeiten wurden Rinden weit häufiger als jetzt im nördlichen und mittleren Schweden zu Brot gebraucht. Als die Bauern in Dalarne für Gustav Wasa sich erhoben hatten und gewaffnet den Dänen entgegenzogen, fragte ein Bischof im dänischen Lager — erzählt die Sage — einige Schweden, was so viele Leute zu essen hätten. Sie tränken nur Wasser, antwortete man ihm, und thäte es noth, begnügten sie sich mit Rindenbrot. Da rief der Bischof: „Der Teufel bezwingt Leute nicht, die Holz essen und Wasser trinken, viel weniger ein anderer.“ Jetzt sieht man solches Nothbrot in den angebauten Landschaften Schwedens nicht mehr. Der Ackerbau hat sich sehr gehoben, und seit einigen Jahrzehnten ist das günstige Verhältniß eingetreten, daß eine hinlängliche Menge Getreide zum eigenen Bedarf erzeugt wird. Brotkuchen (Hartbrot, Knäckebröd) von Roggen und Gerste, die lange aufbewahrt werden, sind noch im mittleren und nördlichen Schweden gewöhnlich. Rundes Roggenbrot mit weicher Krume heißt Limpa. Uebrigens wird nicht die äußere, sondern nur die feine innere Rinde des Nadelholzes zum Mehlersatz gemahlen. Ld.

Jahre, je nach der Uebereinkunft mit dem Kronbeamten. Wenn ein Ansiedler sich niederlassen will, wird der von ihm gewählte Waldboden besichtigt und ihm überlassen, unter der Bedingung, daß ein gewisser Theil desselben in einer bestimmten Zahl von Jahren angebaut sein muß. In dem Zeitraume von **1805** bis **1830** ist die Volksmenge des Kirchspiels Degerfors von **1057** auf **1899** Personen gestiegen, in den angränzenden neuen Kirchspielen in Umeå-Lappmark aber von **5950** auf **9812**, und diese haben Raum genug sich auszubreiten, da sämmtliche Kirchspiele einen Flächenraum von **15,650,000** englischen Morgen umfassen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Bevölkerung hier bedeutend zunehmen und gedeihen kann. Es fehlt nur an Wegen im Lande, an Kapital, um das Eisenerz, woran das Land Ueberfluß hat, zu verkaufen, und an Handelsfreiheit, aber so lange die armseligen Bevorrechtungen im Handel und Gewerbe bestehen, lassen sich keine anderen Fortschritte erwarten, als daß einige Flüchtlinge aus anderen Provinzen Schwedens sich ansiedeln, die theils von Fischfang und Jagd, theils vom Landbau, theils von der Bereitung des Theers oder der Potasche für die bevorrechteten Herren des Landes, die Kaufleute in den Städten, ihren Lebensunterhalt ziehen. Jener Landstrich kann auf solche Weise bevölkert werden, aber es wird eine Bevölkerung von Armen sein, die dem Staate zur Last fallen, wenn Mißwachs eintritt, was über dem sechszigsten Breitengrade einmal in fünf Jahren geschieht *). Die Gränzbewohner sind ein sehr merkwürdiges Volk. Sie haben die Gränze auf der ganzen Landseite zwischen dem alten angebauten Lande und der unfruchtbaren Wildniß besetzt und überall sich niedergelassen, wo nur irgend ein Boden Lebensunterhalt versprach. Einige dieser Ansiedelungen sind alt und gehören in jeder Beziehung zu dem seit langer Zeit angebauten Lande. Andere sind entholzte Stellen im Walde, vier bis sechs Meilen von der übrigen Welt entfernt, aber seit funfzig Jahren sind sie, wie Degerfors, zu Ansiedelungen von zehn bis zwanzig Familien angewachsen, und einige von diesen, in dem unermeßlichen Walde weit von einander entfernten Niederlassungen bilden ein Kirchspiel. Neue Ansiedler

*) Nach vieljährigen Beobachtungen gilt für ganz Schweden hinsichtlich der Ernte das Verhältniß, daß von 7 Jahren 3 gut, 3 mittelmäßig gewesen sind und 1 Jahr Mißwachs gehabt hat. Ld.

von einzelnen Familien wohnen einsam im Walde, weit entfernt von menschlichem Beistand und Verkehr, und leben von dem Ertrage des Seees oder des Flusses, von den Kühen und Ziegen, die sie im Walde halten, von dem Roggen, den sie zwischen den schwarzen Stümpfen der Bäume aussäen, welche sie um ihre Blockhäuser niedergebrannt haben. Die Wohnungen sind nicht selten zehn bis elf schwedische Meilen von der Kirche entfernt. In diesen weitläufigen Kirchspielen aber wird der Gottesdienst fleißig besucht, selbst von Ansiedlern, die schon am Freitag ihre Heimat verlassen müssen, um am Sonntage zugegen zu sein. An gewissen Sonntagen, gewöhnlich an jedem dritten, ist vollständiger Gottesdienst, der von den entlegensten Kirchspielgliedern besucht wird, da außer den Andachtübungen jeder auch irgend ein Geschäft mit Nachbarn abzumachen hat, was vor oder nach dem Gottesdienst geschieht. Die ärmsten und entlegensten Ansiedler haben irgend ein Bedürfniß einzukaufen, Salz, Pulver oder Mehl, und einen Ueberfluß zu verkaufen oder zu vertauschen, Häute, Butter, Wildpret, gefrorenes und gedörrtes Fleisch oder Theer. Solche Handelsgeschäfte werden hier abgemacht und auch wohl Zehnten oder Steuern bezahlt. Auch gibt es Taufen, Trauungen und Begräbnisse. Wer kein besonderes Geschäft hat, läßt sich doch durch gesellige Neigung zu seinen Kirchspielgenossen ziehen. In diesen ausgedehnten Kirchspielen sieht man in der Nähe der Kirche mehre leere Gebäude, zuweilen bloße Schuppen, aber auch Häuser mit ein oder zwei wohnlichen Gemächern, wo die entlegenen Kirchspielglieder einkehren *). Sie bringen Lebensmittel für sich und Futter für ihre Pferde mit und finden ein Obdach bei schlechtem Wetter oder wenn sie Geschäfte abzumachen haben. Diese Hütten, die unbewohnt und gewöhnlich verschlossen sind, dienen hier und da, wo die Lage dazu günstig ist, als Jahrmarktplätze und werden auch wohl an Kaufleute vermiethet.

Es läßt sich denken, daß wenig für den Unterricht in diesen entfernten und armen Ansiedelungen geschehen kann, deren Bewohner nur nothdürftig mit ihren Familien leben und weder einen

*) Diese sogenannten Kirchstuben (Kyrkostugor) sind auch in den großen Kirchspielen des nördlichen Schwedens gewöhnlich. Häufig werden darin die Sonntagskleider der entfernt wohnenden Kirchspielgenossen aufbewahrt, welchen diese Gemächer gehören. Lb.

Schullehrer halten, noch ihre Kinder in eine entfernte Schule schicken können. Zur Ehre der unteren Volksklassen in Schweden aber muß es gesagt werden, sie allein sind unter allen europäischen Völkern dem Schulmeister vorgelaufen und können in der Regel lesen und sogar schreiben, so daß selbst Aeltern in den dürftigsten Umständen eben so wenig einen Schulmeister brauchen, um ihre Kinder in den Grundkenntnissen und selbst im Katechismus zu unterrichten, als einen Bäcker zum Brotbacken oder eine Näherin zum Ausflicken ihrer Kleider. Man rechnet, daß unter der gesammten Bevölkerung des Landes, mit Einschluß der Lappmarken, von tausend erwachsenen Personen höchstens eine nicht lesen kann. Diese allgemeine Verbreitung des Volksunterrichtes verdankt man dem Eifer Gustav Wasa's und seiner nächsten Nachfolger. Im Jahre 1574 befahl Johann III., daß ein ganz ungelehrter Edelmann seinen Adel verlieren sollte; noch wichtiger aber war Karl's XI. Verordnung, daß niemand, der nicht im Christenthum bewandert wäre, zum Abendmahl gehen, und niemand, der nicht das Abendmahl empfangen hätte, sich verheirathen dürfte. Dieses Gesetz hat den häuslichen Unterricht verbreitet. Kirchspielschulen findet man nur an Orten, wo in alten Zeiten Ländereien oder Einkünfte zur Ausstattung derselben vermacht wurden, und diese sind in einigen Kirchspielen seßhaft, in anderen wandernd. Die Gesammtzahl der Schulen ist nicht bekannt, aber in Weriö-Län gab es bei 86 Kirchspielen nur 29 Volkschulen, theils seßhafte, theils wandernde, und man fand hier unter einer Bevölkerung von 40,000 nur einen Menschen, der nicht lesen konnte. Man glaubt, daß mehr als die Hälfte aller Kirchspiele in Schweden keine Schulen haben, sondern die Kinder nur von ihren Aeltern unterrichtet werden *). Der Missionär Peter Lästadius in Lappland, der Sohn eines Ansiedlers im Walde, gibt in seinem im Jahre 1836 erschienenen Buche, Ein Jahr aus dem Leben eines Missionärs in Lappland, eine sehr anziehende

---

*) Nach der Thronrede des Königs bei der Eröffnung des Reichstages von 1840 (übersetzt in dem angeführten Werke von F. W. von Stromheck) gab es in Schweden 1000 Pfarrschulen und außerdem 377 wandernde Schullehrer. Es sind drei Viertheile dieser Anstalten erst seit 1811 gegründet. Noch sind 1200 Pfarrschulen nothwendig, die gestiftet werden sollen.
Ld.

Schilderung von den Entbehrungen und Beschwerden, die seine Aeltern in der einsamen Waldwildniß, gegen sechs schwedische Meilen von Menschenwohnungen entfernt, zu erdulden hatten. „Aber troß ihrer Armuth", sagt er, „troß ihren Anstrengungen, sich die dringendsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen, vergaßen es unsere Aeltern nie und schoben es nicht auf, uns im Lesen zu unterrichten. Ehe wir noch geläufig sprechen konnten, sagte mein Vater uns Gebete vor, und dieß war der erste Gedanke am Morgen, der letzte am Abend. Unsere Mutter sparte keine Mühe uns lesen zu lehren, und in meinem fünften Jahre konnte ich jedes schwedische Buch lesen und im sechsten Fragen über die Hauptsätze des Christenthums gehörig beantworten." So war das häusliche Leben des ärmsten unter den neuen Ansiedlern, die keine anderen Mittel zu ihrem Unterhalte hatten als Fische, Milch und den Ertrag des Leimes, den sie aus aufgesammelten Renthierhörnern sotten. Wie ich in diesem anziehenden Buche lese, werden Kenntnisse in Norrland so sehr geachtet, daß Schüler, die in der Lehranstalt zu Hernösand ihre Vorbildung erhalten haben, aber zu arm sind, ihre Studien auf der Universität fortzusetzen, von dem Domkapitel oder bischöflichen Consistorium Empfehlungen und die Erlaubniß erhalten, in gewissen Kirchspielen einen Zehrpfennig einzusammeln, und jeder Bauer hält es für seine Pflicht, ihnen etwas zu geben, gewöhnlich zwölf Schillinge, so daß der arme Schüler **300** bis **700** Reichsthaler sammelt. Das sind merkwürdige Züge alter Sitte.

Ich wäre gern durch diese Ansiedelungen gereiset, wenn sich eine gebahnte Straße geöffnet hätte. Nach Lyckfele am Umeå läuft eine Fortsetzung der Straße, die mich nach Degerfors geführt hatte; sie geht etwas weiter aufwärts über den Vindel zum Umeå, aber ausgenommen für Fußgänger, gibt es keinen Sommerweg vom Umeå bis zum Flusse Ångerman (Ångermana-Elf) aufwärts im Lande. Die Küstenstraße ist in dieser dünn bevölkerten Gegend die einzige in jener Richtung. Ich mußte daher nach der Stadt Umeå zurückkehren und von dort aus weiter reisen. Ich tröstete mich mit der Betrachtung, daß es kein Volk gibt, wo keine Straßen sind, und mein Zweck war, das Volk kennen zu lernen.

Ich verließ Umeå am **20.** Julius, ging über den hier ziemlich

breiten Fluß und folgte der südlich laufenden Straße. Die Gegend ist eine flache, aus Sand und Kies von krystallinischem Gestein bestehende Ebene, die mit Fichten bedeckt ist, welche aber ohne Zweifel wegen der Beschaffenheit des Bodens nur von geringer Größe sind und nur nothdürftig gedeihen. Auf der anderen Seite der Halbinsel unter demselben Breitengrade mit Umeå, am Flusse Namsen in Norwegen, ist der Pflanzenwuchs üppiger, aber der Schutz der tiefen Thäler auf der Westküste scheint für das Wachsthum der Pflanzen wichtiger zu sein als ein Unterschied der Breite. Hier wird das flache Land von Winden bestrichen, und obgleich der Boden angeschwemmt ist, so besteht er doch nur aus dem abgerissenen Kies des krystallinischen Gesteins, nicht aber aus dem jährlichen Zuwachse von neuen und fruchtbaren Anschwemmungen, der von steilen Abhängen kommt und den jungen Pflanzen Schutz und Nahrung gibt.

Schweden ist sehr reich an Gattungen, aber sehr arm an Individuen, sowohl in der Pflanzenwelt, als im Thierreiche. Wenige Gegenden Europas haben so viele Geschlechter von Pflanzen und Thieren, und doch findet man nirgend auf einem gegebenen Flächenraum so wenig Einzelwesen. Auf eine Quadratmeile kann man zwei Dritttheile des Flächenraumes rechnen, die aus nacktem Felsen und Kies bestehen und nichts hervorbringen. Man kann auf einem Rasen von einem Quadratfuß beinahe die Pflanzen zählen, aber unter ihnen findet man fast eben so viele verschiedene Gattungen und Einzelpflanzen. Selten sieht man eine ganze Bodenfläche mit einem dichten Rasen von gewöhnlichem Grase bedeckt. So viele Gattungen von Vögeln und wilden Thieren es gibt, man kann durch einen großen Landstrich gehen, ohne ein Thier zu sehen.

Ich übernachtete in einem einzelnen Hause, ungefähr 9 schwedische Meilen von Umeå. Die ganze Gegend besteht aus Gneiß, mit Geschieben und Kies bedeckt. Der Boden und die landschaftliche Natur werden besser, da das Gelände unebener wird, obgleich sich keine Hügel und Thäler zeigen. Auf einer Stelle an einer Landspitze sieht man einen ehemaligen Strand, der sich bedeutend über die jetzige Küste des Meeres erhebt. Wenn es aber im Inneren des Landes so manchen Strand gibt, der durch eine andere Kraft als die Gewalt der Meereswogen erhoben

worden ist, so möchte es keinen Grund geben, die Erscheinung verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Dieselbe Wasserflut, welche Steine fortwälzte und sie in großer Entfernung von der Ostsee in Steinzungen aufhäufte, würde eben so an der jetzigen Küste wirken.

Am 22. Julius kam ich nach Docksta, gegen 16 schwedische Meilen von Umeå. Ich war in eine andere Gebirgsart gekommen, aus dem Gneiß oder Granit in den dichteren Niederschlag von Gestein. Es scheint hier ein allmäliger Uebergang von einer Gebirgsart in die andere zu sein, und das Urgestein nach und nach sein eigenthümliches Gefüge und einige seiner Bestandtheile verloren zu haben; der Glimmer ist weniger häufig und der Feldspath nicht mehr so vest krystallisirt. Nicht weit von Docksta ist ein Berg von Trapp. Der Boden wird besser, je weiter man von Umeå sich entfernt. Die Bäume wachsen üppiger. Das Land wird bergiger, oder das ansteigende Gelände ist, wiewohl nicht höher, doch nicht so breit abgeflächt, sondern senkt sich steiler in die Gründe und gibt mehr Schutz. In diesen Gründen findet man kleine Seeen, die zuweilen mit langen Buchten des Meeres in Verbindung stehen, und sie sind bis zu den Steingeschieben auf den Höhen angebaut, die zwar nackt, aber mit Bäumen bedeckt sind.

Ångermanland, wo ich jetzt bin, gleicht einer Manufakturgegend Englands. In jedem Hause hört man den Webstuhl, und an dem grünen Ufer jedes Baches sieht man Leinwand auf der Bleiche. Diese Manufaktur ist durchaus häuslich; Alles wird auf dem Gute gemacht, wo der Flachs wächst, und Alles, außer Pflügen und Säen, von den Weibern verrichtet. Die Leinwandweberei beschränkt sich jedoch nicht auf den Hausbedarf. Die Leinwand aus Ångermanland *) wird im ganzen Reiche verkauft, und in dem kleinen Wirthshause zu Brösta war eine Tafel mit

*) Die Feinspinnerei und Leinwandweberei wurde schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Ångermanland eingeführt, besonders in dem Kirchspiele Nätra, wo eine Bauerfrau, Sigrid Olsdotter, die ersten Versuche in dem Weben feiner Leinwand machte. Besonders wirkten die Predigerfrauen, die Feinspinnerei zu verbreiten. Die Regierung ermunterte diesen Gewerbzweig durch Belohnungen und Ehrengeschenke. Später wurden in mehren Gegenden Schwedens Lehranstalten für norrländische Flachsbereitung, Spinnerei und Weberei angelegt. Ld.

Leinwandproben ausgestellt. Man zeigte mir Leinwand, die sehr fein zu sein schien, zu einem Reichsthaler 40 Schillinge Banco die Elle, und man sagte mir, daß das ganze Stück von 77 Ellen nur 8 Pfund schwer wäre. Ich verstehe mich nicht auf Leinwand und mochte nicht kaufen, da ich in meiner Unwissenheit glaubte, es wäre keine Empfehlung für Leinwand, fein und leicht zu sein; fein und schwer, meinte ich, sollte eine Webe sein. Die Bewohner der Landschaft Ångermanland scheinen in kleinem Maßstabe alle Vortheile einer mit Manufakturen und Ackerbau sich beschäftigenden Bevölkerung vollständiger, als ich es in irgend einer Gegend gefunden habe, zu vereinen. Das Land besteht bloß aus kleinen Bauerngütern. Die Männer besorgen die Ackerbaugeschäfte, und die Weiber treiben einen nicht minder vortheilhaften Erwerbzweig. Es ist volle Beschäftigung für sie am Webstuhle und am Spinnrocken, für alte und junge. Dienstboten sind hier keine Last. Die Häuser zeigen auswendig und inwendig die Reinlichkeit und Nettigkeit eines gedeihlichen Manufakturvolkes und den Ueberfluß des Ackerbauers. Das Tischzeug, auf welchem man dem Gaste selbst ein Glas Milch und Brot vorsetzt, ist immer sauber, die Betten und die Bettwäsche sind immer nett und reinlich. Jedermann ist gut gekleidet, denn der Manufakturfleiß, wie der Ackerbau, arbeitet zuerst für den eigenen Bedarf und bestimmt dann den Ueberfluß zum Verkaufe. Die vielen Kleinigkeiten in ihrem Haushalte, gute Tische und Stühle, Fenstervorhänge und Fensterschirme, die man überall findet, Wanduhren, Tapeten, einige Bücher, Alles verräth, daß man den Gewinn der Wirthschaft auf Bequemlichkeiten verwendet, und daß das Volk keineswegs auf einer niedrigen Stufe des Wohlstandes ist, sondern sich eben so wohl befindet, als diejenigen Handwerker in Großbritannien, die von ihrem Gewerbfleiße ihr gutes Auskommen haben. Dieß ist Schweden. Hier in den nördlichen Landschaften ist Alles verwirklicht, worauf ein Land mit Recht stolz sein kann. Spinnmaschinen und Maschinenweberei würden wahrscheinlich den Zustand dieses Manufakturvolkes nicht verschlimmern, weil die Weiber allein spinnen und weben und die Männer den Lebensunterhalt für ihre Familien aus ihren Feldern ziehen. Maschinen können, indem sie die Erzeugnisse wohlfeiler machen, Menschenarbeit nicht verdrängen, wenn der Lebensunterhalt des Arbeiters nicht zu den Kosten gerechnet

werden muß. Wohlfeilere Marktpreise der Leinwand würden nur den Linnenvorrath im Hause vermehren und die Flachsfelder im nächsten Jahre in Kartoffeläcker verwandeln; die Lebensgenüsse würden kaum vermindert werden, der Lebensunterhalt aber möchte auf keine Weise leiden.

Die beßte Ernte südlich von Umeå gibt der Roggen, den man im Herbste säet. Eben jetzt wird das Feld mit großer Sorgfalt zur Aussaat bestellt, abwechselnd gepflügt und geegget und der Boden fleißig wie Gartenland bearbeitet. Selten sieht man sehr breite Felder für eine Frucht. Gewöhnlich ist ein mit Roggen, vierzeiliger Wintergerste oder Erbsen besäetes Feld einen halben bis zwei Morgen groß, und Erbsen scheinen hier die Stelle des Hafers zu vertreten. Die vierzeilige Wintergerste ist die Hauptfrucht; ich sah sie meist um die Mitte des Julius in Aehren, und wegen der herrschenden Dürre war die Ernte verspätet worden. Jedes Gut muß etwas von Allem erbauen, Roggen, Gerste, Erbsen, Flachs, Kartoffeln und Heu für das Vieh, da der Landwirth nicht darauf rechnen kann, etwas von einer in Ueberfluß gewonnenen Frucht zu verkaufen, um etwas einzukaufen, was ihm mangelt, abgesehen von der Gefahr, daß in einer Frucht ein gänzlicher Mißwachs eintreten könnte. Daher kommt es, daß man so viele mit verschiedenen Früchten besäete kleine Felder sieht. Dieß ist freilich nicht vereinbar mit einer großen Landwirthschaft, mit der Erzeugung einer großen Menge von Früchten durch Anwendung von Kapital und Geschicklichkeit, doch keineswegs unvereinbar mit einer guten Wirthschaft, mit einem mühsamen gartenmäßigen Anbau des Bodens. Wie aus den von fünf zu fünf Jahren von jedem Oberbeamten eines Län *) gegebenen Uebersichten hervorgeht, betrug in Piteå, Umeå, Östersunds-Län (Jemtland) und Hernösands-Land (Ångermanland) im Jahre 1832 die Menge des ausgesäeten Getreides an Weizen 7, an Roggen 4408, an Wintergerste 65,095, an Hafer 3890, an Mengekorn 5655, an Erbsen 1874, an Kar-

*) Die Eintheilung Schwedens in Läne oder Landeshauptmannschaften, Höfdingedöme, ist neueren Ursprunges, bloß für die Zwecke der Verwaltung bestimmt und fällt nicht mit den alten Landschaften zusammen; es gibt deren 6 im nördlichen und 18 im übrigen Schweden. An der Spitze jedes Län steht der Landeshauptmann, Landshöfding. Ld.

toffeln 24,371 Tonnen *), und der Ertrag war nach Abzug der Aussaat an Weizen gegen 36 Tonnen, oder das fünfte Korn, an Roggen 32,624 Tonnen oder beinahe das siebente Korn, an Gerste 281,011 Tonnen oder mehr als das vierte Korn, an Hafer 12,747 Tonnen oder beinahe das dritte Korn, an Mengekorn 21,586 Tonnen oder nicht das vierte Korn, an Erbsen 9642 Tonnen oder über das fünfte Korn, an Kartoffeln 169,877 Tonnen oder beinahe siebenfältiger Ertrag. In Frankreich kann man den durchschnittlichen Ertrag der Aussaat nach Necker's Berechnung nicht über $3\frac{1}{2}$ annehmen. Es möchte sich bezweifeln lassen, ob in England in gewöhnlichen Wirthschaften der Ertrag durchschnittlich über das fünfte Korn gehe. Der große Unterschied, der durch Ackerbauverbesserungen hervorgebracht wird, scheint mehr in den Kosten der Erzeugung als in der Menge des, aus der Aussaat gewonnenen Getreides zu liegen. In jenen vier Landeshauptmannschaften war die Arbeit von 149,484 Menschen, 28,958 Pferden und 4962 Ochsen erfoderlich, um jene 527,523 Tonnen oder 263,761 Quarter **) zu gewinnen, das heißt ein Paar Pferde oder Ochsen werden erfodert, um 15 Quarter zu erlangen, und beinahe zwei Menschen sind beschäftigt oder leben wenigstens als Landwirthe, um ein Quarter zu erzeugen. In Großbritannien hält man einen Menschen und zwei Pferde für hinlänglich, 50 Morgen (acres) zu bestellen, das heißt nach dem durchschnittlichen Ertrage des fünften Korns, 125 Quarter Korn zu erlangen. Dieß und nicht der größte Ertrag der in den Boden gelegten Saat, den zufällige Verhältnisse der Witterung auf schlecht bestellten Feldern so groß als auf den, am beßten bearbeiteten machen können, ist der wahre Gewinn von Ackerbauverbesserungen.

Von Dockfta bis Fjäl am Indals-Elf geht der Weg durch eine Gegend, wo Wald und Wasser reizend abwechseln. Das Meer dringt weit landeinwärts in langen, schmalen sich windenden Armen, die auf allen Seiten von bewaldeten, wenig erhöhten Landspitzen begränzt sind. Ein solcher Arm ist auf der Ostseite der Halbinsel ein Fjord im Kleinen, schöner und maler-

*) Eine schwedische Tonne Getreide = 36 Kappen oder 63 Kannen, eine Kappe = $1\frac{3}{4}$ Kanne, zu 100 Cubik-Decimal-Zoll. Ld.

**) Ein Quarter etwas über 5 Berliner Scheffel. Ld.

ischer, aber nicht so großartig und erhaben als sein Gegenbild auf der Westseite. Die Kirchen sind hier auffallende Punkte in der Landschaft, fast alle neu und nach einem Plane, wenigstens in einem Stil gebaut; große Ziegelgebäude, blendend weiß getüncht, ein viereckiger Thurm von einem Giebel, oben mit einer Pfefferbüchse auf vier Pfeilern, worin die Glocke hängt. Ohne Zweifel nehmen sie sich auf ihrem rechten Platze gut aus, aber hier sind sie nicht im Einklange mit der Landschaft. Sie gleichen vornehmen Herren, die in Hofkleidern aus der Stadt gegangen sind und sich im Walde verirrt haben. Lieber sehe ich die alten hölzernen Gebäude mit ihren Waffenhäusern auf der einen Seite, oder dem Raum, wo vor alten Zeiten die Kirchspielgenossen, ehe sie in das Heiligthum traten, die Waffen ablegten, mit welchen sie zur Kirche gingen, und jene malerischen Glockenthürme, die abgesondert von der Kirche stehen *). Das graue alte Holzgebäude mit seinem seltsamen Schnitzwerke paßt besser in eine Landschaft von nackten Felsen und dunklen Wäldern, und dieß sind die vorherrschenden Züge schwedischer Landschaften.

In all jenen Seearmen war man mit der Ströming-Fischerei beschäftigt. Ich ging in ein einzelnes Haus, wo man eben den Ertrag des nächtlichen Fischzuges theilte; man hatte acht bis zehn Tonnen mit dem Streichnetze gefangen. Ich nahm hier ein Frühstück und bezahlte drei Pence für gebratene Ströminge, Eier, Brot und Butter, Käse, Bier, Erdbeeren, Milch, rohen Lachs, geräuchertes Renthierfleisch und Branntwein, und all dieß wurde mir für drei Pence vorgesetzt. — Ein gutes vollständiges Streichnetz kostet **200** Reichsthaler Banko. Eine Tonne gepökelter Ströminge wird gewöhnlich mit **18** Thalern Reichsgeld bezahlt, oder ungefähr einem Pfund Sterling, um ein Dritttheil theuerer aber, wenn die Köpfe der Fische abgerissen sind.

Am **23.** Julius ging ich in einer Fähre über den Ångerman, den größten Fluß Schwedens, der aus Jemtland kommt und gegen sechs schwedische Meilen aufwärts schiffbar ist. An demselben Tage ging ich über den Indals-Elf. Die Fähre bringt über einen ungefähr **700** Fuß breiten Arm, und wenn man über eine kleine

*) Solche Kirchen sieht man noch häufig in mehren Gegenden von Norrland. Ld.

Insel gegangen ist, setzt man über einen anderen, gegen 300 Fuß breiten Arm des Stromes, der offenbar durch eine andere Gebirgsart fließt als der Umeå und der Ångerman. Seine Wellen befeuchten das Land, und man sieht an seinen Ufern einen kräftigeren Pflanzenwuchs als weiter nördlich. Das Gelände zwischen dem Umeå und dem Ångerman, eine Strecke von mehr als zweiundzwanzig schwedischen Meilen, ist zwar eine ununterbrochene Waldung bis zu den Höhen, wo keine Bäume mehr wachsen, in beträchtlicher Entfernung von der Küste, es hat aber keine sehr starken Baumstämme, und alle Bäume sind dort dürftiger als an den Ufern des Indals-Elf. Auf jenen beiden Flüssen wird, wie es scheint, wenig Schiffbauholz versendet. Der Ångerman und der Indals-Elf fließen, etwa fünf schwedische Meilen von einander entfernt, in ziemlich paralleler Richtung. In dem kleinen Zwischenraume muß das Land tiefer von Seitenbächen durchschnitten sein und kann dem Pflanzenwuchse mehr Schutz geben.

Sundsvall, der Hauptort der Landschaft Medelpad, ist ein freundliches und wohlhabendes Städtchen, das einen unmittelbaren Holzhandel mit England treibt. Es lagen ungefähr ein Dutzend Schiffe im Hafen, die Ladungen einnahmen. Man zählt gegen 2000 Einwohner, die in netten reinlichen Häusern wohnen. Diese Städte sehen sich alle gleich, haben gute dichte hölzerne Häuser, neu oder neu angestrichen, weder sehr groß, noch sehr hoch. Man sieht hier nicht jene steinernen Städte, die aus verschiedenen Jahrhunderten stammen und die verschiedenen Ansichten von Lebensbequemlichkeit oder Großartigkeit vergangener Geschlechter andeuten. Die alten Straßen Londons und Edinburghs und jedes Fleckens in Großbritannien sind eine in Ziegeln und Mörtel dargestellte Geschichte des Fortschrittes der Gesittung und der Wohlfahrt vergangener Zeiten.

In einer Beziehung ist Sundsvall die wichtigste Stadt des Reiches. Hier beginnt die neue Straße, die quer durch die Halbinsel geht und das nördliche Schweden mit Norwegen verbinden soll; sie zieht sich nach Östersund in Jemtland, ungefähr achtzehn schwedische Meilen von hier, dann weiter über die Fjällen nach dem Fjord von Trondhjem (Drontheim) hinab, gegen zweiundzwanzig Meilen weiter, und wird zu allen Jahrzeiten fahrbar sein. Sundsvall wird daher ein wichtiger Punkt für die Vertheidigung

des Landes. Ein Heer, das diese Verbindungstraße im Rücken hat, kann ungehindert seine Lebensbedürfnisse beziehen und seine Bewegungen über halb Schweden und Norwegen ausdehnen. Es ist sonderbar, daß diese wichtige Gegend, den Außenposten eines Feindes in Finnland und auf den Åland-Inseln so nahe, ganz wehrlos gelassen wird, während man alle Mittel des Landes auf die Erbauung der Vestung Vanäs in Westergöthland wendet, die 36 schwedische Meilen südwestlich von Stockholm auf einer Landspitze im Wetter-See liegt und unbezwingbar werden soll. Der von Carnot aufgestellte Grundsatz, nach welchem alle Wehrmittel eines Landes in einem einzigen uneinnehmbaren Punkte vereinigt werden sollen, hat sich diesem großen Taktiker wahrscheinlich durch die Betrachtung der Kriegsgeschichte Frankreichs, der Niederlande und Italiens empfohlen, wo die vielen von Vauban erbauten trefflichen Vestungen bei der Vertheidigung dieser Länder gegen einen einbrechenden Feind eher nachtheilig als vortheilhaft waren, weil die zu deren Schutze erfoderlichen Streitkräfte getheilt und getrennt werden mußten. Eine Vereinigung auf einem vesten Punkte scheint dort, wie selbst der Unkundige sieht, ein richtiger Grundsatz zu sein, den Carnot's Geist in die Kriegswissenschaft eingeführt hat. Schweden aber ist nicht Frankreich oder Flandern. Würde dieser Taktiker ein Wehrsystem, das auf jene Länder mit einer dichten, in einen verhältnißmäßig kleinen abgerundeten Raum zusammengedrängten Bevölkerung anwendbar ist, einem langen, schmalen und sehr dünn bevölkerten Lande empfohlen haben, das seinen einzig möglichen Feind auf einer Seite hat und ihn so gestellt sieht, daß er das Land auf jedem Punkte durchschneiden kann? Die Vestung Vanäs ward im Jahre 1819 begonnen und soll eine unbezwingliche Zuflucht für die Regierung werden, wenn Stockholm in die Gewalt eines Feindes gefallen wäre. Die Vertheidigung der Hauptstadt und aller anderen Punkte ist bis zur Vollendung dieses etwas wunderlichen Planes aufgeschoben *).

*) Der Oberst Forsell, Director der Landesvermessung, hat schon vor dem Jahre 1824 in Auftrag des Königs einen Plan zur Bevestigung der Hauptstadt gegen eine Ueberrumpelung entworfen, der aber, wie er in dem angeführten Werke (S. 267) sagt, zurückgelegt wurde, weil die aus dem Centralsystem entstandenen Ansichten sich geltend zu machen wußten, obgleich Stockholms Lage für eine solche Bevestigung ungemein günstig ist.

Alle Fäden der Regierung laufen in Stockholm zusammen, und man darf bei solchen Entwürfen die Gesinnungen der Menschen nicht aus der Berechnung lassen. Wer Herr der Hauptstadt ist und seine Befehle aus Stockholm erläßt, ist in der Meinung des Volkes Herr des Landes. Vanäs, obgleich im Mittelpunkte der südlich vom Mälar-See liegenden Landschaften, könnte doch kein Sammelplatz, kein Stützpunkt für die Bevölkerung des nördlichen Schwedens sein. Der Mangel eines vesten Punktes in Nord-Schweden fällt dem Fremden auf, wenn er einen Blick auf die Landkarte wirft, die gegenseitigen Stellungen Rußlands und Schwedens betrachtet und sich fragt, welche Richtung ein einbrechendes Heer, im Falle eines Krieges zwischen beiden Ländern, wahrscheinlich nehmen würde.

Als Finnland und Pommern noch zu Schweden gehörten, war Stockholm im Mittelpunkte des Reiches, und die Stadt erhielt nur wenig Zufuhr aus dem umliegenden eigentlichen Schweden, sondern meist aus dem Gebiete jenseit der Ostsee und des bottnischen Meerbusens. Stockholm liegt jetzt an dem Rande des Landes, dessen Hauptstadt es ist, erhält seine Zufuhr aus dem Auslande, und es fehlt daher jener Verkehr mit dem übrigen Schweden, der in anderen Reichen die Hauptstadt, die Regierung und das Land zusammenknüpft und e i n e Gesinnung, e i n e n Geist im Volke verbreitet. Finnland versorgt die Hauptstadt noch immer mit allen Lebensbedürfnissen, und selbst das Brennholz für das königliche Schloß wurde, während ich in Stockholm war, in finnländischen Schiffen gebracht. Ein Verzeichniß der in e i n e m Jahre aus Finnland zugeführten ersten Lebensbedürfnisse beweiset, wie sehr Stockholm von einer fremden Macht abhängig ist; man findet darin: 3246 Stück Rindvieh, 3805 Schafe, 3,746,920 Pfund Fleisch und Speck, 104,900 Pfund Käse, 1,846,820 Pfund Butter, 626,800 Ellen Leinwand und Wolltuch, 660,940 Pfund

---

Es sind jedoch in neuerer Zeit einige veste Linien zur Vertheidigung der Hauptstadt, bei Warholm, Frederiksborg und am Mälar-See verstärkt worden. — Man hat auch in Schweden schon lange die unbequeme Lage erkannt, worin die Hauptstadt, seit dem Verluste Finnlands und der Vereinigung Norwegens mit Schweden, sich befindet, und M a r i e s t a d am Wener-See, sieben schwedische Meilen von V a n ä s, zum Sitze der Regierung empfohlen.
Ld.

Lichter und Talg, **4300** Klaftern Holz, überdieß Mehl, Hartbrot von Roggenmehl, Fische, Gemüse und andere Bedürfnisse in großer Menge, überhaupt gewöhnlich in einem Jahre einen Einfuhrwerth von 2½ bis 3 Millionen Reichsthaler Banco *). Dieser falschen Stellung der Hauptstadt kann kaum abgeholfen werden. Die zunehmende Zahl der Dampfschiffe auf den Binnenseeen bringt bis jetzt nur den bevorrechteten Kaufleuten und wohlhabenden Reisenden Nutzen, und so lange die Beschränkungen der Handelsfreiheit fortdauern, können diese Verkehrmittel wenig dazu beitragen, die Hauptstadt während des ganzen Jahres mit Bedürfnissen zu versorgen. Unter diesen Umständen möchte es eine weise Maßregel für eine kräftige Regierung sein, ihren Sitz in einer mehr im Mittelpunkte des Landes liegenden und unabhängigen Gegend zu nehmen. Eine andere Rücksicht von einer nicht geringen moralischen Bedeutung macht einen solchen Schritt rathsam, ja fast nothwendig für den Bestand des neuen Herrscherstammes, der jetzt von einigen Denkmalen der großen Männer aus dem Hause Wasa sich umgeben sieht. Hier ist eine Stelle, die dem Volke durch Erinnerungen an Gustav Wasa geweiht ist, dort schaut sein Standbild dem neuen Geschlecht in's Angesicht. Diese Anstalt verdankt man Gustav Adolf, jene Verzierungen Gustav **III**. Diese Kette muß gebrochen werden **). Man setzt die Kriegerverdienste des Königs keineswegs herab, wenn man sagt, es würde lächerlich sein, sie neben Gustav Wasa's Kampf für die Unabhängig-

*) Es ist dabei zu bemerken, daß die, von dem Commerz-Collegium nach richtigen Grundsätzen entworfene Tabelle die Einfuhr aus Finnland für das Jahr 1831 nur zu 1,093,195 Reichsthaler Banco angibt, welche allerdings die Ausfuhr aus Schweden dahin um 304,995 Reichsthaler überwog. Wahrscheinlich hat Laing die Einfuhr aus Rußland, die nach jener Tabelle beinahe eben so viel betrug, zu der von ihm angegebenen Summe gerechnet. Vergl. Forsell S. 183. Lb.

**) Man muß zur Ehre des Königs sagen, daß er sich nicht eifersüchtig auf den Ruhm des Hauses Wasa zeigt. Es ist bekannt, daß durch ihn Gustav Adolf ein Denkmal auf dem letzten glorreichen Kampfplatze erhielt, woran nie ein Wasa gedacht hat. Am 6. November 1832 wurde Gustav Adolf's Leichnam unter des Königs Augen feierlich in einen marmornen Sarkophag in der Ritterholms-Kirche zu Stockholm gebracht, während an demselben Tage in Upsala durch den Kronprinzen Oskar der Grundstein zu dem Denkmale auf den Heldenkönig gelegt wurde. Lb.

keit Schwedens, neben Gustav Adolf's Anstrengungen für die Glaubensfreiheit, neben Karl's **XII.** Kämpfe für Kriegsruhm zu stellen. Das Königshaus wird in einer falschen Stellung sein, wenn es im Laufe der Natur von Ahnenverdiensten, die mit der Geschichte, den Einrichtungen und dem Volksgefühle der Schweden verflochten sind, abhängig wird. Es würde daher eine weise, wiewohl gewagte Politik sein, eine neue Geschichte zu beginnen, die Hauptstadt in einer unabhängigen Lage zu wählen, sich mit eigenen Denkmalen zu umgeben und das Haus Wasa in dieselbe Vergessenheit zu versenken, worin die Geschlechter Swerker's und Erich's des Heiligen begraben sind. Wenn die in Vanäs angelegten Werke eine Vorbereitung zur Verlegung des Sitzes der Regierung sind, so erscheinen sie in einem ganz anderen Lichte, als wenn sie eine thörige Nachahmung fremder Ansichten und Entwürfe wären, die für das Land nicht passen.

Sechster Abschnitt.

Ich hatte an einem Regentage Gelegenheit, die Wirkungen der Postfuhren mit Bauernpferden zu beobachten. Ein junger Bursche, zuweilen ein Mädchen, kommt mit Pferd und Karren — gewöhnlich sind mehre zu gleicher Zeit im Håll — und geht in die Branntweinschenke oder schlendert im Hofe umher, bis ein Reisender kommt oder bis die Wartezeit verflossen ist. Um sechs Uhr abends muß er mit seinem Pferde eintreffen, wenn er nicht in Strafe fallen will. Die jungen Leute trinken und verschwenden ihre Zeit müssig. Ein gesittetes Land kann auf diese barbarische Einrichtung wahrlich nicht stolz sein, und doch hört man die Schweden oft die Vorzüge des Reisens auf ihren trefflichen Straßen und bei ihren herrlichen Posteinrichtungen rühmen. Die Regierung scheint die Unangemessenheit dieser Einrichtung zu erkennen und ergreift die beßten Mittel, sie allmälig abzuschaffen, indem sie Dampfschiffe auf den Kanälen und Seeen einführt und eine Postkutsche auf der Straße zwischen Götheborg und Stockholm angelegt hat. Im Jahre 1832 hielt man in Schweden 385,059 Pferde und 262,581 Ochsen, während die Aussaat, mit Einschluß von Kartoffeln, 1,168,328 Quarter betrug, das heißt, ein Zugthier, Pferd oder Ochse, wurde gebraucht, um weniger als zwei Quarter Aussaat zu bestellen, oder die Pferde allein gerechnet, ein Pferd wurde für drei Quarter Aussaat gehalten. Man hält nicht, was man nicht braucht. In Schweden muß die landwirthschaftliche Arbeit auf einmal verrichtet werden, und irgend ein Verhältniß von Arbeitvieh zu dem pflugbaren Lande, wie man es in Großbritannien beobachtet, ist hier nicht anwendbar; aber all dieß zugegeben, zeigt sich hier, daß die Pferde zu sonst etwas gebraucht werden, wenn man sechs Pferde hält, um

die Feldarbeit zu verrichten, die ein Pferd in Schottland jährlich leistet, und die Pferde sind in Schweden im Durchschnitt so gut als die schottischen, es zeigt sich, daß der Landwirth überflüssige Pferde halten muß, um der elenden Posteinrichtung zu genügen und zugleich seine wirthschaftlichen Arbeiten zu rechter Zeit zu verrichten. Was würde ein Landwirth in England oder Schottland sagen, sollte er seinen Knecht, vielleicht auch seinen Sohn oder seine Tochter, zweimal oder dreimal wöchentlich in die nächste Branntweinschenke schicken, um drei bis vier Stunden auf einen Reisenden zu warten und, wenn sich einer meldete, ihn für einen Spottpreis bis zum nächsten Postorte zu fahren, ohne für die Abnutzung seines Karrens und seines Geschirrs eine Entschädigung zu erhalten? Es ist lächerlich, wenn ein Volk von grundgesetzlichen Rechten und freien Staatseinrichtungen spricht, während das erste aller Rechte und die Grundlage von allen, das Recht jedes Menschen, sein Eigenthum, seine Zeit und seine Betriebsamkeit unter keinem Vorwande zur Bequemlichkeit anderer und selbst nicht der Gesammtheit, ohne die vollständigste Entschädigung und nur bei dringender Staatsnothwendigkeit, angegriffen zu sehen, so wenig verstanden wird. Auch in Norwegen besteht dieselbe Einrichtung, aber mit der Erleichterung, daß der Bauer seine Pferde nur abzuschicken braucht, wenn der Reisende sie drei Stunden vorher bestellt, und nicht verpflichtet ist, Pferde im Posthause warten zu lassen; er wird für den Zeitverlust, für die Benutzung seines Geschirrs bezahlt und erhält doppelt so viel für ein Pferd auf jede Meile, als in Schweden gezahlt wird. Doch immer bleibt es ein Mißbrauch, der mit Freiheit und Eigenthumsrecht unvereinbar ist.

Am 26. Julius reis'te ich am frühen Morgen von Sundsvall ab und kam an der Niederlage eines englischen Holzhändlers vorüber. Die Thätigkeit und gute Ordnung in einem englischen Handelsgeschäfte fiel mir auf, als ich vorüber kam, zumal hier mitten im Walde. Die Engländer verrichten die Geschäfte wohlfeiler als irgend ein Handelsvolk in Europa. Hier hat jeder Krämer, der jährlich vielleicht nur für einige tausend Thaler Waaren umsetzt, seinen Bevollmächtigten (fullmäktig), das heißt einen Schreiber, dem er die Procura gibt, seinen Kassenführer, seinen Buchhalter und eine Schar von Gehilfen, die zwar nur

geringe Besoldungen genießen, aber doch ihren Lebensunterhalt von ihm ziehen. Der Engländer hat genug Gehilfen, aber nie zu viele, und nie läßt er die Zügel seines Geschäfts aus seiner Hand.

Das Land ist noch immer mit demselben dunklen Mantel von verkrüppelten Fichten bedeckt, unter welchen hier und da angebaute Felder hervorblicken, die selten über 200 Morgen groß sind und graue hölzerne gebrechliche Häuser haben. Es zeigen sich hier nicht die Spuren von Gedeihen und Wohlstand, die so auffallend in Norrland sind. Hier nicht Webstühle in jedem Hause, keine guten Wohnungen, kein Ueberfluß an häuslicher Habe. Boden und Volk scheinen ärmer zu sein. Das Land ist mit großen Geschieben bedeckt, die aber so scharfe Ecken haben, daß sie offenbar nie sehr gewälzt oder gerieben worden sind. Die Häuser haben hier nicht ein so hirtenmäßiges Ansehen als in Norwegen, wo sie gewöhnlich auf einem Rasen stehen, welcher, nur von einem Fußpfade unterbrochen, bis an die Thürschwelle reicht. Hier sind die Häuser unordentlich zusammengehäuft, schmuzige oder staubige Wege laufen dazwischen, zerbrochene Zäune umgeben sie, und die scharfen Steingeschiebe ragen überall hervor. Das Volk lebt hier ungefähr wie in Norwegen. Fünf Mahlzeiten halten selbst diejenigen, die Rindenbrot essen. Fische, Fleisch, Käse, Milch und Mehlbrei, das heißt Grütze, in Milch oder Fleischbrühe gekocht, sind die gewöhnliche Nahrung, dazu aber auch gedörrtes Renthierfleisch, geräucherter Lachs, Hammelfleisch und Wildpret. Käse und Butter aber genießt man hier, da sie verkäuflich sind, seltener als in Norwegen, wo es nicht so viele Märkte gibt.

Ich verließ Sundsvall am 26. Julius und ging bei Malsta auf einer guten hölzernen Brücke über den Njurunda. Das Reisen ist hier gewiß wohlfeil und bequem. Außer dem unbedeutenden Meilengelde gibt man dem Skjutsbonde*), der sich auf den Karren setzt, wenn der Reisende selber fahren will, ein Trinkgeld, und er ist mit 8 Schillingen Banco so zufrieden wie der englische Fuhrmann mit 3½ Schilling Sterling. Es ist bezeichnend für die beiden Völker der Halbinsel, wie diese Fuhrleute

---

*) Sprich: schußbonde.

das Geschenk empfangen. Gibt der Reisende dem Burschen in Norwegen mehr, als was herkömmlich ist, so drückt er ihm herzlich und derb die Hand und schreit: tak! tak! (Dank! Dank!), als ob zwei Breter zusammenklappten, während der Schwede tak ödmjukst (danke demüthigst) seufzt, ihm die Hand küßt und sich mit Verbeugungen entfernt, die mancher Landedelmann am Hofe unserer Königin Victoria nicht so zierlich machen kann. Gibt man in Norwegen einem Kinde einen Pfennig oder einem Bettler ein Almosen, so kommt man nicht ohne einen Händedruck davon, der höflichere Schwede aber küßt dem Geber den Aermel oder den Rockschoß.

In dem ärmsten Wirthshause in Schweden erhält man immer reinliche Betten, und die Wirthshäuser auf dem Lande in Schottland, selbst in vielen Flecken in Nieder-Schottland, sind mit den schwedischen nicht zu vergleichen. In dieser Zeit des Jahres sind Erdbeeren, Milch, Eier, Fische, frischer Lachs, den man auch gebraten haben kann, überall zu finden, und dabei vortrefflicher Kaffee, aber im Ganzen sind die Mahlzeiten nicht reichlich, und ein Reisender, der besondere Ansprüche macht, muß einen wohl versehenen Speisekorb mitbringen. Das Gasthaus hat gewöhnlich ein besonderes Fremdengebäude, abgesondert von dem Wohnhause. Der Gastgeber und Posthalter muß zugleich die Päſſe der Reisenden untersuchen und sie in das Tagebuch eintragen. In Schweden gibt es all die Plackereien des französischen *) Paßwesens, selbst bei dem Verkehr unter den Eingeborenen. Kein Handwerker, kein Taglöhner kann sich von einem Orte zum anderen begeben, ohne einen Paß und ohne Zeitverlust.

Ich kam am 28. Julius über eine jener sonderbaren Erhöhungen von Kies und Steinen, wie ich sie an der Gränze von Lappland sah. Hier aber ist sie größer, läuft beinahe anderthalb schwedische Meilen von Strätjära bis Trödje und durchschneidet einige kleine Seeen. Die Straße geht über den Rücken der Zunge, die acht bis zehn Fuß über die umliegende Ebene sich erheben mag, zu welcher sie sich steil hinabsenkt. Sie kann nicht ein ehemaliger Seestrand sein, weil sie sich auf beiden Seiten senkt und es muß eine Wassergewalt auf jeder Seite gewirkt haben, um

*) Und leider auch des deutschen! Ld.

beide Abdachungen hervorzubringen. Auch ist sie von einer späteren Bildung als viele mäßige Erhöhungen des anstehenden Gesteins, die nicht viel höher sind, weil sie diese nie quer durchstreicht oder bedeckt, sondern sich anlehnt. Unstreitig ist sie auch später als die kleinen Seeen entstanden, die sie durchschneidet, da die beiden Theile gewöhnlich einem einzigen Becken angehören. Sie scheint jedoch von einer früheren Bildung zu sein als die Steingeschiebe oder erratischen Blöcke, weil viele von diesen auf ihr ruhen. Dieser Umstand und die scharfen Ecken vieler erratischen Blöcke machen die Vermuthung wahrscheinlich, daß sie auf Eisfeldern fortgeschwemmt und bei dem Schmelzen des Eises zurückgeblieben sind, eine Erscheinung, die man noch täglich an den Küsten Amerikas unter gleichen oder niedrigeren Breitengraden sieht. Wie ich glaube, läßt sich bei all diesen erratischen Blöcken bemerken, daß sie auf der kleinsten Fläche ruhen, die ihr Umfang darbietet. Viele unter ihnen sind beinahe Wiegesteine, und das Volk hat sie in allen Zeiten für Werke der Kunst oder der Zaubermacht gehalten, da sie sich auf einen so kleinen Punkt ihrer Oberfläche stützen. Wären diese Blöcke gewälzt oder geschoben worden, so würde dieß dem Gesetze der Bewegung oder der Erfahrung widerstreiten, denn die breiteste Grundfläche müßte der fortwälzenden Gewalt den größten Widerstand geleistet haben und die Masse auf ihrer breitesten Fläche liegen geblieben sein. Diese birnenförmige Gestalt aber ließe sich mit dem Umstande vereinigen, daß die Blöcke bei seichtem Wasser abgesetzt und von dem Kies in Strömen oder Fluten so lange gerieben worden sind, bis der untere Theil fast jeder Masse abgespült war.

Die Esche, die Pappel und der Ahorn geben nun der Landschaft einige Abwechselung, da man nun nicht mehr bloß die Wipfel der Kiefern nach den Wolken streben sieht, wiewohl dieser Baum in allen schwedischen Landschaften einen eigenthümlichen Zug bildet. Jedes Land scheint eine ihm eigene landschaftliche Natur zu haben, wie man denn italienische, holländische, schottische und englische Landschaften unterscheidet. Die eigenthümlichen Züge einer schwedischen Landschaft sind die lange und ausgekerbte Linie der Kiefernwipfel am Wolkenhimmel, ein kleiner See im Thalgrunde, von Waldung umgeben und mit einem üppig grünen Felde an einem Ende, das mit grauen Felsenmassen und grauen

Häusern bedeckt ist. In dem verhältnißmäßig flachen Lande sind die Flüsse nicht so reißend und ihre Windungen nicht so schroff, als im schottischen Hochlande, oder in Wales und Norwegen. Ruysdal würde in Schweden weniger Urbilder für seine Landschaften gefunden haben als Kuyp. Die freundlichen Waldlandschaften um jene Seeen mit den fernen Landspitzen und Inseln, die zwischen Luft und Wasser schwimmen, erinnern in der That an Kuyp's Bilder.

Gefle, wo ich zu Anfange des Augusts ankam, ist hinsichtlich der Bevölkerung die sechste Stadt und folgt im Range zunächst nach Stockholm, Götheborg, Carlskrona, Norrköping und Malmö, unter den 85 Oertern, die man zu den Städten rechnet, weil sie zum auswärtigen Handel oder zum Großhandel bevorrechtet sind. Die Stadt zählt jedoch nur 8000 Einwohner *) und hat 72 Schiffe, jedes von 240 Tonnen im Durchschnitt, und 797 Seeleute, da sie als Handelstadt den dritten Rang hat. Ich verweilte hier einige Tage, weil eine Stadt vom sechsten Range in einem Lande ein besseres Bild der städtischen Bevölkerung darbietet als eine vom ersten oder zweiten, und ich fand Gelegenheit, mich über ihren gesellschaftlichen Zustand zu unterrichten. Es gibt in Gefle 1539 Haushaltungen, unter welchen man 120 reiche, 890 gegen Mangel gesicherte oder wohlhabende und 529 dürftige rechnet, so daß das Verhältniß der Armen zu den gegen Mangel gesicherten wie 1 zu $1\frac{9}{10}$ ist. Man zählt 13 Edelleute, 35 Geistliche, 60 Kriegsleute und 105 Beamte, da die Stadt der Hauptort eines Län **) von 95,822 Einwohnern ist. Die Edelleute gehören wahrscheinlich zu der Zahl der Beamten und der Kriegsleute. Die Versorgung der Armen fodert 10,200 Reichsthaler Banco, oder den sechsten Theil aller dem Staate bezahlten Steuern und den dritten Theil aller städtischen Abgaben. Die Unterhaltung der Geistlichkeit kostet 2860 Thaler. Von jenen 8000 Einwohnern ward im Jahre 1837 einer unter 75 wegen einer Gesetzübertretung verurtheilt, wenn man aber alle Vergehungen gegen die Zollgesetze oder die Waldordnung in Abzug bringt und nur Gewaltthätigkeiten, Hurerei und übermäßige

*) Nach dem Vägvisare nur 6600 im Jahre 1830. Ld.

**) Gefleborgs Län.

Trunksucht rechnet, so ward einer unter 109 bestraft. Es gibt in Gefle nur 5092 Menschen über 15 Jahre, die moralischer Verschuldung fähig sind. Wir finden gewiß nicht solche Verhältnisse in den kleinen Städten Großbritanniens. Blicken wir auf die ländliche Bevölkerung dieses Län von 95,822 Menschen von jedem Alter, Geschlechte und Stande, so wurde einer unter 595 wegen eines Verbrechens, das nicht zu polizeilichen Vergehen gehörte, im Jahre 1837 verurtheilt. Dieses Län mit seinem Hauptorte, über 17 schwedische Meilen von Stockholm entfernt, und ohne für den sittlichen Zustand günstige oder ungünstige Eigenheiten, kann als ein Durchschnitt für das Land gelten. Was würde man sagen, wenn fünf Mordthaten in einer schottischen Grafschaft von 90,000 bis 100,000 Einwohnern als eine geringe Mittelzahl angegeben würden, wie das im Jahre 1837 vorgekommene Verhältniß bezeichnet wird?

Die Stadt war in ziemlicher Aufregung, weil kurz vor meiner Ankunft ihre Zeitung durch die Censur in Stockholm war unterdrückt worden. Dieses Blatt hatte einen großen Absatz im nördlichen Schweden, und da Gefle eine Stapelstadt für einen ansehnlichen Theil des Landes ist, so mußte die Unterdrückung der Zeitung, die von den Kaufleuten zu Bekanntmachungen benutzt ward, empfindlichen Nachtheil bringen. Die Ursachen des Verbotes lassen sich nur vermuthen, so lange der Herausgeber nicht vor das Gericht gestellt ist, und es hat sich schon mehr als einmal ereignet, daß die Ursache in irgend einer unbeachteten Stelle oder einem Ausdrucke lag, den jedermann bei seinen Vermuthungen übersehen hatte. Das Verbot der Zeitung hatte bloß die Wirkung, daß zur gewöhnlichen Zeit der Ausgabe die Abnehmer eine scherzhafte Anzeige von dem Tode des erstgeborenen Kindes des Herausgebers und ein anderes Blatt erhielten, das er als Ersatz des Verstorbenen zu betrachten bat. Das Verbot wird dem Blatte gewiß einen sechsmal größeren Absatz verschaffen, weil die Neugier gereizt ist. Die Regierung zeigt eine Verblendung in dieser unnöthigen Fehde gegen eine Presse, die ihr in der That günstig war. Es sind Fragen hervorgerufen und Gegenstände untersucht worden, welche die Regierung, wenn sie weise handeln wollte, bei dem lebenden Geschlechte in Vergessenheit zu bringen suchen müßte.

Ich verließ Gefle am frühen Morgen und erreichte am Abend das, gegen acht schwedische Meilen entfernte, einzelne Posthaus Borggärdet. Die Straßen durch diese Gegend scheinen nicht so gut unterhalten zu werden als die Hauptstraßen nach Stockholm, wenigstens war der Weg, den ich zurückgelegt habe, in schlechtem Zustande und muß bei nassem Wetter unfahrbar sein. Hier ist, wie es scheint, Hafer eine gewöhnliche Frucht, die nördlich von Gefle nicht allgemein gebaut wird. Mengekorn, das heißt, Hafer und vierzeilige Gerste, ist hier sehr gewöhnlich, wird aber, wie ich glaube, nicht mit Vortheil erbaut, denn die Felder haben viel Unkraut, das bei der verschiedenen Zeit, wo jene beiden Früchte aus der Erde hervorsprossen, nicht erstickt wird, wie es geschieht, wenn eine von beiden sich auf dem Felde voll bestockt. Roggen ist die Hauptfrucht und hat ein sehr gutes Ansehen. Das Heu scheint nicht aus gesäeten Gräsern zu bestehen und wird zum Trocknen auf eine Hessja gelegt, welche aus einer Reihe von Stangen besteht, die, einen Fuß von einander entfernt, auf einigen, in die Erde gesteckten Pfählen ruhen. Man legt das Gras quer auf diese Stangen, von den unteren zu den oberen fortschreitend, in fünf bis sechs Reihen über einander, und es soll auf diese Weise sich weder erhitzen, noch vom Regen beschädigt werden*). Wie man berechnet, sind nördlich vom sechzigsten Breitengrade von fünf Ernten zwei schlecht, zwei mäßig, und es gibt nur eine gute; zwei Dritttheile der Bodenfläche Schwedens aber liegen nördlich von diesem Breitengrade.

Ich bin jetzt auf geschichtlichem Boden. Gustav Wasa wanderte durch diese Wälder, als er im September 1520 von den Beamten des dänischen Königs Christian verfolgt wurde. Die Scheune zu Isala, wo Sven Elfsson ihn verbarg, ist noch jetzt zu sehen und gehört den Abkömmlingen jenes Bauers **). Ich reis'te mit einem Studenten aus Upsala, den ich auf dem Wege zu dem Posthause traf, das mitten unter den geschichtlichen

*) Solche Gerüste sind auch in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in der Oberlausitz, unter dem Namen Kleereiter bekannt, weil sie zum Klee gebraucht werden. Ld.

**) Die Worte über dem südlichen Giebel: Kong Josta har tröskat här — König Gustav hat hier gedroschen — erinnern an jenes Ereigniß. Ld.

Oertlichkeiten liegt; welche durch die Ereignisse nach Gustav's Ankunft in Dalarne so merkwürdig geworden sind. Wie er mir versicherte, kennt hier jeder Bauer alle Begebenheiten jener Zeit genauer als selbst Professor Geijer in Upsala. In jener Zeit griff eine großartige Bürgertugend mächtig in die Volksangelegenheiten ein. Gustav Wasa war nur einzelner Edelmann und unbedeutend gegen den König Christian. Die Dalkarle die auf seine Seite traten, waren nur Bauern, aber von einem Gemeingeiste angetrieben, der jetzt in allen Ländern abgestumpft zu sein scheint. Schweden hat eine Geschichte, auf welche es stolz sein kann, aber die Schweden haben sie vergessen.

Es ist eine sonderbare Aehnlichkeit in dem Anfange und dem Ende dieses Herrscherstammes, was den Grundsatz angeht, so wenig sich auch beide in Weisheit und Thatkraft gleichen. Er begann und endete mit Armuth und Vestigkeit des Sinnes oder vielmehr mit Entschlossenheit Alles zu thun oder zu erdulden, was für recht gehalten ward, und mit völliger Uneigennützigkeit. Man hat Gustav, den entthronten König, mit welchem der Herrscherstamm endigte, nicht unbefangen gewürdigt. Wir hören von seiner Thorheit und seiner verkehrten Regierung nur eine Partei reden, die Finnland an die Russen verkaufte, seine Krone an seinen Oheim Karl XIII. verkaufte und die Thronfolge an den jetzigen Herrscherstamm. Geld oder Sicherheit für sich selbst mochte der Preis sein, aber es war ein schmuziger Handel. Ohne Zweifel hatte Gustav IV. von seinem Oheim eine schlechte Erziehung empfangen, wahrscheinlich um ihn immer unter Vormundschaft zu halten; er hatte beschränkte und verworrene Ansichten und vielleicht einen Sparren zu viel, aber es war doch Vernunft in seiner Tollheit. Was würden nicht die europäischen Mächte, Preußen, Rußland, Oestreich oder England, darum gegeben haben, wenn sie am Ende des Liedes sich hätten sagen können, daß sie eben so hartnäckig als dieser Mann, von Anfange bis zu Ende allen Verkehr mit Bonaparte, jede Anerkennung seiner Herrschaft zurückgestoßen und selbst die Orden und persönlichen Auszeichnungen aufgegeben hätten, mit welchen der Kaiser Napoleon in Verbindung gekommen war! Es war Thorheit bei einem so machtlosen Fürsten, aber keine größere Thorheit, als sein großer Ahnherr Gustav Wasa zeigte, wenn er zu der Zeit, wo er in der

Scheune zu Isala den Dreschflegel schwang, mit Christian II., dem Könige der drei nordischen Reiche, dem Schwager Karl's V., ringen zu dürfen glaubte, und wenn er an der Spitze von zwanzig Bauern aus Dalarne in solcher Absicht nach Gefle zog. Weder Weisheit noch Thorheit leitete einen der beiden Männer, in so fern Weisheit und Thorheit von dem Erfolge abhangen, sondern die aufrichtige Hingebung an eine Sache, die sie in ihrem Gewissen für recht hielten, ohne auf die Folgen zu sehen. Der eine Mann hatte Geistesgaben, Glück und Freunde und gewann eine Krone, der andere hatte Thorheit, Unglück und Verräther, selbst in seinem Oheim, und verlor eine Krone. Aber bei diesen beiden Männern, dem ersten und dem letzten eines königlichen Stammes, finden wir eine Gleichheit des Grundsatzes, dieselben reinen Beweggründe und eine Beharrlichkeit oder Hartnäckigkeit in Ansichten, welche die Fürsehung am Ende rechtfertigte. Ich glaube daher, daß Gustav von seinen Zeitgenossen nicht gerecht beurtheilt worden ist. Er war schwach, halsstarrig, thörig, engherzig, willkürlich, aber selbst seine Feinde läugnen nicht, und es wird jetzt laut in schwedischen Blättern gesagt, daß er in hohem Grade aufrichtig war und nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Sinn seiner übernommenen Verpflichtungen vesthielt, was man jetzt oft den Ausflüchten entgegenstellt, womit eine, im Jahre 1812 zeitweilig bewilligte verfassungwidrige Censurgewalt beibehalten wird, daß man auf sein Wort bauen konnte, daß er ein treuer Freund war, und daß er an dem ausschweifenden und gewissenlosen Hofe, der seinen weichlichen Vater und seinen lüderlichen Oheim während der Regentschaft umgab, fast der einzige Mann von reinem sittlichen Charakter und aufrichtiger Frömmigkeit war. Seine Thorheit und sein Hang zur Willkürherrschaft mochten es rechtfertigen können, ihn abzusetzen und seinen Erben durch ein Grundgesetz zu beschränken, das den persönlichen Charakter des Fürsten für den Staat unschädlich machen kann, wie in England; aber selbst die Beschuldigung einer Mißverwaltung ist keineswegs klar. Schweden verlor unter seiner Regierung Finnland und Pommern, aber wurde der Verlust durch des Königs Mißverwaltung oder durch die schamlose Verrätherei schwedischer Edelleute herbeigeführt, welche die ihnen anvertrauten Vestungen und Stellungen ohne auch nur einen Schein von Grundsätzen für

Geld hingaben? War es möglich mit so verdorbenen Dienern zu regieren? War der Verlust jener Besitzungen nicht dem Verluste gleich, den Georg III. erlitt, als ohne irgend eine Verrätherei seiner Staatsbeamten, die amerikanischen Kolonieen von England abfielen? Es war der natürliche gesellschaftliche Fortschritt, bei welchem es weder möglich noch zu wünschen war, daß Schweden oder England überseeische Länder regierte, mit welchen sechs Monate lang kaum, und während der übrigen sechs Monate, ehe die Dampfschifffahrt erfunden war, nur sehr unvollkommen eine Verbindung unterhalten werden konnte. Hat je jemand sich träumen lassen, daß Georg III. und sein Stamm wegen des Verlustes der Kolonieen entthront werden müßten? Die Mißverwaltung im Inneren soll außerordentlich gewesen sein, aber man vergesse nicht, daß diejenigen dieß behaupten, die bei der Nachwelt ihre Verrätherei und Gewissenlosigkeit zu entschuldigen suchen. Was hat Schweden in dem Kriege während der französischen Revolution von 1792 bis 1814 gelitten, wenn wir dagegen bedenken, was Preußen, Sachsen, Dänemark, Holland, kurz alle europäischen Staaten erduldet haben? Kein Feind erhob Kriegsteuern, keine französischen Feldherren sammelten fürstliche Reichthümer durch die Begabung mit seinen Städten. Sehen wir auf die Geldeinnahme, so hat Schweden während des Krieges durch die von England empfangene Geldhilfe und den Verkauf der Insel Guadaloupe gewonnen, wenn man anders mit der Einnahme gehörig umgegangen ist; sehen wir auf die Todten und Verwundeten, so hat Gustav's thöriger Versuch zu einem Kriege mit Frankreich, wie die wirkliche Theilnahme seiner Nachfolger an dem Kampfe der Verbündeten, nur einige hundert Mann gekostet, und betrachten wir die innere Verwaltung, so scheint man allgemein zu fühlen, daß man alle alten Mißbräuche hartnäckig fortdauern läßt, daß alle alten Einrichtungen, wie wenig sie auch für den jetzigen gesellschaftlichen Zustand passen mögen, heilig gehalten werden, die Conscription schwerer als in früheren Zeiten drückt, die Steuerlast zugenommen hat, die Presse mehr gedrückt wird, und da in unseren Zeiten ein Staat zurückgeht, der nicht fortschreitet, die Sittlichkeit abnimmt und der Gemeingeist bei dem Mangel einer völlig freien Presse und freier Staatseinrichtungen verschwunden ist. Das Volk, das in der neueren Geschichte den

edelsten Charakter gezeigt und die größten Anstrengungen für Freiheit im Glauben und im Bürgerleben gemacht hat, ist hinter dem übrigen Europa in einer, den Einsichten der Bürger angemessenen Verfassung und Regierung zurückgeblieben.

Was in anderen Ländern der Gebirgbewohner oder Hochländer, ist in Schweden der Bewohner Dalarnes, der Dalkarl, Thalmann. Er ist schlicht, keck und in seiner Lebensweise unverändert. Die Hauptthäler sind die beiden großen Flußbetten des östlichen und westlichen Dal=Elf mit ihren vielen Seitenarmen, die sich unweit Falun vereinigen und den großen Strom bilden, der bei Elfkarleby, südlich von Gefle, in's Meer fällt. Nach den beiden Hauptarmen wird die Landschaft in Öster=Dalarne und Wester=Dalarne eingetheilt. Die größeren und kleineren Thäler und Schluchten könnte man in zwei Klassen theilen, diejenigen, die durch Parallel=Reihen von Bergen oder verbundene Höhen gebildet und geschieden werden, und diejenigen, die nur Vertiefungen in einer Hochebene sind, ohne Bergreihen und unabhängig von einander. Die Thäler, die Dalarne bilden, sind von der letzten Art. Außer nach den norwegischen Fjällen hin, werden durch keine Berghöhen die Arme des Dal=Elf von einander oder der Clara=Elf auf der einen und der Ljusnan auf der anderen Seite geschieden. Dieses Thalland wird von **133,895** Menschen bewohnt, die viel von ihrer alten Sitteneinfalt, Lebensweise und Tracht beibehalten haben. Der Dalkarl glaubt, wie der Hochländer in Schottland, zu einer höheren Gattung zu gehören, und hält stolz auf seinen weißen Rock von Vallmar *), seine Beinkleider mit großen Knöpfen und Knieschnallen, seine unter dem Knie gegürteten Strümpfe, und seine Frau auf ihre rothen Strümpfe, ihre Schuhe mit hohen Absätzen und ihre gelbe Mütze. Jedes Kirchspiel oder Thal hat jedoch gewisse eigene Farben oder Streifen, wiewohl man bei allen Weibern den hohen Absatz sieht. Dieß gibt ihnen einen eigenen Gang, weil die hinteren Sehnen des Fußes weniger als die vorderen in Thätigkeit sind. Wenn sie im Sommer barfuß gehen, setzen sie den vorderen Theil des Fußes zuerst auf den Boden, wozu man vor Zeiten die Soldaten vergebens einzuüben versuchte. Ich kann eine Frau aus Dalarne,

*) Eigen gesponnenes grobes Tuch. Lb.

wenn sie barfuß ist, an dem Gange unterscheiden. Es ist eine Folge dieser Anhänglichkeit an alter Lebensweise, daß die Bewohner dieser Landschaft keine Neigungen und Gewohnheiten, die der Ueberbevölkerung entgegenwirken, angenommen haben und nicht mit theueren Bedürfnissen bekannt geworden sind, die sich mit den Annehmlichkeiten der Ehe oder der gesellschaftlichen Stellung nicht vereinigen lassen. Sie haben sich, weil es an solchen Hemmungen mangelt, übermäßig vermehrt und ihre kleinen Besitzungen eben so sehr getheilt, als es unter den Landleuten in Irland aus gleichen Ursachen geschehen ist. Die Regierung hat in früherer und späterer Zeit dieser Theilung durch Gesetze, welche einen mindesten Ackertheil vestsetzten, entgegenzuwirken gesucht, aber solche willkürliche Eingriffe in das Eigenthumsrecht können nicht gelingen, da das Gesetz zwischen Käufer und Verkäufer oder Aeltern und Kindern in Familienausgleichungen nicht wirken kann. Hätte die Regierung die Neigungen und Gewohnheiten des Volkes dadurch verändert, daß sie ihm durch Handelsfreiheit die Gegenstände theuerer Genüsse zugänglich gemacht hätte, so würden in dem Volke selbst die Hemmnisse einer zu großen Theilung des Eigenthums entstanden sein. Menschen, die sich an Baumwollenzeuch und Linnen gewöhnt haben, würden nicht heirathen, um sich in Wallmar zu kleiden, oder Kinder zu erzeugen, die man für angemessen gekleidet hält, wenn sie Schaffelle mit der Wollseite nach innen tragen. Der Gegensatz zwischen diesen Thalleuten und den Bewohnern Norrlands, besonders Ångermanlands und Helsinglands, ist sehr auffallend und lehrreich. Beide sind meist Eigenthümer des Bodens, auf welchem sie leben, aber die Norrländer, wahrscheinlich weil sie näher an der Seeküste und den kleinen Städten wohnen, die ihnen ihre Bedürfnisse liefern, haben jene Neigung für Gegenstände eines üppigeren oder vielmehr gesitteten Lebens erlangt, welche sie abhält, ihre Ländereien in Theile zu trennen, die zu klein sein würden, eine Familie nach ihren Ansichten nothdürftig zu erhalten. Es gibt keine Ueberbevölkerung in Norrland, weil die ärmste Haushaltung eine Wohnung von zwei bis drei Gemächern, ein gutes Bett, Wäsche, eine Küche mit verschiedenem Kupfergeschirr, Schüsseln und Tellern, eine Wanduhr, einen Webstuhl und viele andere Dinge haben muß, die nicht ohne Aufwand von Zeit und Geld erlangt werden können, und ohne welche

nach ihrer Meinung niemand in den Ehestand treten kann. In Dalarne sucht das Volk, alter Genügsamkeit treu, nichts als die alten einfachen Bedürfnisse, die das Verlangen nach Nahrung und Wärme befriedigen können. Ihm genügt eine Hütte mit einem einzigen Gemache, ein Streif Feld, einige Ziegen und die alte Tracht, vielleicht der ererbte Putz früherer Geschlechter. Die Leute befinden sich nicht schlimmer in ihrer Unsauberkeit als ihre Nachbarn, weil ihre Väter so lebten. Im Besitze eines Eigenthumes, das sie für genügend halten, heirathen sie, vermehren und verschlimmern sich. Nach einer Verordnung vom Jahre 1827 über die Bedingungen und die Grundsätze bei der Zerstückelung der Hufen und die Absonderung eines Ackertheiles von der Hufe selbst soll ein Besitzthum (besutenhet) einen so großen Flächenraum haben, daß drei arbeitfähige Menschen davon ihren Unterhalt erlangen, auch überdieß ein Pferd, ein Paar Arbeitochsen, drei bis vier Kühe, fünf bis sechs Schafe oder Ziegen im Sommer und Winter von diesem Ackertheile ernährt werden können. Die Erfahrung hat gezeigt, daß 9 bis 15 Tonnen Land dazu hinlänglich gewesen sind. Die Bewohner Dalarnes hatten jedoch von Karl XI. die besondere Erlaubniß erhalten, ihre Hufen nach Belieben zu zerstückeln, und diese Bewilligung ist im Laufe der Zeit so sehr ausgedehnt worden, daß daraus sowohl Hindernisse in der Verbesserung des Ackerbaues als Schwierigkeiten für das Volk entstanden sind, sein Auskommen zu finden *). Es würde gefährlich sein, in die alten Rechte oder Vorurtheile eines solchen Volkes einzugreifen, und überdieß ist eine, wenn auch wohlgemeinte Einmischung einer Regierung in das Recht des Eigenthümers, sein Besitzthum nach Belieben zu zerstückeln, allen Grundsätzen zuwider und konnte wohl in der Türkei oder in Frankreich vor der Revolution geschehen, ist aber selbst in den unbeschränktesten Königreichen ein Jahrhundert hinter dem Geiste der Zeit zurück. Die Regierung muß der Verarmung und Verschlimmerung des Volkes dadurch

*) Die Aecker sind oft so klein, daß, wenn ein nothwendiger Graben angelegt werden sollte, ein großer Theil des Feldes verloren gehen würde. Man findet oft Grundstücke, die nur 100 Quadratellen groß sind. Es geschieht nicht selten, daß die Thalleute unter sich ihre Antheile für zwei und drei Reichsthaler verkaufen, und es kann dann geschehen, daß die Gebühren für den Kaufbrief mehr betragen als die Kaufsumme. Lb.

entgegenwirken, daß sie seinen Zustand verbessert und ihm die Freiheit gewährt, seine Betriebsamkeit zu entwickeln und die Neigungen und Bedürfnisse des gesitteten Lebens zu erlangen und zu befriedigen. Königliche Verordnungen werden dem Mangel unter einem Volke nicht abhelfen, dem man nicht freie Arbeit gestattet. Die russische Regierung handelt in dem neu erworbenen Finnland nach weiseren Grundsätzen; sie hat den Finnländern durch Unterhandlungen einen freien Verkehr mit dem alten Mutterlande unter denselben Bedingungen, als ob sie zu Schweden gehörten, verschafft. Stockholm erhält heutiges Tages fast den ganzen Holzbedarf aus Finnland, obgleich es rings um die Seeen und Kanäle, die mit der Hauptstadt in Verbindung stehen, weite Waldungen und Menschen gibt, die durch Arbeitmangel Noth leiden*). Das System der Beschränkung hält von Unternehmungen ab und verhindert es, einem solchen neuen Handelszweige, wie die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensbedürfnissen sein würde, Geldmittel zu widmen. Stockholm wird hinsichtlich seiner Bedürfnisse großentheils von Rußland abhängig bleiben, bis die Beschränkungen des Handels und der Gewerbsamkeit aufgehoben werden. Im Besitze all ihrer früheren Märkte für die Erzeugnisse ihrer Gewerbsamkeit und bei einer minder drückenden Besteuerung ihrer Zeit und ihrer Mittel befinden sich die Finnländer, wie mir mehre versicherten, die ich in Gefle sah, jetzt besser als unter schwedischer Herrschaft, obwohl sie noch immer eine warme Zuneigung gegen ihre ehemaligen Gebieter hegen. Man tadelt die schwedische Regierung mit Unrecht, daß sie den Unterthanen einer fremden Macht

---

*) Eine Hauptursache der Nothwendigkeit fremder Zufuhr mag in der geringen Sorgfalt liegen, welche die Gutsbesitzer seither, wegen der Schwierigkeiten des Verkehrs, der Waldwirthschaft gewidmet haben. Das Holz hat beinahe gar keinen Werth für den Eigenthümer, wenn es nicht auf der Stelle für Bergbau oder Fabriken benutzt werden kann. Man findet in Dalarne, in Medelpad, Jemtland und anderen Waldgegenden oft Fichtenstämme, die nach den Saftringen über 200 Jahre alt sind und zuweilen ungenutzt verderben. Die in neueren Zeiten gegründete Forstlehranstalt hat nicht nur den Zweck, geschickte Forstbeamten für die Kronwaldungen zu bilden, sondern auch die Kenntniß einer verständigeren Waldwirthschaft unter den Gutsbesitzern zu verbreiten. — Schweden hat bis jetzt nur eine bedeutende Steinkohlengrube, zu Höganäs in Malmö-Län in Schonen, die jährlich schon über 200,000 Schiffspfund liefert. Ld.

zugestanden hat, wie Eingeborene Handel zu treiben. Es ist eine Maßregel, welche Nothwendigkeit geboten, aber keineswegs ein ungehöriger Einfluß Rußlands herbeigeführt hat, denn Stockholm würde verhungern, ehe bei der jetzt bestehenden Beschränkung der inneren Gewerbsamkeit Zufuhr kommen könnte.

Auf der Reise nach Falun hatte ich Gelegenheit, die Wirkung der Posteinrichtung zu beobachten. Ich bestellte ein Pferd für meinen Reisekarren, das um fünf Uhr früh bereit sein sollte. Der Bote, der nicht, wie in Norwegen, von dem Reisenden bezahlt wird, mußte während der Nacht zu dem Bauer gehen, an welchem die Reihe war, und der beinahe eine halbe Meile weit wohnte. Um fünf Uhr, an einem trüben Regenmorgen, erschien ein ehrwürdiger sechszigjähriger Landmann, der wohlhabend war, wie das Aeußere seines Hauses verrieth, das ich auf dem Wege sah. Er mußte hinten auf dem Karren sitzen, während ich nach Belieben schnell oder langsam einen Weg von beinahe drei schwedischen Meilen fuhr, wofür ich die unbedeutende Gebühr und das geringe Trinkgeld bezahlte. Dieser gesetzliche Mißbrauch der Zeit und des Eigenthumes der Landleute ist um so auffallender in einem Bergwerkbezirke, wo der Tagelohn hoch steht und ein gewöhnlicher Grubenarbeiter 20 Schillinge Banco verdient. Es wurden an einem Tage 60 Pferde nach Falun von den umwohnenden Bauern verlangt, und zwar in der Zeit der Heuernte.

Falun wird wegen seines großen Kupferbergwerkes und seiner trefflichen Maschinen und Vorrichtungen zur Gewinnung und Schmelzung des Erzes häufig von Mineralogen und Bergbaukundigen besucht. Das Werk ist jetzt in Verfall, da die Zahl der arbeitenden Bergleute nicht über 500 steigt. Sie arbeiten stückweise bei Allem, was auf diese Art gethan werden kann, und der Tagelohn beträgt für gewöhnliche Arbeiten außer der Grube 20 bis 24 Schillinge Banco, in der Grube aber kann der Bergmann doppelt so viel oder mehr oder auch nicht so viel verdienen. Die Bergleute wohnen gut, sind gut gekleidet und scheinen gesund zu sein. Falun ist die Hauptstadt von Dalarne und hat 4018 Einwohner *), die an dem gelblichen Gewässer und zwischen den braunen Schlacken wohnen. In früheren Zeiten hat man das

---

*) Nach dem Vägvisare 4250. Ld.

Kupfererz zu Tage oder nahe unter der Oberfläche gefunden, und es wird jetzt aus einer Grube von unermeßlichem Umfange gefördert. Als ein Werk menschlicher Arbeit bietet sie einen ergreifenden Anblick dar, aber man muß bei der Beschreibung nicht die Farben anwenden, die nur für große Naturwerke ähnlicher Art, wie die Kluft bei Trollhätta, passen.

Das Bergwesen steht in Schweden, wie überall auf dem Vestlande, unter der unmittelbaren Aufsicht der Regierung. Das Berg-Collegium in Stockholm ist als Oberbehörde allen Gruben, Schmelzhütten, Eißengießereien, den dem Bergbau zugewiesenen Waldungen und allen mit dem Metallgewinn verbundenen Werken vorgesetzt und hat Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit in den Bergwerkbezirken. Es ist ein Staat im Staate. Außer dem, mit zahlreichen Beamten besetzten Berg-Collegium gibt es in den einzelnen Bezirken, wie hier in Falun, gleichfalls eine Schar von Beamten, Bergmeister, Bergräthe u. s. w. Diese Behörden müssen von den Eigenthümern der Gruben oder den, bei dem Bergbau betheiligten Kapitalisten über jedes Unternehmen, jede Anlegung von Maschinen befragt werden, und die von ihnen entworfenen Betriebsplane gelten als Vorschriften. Es müssen ihnen Berichte über Alles, was gethan oder beabsichtigt wird, vorgelegt und die Bücher und geheimsten Angelegenheiten ihnen geöffnet werden. Die Bergbeamten studiren Geognosie, Chemie, Mechanik, und erhalten akademische Grade, ehe sie sich um eine Anstellung bewerben können, und genießen gleiche Vorzüge und Vortheile mit allen anderen Männern im Staats- und Kriegsdienste. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß solche wissenschaftlich gebildete Männer weit befähigter sind als die gewöhnlichen ungebildeten Bergwerksaufseher in Großbritannien, und man hat daher dort schon oft vorgeschlagen, die obere Leitung des Bergbaues gründlich unterrichteten Leuten anzuvertrauen. Aber freilich könnte viel Wissenschaft dazu gehören, ein Paar Stiefeln zu machen, wenn Anatomie, die chemischen Grundsätze der Gerberei und was sonst studirt werden möchte, für das Schuhmacherhandwerk erfodert würden. Die Gruben, Eisenwerke und die, dieser wissenschaftlichen Einmischung unterworfenen Manufakturen sind in der That in Unthätigkeit versunken, und wie sich zeigt, wenn man die schwedischen Gußwaaren und Metallarbeiten mit britischen vergleicht, findet man

Alles in großer Unvollkommenheit und Rohheit *). Leute, die Geld haben, mögen es nicht nach den Ansichten, den Planen oder dem Rathe derjenigen anlegen, für welche bei einem günstigen oder ungünstigen Erfolge nichts auf dem Spiele steht. Die Einmischung in alle Bergwerksunternehmungen und Manufakturen von Seiten der Regierung und ihren unnützen Beamten, die sich für ihre Besoldung einen Anschein von Thätigkeit geben müssen und daher unaufhörlich beaufsichtigen, eingreifen, berichten und vorschlagen, hat englische und selbst einheimische Geldmittel dem Bergbau und den Gießereien entzogen. Sie werden meist mittels kleiner Aktien betrieben, wenn sie von einiger Bedeutung sind, und sind eher Anstalten, die vielen unnöthigen Dienern, Beamten, Schreibern und Vorstehern ein mäßiges Auskommen, einer Anzahl von Arbeitern Beschäftigung und den Aktieninhabern die Zinsen und eine Kleinigkeit mehr geben, als Unternehmungen, in welchen Kapital, Thätigkeit und Sparsamkeit unter der kräftigen Leitung einiger Theilnehmer wirken, die eifrig darauf bedacht sind, von Allem Gewinn zu ziehen. Jedem Bergwerke, jedem Eisenwerke ist ein Theil der Umgegend zugewiesen, und das Holz in diesem Bezirke kann nur zum Verkohlen benutzt und muß dem Bruks-Patron verkauft werden. Die Kohlen müssen von den Bauern gebrannt und abgeliefert werden zu gewissen, von den Eigenthümern der Eisenwerke und den Bergbeamten bestimmten Preisen, die sich nach ihren Ansichten von dem Bedarf für den schwunghaften Betrieb des Werkes, nicht aber nach den Ansprüchen richten, die der Eigenthümer des Holzes oder der Pferde machen kann.

Und was sind die Ergebnisse all dieser Beförderung eines Zweiges der Betriebsamkeit auf Kosten anderer, all dieser Einmischung in das Eigenthum und die freie Benutzung der Geldmittel und dieses ganzen Beamtenheeres? Schweden gewinnt in Falun 2498 Schiffspfund **) oder 332 Tonnen Kupfer und in

---

*) Die große Eisenfabrik zu Eskilstuna hat jedoch in neuerer Zeit sich sehr gehoben und liefert mit Beihülfe englischer Arbeiter vorzügliche Erzeugnisse. Ld.

**) Nach Forsell (S. 126) im Jahre 1824 aber 4367 Schiffspfund. Nach neueren Angaben jährlich im Durchschnitt aus allen Gruben 6000 Schiffspfund zu dem Werthe von 800,000 Reichsthalern Banco. Ld.

anderen Gruben **3147** Schiffspfund oder **419** Tonnen, überhaupt nur **750** Tonnen. Von Silber und Blei wird hier und in Sala nicht so viel gewonnen, daß die Kosten der Ausförderung und des Schmelzens davon bestritten werden können *). An Eisen erzeugt Schweden **441,796** Schiffspfund oder **58,906** Tonnen, und die Ausfuhr beträgt jährlich im Durchschnitt **423,400** Schiffspfund oder **54,700** Tonnen **), wovon **13,080** Tonnen nach England gehen. Das schwedische Eisen ist weit besser als das britische, und das Eisen aus Dannemora in Upland wird für die Messerfabriken in Scheffield drei- bis viermal theuerer als das britische bezahlt. Es scheint noch nicht ausgemacht zu sein, ob die Vorzüge des schwedischen Eisens in der Beschaffenheit des, in den älteren Formationen dieses Landes gefundenen Eisenerzes, oder in dem Umstande liegen, daß man eine schwefelfreie Feuerung, Holzkohlen, zum Schmelzen anwendet. Die Einfuhr in England scheint sich zu vermindern, da man Eisen und Stahl aus dem Inlande statt des schwedischen benutzt. Das schwedische Kupfer ist nicht so rein als das britische und enthält Eisen, wodurch es zum Beschlagen der Schiffe untauglich wird. Schwedische Schiffe gehen gewöhnlich in einen englischen Hafen, um beschlagen zu werden.

Die Zahl der in Schweden mit der Gewinnung und Bearbeitung des Eisens beschäftigten Menschen läßt sich gar nicht bestimmen, da ein großer Theil der Arbeit zufällig ist, oder von Landleuten verrichtet wird, die meist von der Landwirthschaft leben. Sie fördern Eisenerz und brennen Kohlen auf ihrem eigenen Boden, bringen das Erz, jeder nach einer Reihefolge, zu einem bevorrechteten Schmelzofen und machen Roheisen, das sie an den Brukspatron verkaufen, der bevorrechtet ist, es in Stangeneisen zu verwandeln und in früheren Zeiten das Vorkaufrecht in seinem Bezirke hatte, jetzt aber können die Eigenthümer ihr Roheisen überall im ganzen Reiche verkaufen.

Bei der großen Grube in Falun gibt es keine Dampfmaschinen. Die Gewältigung der Grubenwässer geschieht durch

---

*) Nach Forsell im Jahre 1827 doch an Silber 3596 Schiffspfund, zu dem Werthe von 71,920 Reichsthalern Banco, an Blei 321 Schiffspfund zu dem Werthe von 24,075 Thalern. Ld.

**) Im Jahre 1839 betrug die Ausfuhr 570,000 Schiffspfund. Ld.

Pumpen, die von Wasserkraft bewegt werden, und die dazu gebrauchten Maschinen gehören zu den vollkommensten in Europa. Die Verbindung mit der bewegenden Kraft wird bis auf eine außerordentlich weite Entfernung von dem Werke geführt. Wenn man, wie es bei allen Unternehmungen der Art nothwendig ist, auch die Zeit in Anschlag bringt, so möchte es eine Frage sein, ob die durch Frost und Schnee herbeigeführten Hemmungen der Maschinen und die steten Ausbesserungen nicht die Ersparung der unmittelbar wirkenden und kostbaren Dampfkraft aufwiegen. Mit diesem Bergwerke ist eine Vitriol-Manufaktur verbunden, in welcher die Verdünstung auf gleiche Weise bewirkt wird, wie bei dem Salzwerke zu Töngsberg.

Ich verließ Falun früh am Tage, erreichte aber erst nach Mitternacht das zehn schwedische Meilen entfernte Sala. Die Straße war abscheulich, da doch die schwedischen Straßen sprüchwörtlich gut sind. Die Hauptstraßen sind es allerdings, die Seitenstraßen aber in dünn bevölkerten Gegenden können bei dem schwedischen Arbeitsystem nicht unterhalten werden. In Norwegen geht es damit besser, weil es nicht so viele Straßen gibt, und die Pflichtarbeit, wie es scheint, besser ausgeführt wird als jetzt in Schweden. In Norwegen sieht man in geringen Entfernungen von einander Pfähle längs der Straße, auf welchen der Name des Gutsbesitzers, der eine gewisse Anzahl von Ellen zu bauen hat, angegeben ist. Auf der anderen Seite stehen in gewissen Zwischenräumen Pfähle mit einer Nummer, welche die Straßenstücke anzeigen, deren jedes unter einem, von den Nachbarn gewählten Straßenmeister steht, der denjenigen Gutsbesitzern, in deren Straßenstück Ausbesserungen vorgenommen werden sollen, Nachricht davon gibt. Hier scheint man diese Angelegenheit nicht so sorgfältig zu beachten. Ein Stein oder ein Pflock zeigt die Straßentheile an, die ein Kirchspiel oder ein Dörfchen zu unterhalten hat. Jedem Gute in Norwegen ist ein eigenes Stück der Straße von 500 bis 600 Ellen, je nach der Größe des Besitzthumes und anderen Umständen, zugewiesen, und der Werth eines Gutes wird höher geschätzt, wenn der dazu gehörende Straßenantheil in einem solchen Zustande ist, daß jährlich nur geringe Ausbesserungen nöthig sind. Auch in Schweden geschah dieß früher, wie Reisende erzählen, es mag aber jetzt vernachlässigt

werden, wahrscheinlich weil bei dem zunehmenden Gedeihen der Manufakturen die mit Eisen und anderen schweren Gütern beladenen Wagen die Straßen so sehr abnutzen, daß die von den Gutseigenthümern erzwungene Arbeit nicht alle Wege unterhalten kann, die andere Volksklassen für ihren Geschäftsbetrieb in gutem Zustande zu sehen wünschen mögen.

Die Gegend zwischen Falun und dem freundlichen Städtchen Hedemora in Dalarne ist eine Kette von kleinen Thälern, in deren Mitte gewöhnlich ein kleiner See liegt und die von einander nur durch sanfte Anhöhen und sehr oft durch jene Sandzungen geschieden sind, welche ich schon beschrieben habe. Die Häuser und der Boden werden besser, und die Besitzungen scheinen größer zu werden, je tiefer ich in dem Lande hinab komme. Höher aufwärts im Thallande herrscht großer Mangel, da seit sieben Jahren die Ernten in ganz Schweden sehr dürftig und in den nördlichen Landschaften und den hoch über der Oberfläche des Meeres liegenden Gegenden völlige Mißernten gewesen sind. Auf den Straßen sieht man schwächliche Kinder, die sechs bis sieben Jahre alt zu sein scheinen und mit Säcken auf dem Rücken ihren Unterhalt suchen. Ich begegnete auf dem Wege nach Hedemora zehn bis zwölf Familien in ihren weißen Vallmar-Kitteln und mit breitrandigen Hüten, von einigen Karren begleitet, welche alte Leute und die Habe der Wanderer nachführten; sie zogen nach der Seeküste, um ihren Unterhalt zu kaufen oder zu erbetteln, bis daheim ihre Saaten gereift wären. Diese Leute sind jedoch keineswegs an Betteln gewöhnt und verlangen nie Almosen; sie machen im Gegentheil sehr feine Arbeiten, und viele Landleute tragen Korbwaaren, Gartenwerkzeuge, hölzerne Uhren und selbst Taschenuhren zum Verkaufe umher, und auf diese Weise gewinnen sie während der Sommerzeit ihren Unterhalt, wenn die Ernten ihrer kleinen Feldstücke sie nicht hinlänglich ernähren. Die Beschränkungen der Gewerbe und des Waarenhandels sind sehr drückend für diese Leute, die im Sommer ihres Unterhalts wegen Handelswanderungen machen müssen, weil sie nicht das ganze Jahr hindurch von der Landwirthschaft leben können. Die Behörden dulden dieß als unvermeidlich, während die bevorrechteten Gewerbleute und Händler darin einen Eingriff in ihre Rechte und ihre Unterhaltsmittel finden; aber in einem Lande, wo es bei vielen Gewerbzweigen,

wie bei dem Ackerbau, sehr schwierig ist, im geschäftlosen Winter Dienstboten und Arbeiter zu unterhalten, ist eine Volksklasse, die sich im Winter von dem kärglichen Ertrage ihrer Landwirthschaft nährt, im Sommer aber allerlei selbst verfertigte Waaren verkauft, um ihren Lebensunterhalt zu finden, dem jetzigen Zustande Schwedens angemessener als eine gänzliche Trennung von Feldbau und Manufaktur. Der Manufakturarbeiter kann hier in vielen Gewerbzweigen nur sechs Monate lang thätig sein, wobei noch die kurzen Tage, die Hemmung der Wasserkraft für die Maschinen durch Frost und im Winter die Schwierigkeiten der Fortschaffung von Gütern in Anschlag gebracht werden müssen. Die Verfertigung von Uhren, Handschuhen, Spielzeug, Spitzen und Strohhüten den Hütten der Landleute, die in gleicher Lage mit den Bauern in Dalarne sind, bringt mehr Wohlhabenheit und Lebensbequemlichkeiten in der Schweiz, einigen Theilen von Deutschland und England hervor, als alle regelmäßigen Manufakturanstalten, Eisenwerke allein ausgenommen, jährlich in Schweden erzeugen.

Bei Uppho, zwischen Falun und Hedemora, und wieder bei Grådö, auf dem Wege nach Sala, geht man über den Dal-Elf auf fliegenden Brücken, oder Flössen von zusammengefügten Baumstämmen, gegen 600 Fuß lang und von der gewöhnlichen Straßenbreite, die an Gerüsten auf dem Ufer bevestigt sind und auf dem Strome schwimmen. Man sieht, wie wenig Gefälle das Land hat, denn bei einer nur etwas beträchtlichen Strömung würde eine so sinnreiche Brücke nicht ausführbar sein. Das sehr tiefe Wasser spritzt bei jedem Tritte des Pferdes zwischen den Balken auf. Die Flösse werden an den Ufern mittels eiserner Haken und Oehre bevestigt, da das Wasser wahrscheinlich zu tief ist, als daß man Anker an Ketten hinablassen könnte. Die Wohnungen der Landleute verrathen nun schon manche Zeichen eines behaglicheren Lebens; Vorhänge von Musselin vor jedem Fenster, Gärten, Hopfenpflanzungen, und Alles sauber und in guter Ordnung. Es gibt jedoch eine Klasse, die nicht so gut wohnt, die Häusler oder Kathenleute, die kleine Ackerstücke anbauen, wofür sie dem Grundeigenthümer Dienste leisten.

Als ich Dalarne verlassen hatte, ging die Straße durch einen Theil von Westmanland, das für einen der am beßten angebauten Theile Schwedens gilt. Ich sah sehr große Aecker mit

schönen Ernten von Roggen und vierzeiliger Gerste. Auch baut man Erbsen, Weizen, Kartoffeln, Flachs und Hanf, doch nicht als Hauptfrüchte. Hafer und Timothy-Gras scheint eine bessere Abart als die in Schottland gesäete zu sein; die Stengel sind zarter, die Aehren nicht so stark, und es hat ein feineres Ansehen. Die Straße windet sich durch diese ausgedehnten Kornfelder, die keine Einfriedigungen haben, aber von dem Weideland und von den zahlreichen Grasflächen an den Ufern der kleinen Seeen geschieden sind. Die Felder sind in breitere Beete getheilt als in Schottland, und zwischen denselben befinden sich offene, an den Seiten mit Rasen ausgesetzte Abzugsgräben, die vortrefflich angelegt sind, um die Nässe in den Hauptgraben abzuleiten. Hier und da sieht man auf jedem Acker, anderwärts auf jedem fünften oder sechsten, verschiedene Saaten, die verschiedenen Höfen zu gehören scheinen, und zu **200** bis **300** rings eingefriedigten Aeckern, die das Auge auf einmal übersieht, gehört ein volkreiches Dorf, das auf einer felsigen Stelle liegt. Auch hier wird das sonst vortreffliche Land durch Steingeschiebe entstellt. Die Ackerwerkzeuge sind bei der so guten Feldarbeit auffallend ärmlich. Der Acker für die Roggensaat ist so schön bestellt wie die Weizenfelder in den am beßten angebauten Gegenden Großbritanniens. Die Felder sind gartenmäßig bearbeitet. Der Dünger wird sehr sorgfältig eingepflügt und eingestrichen, und doch bedient man sich nur eines einfachen Stelzpfluges, den ein Mann auf der Schulter nach Hause trägt. — Das Silberbergwerk bei Sala bringt nicht die Betriebskosten ein und liefert jährlich nur **3450** Pfund, wozu aber auch das in Falun gewonnene Silber gehört.

Wenige Städte gewähren in der Entfernung von einigen Stunden einen so auffallenden Anblick als Upsala. Man sieht drei große Gebäude, und sonst nichts, in der umliegenden Ebene hervorragen. Das eine ist das königliche Schloß, ein mächtiges Gebäude, hochgelb angestrichen, mit schwarzem Oberbau, weißer Untermauer, einem weißen Streif um die Mitte und zwei Vorsprüngen mit Kuppeln; das andere ist das von dem Könige Karl Johann gegründete Gebäude der Universität, in einem reinen und schönen Stil, eines jener Bauwerke, die man selten in anderen Ländern findet, das dritte die Domkirche. Ziegel sind nur ein ärmlicher Baustoff für eine Domkirche, aber hier sind die Thür-

einfassungen von Stein, und es läuft ein Marmorgürtel um die Mitte des Gebäudes. Ich wollte mit dem Anfange anfangen und besuchte zuerst Alt-Upsala, Gamla Upsala, ein Dorf anderthalb Stunden von der Stadt. Die Kirche, in der Nähe dreier alten Grabhügel, hält man für das älteste Gebäude in Skandinavien, und sie soll ein Tempel Odin's gewesen sein, ehe sie dem christlichen Gottesdienste geweiht ward. Es ist wohl möglich, daß sie ein Theil eines heidnischen Tempels gewesen ist, doch braucht man darum ihren Ursprung nicht in das graue Alterthum hinauf zu rücken, da der letzte Kampf zwischen dem Christenthum und Odin's Religion vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts nicht entschieden wurde. Die drei Hügel möchte ich nicht für künstliche halten, sondern für natürliche Gestaltungen des Bodens, da ein Halbkreis ähnlicher natürlichen Anhäufungen von Sand und Steinen sich von der Erhöhung, auf welcher das Schloß zu Upsala steht, bis zu diesen Hügeln zieht. Einige dieser Erhöhungen sind mit erratischen Blöcken besetzt, andere sind kegelförmige Höhen, wie die Grabhügel, aber größer. Sie mögen natürliche Bildungen sein, die jedoch durch die Kunst eine regelmäßige Gestalt erhalten haben und mit dem Tempel in Verbindung gebracht worden sind. Die älteren Steinmauern, wahrscheinlich ein Theil des Tempels, bestehen aus einem viereckigen Thurme von unbehauenen Steinen in allerlei Gestalt, einer auf den anderen gelegt, und aus mehren Bögen gleichfalls von unbehauenen Steinen. In späterer Zeit hat man diese Bögen mit Ziegeln oder Steinen ausgefüllt, um das Gebäude zu einer Kirche einzurichten. Es hat die Größe einer kleinen Dorfkirche, und man sieht keine Steine oder Schutthaufen, die andeuten könnten, daß das Gebäude vor Zeiten größer gewesen sei. Die späteren Zusätze sind meist von Ziegeln, ein Beweis, daß man keine Steine vom alten Gebäude nehmen konnte. Im zehnten und elften Jahrhunderte war das Land mit christlichen Sklaven angefüllt, die von den Vikingen auf ihren verheerenden Zügen durch Deutschland, Frankreich und England geraubt wurden*), und mit ihrer Hilfe konnte leicht ein solches Gebäude errichtet werden.

Die Ebene, worin Upsala liegt, bildet bei ihrer großen Aus-

*) Eine anziehende Erzählung jener Züge gibt Strinnholm's Svenska folkets Historia, Band 2. (1836). Lb.

dehnung eine der prächtigsten Landschaften, die bis zum fernsten Himmelsrande von keiner Erhöhung unterbrochen wird. Die Universität hatte um diese Zeit Ferien *), und die Studenten, wie die Lehrer, waren abwesend; aber die Stadt erhält doch durch ihre alte stattliche Domkirche, ihre mit der Hochschule verbundenen öffentlichen Gebäude und ihren botanischen Garten ein akademisches Ansehen. Das Krächzen der Dohlen — die man in der That geistliche Vögel nennen könnte, da sie auf Domkirchen, alten Schlössern und in Zierpflanzungen gern hausen, ländliche Hütten und eine wilde Landschaft aber selten besuchen — erinnerte mich an die englischen Bischofstädte. Ich habe diese Vögel sonst nirgend in Schweden oder Norwegen gesehen. Die Stadt scheint ganz von der, im Jahre **1477** gestifteten Universität zu leben, da sie nur **4762** Einwohner hat. Die Zahl der eingeschriebenen Studenten beträgt gewöhnlich um **1400** **). Ich hielt es, um eine deutliche Ansicht von dem Plane der Universitäten und ihrem Einflusse auf den gesellschaftlichen Zustand des schwedischen Volkes zu erhalten, für besser, auf ein früheres Jahr zurückzugehen, von welchem es amtliche Berichte gibt, als mich auf das Geschwätz der Fremdenführer zu verlassen.

Die Lehrer auf den beiden schwedischen Hochschulen, Upsala und Lund, sind theils eigentliche Professoren, theils Adjuncten, oder angestellte Lehrer für verschiedene Wissenschaften, die Anwartschaft auf erledigte Lehrämter haben, theils Privat-Docenten und Lehrer in neueren Sprachen, körperlichen Uebungen und anderen Gegenständen der Jugendbildung. Die theologische Facultät hat in Upsala vier und in Lund drei Professoren, die juristische in Upsala zwei und auch in Lund zwei, die medicinische in Upsala

*) Die Sommerferien auf den schwedischen Universitäten dauern von der Mitte des Junius bis zum 1. October, die Winterferien von der Mitte des Decembers bis zu Ende des Januars. Ld.

**) Es sind mehr Studenten eingeschrieben als immer anwesend. Im Sommerhalbjahr sind gewöhnlich nur drei Fünftheile auf der Universität. Die Studienzeit dauert zwar in Upsala, wie in Lund, gewöhnlich vier Jahre, ausgenommen in der juristischen Facultät, die Studenten aber unterbrechen von Zeit zu Zeit ihren Aufenthalt, die dürftigeren, um sich durch Unterrichtertheilung neue Mittel zur Fortsetzung ihrer Studien zu verschaffen, die Söhne der Landleute, die sich zum Theile später dem väterlichen Berufe widmen, um ihren Aeltern Beistand zu leisten. Ld.

drei, in Lund vier, die philosophische in Upsala dreizehn, in Lund zwölf Lehrer *). Jede Facultät ertheilt akademische Grade **) nach schriftlicher Beantwortung von Aufgaben, Disputationen und Prüfungen, die in Upsala so strenge sind, daß eine dort erhaltene akademische Würde in hohem Ansehen steht. Die Ertheilung dieser Würden geschieht zu verschiedenen Zeiten mit großen Feierlichkeiten. Der Unterricht wird von den Professoren theils in öffentlichen Vorträgen, theils in Privat-Vorlesungen, die von den Zuhörern bezahlt werden, ertheilt und durch Disputationen und Prüfungen unterstützt. Jeder Student wird vor der Aufnahme von den Adjuncten in den Kenntnissen geprüft, die in den Gymnasien gelehrt werden, und wenn er nicht gehörig vorbereitet aus einer dieser Anstalten wäre entlassen worden, so würden die Vorsteher derselben einen amtlichen Verweis erhalten.

Die Professoren und die Adjuncten, deren Lehrvorträge gleichfalls von den Studenten bezahlt werden, empfangen ihre Besoldung aus dem Ertrage der Güter, welche Karl **IX.**, Gustav Adolf und die Königin Christine den Hochschulen schenkten, und aus den Kronzehnten in mehren Kirchspielen. Bei der Einführung der Reformation zog Gustav Wasa die kirchlichen Zehnten ein, und während er etwas über zwei Dritttheile derselben für Staatsbedürfnisse zurückbehielt, überließ er den Ueberrest der Pfarrgeistlichkeit. Aus jenen der Krone zugefallenen Zehnten ***) erhielt die im Jahre **1666** gestiftete Universität Lund ihre Ausstattung. Auch haben die Universitäten in früheren Zeiten von Privatpersonen Schenkungen erhalten †). Die Besoldungen sind in

---

*) Auf beiden Hochschulen gehören die Adjuncten für jede Facultät gleichfalls zur Stiftung; für die theologische in Upsala und Lund drei, für die juristische in Upsala zwei, in Lund einer, für die medicinische auf jeder Universität drei, für die philosophische in Upsala sieben, in Lund dreizehn. Ld.

**) Bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts promovirten die schwedischen Aerzte im Auslande. Die erste Promotion in der medicinischen Facultät geschah 1743, die zweite 1781. Ld.

***) Die Kronzehnten bilden noch immer einen ansehnlichen Theil der Staatseinnahmen, gegen 750,000 Reichsthaler Banco. Ld.

†) Die Universitäten sind meist auf die Mittel beschränkt, die sie seit Jahrhunderten in ihren Stiftungen besitzen, und man hat schon lange beklagt, daß sie in einigen Beziehungen den Foderungen der Zeit nicht ge-

Getreide (halb Roggen, halb Gerste) angeschlagen, das nach dem Marktpreise berechnet wird. Die höchste Besoldung sind 300 Tonnen Getreide, die nach einem Durchschnittpreise von 7¾ Reichsthalern Banco (im Jahre 1830 aber war der Marktpreis mehr als zweimal so viel) ein Einkommen von 2325 Reichsthalern Banco geben *). Von diesem Einkommen können Gelehrte in diesem wohlfeilen Lande gemächlich leben und mit den Fortschritten der Wissenschaften weiter gehen oder auch in vielen Zweigen an die Spitze treten. Die Adjuncten haben 65 Tonnen Getreide jährlich, außer dem Ertrage ihrer Vorlesungen. Niemand kann ein geistliches Amt oder eine Stelle, die juridische Befähigung verlangt, erhalten, oder den ärztlichen Beruf ausüben, ohne die akademischen Prüfungen bestanden zu haben, und diejenigen, die sich dem Bergbau widmen oder in der Verwaltung angestellt werden wollen, müssen in der philosophischen Facultät studiren, ehe sie zu den besonderen Fachwissenschaften übergehen können. Für Kriegswissenschaften und Seedienst gibt es eigene Lehranstalten. Die genauesten Nachrichten, die ich hinsichtlich der akademischen Studien und der Volksklassen, die sich denselben widmen, finden kann, sind zwar nicht neu, da sie dem Jahre 1830 angehören, sie gründen sich aber auf glaubwürdige Angaben von einem Durchschnittjahr und sind auch noch auf die Gegenwart anwendbar.

Zahl der Studenten:

	Eingeschriebene Studenten.	Anwesende.	Theologie.	Rechtswissenschaft.	Medicin.	Philosophie.	Ohne bestimmtes Studium
Upsala	1453	844	336	325	86	365	341
Lund	632	421	141	105	56	169	161
	2085	1265	277	430	142	534	502

nügen und namentlich die Rechtsgelehrten keine hinlängliche Bildung zu ihrem Berufe erhalten. Ld.

*) Nur in Lund ist der höchste Gehalt 300 Tonnen, in Upsala aber 225. Ld.

Standesverhältnisse der Studenten:

	Vom Adel.	Predigersöhne.	Bürgersöhne.	Bauernsöhne.	Beamtensöhne.	Söhne von Standespersonen.
Upsala	153	334	245	212	310	199
Lund	26	165	140	143	132	
	179	499	385	355	442	199

Diese Uebersicht ist höchst ehrenvoll für das schwedische Volk. Schweden darf mit Recht stolz darauf sein, daß die Söhne von Bauern und Bürgern oder von Predigern, die selber zu jenen Klassen gehören, die große Mehrheit der Studenten ausmachen, und daß im Jahre 1830 aus der gesammten männlichen Bevölkerung von 1,390,921 einer unter 668 auf einer Universität seine Bildung erhielt. Ein Umstand aber muß beklagenswerth und nachtheilig für das Land sein, daß nämlich nur 179 Adelige im Durchschnitt eine solche Bildung empfangen. Nach den Uebersichten der Bevölkerung gibt es ungefähr 324 Edelleute zwischen 15 und 25 Jahren, so daß nicht viel über die Hälfte derselben den beßten Unterricht erhält, den das Land geben kann, und doch sind alle höheren Staatsämter und sogar Stellen, für welche Leute ohne wissenschaftliche Bildung gar nicht geeignet sind, mit dieser ungebildeten Klasse, wie von rechtswegen, besetzt, und sie sind, wie in Großbritannien, erbliche Gesetzgeber, selbst wenn sie nicht im Stande wären, ihre eigenen Gesetze zu lesen. Die Ursache liegt darin, daß man meint, der Gelehrtenberuf und der Gewerbebetrieb seien unter der Würde schwedischer Edelleute. Sie sind meist in Schulden und Armuth versunken, und Kriegsdienst, Hofämter oder Verwaltungstellen die einzigen Berufarten, wozu sie ihre Söhne erziehen mögen. Die Gymnasien in den Provinzen, die Kriegsschule und ähnliche Anstalten geben ihnen die für jene Lebenszwecke nöthige Bildung *).

*) Man würde sich irren, wenn man aus der Aeußerung des Verfassers den Schluß ziehen wollte, daß die Gymnasien in Schweden nur eine unzulängliche Grundbildung geben könnten. In jedem Bischofsitze gibt es ein gut ausgestattetes Gymnasium und außerdem noch einige andere. Diese Anstalten umfassen nach der Verordnung von 1820 einen größeren Kreis

Sie tanzen gut, kleiden sich gut, haben in hohem Grade das Ansehen und Benehmen feiner Männer, verstehen Musik, sprechen gut, und haben einige Kenntniß des Französischen, Deutschen und Englischen, aber bei all diesen Vorzügen sind sie doch oft unwissend und ohne Grundsätze. Ein großer Theil der Unsittlichkeit in Schweden geht unmittelbar oder mittelbar aus dem Mangel an Bildung und guter Aufführung unter dieser Klasse hervor.

Der geistliche Stand, in welchen die Edelleute nur selten treten, scheint das Hauptziel der Studenten aus dem Bauernstande und der Predigersöhne zu sein. Das Kirchenpatronat ist nicht ausschließend von der Krone abhängig. Das bischöfliche Consistorium läßt die Bewerber um ein erledigtes Pfarramt vor der Gemeinde predigen, und wer sich auf den Universitäten ausgezeichnet, schon lange die geistliche Weihe erhalten und ein Kirchenamt verwaltet hat, wobei jedoch die in einem Schulamte zugebrachte Zeit als eben so viele Jahre im Kirchendienste gerechnet wird, erhält dadurch eine Empfehlung. Von drei vorgeschlagenen Bewerbern wählt die Gemeinde einen, der von der Behörde bestätigt wird, wenn anders nicht, was oft geschieht, besondere Gunst oder Einfluß den gewöhnlichen Gang hemmt. Die Bischöfe werden nach ähnlichen Grundsätzen ernannt, indem die Geistlichkeit diejenigen aus ihrer Mitte vorschlägt, die sie für befähigt hält, und der König einen von den drei Bewerbern wählt, welche die meisten Stimmen haben *).

In Schweden gibt es **2490** Gemeinden, nämlich **1147** auf dem Lande und **129** in den Städten mit den **1214** Filialkirchen in größeren Kirchspielen. Nach der Gesammtbevölkerung würden im Durchschnitte gegen **1188** Personen auf jede Gemeinde kommen, sie sind jedoch sehr ungleich vertheilt und werden eben so ungleich bezahlt. Die ganze, mit dem Glaubensunterrichte beschäftigte Anstalt besteht aus **3193** Geistlichen, wozu **3753** Kirchendiener, Organisten und Küster kommen, die zum Theil eine

von Lehrgegenständen als viele ähnliche Schulen in Deutschland, und doch wird der klassischen Literatur eine besondere Sorgfalt gewidmet. Selten werden unreife Zöglinge auf die Universitäten entlassen. S. Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen von Fr. Wilh. von Schubert, 2 Bde. Greifswalde 1821. 8. Ld.

*) S. Anhang I. Ld.

für die Gemeinden lästige und nicht durchaus nothwendige Klasse sind. Rechnet man zu diesen, für den Glaubensunterricht des Volkes bestimmten Personen noch die, von dem Volke bezahlten Schullehrer, so ergibt sich eine Anzahl von beinahe 8000 Menschen, und nimmt man deren Weiber und Kinder zu 15,000 an, so erhält man eine Gesammtzahl von mehr als 22,000 Personen, oder eine unter 126 der gesammten Bevölkerung, die von dem Volksunterrichte lebt.

Die kirchliche Anstalt kostet den Gemeinden 1,780,393 Reichsthaler Banco, nämlich die Pfarrer 1,307,479, die Kapellane oder Comminister 284,090, die Kirchendiener 186,814 Thaler, die aus bestimmten Abgaben, Zehnten und anderen Leistungen fließen, aber dazu kommen noch ansehnliche, nicht abzuschätzende Einkünfte, die aus den Opfern bei verschiedenen Gelegenheiten und den Gebühren für Taufen, Trauungen, Beerdigungen hervorgehen. Diese Leistungen sind sehr drückend. Das Volk in den unteren Ständen ist in vielen Beziehungen noch so abergläubig und der Geistlichkeit blind unterwürfig als in den finstersten Zeiten. Wie Lästadius in seiner Schilderung der Lebensweise eines Missionärs in den Lappmarken angibt, gehörte bei Beerdigungen eine Kuh zu den herkömmlichen Abgaben an den Geistlichen in den Ansiedelungen. Eine arme Witwe sollte ihre einzige Kuh für die Feierlichkeiten des Begräbnisses abgeben. Die Frau des Geistlichen erbarmte sich der Witwe, ließ eine Kuh aus dem Stalle ihres Mannes, wo deren fünfzig standen, hinausführen, und nach den vollzogenen Begräbnißfeierlichkeiten als einen Zuwachs seines Viehstandes zurückbringen. In mehren Provinzen ist der Pfarrer berechtigt, bei dem Tode eines Bauers eine Kuh oder deren Geldwerth zu verlangen *). Diese Opfer hält man so sehr für einen Theil der Glaubenspflichten, daß Lästadius eine Gemeindeversammlung zu einer gewissen Zeit einen Käsemarkt

*) Wo dieß auf dem Lande üblich ist, wie im ganzen alten Schweden, nur nicht in den ehemaligen dänischen Provinzen, erhält der Pfarrer nach der Verordnung von 1681 bei Sterbefällen von Hausvätern und Hausmüttern, statt aller anderen Gebühren, nur dann eine Kuh, wenn sechs oder acht vorhanden sind. Ist der Viehstand nicht so groß, so wird nur eine geringe Geldsumme erlegt. In den Lappmarken erhält der Geistliche bei dem Tode des Hausvaters oder der Hausfrau ein Renthier. Lb.

nennt, und er fügt hinzu, daß manche Kirchspielgenossen ihren Käse durch Bevollmächtigte opfern lassen *). Dieß sind an sich unbedeutende vereinzelte Umstände, aber da ein eifriger Missionär sie nur im Laufe seiner Erzählung hinwirft und nicht als unrecht, ungewöhnlich oder tadelnswerth bezeichnet, so können sie die Verhältnisse der Geistlichkeit zu dem Volke beleuchten. In einer, 1832 zu Gefle erschienenen kleinen Schrift über eine Veränderung in der Besoldung der Geistlichkeit wird der Gesammtbetrag der zu dem Unterhalte der Geistlichkeit jährlich erfoderlichen Summe zu 3,669,800 Reichsthalern Banco berechnet, wovon der Staat 1,816,600 und die Gemeinden 1,853,200 Thaler bezahlen. Das Volk bezahlt noch alle, aus der katholischen Zeit herrührenden Zehnten theils an die Krone, theils an die Geistlichkeit. Die Erbauung und Erhaltung der Wohnungen für die Pfarrer und Küster, der Kirchen, der Armenhäuser für die dürftigen Kirchspielgenossen, der Zehntenscheunen, der Soldatenmagazine für den Bezirk, der Gemeindegasthöfe, der Gemeindehäuser, der Gefängnisse und anderer öffentlichen Gebäude sind schwere Lasten für das Volk **).

Die Kirche ist offenbar die einflußreichste Genossenschaft in Schweden. Jene 3000 Geistlichen oder vielmehr nur die 1276 Pfarrer wählen aus ihrer Mitte eine der vier Kammern des Reichstages. Von ihrem politischen Gewichte werde ich später reden, aber nicht minder bedeutend ist ihr gesellschaftlicher Einfluß. Die Geistlichen sind die einzigen Männer auf dem Lande, die eine wissenschaftliche Bildung haben. Ihre Einkünfte und Rechte, wie drückend sie uns auch erscheinen mögen ***), sind durch altes Her-

---

*) In einigen Gegenden war es wenigstens sonst gewöhnlich, daß der Pfarrer in seinem Kirchspiele von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof zog, um die fette Milch einzusammeln, woraus der treffliche Käse Prästost (Priester-Käse) bereitet ward. Auch an die Krone muß in einigen, Viehzucht treibenden Gegenden eine Abgabe in Käse (Ostskatt, Käsezins) entrichtet werden. Ld.

**) Der Verfasser der Flugschrift macht verschiedene zweckmäßige Vorschläge, z. B. Vereinigung mehrer Bisthümer, mehrer zu kleinen Pfarreien, wodurch viele gute Amtswohnungen an den Staat zurückfallen, die Beschwerden der Gemeinden erleichtert und die Ausgaben des Staats herabgesetzt werden könnten. Ld.

***) Die vestgesetzten Stolgebühren sind so gering, daß gewöhnlich

kommen und lange Gewohnheit unter den Bauern geheiligt, bei welchen der Sinn für Eigenthumsrecht durch die für den Staat und seine Einrichtungen gefoderten Opfer ihrer Zeit, ihrer Arbeit und ihrer Erzeugnisse fast erstickt ist. Der Landmann betrachtet nur dasjenige, was ihm von dem Ertrage seiner Ländereien übrig bleibt, nicht seine Erzeugnisse, als sein Eigenthum. Die Vortheile der Parteien, der Zehntpflichtigen und der Zehntenempfänger stehen sich hier minder feindselig gegenüber als in Großbritannien, oder erregen vielmehr gar keine Erbitterung. Die Geistlichkeit und das Volk scheinen das Christenthum in einem anderen Lichte zu betrachten, als es in Großbritannien der Fall ist. Ich äußere ungern meine Meinungen über diesen Gegenstand, weil ich es schwierig finde, mir genügende Rechenschaft darüber zu geben. Die Geistlichen in Schweden sind ohne Zweifel sehr gebildete Theologen. Auch das Volk ist bis zu einem gewissen Punkte gebildet, das heißt, in so fern es im Stande ist, den Katechismus zu lesen und hinlängliche Beweise von dem Verständnisse der Kirchenlehre zu geben, um zur Confirmation und zum Abendmahle gelassen zu werden. Weiter aber scheint die Wirkung der Kirche nicht zu gehen. Eine sorgfältige Theilnahme an allen kirchlichen Feierlichkeiten, die Taufen, die Kirchgänge der Wöchnerinnen, die Sakramente, die Beerdigungen, die Verzierungen der Kirche und des Altars, und der priesterlichen Amtstracht, die Opfer an Festtagen und ähnliche Gebräuche scheinen die Stelle aller geistigen Thätigkeit in Glaubensangelegenheit bei der Mehrheit zu vertreten, nachdem sie einmal, wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf, ihre Christenbeglaubigung durch die Confirmation und das erste Abendmahl empfangen hat. Wer in unseren Tagen die Unterhaltungen unter den mittleren und unteren Volksklassen in Großbritannien beobachtet, wird viele Erörterungen über Glaubensangelegenheiten hören, welche, mögen sie das Ziel treffen oder nicht, wenigstens die geistigen Kräfte und die Forschung entwickeln und stärken. Wenn aber in Schweden das Gespräch unter jenen Klassen zufällig auf Glaubensgegenstände fällt, so ist die Rede davon, wie gut oder schlecht Pastor A. die Liturgie

---

freiwillig mehr gegeben wird. Für einige amtliche Leistungen, z. B. Zeugnisse, wird im alten Schweden gar nichts bezahlt. Ld.

singe, wie feierlich Pastor B. den Gottesdienst halte, wie herrlich diese Kirche oder jener Altar sich ausnehme, aber über die Predigt wird nie gesprochen. In der That scheint die lutherische Kirche in unseren Tagen hinter den religiösen Bedürfnissen der Menschen eben so weit zurückgeblieben zu sein, als es die katholische Kirche zu Luther's Zeit war. Ich weiß, daß diese Meinung Anstoß bei vielen frommen und guten Menschen erregen werde, die da glauben, daß die Religion durch die Reformation Alles gewonnen habe, was zu wünschen sei, aber man blicke auf dieses Land, wo die reine lutherische Kirche, geleitet von Männern, die als Gesammtheit weit gebildeter als die schottische oder vielleicht irgend eine andere Kirche in Europa sind, ohne alle Spaltungen blüht und als ein Theil des Staates eine große bürgerliche und politische Gewalt besitzt, und sehe dann auf den sittlichen Zustand des schwedischen Volkes *).

Ich gebe eine Uebersicht der in Schweden im Jahre 1830 erschienenen Schriften, welche einen interessanten Blick auf den Bildungzustand gewährt. Wir finden hier 121 theologische, 11 philosophische, 29 philologische Werke, 32 Schriften über Erziehung, 134 schönwissenschaftliche (mit Einschluß von 52 Romanen), 88 geschichtliche, 30 geographische, 77 staatswissenschaftliche, 20 naturwissenschaftliche, 20 medicinische, 35 ökonomische, 25 mathematische, 46 rechtswissenschaftliche, 4 artistische und 43 Schriften vermischten Inhalts, jedoch ohne die 80 Zeitungen und 20 anderen Zeitschriften, von welchen 15 in Stockholm herauskommen. Der Preis der Bücher ist sehr wohlfeil **). Ein Band von 400 Octavseiten kostet gewöhnlich anderthalb Reichsthaler Banco; aber das Papier ist sehr schlecht. Einige Werke würden jedoch der englischen Presse Ehre machen, z. B. Nilsson's **Fauna Suecica**, mit illuminirten Abbildungen, und die schwedischen Trachten von Forsell. Die Hefte dieser Werke kosteten 5 Reichsthaler Banco jedes, ein Dritttheil des Preises, den man in England für ähnliche Werke bezahlen würde. Auf Papier

*) S. Anhang I. Ld.

**) Dieß geht schon daraus hervor, daß die in jenem Verzeichnisse angegebenen 715 Werke nach Forsell im Ladenpreise nicht mehr als 429 Reichsthaler 30 Schillinge Banco kosten. Ld.

lastet keine Abgabe, und der Verleger braucht nur ein Frei-exemplar an die königliche Akademie der Wissenschaften abzugeben. Unter den lebenden Schriftstellern Schwedens, mit Ausnahme von Männern wie Berzelius, dessen Berühmtheit auf einer höheren Stufe steht, ist vielleicht der einzige, der einen europäischen Namen hat und den ausgezeichnetsten Schriftstellern in anderen Sprachen an die Seite gesetzt werden kann, der Geschichtschreiber Geijer. Der erste Band seiner Geschichte Schwedens gibt eine meisterhafte Uebersicht der alten Geschichte des Landes mit einer Kraft der Darstellung und einem philosophischen Geiste, wie Tacitus die Geschichte einer barbarischen Zeit geschrieben haben würde *). In dem zweiten und dritten Bande wird die Geschichte bis auf die Abdankung der Königin Christine herabgeführt. Die Abenteuer Gustav Wasa's, wie man sie nennen könnte, seine Kriegsthaten, seine männliche und redliche Gesinnung, sein öffentliches und häusliches Leben, seine markigen Reden an die Bauern in der auffallenden eindringlichen Sprache, die dem gesellschaftlichen Zustande um die Zeit der Königin Elisabeth eigen gewesen zu sein scheint, sind in der That in Shakspeare's Geiste wiedergegeben **). Dieses Werk gibt, wenn auch absichtlos, dem herrschenden Königshause einen starken Stoß; denn es schildert mit hoher Kraft die Kriegsthaten, Reden und Handlungen großer Männer und die hervortretenden Charaktere einheimischer Könige in malerischen Zeiten, eröffnet eine glänzende Volksgeschichte, die man früher nur in trüben Darstellungen erblickte, und bringt sie den Herzen der Jugend nahe, in einem Werke, auf welches das schwedische Volk so stolz sein kann als auf die erzählten Thaten. Ich beneide diesem Manne das Gefühl, womit er an der riesengroßen Büste Gustav Wasa's vor dem Schlosse in Upsala, aus

*) Nur der erste Band dieses Werkes: Svea Rikes Häfder ist in's Deutsche übersetzt. Die bis jetzt erschienenen drei Bände der Geschichte Schwedens, die zu der von Heeren und Ukert herausgegebenen Geschichte der europäischen Staaten gehören, sind eine von Geijer selbst bearbeitete Darstellung des in dem größeren Werke beschriebenen Zeitraumes. Ld.

**) Ein anderer neuerer Geschichtschreiber ist Strinnholm, dessen Geschichte des schwedischen Volkes, sich würdig neben Geijer's Schriften stellt. Ld.

welchem ihr finsterer Blick das lebende Geschlecht der Menschen verscheucht zu haben scheint, vorübergehen mag, da er sich sagen muß, daß er allein in ungünstiger Zeit die beiden uneigennützigsten, höchsten und edelsten Charaktere, die je auf Thronen saßen, Gustav Wasa und Gustav Adolf, gerecht beurtheilt hat.

Ich schiffte mich in Upsala in einem schönen Dampfschiffe nach Stockholm ein. Ein Arm des Mälar-Sees ist bis in die Nähe der Stadt schiffbar, wiewohl auf eine ziemliche Strecke weit eher einem Kanale als einem Flusse oder See gleich, und an einer Stelle so schmal, daß eine Brücke hinüber führt. Sko-Kloster, ein ehemaliges Dominikaner Kloster, der Landsitz des Grafen Brahe, ist ein stattliches Gebäude, aber das umliegende Gelände paßt nicht zu dem Schlosse. Große Güter müssen, da es an Pachtern und an Betriebskapital in Schweden fehlt, zum Theil von dem Eigenthümer selbst bewirthschaftet werden, und die Streu eines Scheunenhofes oder Kartoffelfelder unter den Fenstern eines Palastes sind nicht an ihrer Stelle.

Die anziehendste Merkwürdigkeit auf dem Wege nach Stockholm sind die Ueberreste der Stadt Sigtuna, des alten Sitzes Odin's und des Heidenglaubens, weit älter als Stockholm und selbst Upsala. Ich sah mit Ueberraschung vier alterthümliche Thürme, da Ueberreste von steinernen Gebäuden in Schweden so selten sind, daß selbst die Trümmer von weit jüngeren die Neugier reizen. Die alte Stadt wurde schon im zwölften Jahrhunderte zerstört, und die Ueberreste sind wahrscheinlich einige Jahrhunderte älter. Die kleine Stadt, die beinahe fünf schwedische Meilen von Stockholm entfernt ist, liegt seitwärts von der Hauptstraße und wurde selten von Reisenden besucht, bis die Dampfschifffahrt alte Oerter neu und neue alt gemacht hat, aber ihre Trümmer, die mit Odin's Lehre gleichzeitig und älter als irgend ein, mit dem Christenthum verbundenes Bauwerk im Norden sind, verdienen die sorgfältigste Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers. Der Zustand der Künste und der Gesittung in der Zeit Odin's vor der Einführung des Christenthums ist wenig bekannt und scheint von den Geschichtschreibern nicht gehörig gewürdigt zu sein. Die große Anzahl der in Skandinavien gefundenen arabischen und griechischen Münzen zeugt für einen lebhaften Verkehr mit dem Morgenlande. Die goldenen Zierathen,

Becher, Waffen und Geräthe, die man in Grabhügeln im Norden entdeckt hat, sind von wunderbar vollendeter Arbeit, und wenn sie aus dem Morgenlande stammen, so beweiset schon der Umstand, daß man sie eingeführt und durch Kauf oder Raub erlangt hat, große Fortschritte in weit wichtigeren Künsten als die Bearbeitung von Gold oder Silber. Es mußte Kaufleute, Schiffbauer, Seefahrer und Meister in den wichtigsten Künsten des gesitteten Lebens geben, wenn man über das Meer gehen wollte, um jene Schätze zu erlangen. Die dunklen Sagen von der ehemaligen Größe Nowgorods, von einem Karawanenhandel mit dem Morgenlande und von den aus jener Stadt über Wisby eingeführten morgenländischen Seidenwaaren und Spezereien deuten auf einen Handel vor der Zeit des Christenthumes im Norden. — Sigtuna hat noch immer städtische Vorrechte und zählt gegen 400 Einwohner, die sich von der Verfertigung grober Töpferwaaren nähren, einer der ältesten und ausdauerndsten Manufakturen in Städten.

Siebenter Abschnitt.

Seit meiner Rückkehr nach Stockholm habe ich zu meiner großen Ueberraschung bemerkt, daß sich die Stimmung des Volkes während meiner Abwesenheit nicht wenig verändert hat. Bei meiner Abreise schwatzte man lachend über die allzu scharfen Vorkehrungen, welche die Regierung gegen eine Volksbewegung machte, weil einige junge Leute einem Beamten die Fenster eingeworfen hatten, der bei der Anklage und der zu strenge erachteten Verurtheilung eines vielgelesenen Schriftstellers betheiligt war. Die Regierung hat fast die Aufregung hervorgerufen, die sie zu verhüten wünschte. Die achtbaren Bürger, die sich gar nicht um Crusenstolpe und seine Schriften bekümmerten und von den, in einer entlegenen Straße zerschlagenen Fensterscheiben kaum etwas erfahren hatten, sind unter das Kriegsgesetz gestellt, ihre Straßen werden von Reiterwachen durchstreift, einige Menschen sind getödtet, mehre verwundet worden, und viele hat man verhaftet, während sie in den gewöhnlichen Stunden ihren Geschäften nachgingen. Man schöpfte Argwohn gegen diese Versuche der Regierung, eine die Gesetze überschreitende Gewalt auszuüben, unter Umständen, welchen die Stadtpolizei und die regelmäßige Vollziehung der Gesetze gewachsen gewesen wären. Der Stadtbefehlhaber, Freiherr von Sprengtporten, wurde plötzlich seines Amtes entlassen, weil er, um seine Meinung befragt, dem Könige gerathen hatte, nicht ohne Noth Soldaten herbeizuziehen. Die achtbarsten Bürger zeigten die Billigung seines Benehmens, da sie ihn bei der Abreise nach seinem Landsitze geleiteten und einstimmig beschlossen, ihm eine ehrende Zuschrift zu überreichen. Die beliebten freisinnigen Blätter, Aftonbladet, Dagligt Allahanda und Freya, wurden verboten, erschienen aber als-

bald wieder mit wenig veränderten Titeln und zeigten verdoppelte Kraft. Die Presse kann in Schweden durch die Censur nur gereizt, nicht erdrückt werden. Das Recht der Druckfreiheit ist grundgesetzlich, und die Zeitschriften werden von geschickten und einflußreichen Männern geleitet, mit welchen es die Regierung durchaus nicht aufnehmen zu können scheint. Die Soldaten selbst sind höchst unzufrieden darüber, daß man sie ohne Noth zum Dienste in die Hauptstadt gerufen hat, zu einer Zeit, wo es bei der Heuernte und der Roggenaussaat für sie selbst sehr nachtheilig war, von den kleinen Landgütern geholt zu werden, die ihnen ihren Lebensunterhalt geben, und drückend für das Landvolk, das ihre Arbeit und ihren Beistand braucht. Wie man sich erzählt, haben die Landeigenthümer in Nerike sich entschieden geweigert, die Pferde für den Kriegsdienst, die sie bei'm Aufgebote stellen müssen, ihren Feldarbeiten zu entziehen, und das Indelta-Regiment von Upland hat sich auf dem Marsche empört. Die einzig begreifliche Erklärung dieses gewiß unnöthigen Lärms kann nur die sein, daß die Regierung vor den Augen des russischen Thronfolgers und seines Gefolges ihre Gewalt anzukündigen und eine Volksbegeisterung bei dem geringsten Anschein einer ihr drohenden Gefahr hervorzurufen wünschte. Der Anschlag mißlang; das Volk hielt sich beunruhigend ruhig bei der vorgeblichen Gefahr für die bestehende Ordnung der Dinge.

Mitten unter diesen halb lächerlichen, halb ernsthaften Händeln hatte der König das Unglück, vom Pferde zu fallen und das Schüsselbein zu verrenken. „Vor einigen Wochen würden bei einem solchen Ereignisse Beileidbezeigungen von allen Seiten gekommen sein," sagte ein Schwede zu mir, „jetzt aber achtet niemand darauf, und selbst die Geistlichen sind stumm." Ich bemerkte eines Abends, als auf der Mälar-Brücke die Königin vorüberfuhr, daß, außer den Soldaten und den Fremden, niemand den Hut abzog, und bei meiner ersten Anwesenheit war es mir doch aufgefallen, daß alle Volksklassen diesen Ehrfurchtbeweis selbst aus weiter Ferne gaben. Das sind böse Zeichen. Schwache lärmblasende Gewalthaber haben die Gefahr erweckt, die sie fürchteten, und gegen die einzige Macht, auf welche sie hätten bauen sollen, das schwedische Volk, Mißtrauen gezeigt und daher sein Vertrauen verloren. Sie haben sich auf Soldatenbeistand verlassen, und

besitzen doch keine wahren, von dem Volke verschiedenen Streitkräfte zu ihrer Unterstützung, außer einigen Regimentern geworbener Gardesoldaten. Während meiner sechswöchentlichen Abwesenheit haben sie durch ihre thörigen Maßregeln eine sehr ernstliche und beunruhigende Veränderung in der Stimmung des Volkes hervorgerufen, und um eine unbestimmte Aeußerung einer sehr zweifelhaften Gesetzwidrigkeit in einer Flugschrift, die am nächsten Tage niemand beachtet oder gelesen haben würde, gerichtlich zu verfolgen, haben sie die wohl verdiente Beliebtheit einer nützlichen Regierung zur elften Stunde verscherzt. So geht es, wenn eine nicht gebildete Adelsklasse herrscht, die nur auf Personen, aber nicht auf Grundsätze oder Folgen sieht. Der Geist der Verwaltung in Schweden ist während dieser Regierung nur persönlich gewesen. Ihre Geschichte war eine Reihe von Zusammenstößen mit einzelnen Personen, die entgegengesetzte Grundsätze hatten und, weil sie der leidende Theil waren, die allgemeine Theilnahme gewannen. Wer auf irgend eine Weise von der Gunst des Hofes abhängig und wegen freisinniger Grundsätze bekannt oder verdächtig ist, wird niedergehalten und abgeschreckt, und wer unabhängig vom Hofe ist, wird durch diesen Geist der Persönlichkeit in eine Stellung gebracht, die ihn mit seinem König als einem Privatmanne in Widerstreit setzt. Bei dem Schlusse des letzten Reichstages gab der König, wie gewöhnlich, den Mitgliedern der Kammern ein Gastmahl. Ein achtbarer Eisenwerkbesitzer, **Petri**, Abgeordneter des Bürgerstandes, für die Stadt Gefle, wenn ich nicht irre, der sich während der Sitzungzeit als ein gewandter und einsichtvoller Redner bewährt und die Maßregeln der Regierung scharf beurtheilt und beleuchtet hatte, ward auf Befehl des Königs zurückgewiesen, als er mit den eingeladenen Mitgliedern seines Standes an der Thüre des Saales erschien. Diejenigen, die noch nicht eingetreten waren, kehrten augenblicklich mit ihm um. Die Gesetze des gesellschaftlichen Anstandes haben einen hohen Werth in den Augen der Schweden, und ein Verstoß gegen die gute Lebensart wird wenigstens mit eben so großem Mißfallen betrachtet, als eine Verletzung sittlicher Vorschriften. Diese unnöthige und unziemende Beleidigung eines Mannes von einem so ausgezeichneten persönlichen Charakter wurde von dem ganzen Bürgerstande empfunden; man gab ihm Feste in den Städten, die er auf der Rückreise berührte,

und in dem Orte, der ihn gewählt hatte, und es wurden ihm ehrende Zuschriften überreicht. Eine solche unkluge Aeußerung einer üblen Laune und eines persönlichen Gefühles gegen Männer, die redlich und ohne Parteisucht sich gegen die bestehende Verwaltung erklärten, hat die Beliebtheit des Königs bei der Mittelklasse von Grund aus erschüttert. Der König kam dadurch in persönlichen Zwiespalt mit einzelnen Menschen, eine falsche Stellung, in welche die Majestät nicht hinabsteigen soll.

Ein anderer Umstand, der unter der Bürgerklasse zu Stockholm großes Mißvergnügen erregt, ist, daß der König nicht zu gehöriger Zeit seine Schulden bezahlt. Wenn ein Kaufmann für Waaren, die er dem Hofe geliefert hat, seine Rechnung einsendet, und wenn sie nicht mehr als sechzig Reichsthaler betrüge, muß er ein Jahr auf die Bezahlung warten und sie dann in monatlichen Summen annehmen und einmal in jedem Monat in das Schloß gehen, um sein Geld zu holen, und doch nicht selten vergebens. In einer Stadt, die hauptsächlich von dem Hofe lebt, stört dieß unmittelbar viele Kaufleute, die mit demselben in Verkehr stehen, in ihrem Geschäftbetriebe, und das Beispiel, das einem armen und sorglosen Adel dadurch gegeben wird, hat mittelbar die Folge, daß der Mangel an Pünktlichkeit in ihren Zahlungen, der allen Klassen eigen ist, dem ganzen Verkehre wesentlichen Schaden zufügt. Kaufleute können nie auf ihre Einnahmen rechnen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Auf den großen Gütern, die der König, vielleicht nicht sehr weise, von mehren herabgekommenen Edelleuten gekauft hat und als Privateigenthum, unabhängig von den Krongütern, besitzt, muß nicht nur die Bezahlung der Privatrechnungen, sondern auch der auf jenen Besitzungen lastenden Steuern durch gerichtliche Klagen bewirkt werden. Diese seltsame Thatsache leidet keinen Zweifel. Als ich die Meinung äußerte, daß das Uebel in dem Mangel einer guten Verwaltung seinen Grund haben und der Fehler der angestellten Beamten sein möchte, und der König, mit der Landessprache unbekannt, nicht abhelfen könnte und wahrscheinlich nie etwas von dieser Unordnung in den Zahlungen gehört hätte, erhielt ich die Antwort, Alles geschehe auf des Königs ausdrücklichen Befehl. Ich äußerte dagegen, wenn dieß so wäre, so hätte der König wahrscheinlich nicht die nöthigen Mittel, die Zahlungen

zu leisten, wenn sie verlangt würden, und möchte daher jeden Anspruch in Theilzahlungen befriedigen, aber man rief mir einstimmig entgegen: „Ei der König ist unermeßlich reich!"

Ueber diesen Punkt können Ausländer so gut als Schweden urtheilen. Der König wurde im Jahre **1764** von Aeltern in der Mittelklasse geboren, die ihm kein Vermögen hinterlassen konnten. Er ging mit einem Marine-Regiment nach Ostindien, wo er als Gemeiner, Unteroffizier oder Lieutenant, die höchste Stufe, die er vor der Revolution erreichen konnte, gewiß keine Mittel hatte, Geld zu sammeln und zu ersparen. Ein Soldat, von welchem Range er auch sein möge, kann im Dienste nie heimlich und zugleich auf ehrenhafte Weise Reichthümer erwerben. In den ersten Jahren des Krieges haben die Kommissarien der französischen Heere allerdings Kriegsteuern und Geschenke von Städten, Genossenschaften, Kirchen, Klöstern und selbst Privatpersonen erhoben und ansehnliche Summen in ihre Tasche gesteckt, indem sie den Raub mit den Heerführern theilten, die diese Plünderungen geschehen ließen. Die Zeitungen jener Tage sprachen ganz offen von dieser Gemeinschaft, aber wenn es sich damit so verhält, so kann es nur von jetzt vergessenen Leuten gelten, die Zufall und nicht kriegerisches Verdienst an die Spitze der Banditenscharen in den ersten Kriegsjahren gestellt hatte, ist aber nicht anwendbar auf Männer wie General Bernadotte, welche, wie Wellington, Blücher und die Feldherren anderer Heere, ihre täglichen Zahlungen und Lieferungen erhielten, die so bekannt waren als die Löhnung der gemeinen Soldaten in ihren Heeren, und keinen Antheil an unsoldatischem Gewinn oder Erpressungen hatten. Diese hochherzigen Krieger konnten in keinem Range oder Dienste Reichthümer erwerben, sondern waren bekanntlich durch den, mit ihrer kriegerischen Laufbahn verbundenen Aufwand in ihren Privatverhältnissen zerrüttet und würden am Ende des Krieges Mangel gelitten haben, wenn sie nicht von den Regierungen, welchen sie gedient hatten, mit Belohnungen wären begabt worden, die aber bekannt sind und weit entfernt von unermeßlichem Reichthum waren. Im Jahre **1797** heirathete der General Bernadotte Fräulein Clary, die Tochter eines angesehenen französischen Kaufmanns, der in der That ein angesehener Kaufmann gewesen sein müßte, wenn er jeder seiner Töchter vierzig bis

fünfzig tausend Pfund Sterling hätte hinterlassen können, und dieß würde keineswegs der unermeßliche Reichthum gewesen sein, der ein Königreich hätte kaufen können. Es spricht nicht sehr für den Schicklichkeitsinn oder eine richtige Würdigung des Benehmens und des Charakters bei den Schweden, wenn sie allgemein und ohne Grund oder Ueberlegung von einem großen Privatvermögen ihres Königs schwatzen, welches, wenn es wirklich vorhanden und nicht bloß in ihrer Einbildung wäre, den hohen und ehrenhaften Charakter Karl Johann's aus jener Zahl von Heerführern, welcher die künftigen Geschichtschreiber unserer Zeit nur die großen und reinen zugesellen werden, verweisen und ihm unter jenen räuberischen Anführern in den ersten Kriegsjahren einen Platz geben müßte. Auf seiner ganzen kriegerischen und bürgerlichen Laufbahn könnte der König den Reichthum nicht erworben haben, wovon die Schweden so unbedachtsam sprechen. Ohne Zweifel mußte er bei seiner Ankunft in Schweden über viel Geld zu gebieten und ansehnliche Summen erborgt haben, um jene Güterkäufe machen, jene Geschenke und Darlehne einzelnen Personen geben zu können, die man als Zeichen eines unermeßlichen Reichthums betrachtet hat, und unüberlegsame Menschen, die nie an die Bezahlung ihrer Schulden denken, wollen die ehrenhafte Sparsamkeit ihres Königs und die Einrichtungen, die er unter diesen Umständen wegen seiner Zahlungen zu machen sich genöthigt sieht, als Geiz brandmarken. Alles scheint sich jetzt in dem Gemüthe der Schweden in Galle zu verwandeln, die lobwürdigsten Handlungen des Königs werden getadelt, und während man in Norwegen Alles, was in den Staatsmaßregeln gut ist, immer dem Könige, und was böse ist, seinen Ministern zuschreibt, urtheilt man hier umgekehrt, wahrscheinlich weil hier die königlichen Minister dem Volke gegenüber nicht so grundgesetzmäßig verantwortlich sind.

Zu den Maßregeln, die in diesem Augenblicke scharf getadelt werden, gehört die Verordnung über die Verhältnisse der Juden, welche den eingeborenen Israeliten die Rechte der übrigen Staatsbürger und den eingewanderten dieselben Rechte oder Erleichterungen gewährt, die andere Ausländer bei der Erwerbung von Handelsvorrechten genießen. Diese Verfügung ist an sich freisinnig und gut, aber es ist ohne Zweifel eine Verletzung des

Grundgesetzes, daß sie nicht im Einverständniß mit den Ständen gegeben ward, und sie muß einen Zwiespalt zwischen dem Könige und dem nächsten Reichstage hervorrufen, der sie wahrscheinlich nicht genehmigen wird. Einer königlichen Verordnung die Wirkung eines Gesetzes geben, in einem Augenblicke, wo das Volk darüber klagt, daß man die Gesetze unnöthig aufhebt und zur bewaffneten Macht Zuflucht nimmt, scheint nicht eben Staatsweisheit zu sein. Die Gesammtzahl der Juden in Schweden betrug im Jahre 1825 nicht mehr als 531 Männer und 535 Weiber und kann jetzt höchstens 2000 betragen. Es leiden daher nicht viele Menschen unter dem Mangel dieser Rechtsgleichheit, und was Handel und Gewerbsamkeit betrifft, so sind die Schweden selbst nicht rechtsgleich, sondern allen Arten von Rechtsentbehrungen und Beschränkungen durch den Innungzwang und das Vorrechtwesen unterworfen. Es ist nur eine Erweiterung und Bestätigung dieses Vorrechtwesens und verbürgt die Neigung der Regierung, es fortdauern zu lassen, wenn eine neue Volksklasse Erleichterung erhält, diese ungerechten Vortheile sich zuzueignen. Diese Erwägungen machen die Maßregel bei den Freisinnigen unbeliebt. Einsichtvolle Landwirthe wissen, daß die Juden in Polen Vermittler geworden sind, welchen der Adel auf gewisse Jahre seine Güter oder seine Bauern verpachtet, und daß auf diese Weise die erhaltenen Vorschüsse wieder ausgepreßt werden, und sie befürchten, daß sich ein ähnliches Verhältniß zwischen dem dürftigen schwedischen Adel und den Juden bilden werde. Die Kaufleute sind mit Recht eifersüchtig auf die Juden, die eine besondere Geschicklichkeit in dem Tauschhandel haben, worin der innere Verkehr hauptsächlich besteht. Die Masse des Volkes ist noch zu unduldsam, als daß sie die Juden anders als mit Abneigung betrachten könnte. Unter diesen Umständen möchte es sehr unklug sein, eine Maßregel zu wagen, die nicht dringend nothwendig und solchen bedeutenden Volksklassen zuwider ist *).

---

*) Bis 1782 gab es keine oder nur sehr wenige Juden in Schweden. Nach einer, in jenem Jahre gegebenen Verordnung durften sie sich in Stockholm, Götheborg und Norrköping und auch in Carlskrona, doch hier nur in gewisser Anzahl, ansiedeln, in anderen Städten aber und auf dem Lande nur auf besondere Erlaubniß des Königs. Im Jahre 1806 wurde verordnet, daß außer den im Reiche ansäßigen Juden keine neuen zugelassen werden

Der vor einiger Zeit abgeschlossene und jetzt bekannt gemachte Handelsvertrag mit Rußland wird eben so bitter beurtheilt. Die Schiffe beider Völker erhalten durch diesen Vertrag dieselben Rechte in den Häfen Schwedens und Rußlands, welche die Eingeborenen hinsichtlich der Waaren und Schiffe genießen. Aber die Gegenseitigkeit, sagen die Schweden, sei nur täuschend, da Finnland einen überwiegenden Ausfuhrhandel nach Schweden treibe, der nun den finnländischen oder russischen Schiffen unter denselben Bedingungen gesichert sei, als ob sie schwedische Fahrzeuge wären. Ich kann diese Einwendung gegen den Vertrag nicht gegründet finden. Wie ich schon erwähnt habe, kann Schweden seine Hauptstadt bei den jetzt bestehenden Beschränkungen des Binnenhandels nicht ernähren; schwedische Schiffe können nicht so wohlfeil als finnländische fahren und führen auch nicht den Handel zwischen Schweden und Finnland. Der Vertrag bestätigt daher nur den wirklich vorhandenen Zustand der Dinge und setzt der Betriebsamkeit und dem Kapital Schwedens kein Hinderniß entgegen, diesen Zustand zu ändern. Merkwürdig ist es, daß in diesem Vertrage unter den Titeln des Kaisers von

---

sollten, im Jahre 1811 aber ward es denjenigen, die in Stockholm, Gótheborg und Norrköping bereits Schutzrecht hatten oder ein Kapital von 2000 Reichsthalern besaßen, gestattet, sich in der neuen Stadt Arvika (Oskarstad) niederzulassen. Die Juden dürfen nach den erhaltenen Schutzbriefen allen erlaubten Handel in den zum Handel bevorrechteten Städten treiben, im Großen wie im Kleinen, doch den Kleinhandel nur in Buden. Nach einer Verordnung von 1819 muß jeder Jude, der Handel treiben will, Lehrjahre bestehen, was früher nicht nothwendig war. Sie dürfen keine Märkte außer ihrem Wohnorte beziehen, nicht Gold- und Silberarbeiter werden, können in keine Zunft als Meister treten, wohl aber bei christlichen Meistern arbeiten, sollen keine Gasthöfe und Schenken halten, keine Christen in ihre Dienste nehmen und was der Beschränkungen mehr sind. Die Verordnung vom 30. Junius 1838, welche die Juden den Christen in der Hauptsache gleich stellte, erregte nach der Bekanntmachung im September einen heftigen Aufstand in Stockholm. Die eben im Neubau begonnene Synagoge wurde verwüstet, und die Aeltesten der Bürgerschaft legten eine Verwahrung gegen die Aufnahme fremder Juden ein. Die Regierung nahm darauf die, den Juden gegebenen Zugeständnisse größtentheils zurück, und als die Aufregung fortdauerte und aus vielen Städten Gesuche gegen die Rechtsgleichheit der Juden kamen, ward endlich die Verordnung gänzlich aufgehoben, bis alle Städte ihre Meinung erklärt haben würden. Ld.

Rußland der Ausdruck **Héritier de Norvége**, der in der Verwandtschaft mit dem Hause Holstein seinen Grund hat, in **Successeur de Norvége** verändert worden ist. Diese Veränderung kann nicht eine unabsichtliche, durch eine Nachlässigkeit oder einen Irrthum des Schreibers herbeigeführte Vertauschung sein, da die schwedische Bestätigung des Vertrages den alten Titel **Héritier de Norvége** beibehält. Ist die Veränderung absichtlich, so muß sie einen Sinn haben *).

Das gesammte angebaute Land Schwedens ist in 65,596 Hufen oder Güter, Hemman **), vertheilt, die aber an Umfang und Werth sehr ungleich sind. Es gibt zuweilen in demselben Kirchspiele Güter, die mehr als zwanzigmal größer und einträglicher als andere sind. Die Eintheilung bezieht sich bloß auf die Erhebung der Steuern von den verschiedenen Klassen der Ländereien nach altem Herkommen. Die Besteuerung war in früheren Zeiten bloß persönlich, oder bezog sich doch theils auf die vorausgesetzte Vermögenheit des Landeigenthümers, theils auf den Werth seines Besitzthumes. Es geschah der erste große Schritt zur Gründung freier Staatseinrichtungen und bürgerlicher Rechte in Europa, als die persönliche Besteuerung in eine Steuer von dem Besitzthum, nach dessen Werth und Umfang, verwandelt wurde, und die Staaten sind jetzt nur in dem Verhältnisse frei, als sie sich diesem ersten Grundsatze bürgerlicher Rechte annähern, daß nur Eigenthum ein Gegenstand der Besteuerung ist. Das Grundbuch (**Doomsday-book**) Wilhelms des Eroberers, das einige britische Geschichtschreiber als eine tyrannische Abschätzung des Landes zu dem Zwecke einer drückenden Besteuerung der Angelsachsen betrachten, war in der That ein, für jene Zeit ungemein weiser Schritt, alle Abgaben und Leistungen an den Staat nach dem Werthe der Besitzungen gleich zu stellen, und es müssen davon alle späteren Fortschritte zu freien Staatseinrichtungen abgeleitet werden. Der Grundsatz einer persönlichen oder gemischten Besteuerung läuft durch die ganze schwedische Verwaltung und ist die Hauptursache, daß die Landwirthschaft sich nicht wesentlich

*) Diese Veränderung kommt nicht im Texte des Vertrages selbst vor, sondern in der, von dem Kaiser am 23. Julius 1838 zu Teplitz unterzeichneten Genehmigung.

**) Von Hem, Heimat.

verbessern, und das Volk nicht frei sein kann. Ein ganzer Hemman Land wird angesehen als ein Theil des pflugbaren Bodens, der einen Werth von 40 Silberthalern*) hat, und zahlt nach diesem Maßstabe Steuern und örtliche Leistungen. Die alten Güter aber können nicht neu abgeschätzt werden, da der ganze Adel und der Bauernstand auf dem Reichstage gegen eine Wiederabschätzung kämpfen würden, die neue Lasten auf ihre alten Ländereien legen sollte. In allen Ländern wird der beßte Boden zuerst in Anbau genommen, und eine, aus solchem Boden bestehende Hufe ist von besserer Beschaffenheit, und war, wegen des geringeren Werthes landwirthschaftlicher Erzeugnisse in der früheren Zeit, wo sie als Hemman abgeschätzt wurde, von größerem Umfange als die später unter den Pflug gekommenen Ländereien; aber außer dieser Ursache der ungleichen Besteuerung von Hufen derselben Klasse haben auch seit Jahrhunderten Bevorrechtungen die Wirkung gehabt, Befreiungen von Steuern und örtlichen Abgaben für die Güter des Adels und die von demselben verliehenen oder herrührenden Ländereien herbeizuführen. Die Hufen sind nach diesen Befreiungen in viele Klassen eingetheilt. Es gibt adelige Güter, Rittersitze (Säterier), die beinahe von allen Steuern und örtlichen Leistungen frei sind, es gibt aber auch sogenannte Gränzhufen (Råhemman) und innerhalb und außerhalb des Kirchspiels liegende Hufen (Insockneshemman und Utsockneshemman), die ursprünglich zu dem Umfange eines adeligen Gutes gehörten, aber gegen Abgaben von Geld, Getreide oder gegen Dienstleistungen verliehen wurden und gleichfalls in Verhältniß zu den Rechten des Stammgutes frei von Belastungen sind; es gibt theilweise befreite Güter und Meiereien (Frälsehemman und Frälse-Ladugårdar) und endlich, außer mehren anderen Abtheilungen, Kron-Steuerhufen, welche die zahlreichste Klasse der Hufen des Reiches ausmachen und die schwerste Steuerlast zu tragen haben, ohne Befreiungen zu genießen, da sie ursprüngliche Kronländereien waren, welche an Bauern, die durch die Geburt nicht auf Vorrechte Anspruch hatten, verliehen oder verkauft wurden. Bis zum Jahre 1809 konnten nur Edelleute adelige oder bevorrechtete Güter (Säterier) besitzen.

---

*) Ungefähr 60 Thaler Preußisch. Ld.

Es ist für einen Reisenden zu schwer, zu einer vollständigen Kenntniß von der Beschaffenheit, den Rechten und Verpflichtungen der verschiedenen Güter zu gelangen, die in Schweden ein umfassender Zweig der Beamtenbildung, die Kammarvettenskap (Kameralwissenschaft) ist, aber ich habe mich bemüht, einen Begriff von den verschiedenen Verhältnissen, nach welchen die Güter besteuert werden, und von der Anzahl der Güter in den verschiedenen Klassen zu erlangen. Die Hufen bilden drei Klassen, höchst bevorrechtete und befreite, theilweise befreite und unbefreite. Die erste Klasse zahlt gegen 225, die zweite 54 bis 62 Prozent weniger an öffentlichen Lasten als die dritte Klasse, die unbefreiten Güter. Es gibt 3462 Rittersitze, 17,929 Freigüter, die mehr oder weniger Befreiungen genießen, und 44,205 allen Abgaben und Lasten unterworfene Güter. Diese müssen die Lasten für 21,391 adelige oder theilweise befreite Güter tragen. Unter dieser Klasse von Landeigenthümern zahlen, nach der Angabe eines Statistikers die meisten mehr als die Hälfte des Betrages ihrer Ernte in Steuern und örtlichen Abgaben, oder, nach der Berechnung eines anderen, ein Dritttheil des gesammten jährlichen Betrages der Bodenerzeugnisse des Landes; da aber einer dieser wohlunterrichteten Gewährmänner eine Hälfte der Getreideernte meint, der andere hingegen auch den Grasertrag für die Milchwirthschaft und alle anderen landwirthschaftlichen Erzeugnisse in Anschlag bringt, so ist die Abweichung in ihren Berechnungen mehr scheinbar als wirklich. Nach dem Berichte vom Jahre 1832 betragen die Steuern 20,247,339 Reichsthaler Banco. Das Grundvermögen des Landes wird zu 378,644,919 Reichsthalern gerechnet. Den Betrag der jährlichen Erzeugnisse des Ackerbaues, der Bergwerke, der Fischereien, der Manufakturen und aller übrigen Zweige berechnet Forsell zu 83 Millionen Thalern, aber wir wollen in runder Summe 100 Millionen annehmen. Die an den Staat bezahlten Steuern allein betragen mehr als den fünften Theil der jährlichen Erzeugnisse und ungefähr den neunzehnten Theil des Grundvermögens. In England betrugen die Steuern im Jahre 1813, wo sie am höchsten gestiegen waren, den zehnten Theil der jährlichen Erzeugnisse und den sechsundfünfzigsten des Grundvermögens. Betrachtet man die von Forsell *) gegebenen

*) Statistik S. 84 fg.

Uebersichten und zieht den Werth der Getreidemühlen, Erzgruben, Eisenwerke und andere Gegenstände ab, so beträgt der Werth des, der Grundsteuer unterworfenen Landes allein 284,255,968 Reichsthaler Banco, wovon an directen Steuern 11,895,347 Reichsthaler bezahlt werden, und rechnet man die, auf Verbrauchsgegenstände gelegten indirecten Steuern dazu, so bezahlt die ackerbauende Klasse gegen 16 Millionen Thaler an den Staat. Der gesammte jährliche Bodenertrag wird durch die jährlichen Angaben der örtlichen Behörden genau bestimmt, und wenn man alle Getreidearten und andere Erzeugnisse nach dem Durchschnittpreis der letzten fünf Jahre berechnet, so ist der Betrag 45 Millionen Reichsthaler, und die ackerbauende Klasse bezahlt daher beinahe den dritten Theil des Bodenertrages in directen Steuern, und, wenn man die indirecten in Anschlag bringt, noch weit mehr. Diese schwere Last ist so ungleich vertheilt, daß beinahe eine Hälfte der Ländereien 54 bis 225 Prozent mehr bezahlt, als die andere. Blickt man auf die ungeheuere Belastung, die den Bauernstand drückt, so ist zu bemerken, daß, außer den Steuern, die der Staat erhält, und außer den Abgaben zum Unterhalt der Geistlichkeit und ähnlichen, in anderen Ländern gewöhnlichen Leistungen, noch viele, diesem Lande eigenthümliche örtliche Abgaben getragen werden müssen. In einer Berechnung der jährlichen Lasten eines ganzen Hofes, der sechs Bewohner hat, wird der Betrag aller, von dem Gute bezahlten Abgaben zu 202 Reichsthalern Banco gerechnet. Es kommen davon auf die gewöhnlichen, an den Staat bezahlten Abgaben, mit Einschluß des Kronzehnten, 87 Thaler, auf die Abgaben für die Geistlichkeit 42, auf die Kosten für Kirche, Pfarrhaus und andere Kirchspielgebäude 6, auf die Armensteuer 6, auf den Straßenbau 23, auf die Postfuhren 12⅔ Thaler. Dazu kommen noch einundzwanzig verschiedene Kirchspiellasten, worunter Besoldungen für die Hebamme, den Impfarzt, den Bezirkarzt, den Kirchspielschreiber, und dieß sind nicht etwa freiwillige Leistungen, sondern angestellte Leute müssen von den Kirchspielen unterhalten werden, die überdieß auch das Gemeindegefängniß in Stand halten und zu den Tagegeldern des Abgeordneten auf dem Reichstage beitragen müssen.

Nach den beßten Nachrichten, die ich einziehen konnte, ist der mittlere Werth einer Hufe 4200 Reichsthaler Banco, die mittlere

Größe des dazu gehörenden urbaren Bodens 27 Tonnen Land (Tunneland) oder ungefähr 33 englische Morgen *), die mittlere Zahl der auf einer Hufe wohnenden Personen 28, mithin die Gesammtzahl der, mit der Landwirthschaft beschäftigten oder davon lebenden Personen 1,836,688. Die Zahl der Bauern, die Eigenthümer des Bodens sind, auf welchem sie wohnen, wird zu 147,971 gerechnet, und derjenigen, welchen das von ihnen bewohnte Land nicht eigen ist, zu 1,688,717. Unter den landwirthschaftlichen Arbeitern gibt es 470,091, die Ländereien und Häuser von einem Grundeigenthümer erhalten haben, und täglich oder zu gewissen Zeiten für den Zins Arbeit leisten, und 277,464 Dienstleute, die bei ihren Brotherren wohnen. Die Gesammtzahl derjenigen, die von Handel, Bergbau und Manufakturen leben oder damit beschäftigt sind, mit Einschluß der Seeleute, wird zu 70,000, oder mit ihren Weibern und Kindern zu 160,000 Personen gerechnet. Diejenigen, die von den Gemeinden unterhalten werden, die Geistlichen, Kirchendiener und Schullehrer, rechnet man zu 7709, die öffentlichen Beamten zu 9485, die Soldaten zu 48,930, und die Weiber und Kinder zu ungefähr 103,800, so daß gegen 170,000 Personen von Anstellungen im Staate leben, oder ungefähr sechs Prozent mehr als diejenigen, die von Handel und Manufakturen ihren Unterhalt ziehen.

Es ist zu bemerken, daß viele dieser Angaben, obgleich sie von den ausgezeichnetsten Statistikern Schwedens herrühren, der Natur des Gegenstandes nach, nur annähernd sein können, nur Verhältnißbestimmungen von Theilen eines Ganzen, nicht aber genaue Berechnungen sind, wiewohl sie sich der Wahrheit mehr nähern und weniger bloße unbegründete Vermuthungen sind, als die statistischen Berechnungen in anderen Ländern. In Schweden gibt es eine eigene, von der Regierung eingesetzte Behörde, welche statistische Tabellen zu entwerfen hat, die sogenannte Tabellen-Kommission zu Stockholm. Es werden Tabellen über Alles, was sich auf Bevölkerung, Eigenthum, Ernten, Geldmittel, kurz alle Gegenstände, die für die Regierung oder den Staatswirth

*) Ein Tunneland = 56,000 schwedische Fuß. Ein englischer Morgen, acre = $1\frac{1}{2}$ magdeburger Morgen; 1,647 schwedische Tunland = 1 Morgen.

ein statistisches Interesse haben, in jedem Kirchspiele von dem Geistlichen und dem Kirchspielschreiber entworfen, und die Tabellen-Kommission ist ununterbrochen beschäftigt, diese einzelnen örtlichen Mittheilungen unter allgemeine Gesichtspunkte zu stellen und in Uebersichten zu bringen. Diese Anstalt wurde schon im Jahre 1748 gegründet, hat aber im Laufe dieses Jahrhunderts eine größere Genauigkeit erstrebt und einen weiteren Kreis von Gegenständen umfaßt als irgend eine ähnliche Einrichtung in anderen Ländern*). Diese Anstalt konnte eine solche Vollkommenheit nur unter einem Volke erreichen, welches von Geistlichen und Beamten so abhängig geworden ist, daß es den Sinn für Eigenthumsrecht verloren hat. Wenn in jedem anderen Lande ein Beamter fragen wollte, wie viel jemand aussäe und ernte, wie viel Kapital jemand besitze, oder welchen Gewinn er habe, so würde dem Frager die Thüre gewiesen werden. Es hält in Großbritannien schwer, auch nur die gewöhnlichen Angaben über die Zahl der Familienglieder und noch mehr ihr Alter zu erfahren. Das Volk glaubt, und vielleicht mit Grund, es sei ein ungehöriges Eindringen in seine häuslichen Angelegenheiten, mit welchen die Regierung nichts zu thun habe, und es würde, wenn man den, von der Regierung angestellten Nach-

---

*) Laing scheint nicht an eine ähnliche Einrichtung gedacht zu haben, die der treffliche Sir John Sinclair durch rastlose Bemühungen in Schottland gründete. Auch dort haben die Prediger, jedoch freiwillig, nicht nach Amtspflicht, wie in Schweden, umfassende Berichte über die Verhältnisse ihrer Kirchspiele und der Bewohner derselben gegeben, und es ist aus diesen Mittheilungen ein wichtiges statistisches Werk erwachsen, das bereits mehre Grafschaften umfaßt. Das schwedische Tabellenwerk hat sich, als erste Anstalt dieser Art, unstreitig große Verdienste um die Ausbildung einer wissenschaftlichen Statistik erworben und auch in Deutschland, hauptsächlich durch Schlözer, eine Anregung gegeben, wiewohl auch hier und da auf den Abweg einer todten Zahlenstatistik geführt. Erst die trefflichen Uebersichten, die Hoffmann, als Vorstand des statistischen Bureau in Berlin, in der preußischen Staatszeitung gegeben hat, haben gezeigt, wie die mitgetheilten Grundlagen wissenschaftlich fruchtbar gemacht werden müssen. Uebrigens braucht nicht bemerkt zu werden, daß Laing in dem Tadel der Einsammlung statistischer Nachrichten auf Uebertreibungen geräth; es kommt dabei natürlich auf die Art der Sammlung und das Geschick und Benehmen der Sammler an.

Ld.

fragern den Zugang gestatten wolle, zu einer allgemeinen Einmischung und Ausforschung führen *).

Einem Lande, das sich in einem solchen Zustande befindet, fehlt es an der eigentlichen Grundlage bürgerlicher Freiheit, dem Sinn für Unabhängigkeit und Eigenthumsrecht unter dem Volke. In dem jetzigen gesellschaftlichen Zustande des schwedischen Volkes würden eine freie Verfassung und freie Staatseinrichtungen keine veste Unterlage haben, und mächtige Genossenschaften, die Edelleute und die Eigenthümer bevorrechteter Güter, die Geistlichen, die Beamten und Zunftleute sind unmittelbar dabei betheiligt, die bestehende Ordnung der Dinge fortdauern zu lassen und mit ihrem verfassungmäßigen und vorherrschenden Einflusse auf die Gesetzgebung jeder Verbesserung zu widerstreben. Es ist beinahe lächerlich, von den grundgesetzmäßigen Rechten und Freiheiten eines Volkes zu reden, dem seine Zeit, seine Arbeit und sein Eigenthum nicht in dem Sinne gehören, wie sie einem freien Volke eigen sind, und das besonderen Klassen, Genossenschaften und öffentlichen Beamten zur Verfügung und Benutzung hingegeben ist. Die Verfassung und die bürgerlichen Rechte des Volkes bedeuten hier das Recht einzelner Genossenschaften, eine gesetzgebende Versammlung zu bilden, ohne auf die große Gesammtheit zu achten, welche sie plündern.

Es ist ein niederschlagender und demüthigender Gedanke, daß die allgemeine Verbreitung von Bildung und Glaubenserkenntniß, welche so viele gute und erleuchtete Männer in Großbritannien erstreben, die vielleicht zu dem höchsten erreichbaren Grade in diesem Lande gekommen ist, wo jedermann lesen und fast jedermann schreiben kann, und niemand ohne Glaubensunterricht bleibt, doch nur so ungenügende Ergebnisse für den sittlichen und bürgerlichen Zustand des Volkes gehabt hat. Dieses Räthsel muß dem Reisenden bei der Ansicht des bürgerlichen, politischen und ökonomischen Zustandes des schwedischen Volkes auffallen. Wie ist es zu lösen? Die weite Verbreitung der gewöhnlichen Grundkenntnisse und des Glaubensunterrichts ist nicht zu bezweifeln, und die zahlreichen Zeitschriften und die Buchhandlungen in Städten, die so klein

*) Bei der neuen Einkommensteuer wird man sich daran gewöhnen müssen. Lv.

sind, daß ähnliche Oerter in England oder Schottland einen solchen Erwerbzweig gewiß nicht nähren könnten, setzen es außer Zweifel, daß die Schweden ein unterrichtetes und lesendes Volk sind. Eben so wenig lassen sich die statistischen Angaben bezweifeln, welche die große Anzahl von Verbrechen unter dem Volke beweisen. Wie es mir scheint, ist die Lösung des Räthsels in dem schweren Drucke zu suchen, den die höheren bevorrechteten Klassen auf die Zeit, die Arbeit und die Eigenthumsrechte der unteren ausüben, kurz in dem knechtischen Zustande der Volksmasse. Die tiefe Stufe, auf welcher sie hinsichtlich ihrer bürgerlichen Lage steht, die Beschränkung und Bevormundung in Allem, was den freien Gebrauch und Genuß ihrer Gewerbsamkeit und ihres Eigenthumes angeht, führen zu einem *niedrigen sittlichen* Zustande, aus welchem selbst Glaubensunterricht und geistige Bildung nicht erheben können. Ist diese Vermuthung gegründet, so geht daraus klar hervor, wie viel es werth ist, Staatseinrichtungen zu verbessern und jedermann seine natürlichen politischen Rechte wiederzugeben, wenn diese durch künstliche Volksabtheilungen, durch einzelne Klassen und durch gesellschaftliche Einrichtungen aus finsteren Zeiten verletzt und entfremdet worden sind, und daß dieß die einzige Grundlage eines wahrhaft frommen und sittlichen Zustandes der Gesellschaft ist; es geht daraus die enge Verbindung zwischen Moral und Politik hervor, und es zeigt sich, daß die Grundsätze, die man liberal oder radikal nennt, mit der Sache der Sittlichkeit und Religion und dem Einflusse derselben auf das Betragen der Menschen innig vereinigt sind, und daß so viele gute und fromme Menschen, die sich rühmen, alle bestehenden Anordnungen erhalten zu wollen und dem Grundsatze der Verbesserung zu widerstreben, in einen Widerspruch sich verwickeln und gesellschaftliche Einrichtungen aufrecht erhalten, welche die Verbreitung von Kenntniß und Religion unter den Menschen durchaus unwirksam machen. Es liegt am Tage, daß nicht aus einer mangelhaften physischen Beschaffenheit des schwedischen Volkes jener auffallende sittliche Zustand hervorgeht. Es ist ein Mangel in seinem bürgerlichen und politischen Zustande. Der schwedische Bauer ist, mit dem Häusler oder Arbeiter in Schottland verglichen, besser mit Lebensbequemlichkeiten versehen, er wohnt besser, nährt sich besser, und im Allgemeinen sind ihm Feuerung und Nahrung zugänglicher; aber

er kann sein Eigenthum kaum sein nennen, besitzt es nur dem Namen nach und nicht in der Wirklichkeit, weil es ihm entzogen wird durch Erpressungen, die verjährt und mit den Rechten großer Volksklassen so sehr verflochten sind, daß man sie ein Eigenthum nennen kann. Er hat keine geistige Freiheit und kann in Glaubensmeinungen nicht von der herrschenden Kirche abweichen, denn obgleich dem Namen nach Duldung besteht, so würde doch ein nicht getaufter, von der Geistlichkeit nicht unterrichteter und confirmirter Schwede nicht zum Abendmahl gehen, nicht heirathen, kein Amt erhalten, keine Handlung mündiger Bürger vollziehen können, kurz er würde einem Geächteten gleich stehen.

Die große Mehrzahl des schwedischen Volkes, über drei Fünftheile, lebt vom Ackerbau. Was sind die bürgerlichen und politischen Rechte dieser Klasse? Sehen wir zuerst auf die landwirthschaftlichen Dienstleute, so finden wir, daß sie einem Gesetze unterworfen sind, welches mit jedem Gefühle für persönliche Rechte in Widerstreit ist. Sie können für Vernachlässigung ihrer Dienstpflichten von ihren Herren körperlich gezüchtigt werden, und diese Hauszucht ist durch ein, unter der jetzigen Regierung gegebenes Gesetz eingeführt worden. Die Vernachlässigungen, welche auf diese Art bestraft werden können, sind nicht bestimmt angegeben, sondern dem Urtheile des Brotherrn überlassen, der seinen Dienstboten ungestraft schlagen, nur nicht verstümmeln darf. Der Dienstbote kann den Dienst nach vorgängiger Aufkündigung verlassen, seinen Herrn aber wegen persönlicher Mißhandlung nicht verklagen. Nach diesem Gesetze handeln nicht nur die unteren Stände, sondern auch vornehme und gebildete Personen, oder es hat doch Einfluß auf ihr Benehmen gegen die untere Volksklasse. Wie ich neulich in den Zeitungen las, war ein Geistlicher verklagt worden, weil er einem geschwängerten Mädchen aus seiner Gemeinde eine unanständige Züchtigung hatte geben lassen. Er sagte in seiner Vertheidigung, da das Gesetz einem Hausherrn gestattet hätte, Dienstboten wegen Vergehungen zu züchtigen, so möchte um so mehr der Pfarrer berechtigt sein, ein irrendes Gemeindeglied auf gleiche Weise zu bestrafen. Die freisinnigen Zeitungen kannten zu gut eine ähnliche, von Voltaire gerügte Ausschreitung eines Jesuiten, als daß sie diese Vertheidigung hätten hingehen lassen, aber der Umstand, daß man es wagen kann, eine solche Vertheidigung zu

veröffentlichen, beweiset, wie tief das Publikum steht und wie wenig die persönlichen Rechte der unteren Volksklassen geachtet werden, und wäre die Züchtigung nicht unanständig gewesen und hätte ein Dienstverhältniß stattgefunden, so würde man nur von einer gewöhnlichen gesetzlichen Prügelstrafe gesprochen haben *).

Die nächste Klasse sind die verheiratheten landwirthschaftlichen Dienstleute, die Haus und Feld haben, wofür sie Arbeit verrichten. Es ist schwierig, die Lage dieser Klasse zu beurtheilen, da sie, nach der Größe ihrer Besitzungen, außer einer gewissen Zahl von Arbeittagen in jeder Woche oder im Jahre, auch einen Grundzins in Geld oder Getreide bezahlen, oder für tägliche Arbeit nicht nur Haus und Feld, sondern auch einen geringen Lohn erhalten können. Ich fand auf einem Gute Torpare, wie diese Kathenleute heißen, die 50 Reichsthaler Banco für einen Pachtbrief auf 50 Jahre bezahlt, Häuser gebaut und so viel Land unter Pflug gebracht hatten, als zum Unterhalt einer Familie hinlänglich war, und jährlich 50 Tage Arbeit leisteten, andere aber, die täglich einen Arbeiter auf das Gut des Grundherrn schickten und verschiedene Bedürfnisse, außer etwas Geld, als Lohn erhielten. Der Taglohn für landwirthschaftliche Arbeit steigt von 16 Schillingen Banco zu einem Thaler Reichsgeld **); da aber viel mit Lebensbedürfnissen und dem Genuß eines Feldantheiles vergütet wird, so gibt dieß nur eine ungenügende Andeutung von der Lage und der Lebensweise dieser Klasse. Ich will einige Einzelheiten mittheilen, die eine genauere Ansicht gewähren können. Ein Mann aus dieser Klasse mit Frau und drei Kindern im mittleren Schweden hat ein jährliches Einkommen von 146⅔ Thaler Banco, wogegen die Frau bloß mit der Hauswirthschaft beschäftigt ist und außer dem Hause nichts verdienen kann, und diese Einkünfte bestehen in Getreide und Kartoffeln, Salz, Häringen, Butter,

---

*) Laing hätte angeben sollen, wie die Behörde in dem erzählten einzelnen Falle, der durchaus gesetzwidrig war und nicht ungestraft bleiben konnte, entschieden habe. Nach den schwedischen Gesetzen über die Kirchenzucht muß eine außerehelich Geschwängerte eine Geldstrafe bezahlen und der sogenannten Privatkirchenbuße (das heißt Ermahnung in der Sakristei vor einigen Zeugen) sich unterwerfen. Nur auf die dritte und vierte außereheliche Schwangerschaft folgt öffentliche Kirchenbuße. Ld.

**) Von 4 zu 8½ Groschen preußisch. Ld.

Fleisch, Milch und Branntwein, mit Inbegriff von Hausmiethe und Feuerung ($16\frac{2}{3}$ Thaler Banco), Steuern und Geldlohn. Dieß beträgt 29 Thaler 32 Schillinge Banco für den jährlichen Unterhalt jedes Gliedes der Familie. Ein Torpare auf einem Gute unweit Stockholm bezog auf ähnliche Weise ein jährliches Einkommen zu dem Werthe von 123 Thalern Banco, wofür nach dem, auf zehn Jahre lautenden Pachtvertrage 208 Tage Arbeit für einen Mann, 40 Tage Arbeit für eine Frau geleistet, 14 Wege in die Stadt gemacht, eine bestimmte Menge Heu gemäht, Holz gefällt und gefahren, das dem Gute angewiesene Straßenstück unterhalten, für die Herrschaft gesponnen, Beeren gesammelt und andere kleine Dienste verrichtet werden mußten, Leistungen, die auf 153 Thaler 18 Schillinge Banco angeschlagen waren. Es geht aus diesen Angaben, die freilich nur Annäherungen sind, doch so viel hervor, daß nicht physische Schwäche oder dürftige Lebensweise, sondern der bürgerliche Zustand die Ursache ist, wenn wir diese Volksklasse entsittlicht finden, der es an Selbstachtung fehlt, weil eine eingreifende und willkürliche Regierung ihr nicht eigene Leitung und Rechtsgleichheit gestattet. Diese beiden Klassen landwirthschaftlicher Arbeiter bezahlen eine Kopfsteuer für jedes über 17 Jahre alte Familienglied *). Der Grundherr bezahlt die Steuern, die auf den Ländereien des Torpare, als Theil der Hufe, liegen, rechnet aber darüber mit ihm ab, da der Betrag als Diensteinkommen angeschlagen wird; der Torpare muß jedoch die Abgaben an den Geistlichen und an die Kirchspieldiener tragen und ist der lästigen Conscription oder den jährlichen Kriegsübungen im Sommer unterworfen. Auch die Korngesetze sind ein schwerer Druck für diese Klasse. Es wird ein vester Zoll von eingeführtem Getreide genommen, und in so fern der richtige Grundsatz befolgt, aber die begehrliche Regierung und die Grundeigenthümer haben den Zoll um die Hälfte zu hoch angesetzt, so daß die Regierung bei Mißernten die Abgabe plötzlich vermindern muß. Die Folge dieser häufigen Einmischung ist, daß der Kaufmann sich scheut, bei mäßigen Getreidepreisen Vorräthe einzuführen, und das Land muß daher den, durch die erregten Besorgnisse gesteigerten Preis

*) Bis zum dreiundsechszigsten Lebensjahre, und zwar jeder Mann 44, jede Frau 22 Schillinge jährlich. Ld.

bezahlen. Das Getreide wurde zum Beispiel in diesem Jahre mit dem dreifachen Durchschnittpreise von 7 Thalern Banco bezahlt, ist aber jetzt auf 14 Thaler gefallen, ehe neues Getreide auf den Markt kommen kann. Wenn man einen mäßigeren Zollsatz angenommen hätte und nicht davon abgegangen wäre, so würde das Land seit der letzten Ernte nur 14 Thaler oder noch weniger bezahlt haben, statt daß jetzt dem fremden Kaufmann ein Drittheil mehr gegeben werden mußte.

Die dritte Klasse der ländlichen Bevölkerung sind die Eigenthümer von Hufen oder Hufentheilen. Von den 65,596 Hufen des Landes haben 21,580 verschiedene politische Vorrechte und sind mehr oder weniger von Steuern und öffentlichen Lasten frei, und 44,016 tragen alle Steuern und Lasten, hatten aber keine Stimme bei der Wahl der Vertreter des Landes, bis der letzte Reichstag diese Ungerechtigkeit aufhob. Alle, die zu der Klasse der Bauern gehören, werden jetzt auf dem Reichstage vertreten. Die Wahlbefähigungen aber und die Bezeichnungen der befähigten Personen sind so unbestimmt, daß den Ränken und dem Einflusse der Krone und des Adels bei den Wahlen freier Spielraum gegeben ist. Die Wahlbefähigung ist ein Besitzthum (besutenhet) oder der Besitz eines Steuern bezahlenden Hufentheiles, der dem auf demselben lebenden Eigenthümer Lebensunterhalt und landwirthschaftliche Beschäftigung gibt, aber der Bauer darf nie zu einer anderen Volksklasse gehört haben.

Ueber der Bauernklasse stehen die sogenannten Standespersonen, das heißt diejenigen, die in einem öffentlichen Amte, im Handel und Gewerbe oder in anderen Beschäftigungen Geld erworben und für ihre Familien Güter angekauft haben. Sie sind weder Bauern, noch Bürger, noch Geistliche oder Edelleute und werden daher weder von einer dieser Klassen oder Genossenschaften vertreten, noch können sie zu Vertretern gewählt werden. Sie sind eine eben so gebildete als unabhängige Volksklasse, zählen mit den in den Städten wohnenden Mitgliedern dieser Klasse gegen 72,420 Personen, besitzen den fünften Theil von dem gesammten Eigenthume des Landes, das zu 283 Millionen Thalern Banco geschätzt wird, und bezahlen den fünften Theil der Abgaben, haben aber keine Stimme bei der Wahl der Abgeordneten zu dem Reichstage, während die Geistlichkeit mit einem Eigenthume von weniger als

einer Million, das sie vom Staate erhielt, und nur 14,000 Personen zählend, den vierten Theil der gesetzgebenden Gewalt in ihrer Hand hat. Im Verhältniß zu ihrer Einsicht, ihrer Stellung in der Gesellschaft und ihrer Betheiligung bei den Angelegenheiten der Gesammtheit ist diese mittlere Klasse ungünstiger als alle anderen bedacht. Sie kann nicht unter gleichen Vortheilen ihren Söhnen Staatsämter oder Anstellungen im Kriegsdienste verschaffen, die in den Händen eines dürftigen Adels sind, den die falsche Politik einer schwachen Regierung begünstigt und im Staatsdienste versorgt. Im geistlichen Stande finden sie die Mitbewerbung der Verwandten der Geistlichen, die ohne Zweifel einen weniger schwierigen Weg zu Anstellungen oder Beförderungen haben, als diejenigen, die der geistlichen Genossenschaft ganz fremd sind. Im Gewerbstande, als Kaufleute, haben sie mit gleichen Nachtheilen zu kämpfen. Jede Genossenschaft findet in ihrem Schoße Mitglieder zur Besetzung der offenen Stellen und blickt auf alle, die nicht ihre Angehörigen sind, als Eindringlinge in ihre oder ihrer Nachbarn Familie.

Die Wahlart der aus dem Volke genommenen Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung ist so unbestimmt und ungenügend als die Wahlbefähigung. Die Einwohner jedes Härad oder Gerichtsbezirks, die Grundsteuer bezahlen, versammeln sich, um einen Vertreter des Bauernstandes zu wählen, der in dem Bezirke seine Ländereien hat, auf denselben wohnt und nie vorher einer anderen Klasse angehört hat, die Wahlrecht besitzt. Diese Einrichtung schließt alle aus, die als Bürger Vermögen im Handel oder bei irgend einem städtischen Geschäftsbetrieb erworben und sich auf das Land zurückgezogen haben, sie schließt aber auch diejenigen aus, die als Verwandte adeliger Geschlechter in Staatsdiensten Vermögen erworben haben, da man annimmt, daß sie in dem Ritterhause vertreten werden. Jene Gerichtsbezirke können sich, wenn es den Wählern gefällt, vereinigen und für zwei oder drei Bezirke einen Abgeordneten schicken, um Kosten zu ersparen, da die Vertreter aller Klassen, den Adel ausgenommen, von ihren Wählern während der Dauer des Reichstages Tagegelder erhalten. Diejenigen Städte, die nur einen Abgeordneten wählen, können gleichfalls zusammentreten und einen Vertreter für zwei oder drei Oerter ernennen, der eine umfassende Vollmacht von ihnen erhält.

Die Abgeordneten der Städte müssen Stadtbeamten gewesen sein oder als Bürger drei Jahre vor der Wahl dort gewohnt haben. Der erste Stadtbeamte, der von der Krone ernannt wird, ist gewöhnlich der Abgeordnete einer Stadt. Durch diese Wahlgesetze werden alle gebildeten Staatsbürger, wenn sie nicht zu einer der bevorrechteten Klassen, der Geistlichkeit oder dem Adel, gehören, von der gesetzgebenden Versammlung ausgeschlossen. Berzelius war weder wahlberechtigt, noch wahlfähig, und erst als er in den Adelstand erhoben worden war, konnte er einen Sitz auf dem Reichstage erhalten. Die beiden höheren Stände, der Adel und die Geistlichkeit, oder vielmehr Parteien aus diesen Klassen, bewirkten die Staatsveränderung im Jahre **1809** und gründeten eine Verfassung, die für sie passend war, ihnen Macht und Einfluß gab, sie dagegen sicherte, von einer künftigen gesetzgebenden Versammlung für ihre Handlungen verantwortlich gemacht zu werden. Sie sprachen in dieser Verfassung bestimmt aus, was sich auf ihren Antheil bezog und die Ausschließung Aller betraf, die nicht zu ihren Genossenschaften oder zu denjenigen gehörten, auf welche sie Einfluß haben konnten, aber sie ließen unbestimmt, was die Vertretung in den beiden anderen Kammern anging, welche diese allen Ränken, Listen und Einflüssen zugänglich machten, um einzelne Personen wählen oder ausschließen zu lassen.

Der Reichstag versammelt sich von fünf zu fünf Jahren *), es kann aber auch in der Zwischenzeit, wenn es nöthig ist, eine Berufung geschehen. Die Versammlung dauert gesetzlich drei Monate, auf das Verlangen der Stände muß jedoch die Sitzungzeit um einen Monat verlängert werden. Der König ist berechtigt, den Reichstag nach Belieben zu verlängern, und die Erfahrung hat gezeigt, daß drei bis vier Monate zur Erledigung der gewöhnlichen Geschäfte nicht hinreichend sind. Die lange Dauer des letzten Reichstages erregte große Unzufriedenheit, da die Bezahlung der Tagegelder für arme Städte und kleine Gerichtsbezirke eine schwere Bürde wurde und die Vertretung als ein Gespött auf freie Staatseinrichtungen erschien, dem man sich gern durch Unterlassung der Wahlen entzogen hätte. Man hat es, um dieß zu verhüten,

---

*) Künftig von drei zu drei Jahren, wie auf dem Reichstage von 1840 — 1841 beschlossen wurde. Ld.

für nöthig gefunden, denjenigen Gerichtsbezirken, die keine Vertreter wählen, eine Geldstrafe aufzulegen, die dem Betrage der Tagegelder gleich ist. Diese Tagegelder, die das Gesetz nicht bestimmt hat, werden von den örtlichen Behörden vestgesetzt.

Die Geistlichkeit wählt ihre Abgeordneten aus den Pfarrern in jedem der zwölf Bischofsprengel unter der Leitung des bischöflichen Consistoriums *). Die Bischöfe **) haben ohne Wahl in ihrer amtlichen Eigenschaft Sitz und Stimme, und unter ihnen ist der Erzbischof von Upsala Sprecher des geistlichen Standes. Die Geistlichkeit sieht zwar im Allgemeinen wegen der Versorgung ihrer Angehörigen auf die Gunst des Hofes, ist aber die einsichtvollste und unabhängigste der vier Kammern.

Der schwedische Adel ist die seltsamste politische Genossenschaft in Europa und hat gesetzgebende Gewalt nach einem System, das eine Vertretung enthält, ohne doch von einer Wahl ausgegangen zu sein. Das Haupt jedes adeligen Geschlechtes vertritt alle, die durch Abstammung von dem gemeinschaftlichen Stammvater den Adel geerbt haben. Man rechnet den ganzen schwedischen Adel zu 13,500 Personen ***), so daß ungefähr ein Edelmann auf 222 der Landeseinwohner kommt, aber die Häupter der verschiedenen Adelsgeschlechter, die allein Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, zählen nicht über 2500. In dem Ritterhause zu Stockholm, wo der Ritterstand sich versammelt, werden genaue Stammbäume der Abkömmlinge jedes Adelgeschlechtes aufbewahrt. Jede Familie hat in diesem Verzeichnisse ihre Nummer, welche dem Namen des Ritters vorgesetzt wird, wenn er seine Abstimmung schriftlich gibt. Der König kann so viele Edel-

---

*) Außerdem wählt auch die Pfarrgeistlichkeit in Stockholm zwei Abgeordnete. Die Kapellane jedes Stifts und der Hauptstadt sind gleichfalls berechtigt, einen Abgeordneten zu senden, machen jedoch selten Gebrauch von ihrem Rechte, um die Kosten zu ersparen, ertheilen aber zuweilen einem der gewählten Pfarrer ihre Vollmacht und geben einen Beitrag zu den Tagegeldern. Ld.

**) Auch der Oberpfarrer in Stockholm. Ld.

***) Vor der Abtretung Finnlands rechnete man den gesammten Reichsadel zu 12,000 Personen, und die Zahl der Geschlechter, die im Ritterhause vertreten wurden, zu 1200; Laing's Angaben möchten daher wohl zu hoch sein. Ld.

leute ernennen, als es ihm beliebt, und sie zu Grafen und Freiherren erheben, und jeder derselben erhält dann als Haupt einer Adelsfamilie Nummer, Sitz und Stimme im Ritterhause, doch haben die verschiedenen Adelswürden gleiche Rechte und Stimmen. Sie können ihre Abstimmung durch Bevollmächtigte geben. Wenn eine Familie ausstirbt oder durch Verarmung in Dunkelheit zurücktritt, bleibt doch ihre Nummer im Adelsverzeichnisse. Viele Häupter adeliger Geschlechter sind so sehr in Armuth gesunken, daß sie nie auf dem Reichstage erscheinen, da der Ritterstand keine Tagegelder erhält; andere bleiben zurück, weil sie mit der Veränderung des Königshauses unzufrieden sind. Die Anzahl der Mitglieder des Ritterstandes auf einem Reichstage steigt selten über fünfhundert. Auf dem Reichstage von 1828 waren 492 Edelleute anwesend, unter welchen 67 Fähnriche und Leutnants, 49 Hauptleute, 105 Obersten und andere Oberoffiziere, 12 Präsidenten und Vizepräsidenten, 12 Landeshauptleute, 20 Hofbeamte, kurz 475 Personen, die in Aemtern standen oder von der Gunst des Hofes abhängig waren. Man rechnete früher, daß der dritte Theil der gesammten Ländereien in Schweden dem Adel gehörte, und wie erwähnt, konnten nur Edelleute adelige Güter kaufen, die von Steuern befreit sind. Diesem Mißbrauche, der eine ungleiche Steuerlast auf die übrigen Ländereien wälzt, ward auf schwedische Weise abgeholfen, das heißt, die ungerechten Befreiungen und Vorrechte dauern fort, aber es können nun auch andere Staatsbürger solche bevorrechtete Güter besitzen. In Beziehung auf andere Güter und auf die Gesammtheit der Staatsbürger hat man den Mißbrauch von einer Klasse auf eine andere übertragen, und da solche befreite Güter gewöhnlich von bedeutendem Umfange und Werthe sind, so hat man nun die Kapitalisten sowohl als den Adel bei der Fortdauer des Mißbrauchs betheiligt gemacht. Im Laufe von dreizehn Jahren sind Güter zu dem Werthe von acht Millionen Thalern Banco aus der Hand des Adels gegangen.

Der schwedische Reichstag versammelt sich in vier abgesonderten Kammern, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern, und jede Maßregel muß durch jede Kammer und deren Ausschüsse gehen und wird nach der Stimmenmehrheit der Kammern angenommen oder verworfen. Man kann sich am beßten einen Begriff von dem Gange der schwedischen Verfassung machen, wenn man einen

ordentlichen Reichstag in's Auge faßt. Das Ritterhaus bestand auf dem letzten Reichstage, wie wir bereits angegeben haben, aus 492 Mitgliedern, von welchen nur 17 in ihrer gesellschaftlichen Stellung unabhängig von der Regierung waren. Die Geistlichkeit wurde von 57 kirchlichen Beamten, der Bürgerstand von 47 Männern vertreten, unter welchen 15 von dem König angestellte Bürgermeister, 10 Stadträthe und 4 Kommerzräthe, Alle mehr oder minder in amtlicher Verbindung mit der Krone. Den Bauernstand vertraten 122 Mitglieder. Von sämmtlichen 718 Mitgliedern des Reichstages waren überhaupt nur 164, nämlich 17 vom Adel, 25 vom Bürgerstande, 122 vom Bauernstande, nicht sichtbar durch ihre Aemter mit der Regierung oder dem Hofe in Verbindung. Der Ritterstand vertritt in Schweden ungefähr 13,500 Personen und ein Eigenthum von 75 Millionen Reichsthalern Banco an Werth, die Geistlichkeit 14,000 Personen und eine Million Thaler, der Bürgerstand gegen 66,000 Personen und einen Eigenthumswerth von ungefähr 35 Millionen, und der Bauernstand zwei Millionen Personen mit einem Eigenthum von 175,000 Millionen Thalern. Die drei Kammern, die des Adels, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes, vertreten daher nur 90,000 Staatsbürger, und doch hat jede so viel Gewicht in der Gesetzgebung als der Bauernstand, der Vertreter von 2 Millionen; die 72,420 Standespersonen aber, deren Eigenthum zu 59 Millionen Thalern geschätzt wird, sind gar nicht vertreten. So steht es mit der schwedischen Verfassung, die man zuweilen von reisenden Schweden, Edelleuten, als vortrefflich rühmen hört. Die drei Stände des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger, jeder einzeln so mächtig als die Bauern, und diese, obgleich es viele beredte Männer unter ihnen gibt, doch als Volksklasse gedemüthigt und den höheren unterwürfig, würden sich allen Verbesserungen widersetzen, wodurch ihre Standesvorrechte den Rechten der übrigen steuerpflichtigen Klassen gleichgestellt würden.

Die schwedische Verfassung ist eine Maschine, deren Theile so sonderbar eingerichtet sind, daß sie sich in ihren Bewegungen einander hemmen, aber ihr Zusammenwirken hat man bei der Gründung der Staatseinrichtung aus den Augen verloren. Ehe der unbedeutendste Vorschlag durch die vier Kammern und ihre Ausschüsse gehen kann, erhält er durch die Sonderinteressen eine

für ihre Absichten passende, aber so veränderte Gestalt, daß der Urheber seinen Antrag kaum wiedererkennt, und die Erörterung der ändernden Anträge verursacht eine ungeheuere Zeitverschwendung. Es gibt jedoch in dieser Verfassung Hemmnisse einer Mißverwaltung, die vortrefflich sind. Die Stände ernennen einen sogenannten Justiz-Bevollmächtigten (Justitiae ombudsman), der über den Rechtsgang und die Vollziehung der Gesetze durch die Beamten wachen und diese wegen Pflichtverletzungen anklagen soll. Er muß einen jährlichen Bericht über die Vollziehung der Gesetze ablegen. Auf jedem Reichstage werden zwölf Geschworene (opinions-nämd) gewählt, die nach den ihnen vorliegenden Berichten entscheiden, ob alle Mitglieder des höchsten Gerichtes (högsta domstol) im Amte bleiben, und wo nicht, welche von ihnen mit halber Besoldung sich zurückziehen sollen. Die Geschworenen versammeln sich gleich nach vollzogener Wahl und geben ihre Abstimmungen, nicht nach den Kammernabtheilungen, sondern nach Köpfen. Die erste Frage ist, ob einige der Richter des höchsten Gerichts vom Amte zu entfernen seien, und wird sie verneint, so bleibt der Gerichtshof in seinem Bestande. Sind aber die Abstimmungen bejahend, so gibt jeder Geschworene ein Verzeichniß derjenigen Richter, die nach seiner Meinung nicht im Amte bleiben sollen. Ueber die drei Richter, welche die meisten Stimmen gegen sich haben, wird noch einmal abgestimmt, aber neun Stimmen müssen gegen einen Richter entscheiden, wenn er sein Amt verlieren soll.

Es steht dem Könige frei, die im höheren Kriegsdienste angestellten Personen, die Gesandten, die höheren Staatsbeamten, überhaupt die Inhaber von sogenannten Vertrauensdiensten (förtroende-sysslor) zu entlassen, alle anderen Beamten aber, sowohl im Staatsdienste als im Kriegsdienste, können nicht ohne Untersuchung und gesetzliche Entscheidung verabschiedet werden. Dieß ist eine der Hauptschutzwehren der Unabhängigkeit einer zahlreichen Beamtenklasse. Der König kann, außer in Sachen, die das Kriegswesen und die gesandtschaftlichen Angelegenheiten betreffen, keinen Entschluß fassen, ohne vorher mit dem Staatsrathe sich zu besprechen, dessen Verhandlungen schriftlich aufgezeichnet werden müssen, wobei jedes Mitglied berechtigt ist, seine Meinung zu erläutern. Der König allein entscheidet im Staatsrathe;

sollte aber sein Beschluß den Grundgesetzen widerstreiten, so müssen die Mitglieder ihren Widerspruch in das Protokoll eintragen und sind, wenn sie dieß unterlassen, dem Reichstage verantwortlich, als ob sie eine gesetzwidrige Entscheidung des Königs angerathen oder gebilligt hätten. Der Staatsrath, der wichtigste Theil in der Staatsverwaltung, besteht aus neun Mitgliedern, außer dem vortragenden Staatssekretär *). Der Reichstag wählt einen Ausschuß für die Angelegenheiten der Verfassung, der befugt ist, das Protokoll des Staatsrathes über jede, seit der letzten Ständeversammlung vorgekommene Verhandlung zu fodern und diejenigen Mitglieder dieser Behörde, die eine dem Lande nachtheilige oder dem Grundgesetze widerstreitende Maßregel gebilligt oder sich dagegen zu verwahren unterlassen haben, in Anklagestand zu setzen. In ihren einzelnen Bestimmungen enthält die Verfassung treffliche Einrichtungen und Grundsätze, um die Handlungen der vollziehenden Gewalt zu überwachen und zu untersuchen, indem sie die höheren Staatsdiener dem Reichstage für die, von ihnen angerathenen oder durch Stillschweigen gebilligten Maßregeln verantwortlich macht und zugleich den unteren Beamten, die zu Werkzeugen der Ausführung gesetzwidriger Maßregeln gemacht werden könnten, ihre Unabhängigkeit von der vollziehenden Gewalt sichert. Das Gebrechen der Verfassung liegt in ihrer Grundlage, darin, daß die Vertreter des Landes aus Genossenschaften gewählt werden, die zu einem überwiegenden Antheile an der Gesetzgebung nicht berechtigt sind, viele ungerechte Interessen und Vorrechte zu vertheidigen haben und deren Mitglieder für sich selbst oder ihre Angehörigen nach Stellen und Vorrechten trachten, welche die Regierung geben oder verweigern kann, und die daher weder als

---

*) Die bedeutende Opposition auf dem letzten Reichstage hat zu einer Umgestaltung des Staatsrathes und dadurch der obersten Verwaltung geführt. Früher hatten die Staatssekretäre über die Berathungen des Staatsrathes Bericht zu erstatten und den Beschlüssen des Königs ihre Unterzeichnung beizufügen, jetzt aber ist eine Departemental-Verwaltung eingeführt, beinahe wie in anderen constitutionellen Staaten, und es gibt sieben Bericht erstattende Staatssekretäre, für die Rechtspflege, die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegswesen, das Seewesen, das Innere, die Finanzen und die kirchlichen Angelegenheiten.

Ld.

Wähler, noch als Vertreter des Landes unabhängig und uneigennützig sein können *).

Die Einrichtungen zur Vollziehung der Gesetze sind eben so wichtig als die Gesetzgebung. In Schweden gibt es 264 Unter- oder Bezirksgerichte unter dem Vorsitze eines Richters (häradshöfding), und jeder Gerichtsbezirk (härad) umfaßt einige oder mehre Kirchspiele. Diese Gerichte halten jährlich dreimal Sitzungen. Zwölf, von den Bauern eines Bezirks aus ihrer Mitte gewählte Männer dienen in diesen Gerichten als Geschworene, und bei der Wahl eines Geschworenen (nämdeman) hat jeder Bauer, sei sein Besitzthum groß oder klein, eine Stimme. In einigen Städten gibt es zwei Untergerichte, und hier kann das Verhältniß der Gerichte zu der Volkszahl nicht genau ausgemittelt werden. Unter der ländlichen Bevölkerung scheint ein Gericht auf 10,362 Menschen zu kommen, in den 84 Städten aber ein Gericht auf wenigstens 3325. Das Berggericht, zwei akademische Gerichte und einige örtliche Gerichtshöfe in Flecken sind in diese Berechnung nicht eingeschlossen. Es gibt hier eine vollständigere Rechtspflege als in Schottland oder England, und da Geschworene dabei handeln, so ist sie wahrscheinlich in den Untergerichten genügender als die Verwaltung unter einem bezahlten oder unbezahlten Beamten in Großbritannien, und die Entscheidungen mögen die Parteien mehr befriedigen. Schiedsgerichte, wie in Dänemark und Norwegen, gibt es noch nicht, aber Vergleiche vor oder nach der Entscheidung des Bezirksgerichtes sind sehr gewöhnlich. Im Jahre 1836 wurden in sämmtlichen Bezirksgerichten 71,312 bürgerliche

---

*) Im Jahre 1834 wurden die, auf eine gänzliche Umgestaltung des Grundgesetzes gerichteten Anträge von dem Reichstagsausschusse für die Angelegenheiten der Verfassung zurückgewiesen, auf dem letzten Reichstage aber zeigte er sich einer Umwandlung geneigt. Die Anträge hatten eine, der norwegischen ähnliche Verfassung zum Zwecke. Die Wählbarkeit sollte an keine Bedingung gebunden sein und das Vierkammersystem fallen. Anträge auf Veränderung der Verfassung können, nach dem Grundgesetze, nicht auf einem und demselben Reichstage vorgelegt und berathen werden; es ist jedoch, bei der Stimmung, die sich in den letzten Jahren gezeigt hat, kaum zu bezweifeln, daß in der nächsten Ständeversammlung (1843) jene Anträge kräftig wieder zur Sprache kommen, aber eben so wenig zu bezweifeln, daß die alten Standesinteressen heftig dagegen kämpfen werden.
Ld.

Rechtshändel, oder 270 durchschnittlich in jedem Gerichte entschieden, von welchem nur 5001 an ein höheres Gericht gingen. Die Zahl aller in den Stadtgerichten in demselben Jahre entschiedenen Fälle war 9288 und in dem Berggerichte 403, und von diesen kamen 1089 vor ein höheres Gericht. Von den Untergerichten geht die Berufung an das Landgericht, in welchem der Landrichter (lagman) mit zwölf Geschworenen, die aus den Geschworenen der Bezirksgerichte in dem Gerichtsprengel genommen werden, entscheidet. Einige halten diese Behörden für ein unnöthiges Rad, da die Fälle bereits von Geschworenen erörtert und von dem Untergerichte entschieden worden sind, und von den Landgerichten, oder auch mit Uebergehung derselben, an eines der drei Hofgerichte Berufung eingelegt werden kann, die in verschiedenen Theilen des Reiches ihren Sitz haben. Alle wichtigen Strafrechtsfälle, die Leben und Eigenthum angehen oder wichtiger sind als geringe Vergehungen, werden von den Hofgerichten entschieden. Die geistlichen Gerichte urtheilen über Ehescheidungen, deren in einem Jahre (1834) 146 vorkamen, was ungefähr die Durchschnittzahl ist. Die oberste richterliche Behörde ist das höchste Gericht.

Die Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt mag mangelhaft sein und bevorrechtete Genossenschaften mögen zu viel Macht haben, als daß gute und unparteiliche Gesetze für die Gesammtheit gegeben werden könnten, aber bei der Vollziehung der Gesetze sind viele gute Grundsätze herrschend. Die Bezirksgerichte mit ihren Geschworenen, die Trennung der vollziehenden Gewalt von den Geschäften der Verwaltung, selbst in den Untergerichten, die Vervielfältigung der höheren Gerichtshöfe, geben allen Staatsbürgern die Zuversicht, daß sie ohne Gunst und Parteilichkeit gerichtet werden. Man klagt aber in Schweden besonders darüber, daß die Schreibereien und Formen, die in den Verhandlungen vor den höheren Gerichten so häufig geworden sind, sich eher vermehrt als vermindert haben, ungeachtet es jetzt weniger Geschäfte gibt als zu der Zeit, wo Schweden wichtige Interessen jenseit der Ostsee hatte. Dieselbe Anzahl von Personen lebt jetzt von den Gerichtshöfen, und da es an wirklichen Geschäften mangelt, so müssen Schreibereien und Formen dieselben ersetzen, und sie werden nur desto wichtiger gemacht, um denjenigen, die ihr Brot davon haben, den Schein zu geben, als ob sie Arbeit für den Lohn leisteten.

Diese Bemerkung paßt auf alle Zweige der Verwaltung, viel Lärm um nichts in allen Dingen; Staatsbehörden und Beamte mit hochklingenden Titeln, die Geschäfte besorgen, welche ein Oberbeamter mit einem Dutzend Schreibern in Ländern leiten könnte, die wirkliche Geschäfte haben; Gesandte an vielen Höfen zu einer Zeit, wo Schwedens Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten unbedeutend geworden ist, und Consuln in allen Handelshäfen, während der Seehandel Schwedens nicht so ansehnlich ist als der Verkehr einer einzigen großen Hafenstadt in Nord-Amerika oder England.

Achter Abschnitt.

Am 15. August schiffte ich mich auf einem kleinen Dampfschiffe nach der Insel Gottland *) ein. Wir folgten dem südlichsten Arme des Mälar-Sees, bis zu dem äußersten Ende, wo ein schmaler Kanal in einen langen Sund der Ostsee führt. Hier wurde, wenn ich nicht irre, der heilige Olof, als er ein Wikinger war, auf einem seiner Seeräuberzüge im elften Jahrhunderte von den Schiffen der Schweden und Dänen eingeschlossen, die ihn aushungern oder zu einem nachtheiligen Kampfe zwingen wollten. Er machte einen Graben aus dem See bis in das Meer, entkam mit seinen Schiffen und ließ die Feinde zurück, die den Eingang des Seearmes gesperrt hatten. Hier ist jetzt ein schöner Kanal, der Uebergang aus dem See in das Meer aber ist unmerklich, und erst, als ich Medusen und Seegras längs unseren Schiffe schwimmen sah, ward ich gewahr, daß wir das Süßwasser verlassen hatten. Die kleine Stadt Södertelje liegt an der Vereinigung des Sees mit dem Meere. In der Umgegend wird ziemlich viel Taback gebaut; jede Hütte hat ein damit bepflanztes, sauber bearbeitetes Feld. Die Schweden schnupfen viel, und die unteren Volksklassen haben die Gewohnheit, eine starke Prise unter die Zunge zu legen **). Der Landtaback ist wahrscheinlich zu geringe zum Schnupfen oder Rauchen, aber mit Salpeter und anderen Beimischungen mag er zu jenem Gebrauche so gut als der ausländische dienen, und man gewinnt ihn, ohne ihn zu kaufen, was der leitende Grundsatz unter den Schweden

*) Oder Gothland.

**) Auch das Kauen des Rauchtabacks ist unter allen Ständen in Schweden gewöhnlich. Ld.

ist. Man erntet nicht um zu kaufen, man behilft sich, ohne zu kaufen, entbehrt lieber, ehe man kauft.

Wir legten bei Sonnenuntergange an dem felsigen Ufer eines kleinen Seearmes an. Die umliegende Landschaft ist ungemein reizend. Es ist ein großer Vorzug der Uferlandschaften des baltischen Meeres, daß es hier keine Ebbe gibt, die einen nassen und sumpfigen Raum zwischen den Bäumen des grünen Gestades und dem Rande des Meeres läßt, und das Wasser ist in den schmalen und langen Armen und Buchten so sehr eingeengt, daß die Oberfläche ruhig und glatt ist, und die See ist dicht am Ufer so tief, daß die Schiffe an dem Felsen, wie an einem Strande, anlegen müssen. Wir sind in dieser kleinen Bucht freundlich geborgen, von schönen alten Eichen überschattet, und die volle Belaubung dieser prächtigen Bäume erfreut das Auge, nachdem es die gezähnelten Umrisse der Kiefernwipfel in den nordischen Wäldern so lange gesehen hat. Die Eiche erreicht in dieser Gegend Schwedens eine ansehnliche Höhe und wächst als angepflanzter Baum bis nach Gefle hin, ja bis beinahe zum 61° der Breite. In dem Thiergarten zu Stockholm sieht man Eichen so stark und malerisch, wie kaum in England, doch ist das Blatt von einem matteren Grün und nicht so gezähnt wie bei der englischen Eiche, und der Boden scheint dem Baume weniger zuzusagen, da keine jungen Schößlinge um den Stamm als Gestrippe aufschießen. Die kleine Bucht ist von weißen Felsen und grünen Bäumen eingeschlossen, und am Ufer pflücken Kinder Erdbeeren, die sie den Reisenden anbieten.

Am Morgen des nächsten Tages fuhren wir weiter in dem Sund und folgten der Küste, indem wir die Kette von Inseln und Felsen, den Scheerengürtel, bald seitwärts liegen ließen, bald durch die schmalen Fahrstraßen schifften, die sie bilden. Die Fahrstraßen sind durch Bojen bezeichnet, die besser und weit wohlfeiler sind als die an den britischen Küsten gewöhnlichen. Sie bestehen aus dünnen Stangen oder Baumzweigen, die am unteren Ende geankert sind und aufrecht über dem Wasser hervorragen, und bieten nicht, wie die tonnenähnlichen Bojen, den Wogen eine Oberfläche dar, können nie vom Anker losgerissen werden, sind mit ihren Zweigen am oberen Ende weit sichtbar, lassen sich leicht ersetzen und kosten nichts als ein Tau, einen Stein und eine

Stange. Die Fahrt längs dieser Küste würde unmöglich sein, wenn nicht eine Reihe von Bojen dicht neben einander läge, und wollte man die gewöhnlichen Bojen anwenden, um jede Klippe, jede Krümmung in diesen verwickelten Fahrstraßen zu bezeichnen, so würden die Kosten für Schweden ungeheuer sein.

Am Abend kamen wir an eine, gegen die See offene Küste und erreichten die wohlhabende kleine Stadt Westerwik, die gegen 3000 Einwohner und mehre große Schiffe hat. Die hier gebauten Schiffe sind von Eichenholz und werden für die beßten in Schweden gehalten. Es ist auffallend, wie der Seehandel Schwedens immer mehr abnimmt, und die Regierung muß besorgt darüber werden *). Schweden baut seine Schiffe wohlfeil, kann aber nicht so wohlfeil Seereisen unternehmen, als die Norweger und andere Völker, die ihre Schiffe kaufen, und mit denselben nach und aus Schweden Handelsreisen machen. Man sucht den Grund in dem Mangel guter Schiffspatrone, in dem Systeme der Beschränkung, das nicht erlaubt, tüchtige Leute auszuwählen, sondern nur bevorrechtete zu nehmen gestattet, und in der Einmischung der Regierung in die Verpflegung der Seeleute, wodurch der Stauerlohn für die Schiffe verschwendet wird. Ich fand ein ziemlich gutes Wirthshaus in Westerwik. Die schwedischen Dampfschiffe sind nicht sehr bequem für den Reisenden eingerichtet; die Gastwirthschaft an Bord wird gewöhnlich von Weibern besorgt **), und in Vergleichung mit anderen Dampfschiffen ist die Bewirthung der Reisenden dürftig, unreinlich und theuer.

Am nächsten Morgen verließen wir die Küste, fuhren in östlicher Richtung, verloren das Gestade auf eine Stunde aus dem Gesichte und steuerten nach der Insel Gottland. Am 17. August gegen Abend landeten wir in der Hauptstadt Wisby, die 63 schwedische Meilen von Stockholm entfernt ist. Diese alte Stadt ist der merkwürdigste Ort im nördlichen Europa, eine Stadt des Mittelalters, die bis auf den heutigen Tag großentheils unver-

---

*) Es ist, wie die neuesten Nachrichten melden, Thatsache, daß die Handelsmarine Norwegens bedeutender ist als die schwedische und dänische. Die Thronrede behauptete jedoch 1840 das Steigen des Seehandels. Ld.

**) Die Bedienung wird in den Gasthäusern, Kaffeehäusern ꝛc. häufig nur von Mädchen besorgt. Ld.

ändert geblieben und durch die Zeit, durch Verheerung oder Verbesserungen weniger als andere Städte von gleichem Alter umgewandelt worden ist. Die zahlreichen Ueberreste von Kirchen und alten Gebäuden in einem so beschränkten Raume, bieten von der Seeseite einen auffallenden Anblick dar. Ich zählte über dreißig Mauerthürme, Kirchthürme oder vorragende Trümmer. Bei der Landung war der Anblick eben so neu. Alte, gut gepflasterte Straßen kreuzen sich in allen Richtungen, und die Fahrstraßen mit zwei bis drei parallelen Streifen von größeren Steinen, die in der Länge laufen, sehen wie verzierte Arbeit aus. Die Häuser auf beiden Seiten dieser alten Straßen sind meist ärmliche Hütten mit Gärten, Kartoffeläckern und Kornfeldern, unordentlich zusammengehäuft unter Ueberresten von Kirchen, die eine ungemein schöne Arbeit zeigen und als wohl erhaltene Trümmer sich sehr malerisch ausnehmen. Die Stadt ist noch von ihren alten Mauern umgeben, mit viereckigen, achteckigen und runden Thürmen, wie sie im dreizehnten Jahrhundert standen, und sehr wenig verfallen. Die Mauer ist noch ganz erhalten, an den meisten Stellen gegen dreißig Fuß hoch und nirgend zerstört. Von den fünfundvierzig Thürmen auf den Mauern sind die meisten noch unversehrt, einige aber jetzt ohne Dach und dienen zu Vorrathhäusern, zu einem Gefängnisse und zu Werkstätten. Die Stadt hatte keinen Graben. Die auf einen fast ganz nackten Felsen gebaute Stadtmauer folgt den Unebenheiten des Bodens, von der See auf der einen Seite rings um die alte Stadt bis zum Ufer auf der anderen Seite. Die Mauern haben drei Thore, und wie es scheint, sind sie in früheren Zeiten durch eine höhere Mauer an der Binnenseite verstärkt gewesen. Auf der nördlichen Seite der Stadt stand wahrscheinlich eine Außenmauer. Diese Mauer ward im Jahre 1289 gebaut und folglich ohne Rücksicht auf einen Angriff mit Feuerwaffen und ist vielleicht der vollständigste Ueberrest alter Bevestigungen im nördlichen Europa. Diese merkwürdige Stadt, die auf ihrem Flächenraume innerhalb der gepflasterten Straßen gegen 40,000 Einwohner enthalten könnte, hat deren jetzt nur gegen 4270, die schlecht in kleinen Häusern unter den Ueberresten großer Gebäude wohnen, welche die Vorfahren von dem Ueberflusse ihres Reichthums bauten. Man sieht jetzt kaum einen Menschen in den Straßen, wo sich

reiche Kaufleute aus fremden Ländern drängten. Ehe die Hansestädte in ihrer Blüte standen, war Wisby schon um die Mitte des elften Jahrhunderts ein Stapelplatz im nördlichen Europa. In sehr frühen Zeiten mußte Skandinavien, dessen Kupfer und Eisen fast an der Oberfläche gefunden wurden und wegen der Reinheit des Erzes sich leicht schmelzen ließen, in Verkehr mit den Bewohnern des nordöstlichen Europas stehen, welche in ihrem Boden die Metalle nicht fanden, die sie zu ihren Waffen und Werkzeugen brauchten. Das Land war ein Punkt, wohin wahrscheinlich Auswanderer ihre Richtung nahmen, um später in andere südliche Gegenden zu ziehen, da es einem Volke, das von Jagd und Fischfang lebte, mehr als andere nördliche Länder Unterhalt darbieten konnte. Als die Auswanderungen aus dem Norden aufgehört hatten, und ein Tauschverkehr, statt der früheren Erobererzüge, das Mittel wurde, Metall und andere Bedürfnisse zu erhalten, war Wisby wegen seiner Lage zwischen beiden Ufern der Ostsee ein sicherer und bequemer Stapelplatz für den Handel in den nördlichen Ländern. Wisby war im elften Jahrhundert einer der bedeutendsten Handelsplätze in Europa, und sein im zwölften Jahrhundert in niederdeutscher Sprache geschriebenes Seerecht diente mehren ähnlichen Gesetzgebungen anderer Länder zum Vorbilde *). Die Stadt soll im

*) Ich habe einige Stellen, in Beziehung auf den Verkehr zwischen Schweden und den östlichen Ländern, minder entschieden ausgedrückt als Laing. Auf den ältesten Kriegszügen der Nordländer nach Osten und den daraus später hervorgegangenen Handelsverbindungen liegt noch viel Dunkelheit. Die unsinnigen Erdichtungen der Schweden Rudbeck und Peringskjöld sind veraltet und die unkritischen Behauptungen einiger älteren deutschen Schriften (z. B. Fischer's Handelsgeschichte) längst gewürdigt, aber auf der anderen Seite sind einige Schriftsteller, z. B. Schlözer, auch in der Zweifelsucht zu weit gegangen. Abgerechnet, daß wir schon aus dem sechsten Jahrhunderte geschichtliche Beweise von einer Gemeinschaft der Skandinavier mit dem südlichen Europa haben, ist durch neuere Untersuchungen auch dargethan, daß die Wege den Dnjepr hinab zum schwarzen Meere und auf der Wolga zum Kaspischen Meere, nach der Gründung des russischen Reichs durch die Waräger (Schweden) im neunten Jahrhundert, von den Schweden für Krieg und für Handel benutzt wurden, und wie D'Ohsson in seiner Schrift: Des Peuples du Caucase (Paris 1828) nach arabischen Schriftstellern darthut, führten Skan-

dreizehnten Jahrhundert 12,000 Einwohner gehabt haben*), ohne Handwerker und Arbeiter. Die Zahl der angesiedelten Ausländer war, wie man erzählt, so groß, daß die Fremden aus den verschiedenen Ländern eigene Kirchen und Häuser zu ihren Versammlungen hatten, was die große Anzahl von Kirchen, deren Ueberreste man sieht, auch wahrscheinlich macht. Nach den zahlreichen Trümmern großer Gebäude, den Spuren ehemaliger Pracht, zu urtheilen, muß Wisby eine wichtigere Stadt als Lübeck gewesen sein, das später der Sitz der Hanse ward und nach Wisby's Verfall emporkam. Es soll dreizehn Kirchen und fünf Klöster in der Stadt gegeben haben, und man findet noch die Ueberreste von zwölf Kirchen. Die unmittelbare Ursache des Verfalles war die Erstürmung und Plünderung der Stadt im Jahre 1361 durch den König Waldemar III. Seitdem war sie oft eine Beute, die sich die Lübecker und Dänen streitig machten, und ward im Jahre 1438 die Zuflucht des vertriebenen Schwedenkönigs, Erik von Pommern, der hier zehn Jahre lang Seeräuberei trieb.

Die Kirchen sind die merkwürdigsten gothischen Gebäude in Europa; sie zeigen uns die Bauart, Verzierung und Arbeit in einem bestimmten Zeitalter und sind nicht, wie die großen Domkirchen in anderen Ländern, das Werk einiger Jahrhunderte, die nach dem veränderten Geschmack oder den verschiedenen Geldmitteln nachfolgender Geschlechter erweitert, verändert oder umgebaut wurden. Diese Bauwerke, welche aus dem elften und zwölften Jahrhunderte stammen, sind älter als die ältesten normännischen oder angelsächsischen Gebäude in England und ungemein merkwürdig, da sie in den Bögen aus derselben Zeit die Eigenheiten zeigen, die man in England zwei verschiedenen Zeiträumen der gothischen Baukunst zuschreibt. Dieser Gedanke wird sich dem

---

dinavier im zehnten Jahrhunderte selbst mit den Arabern an der Küste des Kaspischen Meeres Krieg. Vergl. Geijer's Geschichte Schwedens, Bd. 1, S. 35 ff. Lb.

*) Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sollen in Wisby 8000 Menschen Opfer des schwarzen Todes (Digerdöden oder Stordöden, d. i. Großtod) geworden sein. Die Seuche, die auf ihrem Zuge durch Europa aus Norwegen kam, verödete auch mehre Gegenden Schwedens. In dem Bergwerkbezirke Wärmelands blieben nur, erzählt man, ein Jüngling und zwei Mädchen übrig. Lb.

Reisenden sogleich aufdrängen, wenn er aus seinem Fenster runde sächsische und spitzige normännische Bögen ohne Unterschied in Gebäuden aus dem elften Jahrhunderte angewendet sieht.

Diese menschenleere Stadt mit ihren Gärten, Feldern und großen unbebauten Räumen in ihrem Inneren, ohne Vorstädte und ohne Wohnungen in der umliegenden Ebene, erinnert an die Beschreibungen morgenländischer Städte, wiewohl die Umgegend keine Wüste ist.

Ich habe mich einige Tage unter den Trümmern umgesehen. Zuerst besuchte ich die Kirche zum Heiligen Geist, deren Erbauung man in das Jahr 1046 setzt. Ein merkwürdiges kleines Gebäude, achteckig, gegen hundert Fuß hoch, funfzig Fuß lang im Inneren und in zwei Stockwerke getheilt. Der untere Raum hat vier mächtige achteckige, gegen vierzehn Fuß hohe Pfeiler, die das Gewölbe tragen, das zwölf Felder hat. Die Knäufe und Untersätze der Pfeiler bestehen aus einem einzigen Steine, und der ganze Bau ist aus behauenen Steinen und schön gearbeitet. In der Mitte des Gewölbes ist eine große achteckige Oeffnung, die mit ausgehauenem Steinwerke eingefaßt ist. In der dicken Mauer führen in das obere Stockwerk zwei kleine Wendeltreppen hinan, die oben in einem großen Eingange zusammenstoßen. In diesem Raume stehen vier runde, auch gegen vierzehn Fuß hohe Pfeiler unmittelbar über den unteren und tragen ein anderes Gewölbe, das dem unteren gleich, aber zum Theil verfallen ist. Das Chor war beiden Kirchen gemeinschaftlich und bildet ein gegen 32 Fuß langes und 25 Fuß breites Viereck, aber im Inneren ist das obere Ende, wo der Altar stand, halbkreisförmig. In den Ecken sieht man drei kleine gewölbte Zellen oder Nischen, eine über der anderen, mit kleinen Treppen, die von der einen zur anderen führen. Die untere Kirche hat drei Fenster und eben so viele die obere; diese hat aber auch einen großen offenen Bogen, durch welchen man in das Chor sieht, und der sich über dem großen, aus der unteren Kirche führenden Eingange befindet. Der Haupteingang ist ein runder mächtiger sächsischer Bogen, und die Fenster und übrigen Bögen sind in demselben Stil. Eine Krypte, oder Kirche in dem Gewölbe unter dem Haupttheile einer Domkirche, ist nicht ungewöhnlich, aber die untere Kirche wird meist, wie im Saint Denis, zu einer Gruft oder nur zuweilen zum Gottesdienste be-

nutzt, nicht aber als Hauptkirche gebraucht; doch hier sind beide Kirchen von gleicher Bedeutung in dem Plane des Gebäudes, oder die untere scheint sogar die obere in feiner Arbeit und Verzierung zu übertreffen. Es ist schwer zu errathen, wozu die verzierte achteckige Oeffnung in der Mitte des Gewölbes, das die Decke der unteren und den Fußboden der oberen Kirche bildet, gedient haben möge. Mit dem christlichen Gottesdienste scheint sie auf keine Weise verbunden zu sein, und man möchte beinahe die Vermuthung wagen, dieses achteckige Gebäude sei ursprünglich der Tempel eines anderen Glaubens gewesen, welchem ein Chor für den Altar hinzugefügt ward, als man sie zu einer Kirche weihte. Odin's Glaube herrschte in Schweden noch im zehnten Jahrhunderte, wo Wisby, dessen Erbauung hundert Jahre früher geschehen sein soll, schon eine Handelsstadt war und steinerne Gebäude hatte, wie man sie auch in Alt-Upsala und Sigtuna fand, und Verzierungen in Metallen besaß, die eben so fein gearbeitet waren, als die Zierathen in später erbauten christlichen Kirchen. Man darf voraussetzen, daß Leute oder Priester, die so viel Geschicklichkeit, Geschmack oder Reichthum besaßen, um den Schmuck für ihre Götzenbilder zu verfertigen oder zu kaufen, wovon man Proben in den Alterthümer-Sammlungen zu Christiania und Kopenhagen sieht, auch wohl im Stande waren, Häuser für ihre Götzen zu bauen, und daß man Steine benutzte, wo Stein leichter zu haben war als Bauholz. Wisby soll vor der Einführung des Christenthums ein berühmter Tempel Odin's gewesen sein, und da Kaufleute selten von Schwärmerwahn angesteckt sind, so ist es wahrscheinlich, daß ein solches Gebäude eher gereinigt und geweiht als niedergerissen und neu gegründet wurde. Diese Kirche ist hinsichtlich ihrer Gestalt, wie der Verhältnisse von Höhe und Länge und der feinen Arbeit, ein merkwürdiger Ueberrest der Baukunst des elften Jahrhunderts.

Die älteste Kirche, in welcher wir Spitzbögen finden, was wir den normännischen Stil der gothischen Baukunst nennen, ist die Lorenz-Kirche, deren Erbauung gleichfalls in das Jahr 1046 gesetzt wird. Es ist eine Kreuzkirche mit einem Seitenflügel, und man findet hier ohne Unterschied spitzige und runde Bögen, selbst in den unteren Theilen des Gebäudes. Wenige Schritte weiter sieht man eine andere, im sächsischen Stile gebaute Kirche vom

Jahre 1086 und die Nikolaus-Kirche, ein 1097 errichtetes großes Gebäude im normännischen Stile, mit langen Fenstern und schönen Spitzbögen. Es ist offenbar, daß der verschiedene Stil der Bögen nicht ein verschiedenes Alter bezeichnet, und diese Kirchen sind älter als irgend ein Bauwerk in Großbritannien, dessen Alter bekannt ist. Die Baumeister, die Edinburgh mit Klimperei in behauenen Steinen, genannt gothische Kapellen, verzieren, könnten vielleicht nicht ohne Nutzen in Kirchen, die nicht größer als ihre eigenen Bauwerke sind, die Wirkung beobachten, die durch Einfachheit und durch Vermeidung sinnloser Verzierungen in diesen Gebäuden aus dem elften Jahrhunderte hervorgebracht wird. Man findet hier Ideeen, die auf unsere gothischen Gebäude übertragen zu werden verdienen. Domkirchen sind es nicht. Eine Domkirche in kleinen Verhältnissen ist lächerlich, wie ein König im Kleinen, macht sie keine Wirkung. Es sind Kirchen oder Kapellen, wie wir sie brauchen, und von einer Reinheit des Geschmacks, einem Ernste der Wirkung, einer Schönheit in der Zeichnung und einer Vestigkeit des Baues, die wir gleichfalls brauchen. Wisby ist das Rom unserer Baumeister, die im gothischen Stil bauen wollen.

Die einzige, jetzt noch gebrauchte alte Kirche in Wisby ist die Marien-Kirche, von welcher ich nichts zu sagen brauche, da sie ursprünglich von den deutschen Kaufleuten *) im Jahre 1190

*) Schon in früher Zeit gab es auf der Insel Ansiedelungen deutscher Kaufleute, welchen die Gottländer wahrscheinlich den Weg für den Handel mit Rußland gezeigt hatten. Der Bund der Hansestädte wurde durch die Verbindung vorbereitet, in welche auf Gottland Kaufleute aus verschiedenen deutschen Städten getreten waren, und es gab eine Zeit, wo Lübeck auf Wisby eifersüchtig war. Birger Jarl, der Beherrscher Schwedens, schloß um das Jahr 1250 mit Lübeck, Hamburg, Riga, Rostock, Wismar und allen Hansestädten Verträge wegen der Handelsfreiheit, doch berief er sich auf das Bündniß, das schon Knut Eriksson, der 1199 starb, mit den deutschen Städten geschlossen hatte. Ueberhaupt wurde überall in Schweden der innere sowohl als der äußere Handel fast nur von Deutschen getrieben. Der Stadtrath in Wisby bestand halb aus Deutschen (Niedersachsen), halb aus Schweden. In dem Streite zwischen Norwegen und den Hansestädten, den der Schwedenkönig Magnus in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schlichtete, erschienen die Deutschen in Wisby eben so selbständig als die übrigen Parteien. Das früher erwähnte alte Seerecht von Wisby wurde 1135 von dem Kaiser Lothar II. bestätigt. Ld.

gebaut und offenbar zu verschiedenen Zeiten wieder hergestellt und erneuert ward. Es fielen mir hier die vielen Grabsteine auf, die theils zu verschiedenen Zwecken, wie zu Treppen und zum Fußboden, benutzt, theils zerbrochen als Baustoffe aufgehäuft lagen. Einige mit Jahrzahlen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert waren offenbar weit ältere Grabsteine, auf welchen man mit löblicher Sparsamkeit die ursprüngliche Inschrift ausgelöscht hatte, um für die Grabschrift des neuen Inhabers Platz zu gewinnen. Auf einigen sieht man eine Art von Hieroglyphen oder Runen, einen Strich mit anderen Strichen, die in allerlei Gestalten und Winkeln ihn durchkreuzen oder berühren. Ich wußte nichts daraus zu machen. Runenzeichen, welchen sie am meisten ähneln, konnten in der Zeit von **1500** bis **1600** auf Grabsteinen in Wisby wohl nicht gebraucht werden. Ich bat einen jungen Rechtsgelehrten aus Wisby, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, mir das Räthsel zu lösen, und der Aufschluß, den er mir gab, war sinnreich und ohne Zweifel auch richtig. Als das Schreiben noch nicht eine gewöhnliche Fertigkeit der reichen Kaufleute in Wisby oder den Hansestädten war, hatte jeder Kaufmann sein eigenes Zeichen, das seinen Kunden oder Geschäftsfreunden so bekannt war, als ob er seinen Namen in Buchstaben geschrieben hätte. Dieses Zeichen war erblich, wurde in seiner Familie fortgeführt und war die Bezeichnung, woran seine Waaren und seine Mittheilungen von allen Handelsfreunden erkannt wurden, und auch auf dem Grabsteine ward es angebracht, um ihn im Tode, wie im Leben, von anderen Gewerbgenossen zu unterscheiden. So sagt die Ueberlieferung in Wisby von diesen Zeichen. Der älteste Grabstein, den ich hier sah, war vom Jahre **1286** mit einer deutschen Inschrift, zu deren Entzifferung ich nicht Zeit hatte, in dem Landhause eines Mannes, den ich kennen lernte, nicht weit von Wisby. Er besaß auch ein Dutzend alte Stühle mit schönem Schnitzwerk und hohen Rücklehnen und einige alte Tapeten, die aus dem, im Jahre **1468** zerstörten Schlosse des Königs Erik von Pommern stammen sollen, von welchem es keine Ueberreste mehr gibt, da man die Bausteine zu Kalk gebrannt hat. — Jene Grabsteine bestehen aus einem dichten weißen Kalksteine, der wie Marmor aussieht, aber nicht so hart ist und kein krystallinisches Gefüge hat. Dieses Gestein

findet man in der Stadt selbst, und es liegt unter einer Schicht von gelblichem und grauem Kalkstein, worin man viele Versteinerungen ausgestorbener Mollusken findet. Die Steine in den alten Kirchen und den Stadtmauern sind ein dichter grauer oder gelber Kalkstein, der in der Nähe der Stadt gebrochen wird. Außer den Mauern sieht man nichts mehr in jenen alten Kirchen, da sie im Jahre **1361** von dem Dänenkönige Waldemar ausgeplündert wurden, der die Bürger der Stadt und die Bauern in drei Gefechten geschlagen hatte und die Schätze, die man ihm als Lösegeld überliefern mußte, in zwei Schiffen hinwegführte, die aber an den Carls-Inseln (Carls-Ön) am südwestlichen Ende von Gottland untergingen. An der Vorderseite der Nikolaus-Kirche sieht man zwei Rosen, in deren Mitte, wie man erzählt, Karfunkel sich befanden, die so weit hinausstrahlten, daß sie den Seefahrern leuchteten. Es ist wohl möglich, daß glänzender Spath in diese Kreise eingefügt war, die auf dem steinernen Giebel in Ziegeln ausgeführt sind, als ob sie die Einfassung einer Reliquie oder Verzierung gewesen wären.

Der einst so lebendige Hafen der Stadt ist so klein, daß nicht über ein Dutzend Schiffe mit Raasegeln Platz darin haben, und hat nur **9** Fuß, oder bei gewissen Winden **11** Fuß Tiefe. Dieß ist der neue Hafen; aber der alte, der weiter nördlich liegt, ist nicht viel geräumiger gewesen, und bei der Gestaltung der Küste konnte es hier nie einen natürlichen Hafen für viele große Schiffe geben. Die auf beiden Seiten der Stadt bis an das Meer hinablaufenden alten Mauern zeigen, daß sich die Gestalt des Landes nicht sehr verändert hat, seit Wisby ein ansehnlicher Handelsplatz war. Der Hafen mag tiefer gewesen sein, und das Land ist ohne Zweifel erhöht worden oder hat einen anderen Strand gehabt als den jetzigen, aber zu einer Zeit, wo Wisby noch nicht gebaut war und der größte Theil seines Bodens unter dem Meere lag. Ein Felsenrücken, oder vielmehr die Kante der oberen Gesteinschicht der höchsten Oberfläche der Insel, läuft durch den oberen Theil der Stadt, und es steht auf demselben ein Theil der Stadtmauer, aber der Haupttheil der Stadt und die alten Gebäude liegen am Abhange, oder auf der unteren Felsenschicht am Fuße jenes alten Gestades. Zwischen dieser oberen, Versteinerungen enthaltenden Schicht und der unteren, die aus dichterem Kalksteine

besteht und, wie ich glaube, keine Versteinerungen enthält, stand das Meer, wie die Gestade von aufgehäuften flachen Steinen zeigen. Die Fahrzeuge, welche vor Zeiten den Handel führten, waren wahrscheinlich so klein, daß sie an einem Strande anlegen, vielleicht selbst an das Gestade gezogen werden konnten. Die Schiffe, mit welchen die nordischen Seekönige die Küsten Frankreichs und Englands plünderten, waren von der Art, daß sie auch in kleinen Flüssen hinauffahren konnten *).

Der Besitzer eines hübschen Landgutes, nicht weit von der Stadt, hatte mich dahin eingeladen, und wir fuhren am frühen Morgen hinaus. Das Landgut hatte ein bequemes Wohnhaus, viele wirthschaftliche Gebäude aller Art, eine gute, von vier Ochsen getriebene Dreschmaschine, Wurfmaschinen, eine Schmiede, eine Zimmermannswerkstätte und Alles, was zu einer guten Landwirthschaft gehört. Die Felder waren groß, das heißt von zwanzig bis dreißig Tonnen Land, die mit einer Getreideart besäet waren. Der Wechsel im Anbau war Weizen oder Roggen, Hafer und Wicken, Kartoffeln und Gerste mit Timothy-Gras — und für diese Aussaat wurde gedüngt — Heu und wieder Weizen und Roggen. Ich fand den Viehstand des Gutes dürftig; die Pferde waren klein, doch nicht schlecht, die Schafe sehr schlecht und nicht zahlreich im Verhältniß zu dem Umfange des Gutes, das Weideland aber war vortrefflich, wiewohl zu sehr mit Bäumen und Strauchholz bedeckt. Die gewöhnliche Maßliebe, die ich nirgend in Schweden oder Norwegen sah, ist in Gottland so gewöhnlich als auf den Wiesen in Schottland, und der natürliche Graswuchs bildet einen dichten und feinen Rasen. Das Gut, das 700 Tonnen Land (oder gegen 854 Acres) hielt, wiewohl ein großer Theil des vortrefflichen Bodens noch nicht entholzt war, hatte vierunddreißig Torpare, die Tagearbeit für ihre Ländereien leisteten. Das Land ist sehr wohlfeil auf der Insel. Jenes Gut war vor einiger Zeit für 7000 Reichsthaler Banco gekauft worden. Ich besuchte ein angränzendes Landgut, das zum Verkaufe

---

*) Die Fahrzeuge, mit welchen die Skandinavier den oben erwähnten Kriegszug gegen die Araber unternahmen, wurden an der Stelle, wo die Entfernung zwischen den beiden Flüssen am geringsten war, aus dem Don in die Wolga gezogen, was auch zuweilen in ähnlichen Fällen bei den Zügen der Normänner in Europa geschah. Ld.

ausgeboten war und einen Flächenraum von 367 englischen Acres hatte, wovon 44 aus feinem Lehmboden auf Kalkstein bestanden und, mit Weizen und Roggen besäet, das sechste Korn gaben. Es war hier eine Art von Wechselwirthschaft; 50 Acres gaben Heu von freiwachsendem Gras und waren nie unter dem Pfluge gewesen, 120 dienten zur Viehfütterung und schienen einen vortrefflichen Boden zu haben, waren aber sehr mit Bäumen und Gebüsch bedeckt, 150 bestanden aus Strauchholz, das zur Feuerung und zu Einfriedigungen gebraucht ward, und waren, da nur eine dünne Bodenschicht auf den Felsen lag, keines besseren Anbaues fähig. Das Gut hatte acht Kühe, vier Ochsen, zwei Pferde und einen Torpare, der ungefähr 50 Tage Arbeit leistete. Die Gebäude waren zweckmäßig und bequem. Man foderte für das Gut 4500 Reichsthaler Banco. Der Preis eines anderen, das nicht kleiner zu sein schien, war nur 2800 Thaler Banco. Dieß scheinen außerordentlich geringe Preise für gutes Weizenland in der Nähe einer Stadt zu sein. Ein Großknecht oder Hofemeister erhält jährlich 100 Thaler Reichsgeld *), nebst einer Hütte, Licht und Feuerung. Ein Torpare bezahlt sehr oft für einen Pachtbrief auf 50 Jahre nur 100 Reichsthaler Banco, wogegen er so viel Land erhält, als eine Familie nähren kann, baut ein Haus und leistet für den Zins bestimmte Tagearbeit. Es ist kein Mahlzwang eingeführt, jedermann kann eine Mühle anlegen, um sein eigenes Getreide zu mahlen; will er aber auch für andere Leute mahlen, so zahlt er eine jährliche Abgabe für das Recht, diesen Zweig der Betriebsamkeit zu ergreifen. Ein Pferd kostet ungefähr sechs Pfund Sterling, eine Kuh anderthalb bis drei Pfund, ein Schaf ungefähr dritthalb Schilling Sterling **). Die Krone erhält hier keine Zehnten, wohl aber der Geistliche, doch wird immer eine vertragmäßige Geldentschädigung dafür gegeben. Nur in zwei bis drei Kirchspielen hat die Krone das Patronat, in den übrigen wählt die Gemeinde aus drei, von dem bischöflichen Consistorium in Wisby vorgeschlagenen Geistlichen ihren Pfarrer, und wie ich höre, ist es herkömmlich, zuvörderst über die Zehnten-Entschädigung zu unterhandeln und denjenigen zu wählen, der die billigsten Be-

*) Ungefähr 40 Thaler preußisch.

**) Gegen 20 Groschen preußisch.

dingungen macht. In all diesen Umständen läßt sich keine Erklärung des ungewöhnlich geringen Werthes des Grundeigenthumes auf dieser Insel finden. Ich ging mit meinem Wirthe, der mich nicht wie einen Fremden behandelte, in die Kirchspielversammlung, welche über die Armenversorgung und andere Gemeindeangelegenheiten, die nach dem vor Kurzem erfolgten Tode des Pfarrers geschlichtet werden mußten, sich berathen wollte. Es waren in dem sehr gut eingerichteten Schulhause ungefähr dreißig Hausväter versammelt, die, bis auf fünf Standespersonen, aus Bauern bestanden, und die Gegenstände der Besprechung und die Art der Berathung erinnerten mich an eine schottische Kirchspielversammlung. Gegen Mittag gingen wir nach Hause, und nach Tische machte mein Wirth wieder eine weite Wanderung mit mir, um mir Alles zu zeigen, was mich anziehen konnte.

Die Insel Gottland bildet eine große Hochebene, 12 schwedische Meilen lang und 4 breit, und 80 bis 150 Fuß über dem Meere. Der ganze Boden der merkwürdigen Insel ist mit Ueberresten ausgestorbener Mollusken angefüllt. Auffallend ist der Gegensatz zwischen dem Urgestein auf der schwedischen Küste, worin man keine Spur von organischen Gebilden findet, und dieser großen Insel, die fast ganz aus Ueberresten einst lebender Thiergattungen besteht, beide in so geringer Entfernung von einander, daß man den röthlichen Granit in Schweden und den mit Enkriniten durchzogenen Kalkstein auf Gottland einmal in der Mitte der Fahrstraße sieht. Auf dieser Hochebene findet man nichts, was Berg oder Thal genannt werden könnte, und die Erhöhungen, die man sieht, erheben sich kaum 200 Fuß über das Meer, während die Vertiefungen nicht viel tiefer sind als die mittlere Höhe des Landes, die 80 bis 100 Fuß über dem Meere ist, und in diesen zahlreichen Vertiefungen befinden sich Sümpfe oder kleine Seeen. Das Gestein liegt in wagerechten Schichten, aber im Allgemeinen betrachtet, ist das Inselland auf der Westseite, wie die große Halbinsel, steiler abfallend und senkt sich allmälig auf der Ostseite. Die Insel läuft in ihrer Länge parallel mit der Halbinsel und mit der langen und schmalen Insel Öland, die ungefähr sechs schwedische Meilen entfernt und von der Halbinsel nur durch eine etwa drei Viertelmeilen breite Straße getrennt ist. Es liegen mehre kleine Inseln an der Küste von Gottland, von welchen

Färö am nördlichen Ende die ansehnlichste und nur durch einen schmalen Sund von der Hauptinsel getrennt ist. Diese kleinen Eilande bestehen durchaus aus Kalkstein, mit den Ueberresten ausgestorbener Wasserthiere durchzogen, und zwar in solcher Menge, daß das Gestein hier und da aus einer Masse von Theilen der Enkriniten und Koralliten besteht und enkrinitischer Kalkstein genannt wird, ganz aber hat man das Thier nie in Gottland gefunden. An einigen Orten findet man die Fühlhörner dieses Thieres sehr häufig, an anderen die Kronen, woran jene bevestigt waren. Sehr gewöhnlich sind die merkwürdigen Ueberreste der Trilobiten, sowohl ausgebreitete als zusammengerollte, die man drei Abarten zuschreibt. Als reiche Fundörter von organischen Ueberresten sind auszuzeichnen: der Strand bei Wisby, Kapellshamn, Klinte, Slitehamn, Östergarn und überhaupt die oberen Schichten und die Trümmer zwischen der oberen und unteren auf der ganzen Insel. Das Meer scheint sein Gestade auf dieser oberen Schicht gehabt und an ihrem Fuße einen steinigen Strand gebildet zu haben, der jetzt über der See und weit von ihr entfernt ist. Die obere Kalksteinschicht ist senkrecht gerissen und gespalten, so daß an vielen Orten das Wasser auf der Oberfläche sich in Löchern verliert und in weiter Entfernung wieder hervorkommt. Man zeigte mir eine solche Oeffnung, welche einen beträchtlichen Wasserzufluß aufnahm, der über eine Viertelmeile weit an dem Gestade wieder hervorkam; die unter der obersten Schicht liegende ist nämlich dichter und hält das Wasser, bis es tiefer zwischen den Schichten abfließt. Dieses Durchsickern des Wassers bildet eine Art von Thonmergel zwischen den Steinschichten, der oft reich an Versteinerungen ist.

Am südlichen Ende der Insel liegt eine Art von Halbinsel, die durch einen schmalen Landrücken, der zwischen den Buchten Bursvik und Slessvik liegt, mit der Insel zusammenhängt. Hier findet man einen leichten, weichen Sandstein, der mit Thonmergel abwechselt und mit Oolith von weißgelber Farbe bedeckt ist. In dem Sandstein, aber nur in den oberen, mit Thonmergel und Kalkstein abwechselnden Schichten, gibt es Versteinerungen, die nur hier und in dem unmittelbar auf demselben liegenden Oolith gefunden werden (**Mytilus retroflexus**) und nicht in den anderen Schichten der Insel. Im Oolith findet man mehre Versteiner-

ungen und einige ihm eigene, die anderswo nicht vorkommen. In den oberen Kalksteinschichten sind Versteinerungen überall häufig, und wie es scheint, kennt man sie noch nicht vollkommen. Man hat in Gottland die Wirbelbeine des Ichthyosaurus gefunden; aber es ist hinsichtlich des Zustandes der thierischen Organisation eine weite Kluft zwischen diesem Thiere und den Zoophyten (Polyparien) und Mollusken, und es bleibt zwischen diesen beiden Stufen des thierischen Lebens noch Vieles und in mancherlei Formen zu entdecken übrig.

Die schwedischen Geognosten sind sehr uneinig über die Frage, in welche Klasse die Gesteinbildung der Insel Gottland gehöre; einige rechnen sie zum Bergkalk oder Jurakalk, andere zu späteren Bildungen. Die oberen Schichten sind an vielen Stellen nackt oder nur mit dünnem Boden bedeckt, und nur in ausgedehnten Strecken wachsen Bäume; andere weit gedehnte Strecken aber bestehen aus feinem thonartigen Lehm und haben einen tiefen fruchtbaren Boden. Nahe an der Küste findet man ein beträchtliches Gemisch von flachen kleinen Steinen; denn dieß ist die Gestalt, welche die Bruchstücke des mechanisch verbundenen Gesteins erhalten, wenn sie geschoben oder vom Wasser gespült werden, während die krystallinischen Gebilde sich zu Geschieben runden. Man findet hier keine erratischen Granitblöcke.

Die Hauptausfuhr der Insel besteht in Weizen, Roggen, Bretern, sehr gutem Kalk, etwas Wolle und Pökelfleisch.

Die Zahl der Hufen auf der Insel wird zu **1098** geschätzt, die **638,046** Tonnen Land enthalten und unter viele Eigenthümer vertheilt sind, von welchen einige nur einen Sechszehntheil oder auch einen noch kleineren Theil einer ganzen Hufe besitzen, und wie überall in Schweden sind die Größe und der Werth dieser Hufen so verschieden, daß zuweilen ein Eigenthümer zweimal oder dreimal so viel zu den öffentlichen Lasten beiträgt, als seine Nachbarn von einem eben so großen oder größeren Gute bezahlen. Auf diese Weise wird ein Volk durch die Regierung entsittlicht, und so werden durch eine fehlerhafte und willkürliche Gesetzgebung seine Begriffe von Recht und Unrecht gelockert und von vesten Grundsätzen abgerissen.

Die Gesammtbevölkerung der Insel betrug im Jahre **1835**, wo die letzte amtliche Schätzung vorgenommen wurde, **36,403** auf

dem Lande und 4268 in Wisby, der einzigen Stadt, überhaupt 40,671 Menschen *). Der sittliche Zustand dieser größtentheils ländlichen Bevölkerung war ein Gegenstand, der mich besonders anzog. Ich hatte in Stockholm mit mehren Schweden und Engländern über die auffallenden Ergebnisse gesprochen, die aus der Prüfung und Vergleichung der Verbrecherverzeichnisse für die moralische Statistik hervorgehen, und obgleich man gegen die amtlichen Berichte keine Zweifel aufbringen konnte, so machte man mir doch den Einwurf, daß meine Folgerungen unrichtig wären, daß ich Uebertretungen von Polizeiverordnungen oder auf Uebereinkunft gegründeten Gesetzen mit moralischen Verschuldungen und Verbrechen vermengt hätte, die nach einer fehlerhaften und sittenverderbenden Gesetzgebung auf gleiche oder ähnliche Weise bestraft würden, und daß ich die ganze Summe dieser Vergehungen in meine Schätzung des Sittenzustandes der Schweden als einen Beweis von Unsittlichkeit aufnähme. Auf dieser Insel nun finden wir eine kleine abgeschiedene Bevölkerung, fern von allen befleckenden Einflüssen des Handels, der Manufakturen, der Soldaten, oder irgend einer denkbaren Ursache, die auf den Sittenzustand wirken könnte, ausgenommen die großen entsittlichenden Einflüsse einer schlechten Verwaltung, schlechter Gesetze und schlechter gesellschaftlichen Einrichtungen. Unter dieser Bevölkerung kann es nicht an Glaubensunterricht fehlen, da es hier 93 geistliche Aemter gibt, folglich ein Geistlicher auf 435 Personen kommt **). So sehr meine Reise nach Gottland durch den Anblick der merkwürdigen Trümmer von Wisby und der noch merkwürdigeren Ueberreste einer untergegangenen Thierwelt, die ich nie in solchem Umfange gesehen hatte, belohnt worden ist, so war doch mein Hauptzweck, an

*) Gottland, dessen Flächenraum 28 schwedische Quadratmeilen beträgt, gehört zu den Theilen des Reiches, welche eine dichte Bevölkerung haben. Man kann bei der großen natürlichen Verschiedenheit des Landes, das durch den Dal-Elf in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt wird, nicht füglich ein Verhältniß hinsichtlich der Bevölkerung annehmen. In den sechs nördlichen Landeshauptmannschaften (Län) wohnen im Durchschnitt 206, in den achtzehn südlichen 2128 Menschen auf der Quadratmeile. Ld.

**) Die Insel hat drei Propsteien, dreiundvierzig Pfarreien und zweiundneunzig Kirchspiele, und nach Forsell 122 Geistliche. Ld.

Ort und Stelle zu untersuchen, wie sich diese zusammengedrängte ländliche Bevölkerung, die sich in einer, für ihren Sittenzustand so günstigen Lage befindet, sich zu einem ähnlichen Volkstheile in anderen Ländern verhalte. Gewiß haben wir hier, was wir mit gutem Grund als eine Probe von Schweden annehmen können. Die Zahl der im Jahre 1837 verurtheilten Personen war 147 oder eine unter 277 der gesammten männlichen, weiblichen und jugendlichen Bevölkerung. Wenn wir nun alle Uebertretungen von Polizeiverordnungen abrechnen und bloß auf das Verzeichniß von Verbrechen sehen, so finden wir in dem Jahre 1837, das nach amtlichen Berichten nicht so viele Vergehungen aufwies als die vorhergehenden Jahre, zwei Mordthaten, einen Kindermord, eine Vergiftung und fünf Personen, die wegen Verbrechen erster Klasse verurtheilt wurden, — sechsundzwanzig Diebstähle, eine Fälschung, einen Meineid, fünf schwere persönliche Gewaltthätigkeiten, überhaupt sechsunddreißig Personen, die wegen Verbrechen zweiter Klasse verurtheilt wurden. Die Zahl der Vergehungen dritter Klasse, zu welcher kleinere moralische Verschuldungen und bloße Uebertretungen von Uebereinkunftgesetzen, wie unter anderen Schleichhandel, gehören, betrug 132, und es wurden 106 Personen verurtheilt. Wenn wir aber 27 Fälle, die bloß den Schleichhandel betrafen, und 62 Fälle, die nur mit Geldbußen bestraft wurden und, da sie nicht näher bezeichnet werden, Vergehungen gegen Polizeiverordnungen gewesen sein mögen, aus dieser Klasse weglassen wollen, so finden wir von geringeren Vergehungen, die jedoch in jedem Lande mehr oder weniger dem Strafgesetze zufallen würden, 19 Schlägereien, 13 Fälle von viehischer Trunkenheit, 6 Fälle von Hurerei, 5 Holzdiebstähle, überhaupt 43 Vergehungen dieser Klasse. Es wurden daher 84 Personen wegen Handlungen verurtheilt, die in allen Ländern als Vergehungen und moralische Verschuldungen wären bestraft worden, so daß eine auf 484 der Gesammtbevölkerung der Insel kam, und von diesen gehörte beinahe die Hälfte zu denjenigen, die für schwere Vergehungen, und fünf, die für Verbrechen büßen mußten, die dem Morde gleich gelten. Dieß ist nicht der Sittenzustand einer Bevölkerung von 40,000 Menschen in Großbritannien oder Irland. Ich lasse mich in Einzelheiten ein, weil wir hier einen abgeschiedenen Theil der Bevölkerung Schwedens vor uns haben, und ich glaube den

Schluß ziehen zu dürfen, daß eine schlechte Verwaltung, eine schlechte Gesetzgebung und schlechte gesellschaftliche Einrichtungen die Hauptursachen der Entsittlichung unter den Menschen sind, daß Trunkenheit und Unwissenheit nur als Nebenursachen gelten, oft sowohl Wirkungen als Ursachen eines geringen sittlichen Gefühles sein können, und daß sich ein grober Widerspruch in dem Benehmen vieler redlichen Männer zeigt, die Unsittlichkeit und Verbrechen zu vermindern wünschen und sich doch allen Verbesserungen oder Umwandlungen in den politischen oder gesellschaftlichen Einrichtungen widersetzen.

In Schweden, wie überall im nördlichen Europa, scheint man bei der Bestrafung von Verbrechen drei verschiedenen Grundsätzen zu folgen. In Großbritannien gilt nur ein Grundsatz, Schutz der bürgerlichen Gesellschaft gegen ähnliche Vergehungen; auf dem Vestlande aber faßt die Strafgesetzgebung auch den zweiten Grundsatz in's Auge, daß der Verbrecher für die moralische Verschuldung seines Vergehens büßen müsse, ohne Rücksicht auf den größeren oder geringeren Schaden, welcher der Gesellschaft durch solche Handlungen zugefügt worden ist. Nach diesem Grundsatze werden Handlungen, die in Großbritannien keine Strafe trifft, im Auslande schwer bestraft. Gotteslästerung zum Beispiel wird bei uns der Strafe des Gewissens und der Verachtung guter Menschen überlassen *). Wie man mir in Wisby erzählt, ist ein vornehmer Mann der Behörde angezeigt worden, weil er sich einen lästerlichen Scherz über die Jungfrau Maria erlaubt hat, und man glaubt, daß er am Leben oder mit lebenslänglicher Gefangenschaft bestraft werden könne. Wegen Gotteslästerung wurden von 1830 bis 1836 vierzehn Personen zum Tode oder zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt. Bei diesem Vergehen, wie bei dem Hochverrathe, tritt die Regierung mit der Anklage auf; es ist daher nicht ein Ueberbleibsel eines alten mönchischen Gesetzes, das un-

*) Nach englischem Rechte fällt Gotteslästerung allerdings unter das Strafgesetz. Blackstone (Commentaries on the Law of England, Buch 4, Kap. 4, IV) sagt, Blasphemie gegen den Allmächtigen, durch Läugnung des Daseins Gottes oder der Fürsehung oder durch Schmähungen gegen den Heiland, wie auch Spott gegen die heilige Schrift seien Vergehungen, die nach dem gemeinen Rechte Geldbuße und Gefängnißstrafe oder beschimpfende körperliche Züchtigung treffe. Lb.

beachtet von der Regierung in seltenen Fällen wirkt, sondern eine Inquisition in der Hand einer lutherischen Staatskirche, so mächtig als in Spanien und Portugal in der Hand der römisch-katholischen Kirche*). Die unbestimmte Natur des Verbrechens, welches so verdreht werden kann, daß es alle Abweichungen vom Kirchenglauben umfassen könnte, die sittenverderbliche Beschaffenheit des Beweises, der gewöhnlich auf Kundschafterei von Dienstboten oder Gästen sich stützen muß, wie in dem Falle, den man mir erzählte, und die Verschuldung selbst, welche durch die Religion aus der Hand des Menschen genommen und hier oder künftig auf ihre Weise bestraft wird, all dieß macht ein solches Vergehen zu einer Sache, mit welcher das Gesetz in aufgeklärten Zeiten nichts zu schaffen haben muß. Der Umstand, daß man diese Strafdrohung beibehält, verräth rohe Begriffe von der Gesetzgebung und ihrem Zwecke, bei der geringeren sowohl als der regierenden Klasse. Sonderbar genug, daß dasjenige, was wir fluchen, schwören, schreckliche Verwünschungen ausstoßen, den Namen Gottes mißbrauchen, benennen, nirgend und in keiner Sprache so allgemein und so gewöhnlich ist als in Schweden, und nicht bloß unter den geringeren Volksklassen. Man hört im gewöhnlichen Gespräche die schrecklichsten Verwünschungen, und diese werden nie bestraft, weil sie die Kirche und ihre Lehren nicht treffen. In England hat sich in den letzten fünfzig Jahren die Gewohnheit zu fluchen verloren, sie ist aus der Mode gekommen, und selbst unter der geringsten Volksklasse findet man selten einen gewohnten Flucher. Unsere Gesetze sind so verständig, die Sache bei Seite zu lassen, und wenn je solche Fälle vor das Gericht kommen, so werden sie mit einem Schilling Geldbuße bestraft, als ein Verstoß gegen gute Sitte. Das Vergehen einer Verspottung des öffentlichen Gottesdienstes oder eines in der Kirche gegebenen Aergernisses kommt selten in den britischen

*) Nach der Verordnung des allgemeinen Gesetzbuches in der Abtheilung von den Verbrechen (Mißgernings-Balk, Kap, 1, § 1), die noch in der Preßverordnung von 1812 bestätigt wurde, steht auf vorsätzlicher Gotteslästerung Todesstrafe, auf unbedachtsamer Lästerung Geldstrafe und öffentliche Kirchenbuße (bestätigt durch eine königliche Verordnung von 1807), auf Läugnen des Daseins Gottes, der Unsterblichkeit und der reinen evangelischen Lehre (nach Kap. 1, § 4 des Gesetzbuchs) Landesverweisung.
Ld.

Gerichten vor und wird dann nur als Ruhestörung bestraft. Hier gehört es in die zweite Klasse der Verbrechen und steht nach Mord, Gotteslästerung und Sodomie, aber vor Meineid, Fälschung oder Diebstahl. Dieses Vergehen ist offenbar von sehr unbestimmter Beschaffenheit, wird aber mit Kettenstrafe auf gewisse Jahre als ein Verbrechen gegen die Kirche bedroht. In den Jahren 1830 bis 1836 sind nicht weniger als 242 Personen wegen dieses Vergehens in Schweden verurtheilt worden *). Will man noch behaupten, die Inquisition sei durch die Reformation aufgehoben worden? Sie ist auf den Staat übergegangen und wird nicht mehr von kirchlichen, sondern von weltlichen Gerichten ausgeübt.

Zu den Vergehungen, die hier gleichfalls nach dem Grundsatze der Abbüßung einer moralischen Verschuldung bestraft werden, gehören auch Gewaltthätigkeiten von Kindern gegen Aeltern oder Vormünder oder von Ehegatten gegen einander. In England wird der Thäter ohne Rücksicht auf den Grad der moralischen Verschuldung, der aus dem verwandtschaftlichen Verhältnisse entsteht, bloß als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft wegen einer Gewaltthätigkeit bestraft. Hier kann ein Sohn, der seinen Vater schlägt, zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt werden. Es liegt am Tage, daß eine verständige Gesetzgebung in die moralische Würdigung nicht eingehen soll; denn es würde ein besonderes Gesetz für jeden einzelnen Fall nothwendig sein. Der Vater kann ja nur die Früchte eigener Vernachlässigung oder eines schlechten Beispieles als Familienvater ernten, und auf jeden Fall wird der Vater, die Frau oder der Mann eben so sehr als der schuldige Theil bestraft; man stört und zerreißt die Bande des häuslichen Lebens, der Verwandtschaft und der natürlichen Zuneigung, um bei einem Vergehen durch das abschreckende Beispiel zu bevestigen, was des Beistandes der Staatsgewalt nicht bedarf, das Band der Zuneigung zwischen Aeltern und Kindern oder zwischen Gatten. Ein dritter Grundsatz bei Strafverfügungen, die Besserung des Verbrechers, kann hier nur wenig beachtet werden, weil bei den zahlreichen Verhaftungen

*) Im Strafgesetze kommt dieses Vergehen Kap. 3, § 4 vor. Nach der Verordnung von 1807 verurtheilt das weltliche Gericht zu öffentlicher Kirchenbuße. Lb.

die Kosten für die Absonderung der Gefangenen zu hoch steigen. Es möchte sich bezweifeln lassen, ob der Grundsatz an sich in eine gute Gesetzgebung aufzunehmen sei. Wenn alle Verbrecher besser, reicher, gebildeter und erwerbfähiger in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehrten, als sie bei dem Eintritte in das Gefängniß waren, so wird der Hauptzweck, durch Strafen von Verbrechen abzuschrecken, wenigstens geschwächt. Geschieht hier nicht viel für die Besserung*), so könnte doch Vieles vermieden werden, was den Gefangenen verschlechtert. Der fast ohne Unterschied eingeführte Gebrauch der Geißel und die gesetzliche Umwandlung der schwersten körperlichen Züchtigung in eine Geldstrafe oder einer Geldbuße, wenn sie nicht bezahlt wird, in Prügelstrafe wirken in furchtbarem Grade entsittlichend auf das Volk. Es gibt auf diese Weise ein Gesetz für den Reichen, ein anderes für den Armen, und Geld wird der Sittlichkeit gleich gestellt. Ein Heer von Beamten in den Gerichten, vom Richter abwärts, ist bei den Geldbußen, den Gebühren und der Vervielfältigung der Verbrechen betheiligt. Dieß sind Ursachen genug, ein Volk zu entsittlichen.

Die Insel Gottland wird einst als ein wichtiger politischer Punkt im nördlichen Europa betrachtet werden. Nach ihrer geographischen Lage ist sie ein Vorlegeschloß des finnischen und bottnischen Meerbusens, das in der Hand einer starken Macht die russische Flotte wie in einem Teiche einschließen und die freie Schifffahrt auf der Ostsee sichern würde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man einen, für Rußland und die übrigen europäischen Mächte so wichtigen Punkt lange in der Hand Schwedens lassen wird. Als der Kaiser Nikolaus in diesem Sommer dem König einen so unerwarteten Besuch machte, ward in Stockholm gemurmelt, daß eine Uebereinkunft wegen dieser Insel der geheime Zweck der Besprechung zwischen den beiden gekrönten Häuptern wäre. Nach einer Angabe wünschte Schweden, als Gegengewicht der auf den Åland-Inseln befindlichen russischen

---

*) Die beiden Anstalten in Stockholm sind schon lange gut eingerichtet, wiewohl die Kosten bei Weitem den Ertrag der Arbeit der Gefangenen übersteigen. Es läßt sich erwarten, daß die Grundsätze, die der Kronprinz Oskar in seiner ausgezeichneten Schrift über Strafanstalten (deutsch von Julius, Leipzig 1842) entwickelt hat, noch mehr für den Zweck der Besserung wirken werden. Ld.

Streitkräfte einen Freihafen auf Gottland, unter Gewährleistung der übrigen Mächte, zu eröffnen, nach einer anderen hatte England die Abtretung der Insel unbedingt verlangt. Offenbar gewährt sie eine Stellung, welche Rußlands Macht im Zaume halten kann, da Rußland ohne sie nicht freie Hand über seine Ostsee-Flotte hat, und Slitehamn und Kapellshamn Häfen sind, die für Kriegschiffe oder doch für Dampfschiffe tief genug sein sollen, und es ist daher ohne Zweifel für Rußland von großer Wichtigkeit, diesen Punkt im nördlichen Europa zu besitzen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß England wünschen würde, eine Insel zu besetzen, wo man eine Besatzung von 10,000 Mann und eine Flotte unterhalten müßte, um die Besatzung gegen einen Ueberfall zu schützen. Ein Freihafen in Slitehamn oder Kapellshamn würde als Handelsunternehmung keinen Erfolg haben, außer in einem allgemeinen Kriege, da unter gewöhnlichen Umständen die Ausfuhrgegenstände der Ostsee-Länder, Getreide, Bauholz, Hanf, Flachs und Eisen, weil sie theils schwer in's Gewicht fallen, theils von geringem Werthe sind, Umladung und doppelte Kosten nicht tragen. Jene Gerüchte, die in Umlauf waren, mochten nur eine vorläufige Ertastung des Weges, eine Ausforschung der Gefühle des schwedischen Volkes sein, auf den Fall, daß Rußland die Abtretung der Insel fodern sollte. Rußland wird dem Bissen eine Gestalt anlecken und ihn verschlingen, wie es Finnland verschlungen hat. Die schwedische Regierung führt Rußland in der That in Versuchung; denn in diesem wichtigen Außenposten des Reiches, so wichtig für alle europäischen Handelsmächte als für Schweden selbst, von welchem bei irgend einer Bedrohung von den Åland-Inseln her eine Gegendrohung auf Polen oder irgend einen schwachen Punkt des russischen Reiches gemacht werden könnte, steht nur eine einzige Kompagnie Soldaten. Die einheimische Landwehr wird allerdings aufgeboten und alle waffenfähigen Leute zwischen fünfzehn und fünfundfünfzig Jahren müssen im Sommer bei den Waffenübungen erscheinen, aber es wäre abgeschmackt, zu glauben, daß in einem flachen Lande, wo nichts einen Guerilla-Krieg begünstigen kann, eine Schar auf solche Weise eingeübter Bauern sich kräftig gegen ein geordnetes Heer wehren könnte. Die Gottländer betrachten überdieß die Schweden als Fremde. Der Verkehr und die Verbind-

ungen zwischen den unteren Ständen werden durch die Handelsbevorrechtungen zu sehr beschränkt, als daß dieses entfernte Gebiet mit dem Haupttheile des Volkes durch gemeinsame Interessen und Gefühle vereinigt werden könnte. Die Bevestigungen am Wetter-See scheinen Schwedens ganze Wehrpolitik erschöpft zu haben. Seine alte Wehrpolitik, die Gustav Adolf gegen Deutschland und Karl **XII.** gegen Seeland ausübte, war — anzugreifen, um nicht angegriffen zu werden.

Die Insel hat ein ungemein mildes Klima. Man kann im Winter nur acht Tage Schlitten fahren, und unter einer Breite von 57° 30′ reifen in günstigen Jahren und Lagen die Früchte der Rebe, des weißen Maulbeerbaumes und des Wallnußbaumes.

Man findet an mehren Orten in Gottland Runenschriften, die wahrscheinlich als Gränzsteine dienten. Die Freunde der Runen-Alterthümer haben neuerlich eine empfindliche Täuschung erfahren. Bei Carlshamn in der Landschaft Bleking sieht man eine Inschrift an einem Felsen, deren schon Saro Grammaticus erwähnt, und wie er sagt, konnte die Schrift von den gelehrten Männern, die der Dänenkönig Waldemar **I.** an Ort und Stelle schickte, nicht enträthselt werden. Dreihundert Jahre blieb sie unbeachtet und unentziffert, bis Olof Wormius und nach ihm mehre eifrige Runen-Freunde die Aufgabe zu lösen versuchten, aber die Zeit hatte die Schrift nicht lesbarer gemacht, und es ließ sich nichts entziffern. Im Jahre **1805** machte der dänische Alterthumsforscher Arendt eine Wanderung zu der räthselhaften Inschrift, und da er sie nicht lesen konnte, erklärte er sie für ein Naturspiel, für zufällige Zeichen und Züge auf dem Felsen. Das war zu viel. Gegen dreißig Jahre brüteten die Alterthümler über diesem Ausspruche ihres abtrünnigen Bruders, bis endlich im Jahre **1833** die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen drei ihrer Mitglieder nach Schweden schickte. Der Felsen wurde genau untersucht, und man fand, daß er aus einem Gneißblock bestand und mit einer Ader von schwarzem Trapp durchzogen war, auf welcher die Zeichen vorkamen, und zur Freude aller Alterthümler wurde erklärt, daß der Felsen zwar Risse und Spalten hätte, aber wirkliche Schriftzeichen darauf ständen. Ein Künstler, der die Gelehrten begleitete, machte eine genaue Zeichnung der Steinader mit der Inschrift. Es fehlte nun nichts als die Zeichen zu ent-

ziffern. Zehn lange Monate war alle Mühe vergeblich. Der Gelehrte, der den Auftrag erhalten hatte, konnte keinen verständlichen Sinn herausbringen, bis es ihm eines Tages im Bette einfiel, die Inschrift rückwärts, von der Rechten zur Linken, zu lesen. Der Versuch wurde gemacht, Alles war klar und die Inschrift in zwei Stunden entziffert. Sie war in isländischer Sprache, in regelmäßig alliterirenden Versen und ohne Zweifel kurz nach der Bräwalla-Schlacht eingegraben, die 608 zwischen den Königen Harald Hildetand und Sigurd Ring gefochten wurde. Zum Schrecken der Alterthümler aber tritt nun ein Mann mit Säuren und Alkalien, ein Chemiker, der große Berzelius auf und beweiset in einem Aufsatz in den Schriften der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Stockholm unwiderleglich, daß die Inschrift doch nichts als ein Naturspiel ist, oder natürliche Zeichen oder Flecken im Felsen. Das war ärgerlich! *)

Ich verließ Gottland ungern. Wenige Gegenden sind für den Reisenden so anziehend, obgleich die Landschaften auf der Insel flach und reizlos sind. Ich landete nach wenigen Stunden in Westervik und machte mich am nächsten Morgen wieder auf den Weg, um durch Mittel-Schweden zu reisen. Man bemerkt, daß das ganze Küstenland Schwedens von Boden entblößt ist und überall der nackte Felsen hervortritt. An anderen Küsten ist der Boden am tiefsten auf den niedrigeren Theilen des Geländes, da die zersetzten Bestandtheile der Felsen im Laufe der Zeit von den höheren Schichten herabgespült werden. Hier findet man das Gegentheil, und dieß scheint für die Erhebung des Landes längs der Küste zu sprechen. Die Felsen sind der Wirkung der Luft nicht so lange ausgesetzt gewesen, die Zersetzung ihres Feldspaths in Thon ist nicht so weit vorgeschritten als in dem höher über dem Meere liegenden Gelände, wo dickere Schichten von Thon oder Niederschläge anderer Erdarten in allen Thälern sich finden.

Ich reis'te mit einem Schweden, der in New-York angesiedelt war und seine Verwandten in der Heimat besucht hatte. Ich bemerkte, daß sich hier viel Lust zum Auswandern zeigt. Man ist mit dem jetzigen Zustande der Dinge nicht zufrieden. Wir übernachteten in einem einzeln liegenden Hause und kamen am

*) Ueber die nordischen Runen spricht gründlich Geijer im ersten Bande der Svea Rikes Häfder (deutsch, Sulzbach 1829).

nächsten Morgen nach dem freundlichen Städtchen Ekesjö, das ungefähr in der Mitte zwischen der Ostsee und dem Wetter-See liegt, in einer Meereshöhe von beinahe 530 Fuß. Das Land besteht aus langen, mit Heidekraut bewachsenen Ebenen, die fruchtbare Stellen haben. Nach dem Wetter-See hin scheint der Boden sehr gut zu sein, und man findet ansehnliche Güter. Jönköping in Småland liegt an einer großen Bucht des Wetter-Sees, der hier so ausgedehnt erscheint, daß, wenn man von dem gut gebauten Hafendamme über die Wasserfläche blickt, kein Land nordwärts sichtbar ist als eine Insel. Ungefähr anderthalb schwedische Meilen von Jönköping liegt der Taberg, der ein Eisenerz liefert, das gegen 25 Prozent Eisen enthält. Der Berg liegt 1032 Fuß über dem Meere, doch nur 395 Fuß über dem Flusse, der sich unter ihm hinabwindet, und besteht aus einer Masse von Grünstein, der auf Gneiß liegt und mit magnetischem Eisenerze durchsetzt ist, das sich aber auch in Schichten findet.

Der hervortretende Theil der Landschaft ist der Wetter-See, der 15 schwedische Meilen lang ist und in dem breitesten Theile ungefähr 4 Meilen mißt. Der See liegt 297 Fuß über der Ostsee, 146 Fuß über dem Wener, ist an einigen Stellen 70 Faden tief und würde daher auf seinem tiefsten Boden der Tiefe der Ostsee ziemlich gleich stehen, wo diese 20 Faden beträgt. Die größte Tiefe der Ostsee ist 145 Faden, und zwischen Gottland und der Küste der Halbinsel geben die gewöhnlichen Sondirungen 40 bis 50 Faden. Es würde sehr interessant sein, auszumitteln, wo das Urgestein auf der Küste Schwedens endet und die Gesteinbildung der Insel beginnt, was sich aus den an das Senkblei sich anhängenden Theilen von Kies u. s. w. würde erkennen lassen.

Das Land zwischen dem Wetter-See und dem Wener-See, das ich in zwei Tagen durchreis'te, ist nicht hügelig, sondern besteht aus einer hohen, flachen, mit Heidekraut bedeckten Ebene, mit einigen Vertiefungen, die einen fruchtbaren Boden haben. Die Bewohner dieser Gegend scheinen sich schlecht zu befinden; sie haben keine andere Feuerung als Torf von geringer Beschaffenheit und kein Bauholz, um gute Häuser bauen zu können. Diese Hochebene, die völlig vom Winde bestrichen wird, liegt 500 Fuß über dem Meere. Als ich nach dem Gestade des Wener-Sees hinabging, wurde der Boden nach und nach besser. Man sieht unge-

mein schöne Eichen, und das Gelände senkt sich in eine fruchtbare Ebene, in welcher plötzlich ein Bergrücken auf der einen Seite sich erhebt, während auf der anderen der See sich ausbreitet. Dieß ist der Kinnekulle, der aus Sandstein, Alaunschiefer, Kalkstein und Thonschiefer besteht, die auf Urgestein ruhen. Der Berg erhebt sich gegen **800** Fuß über den See, der **145** über dem Meere liegt. In dem Kalkstein des Berges findet man Versteinerungen von Orthoceraciten und ausgestorbenen Mollusken.

Die Bewohner der Gegend von der Ostsee-Küste bis an den Wener kommen den Norrländern im Aeußeren und in der Lebensweise nicht gleich. Ihre Häuser sind ärmlich und verfallen, die Feuerung scheint selten zu sein, und jeder Schornstein hat auf der oberen Oeffnung ein Bret, das sich durch eine einfache Vorrichtung öffnen und schließen läßt. Wenn die Kohlen ausgebrannt sind und der Dampf nicht mehr schädlich ist, wird der Schornsteindeckel geschlossen, um die Hitze zurückzuhalten und Feuerung zu sparen. Eben so werden zu demselben Zwecke die Züge der Oefen in den beßten Häusern in Stockholm verschlossen, wodurch ungemein viel Holz erspart wird, während man in Norwegen die Hitze mit dem Dampf in den Schornstein fahren läßt. Für die Gesundheit ist diese Gewohnheit sehr nachtheilig. Die Kinder wachsen in der eingeschlossenen Luft wie in einem Treibhause auf. Diese Oefen mit Schiebern sind erst seit sechszig Jahren in Schweden eingeführt. Die Schwächlichkeit der Weiber in Stockholm, die oft wirklich nicht im Stande sind, ihre Kinder zu säugen, wird dem Umstande zugeschrieben, daß sie während des ganzen Winters in überheizter und ungesunder Luft leben *).

Laing besuchte, als er am Wener-See angekommen war, weder Götheborg, noch die Trollhätta-Fälle und den Götha-Kanal, da er auf seiner Reise nach Norwegen im Jahre **1834** einen Theil dieses merkwürdigen Landstriches gesehen hatte. Es möchte daher passend sein, aus seiner Reise durch Norwegen hier einzuschalten, was er früher darüber mit-

*) J. Fr. L. Hausmann beschreibt in seiner Reise durch Skandinavien (5 Bde. Göttingen 1811 — 1818) ausführlich die Oefen in Stockholm, deren Vorzüge er rühmt. Ld.

getheilt hat, und aus neueren schwedischen Quellen *) seinen Bericht zu ergänzen und fortzusetzen.

„Götheborg," sagt er, „gleicht einigen alten verfallenen holländischen Städten mit breiten, von guten Häusern eingefaßten Straßen und Kanälen in ihrer Mitte. Wenige Städte haben so viele Wechselfälle erfahren. Götheborg hatte in den Jahren 1780 bis 1790 eine blühende Häringfischerei, aber der Häring verschwand aus den Scheeren von Bohus-Län und kam nicht wieder; es hatte in derselben Zeit einen Handel nach Ostindien, der fehl schlug, und als im Kriege der Franzosen mit den Engländern den englischen Waaren der Eingang nach dem Vestlande verboten war, hatte die Stadt einen bedeutenden Durchgangshandel und den dritten Zeitraum ihres Gedeihens, der mit dem Frieden wieder aufhörte. Götheborg hat gegen 20,000 Einwohner. Klippan mit einem, zu der Stadt gehörenden Hafen, eine Stunde weiter südlich, hat Magazine und Schiffswerften und wird, wie das nahe Majorna, eine Fortsetzung der Vorstadt Masthugget, auf dem hohen Ufer der Götha-Elf, meist von Arbeitern und Seeleuten bewohnt. Die kleinen Häuser der Einwohner sind auf den nackten Granit gebaut, und es gibt kaum etwas Boden für Gärten. Als ich zwischen diesen zahlreich bewohnten Häusern wanderte, bemerkte ich, daß selbst die geringsten einen hölzernen Fußboden in der Hausflur und gute Fenster hatten, die wenigstens mit Vorhangfransen verziert waren, und Blumentöpfe mit Nelken und anderen wohl gepflegten gewöhnlichen Blumen sah ich in jedem Hause. Diese unbedeutenden Umstände verrathen doch, daß die arbeitenden Klassen einigen Geschmack und auch Erholungstunden haben."

Götheborg, unweit der Mündung des hier gegen 3000 Ellen breiten prächtigen Götha-Elf, wurde im Jahre 1618 von Gustav Adolf gegründet. Früher war Alt-Lödöse, östlich vom Götha-Elf, das schon im zehnten Jahrhunderte vorkommt, die reichste Handelstadt Schwedens, zur Zeit, wo Halland und Scho-

---

*) Ich benutze unter anderen die zu Stockholm 1842 herausgekommene Erklärung der Karte über das Fahrwasser von Stockholm durch den Götha-Kanal nach Götheborg von F. Schultz. Diese interessante Karta öfver Segelleden från Stockholm genom Götha-Kanal till Götheborg erschien 1837. Ld.

nen noch zu Dänemark gehörten und Bohus-Län mit Norwegen vereinigt war. Als der Strom so sehr mit Sandbänken angefüllt wurde, daß die Schiffe aus der Nordsee nicht mehr zu der, vier schwedische Meilen von der Küste entfernten Stadt kommen konnten, befahl Gustav Wasa den Einwohnern, nach Neu-Lödöse zu ziehen, das schon im fünfzehnten Jahrhunderte näher am Ausflusse des Götha-Elf angelegt worden war, und er machte den Ort zur Stapelstadt. Die neue Stadt wollte nicht gedeihen, und Karl IX. gründete im Jahre 1607 auf der, von den Armen des Götha-Elf gebildeten, drei schwedische Meilen langen Insel Hisingen eine neue Stadt, die er Götheborg nannte, und die durch herbeigerufene Holländer, Deutsche und Schottländer bald in Aufschwung kam. Die Stadt trieb bedeutenden Fischfang, und die ihr ertheilten Vorrechte reizten die Eifersucht der Dänen, die in dem 1611 ausgebrochenen Kriege sie zerstörten. Nach dem Frieden beschloß Gustav Adolf, eine neue Stadt auf dem südlichen Ufer des Stromes, der Mündung näher, anzulegen. Als er, erzählt die Sage, ausgegangen war, den Platz zu wählen, suchte ein kleiner Vogel, von einem Adler verfolgt, Schutz zu seinen Füßen. Er fand darin ein günstiges Zeichen, und Götheborg ward auf derselben Stelle gegründet. Die neue Stadt ward als Gränzort bevestigt und erhielt die Vorrechte, welche zu jener Zeit die blühendsten holländischen Handelstädte besaßen. Götheborg gerieth zwar in den späteren Kriegen zwischen Schweden und Dänemark oft in Gefahr, aber die vortheilhafte Lage der Stadt und die für einheimischen Gewerbfleiß und Handelsverkehr günstigen Ansichten jener Zeit beförderten während einer langen Friedenszeit ihr Gedeihen, das besonders in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stieg. Die alten Bevestigungen wurden im Jahre 1806 abgetragen, da sie zu ausgedehnt waren und von den umliegenden Höhen beherrscht wurden. Nur ein Stadtthor, das schön gebaute Königsthor (Kungsporten) blieb verschont. Die Stadt hat unter anderen nützlichen Anstalten eine Handelschule und eine Schifffahrtschule. Handel und Schifffahrt waren seit der Gründung der Stadt ihre wichtigsten Erwerbzweige, und wiewohl nicht mehr so bedeutend als in früheren Zeiten, machen sie doch Götheborg zur größten Stadt nach Stockholm. Sie ist der Mittelpunkt für

den auswärtigen Handel im westlichen Schweden und der Stapelplatz für die Erzeugnisse des fruchtbaren Westergöthland und des metallreichen Wärmeland. Bedeutend ist besonders die Ausfuhr von Eisen, die im Jahre **1841** über **213,000** Schiffspfund betrug, worunter über **190,900** Schiffspfund Stabeisen. Unter den übrigen Ausfuhrgegenständen, die meist aus Bodenerzeugnissen (Bauholz und Holzwaaren, Theer und Pech) bestanden, werden auch gegen **24,200** Kannen Preißelbeeren (Lingon) genannt. Die Einfuhr besteht meist aus Kolonialwaaren (Zucker **5**, Kaffee **1**, Taback **2** Millionen Pfund), Salz und Wein. Im Jahre **1840** hatte die Stadt **95** Fahrzeuge, zusammen zu **8537** Lasten*). In demselben Jahre wurde der Hafen von **839** Fahrzeugen besucht, worunter **240** schwedische und **480** norwegische waren, und die Zahl der ausgehenden Schiffe betrug **803**, worunter **233** schwedische und **184** norwegische. Unter den gewerblichen Anstalten sind Baumwollen- und Segeltuchmanufakturen, Zuckersiedereien und Schiffbau auf den Werften von Masthugget und Malorna bedeutend. Die Umgebungen der Stadt sind mannigfaltig, zum Theil bergig und wild, aber meist sehr freundlich. Das ganze südliche Ufer des Götha-Elf, von Götheborg an, ist malerisch. Vom Ufer erheben sich Berge, die weit in's Land sich erstrecken. Auf einer dieser Anhöhen sieht man die Trümmer der Vestung Alt-Elfsborg (Gamla Elfsborg), die in den Kriegen zwischen Schweden und Dänemark oft belagert und endlich im Jahre **1660** abgetragen ward, wo man die Vestung Neu-Elfsborg auf einer Insel an der Mündung des Götha-Elf zu erbauen begann, die **1719** tapfer gegen die Dänen vertheidigt und in späterer Zeit bedeutend verstärkt wurde. Nicht weit von Alt-Elfsborg liegt das neue Admiralitätswerft, wo das nach Götheborg verlegte Geschwader der Scheerenflotte seine Station hat. In der Nähe sieht man auf beiden Ufern zwei, zur Vertheidigung der Strommündung angelegte Vesten.

„Wir verließen Götheborg" — berichtet Laing im Jahre **1834** — „am frühen Morgen in einem kleinen Dampfboote, das den Götha-Elf auf- und abfährt. Die Dampfmaschine war in Dundee gebaut, vermuthlich von schwedischem Eisen. Wir hatten

---

*) Eine Last = 12 Tonnen.

einen schönen Tag. Die Sonne beleuchtete glänzend den Strom, das Boot fuhr schnell hinan, und die zahlreichen Reisenden waren muntere, gut gelaunte Menschen, die sich auf den Weg gemacht hatten, um sich zu freuen. Zwischen Essen und Trinken, Rauchen, Bewundern der Landschaft und Kartenspiel verging die Zeit, und in acht Stunden landeten wir bei dem großen Dorfe Lilla Edet *) am östlichen Ufer des Stromes. Die Landschaft ist nicht schön. Marschen auf beiden Ufern ziehen sich zu flachen Feldern, die von Hügeln begränzt sind, welche das Flußthal einfassen; es sind bloße Gneiß-Erhöhungen, spärlich mit Boden bedeckt, und hier und da steigen Granitrücken auf. In der Nähe von Lilla Edet rücken die Höhen zusammen. Das Wasser fließt ruhig zwischen grünen Ufern und Waldung, und bis dicht vor dem Dorfe bemerkt man kaum eine Strömung. Wir landeten am rechten Ufer, da der Fluß wegen der im Fahrwasser aufsteigenden Felsen nicht mehr schiffbar ist. Wir mietheten einen vierräderigen Wagen mit zwei Pferden und fuhren zwei schwedische Meilen weit zu einer Fähre, wo wir zu den Schleusen des berühmten Trollhätta-Kanals, am Fuße des großen Wasserfalles übersetzten. Unser Weg ging durch eine offene Gegend, die dem Anscheine nach in der Ebene und in den Thälern gut und sorgfältig angebaut war, aber die Berge, obgleich nicht hoch, sind Fesenkuppen, ohne die geringste Bodendecke. Diese nackten Gneiß- und Granit-Rippen ziehen sich durch das Land, wie die Knochen eines Riesenskeletts, und lassen zwischen sich kleine Räume, die mit Boden gleichsam überhäutet sind, und mit dem Flußthale die einzigen, eines Anbaues fähigen Theile des Landes bilden. Jedes Bodenfleckchen schien angebaut zu sein. Der übrige Theil der Gegend, so weit ich sie übersehen konnte, wenigstens vier Fünftheile der Oberfläche, bestand aus nackten Felsen, wo auch nicht einmal Moos oder Heidekraut wuchs. Wenn man eine Gegend, die solches Land in großer Ausdehnung enthält, hinsichtlich der Bevölkerung mit anderen Gegenden vergleichen will, so muß man erwägen, daß man von einer Bodenfläche von 640 Morgen vielleicht 200 oder mehr in Abzug bringen muß, die als nackter Felsen oder Wasser den Menschen weder Lebensbedürfnisse, noch Be-

---

*) Im Jahr 1842 größtentheils durch einen Brand zerstört. Ld.

schäftigung darbieten. Nach diesem Abzuge glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Gegend kaum Land genug im Verhältniß zur Bevölkerung hat, wie die vielen Winkel und Plätzchen zeigen, wo man Häuser gebaut und Versuche zum Anbau gemacht hat, obgleich nicht mehr als sechs bis acht Garben gewonnen werden können. Jeder Theil der Oberfläche, der wirklich Land genannt werden kann, ist ohne Zweifel so dicht bevölkert, als in anderen angebauten Gegenden. Jedes Bodenfleckchen zwischen den Felsen, das man in Gegenden, die guten Boden in Ueberfluß haben, als unpassend vernachlässigen würde, ist hier bewohnt. Ohne solche Berichtigungen der Schätzung liefern die Angaben von der Volksmenge auf einer Quadratmeile in verschiedenen Ländern keine sicheren Unterlagen zur Vergleichung des Ackerbaubetriebs. — Ich fand in dem Trollhätta-Kanal nicht ein so prächtiges Werk, als man es oft beschrieben hat. Der ursprüngliche Gedanke, wie er unter Karl's **XII.** Regierung wieder aufgenommen wurde, war ohne Zweifel kühn und seiner Zeit überlegen. Der prächtige Wener-See ist auf der einen Seite durch eine Kette von Seeen mit der Ostsee, auf der anderen durch den Götha-Elf mit der Nordsee verbunden. Die Wasserfälle des Stromes bei Trollhätta sind das Haupthinderniß der Schifffahrt von einem Meere in das andere. Der Gedanke, diese Schwierigkeit durch eine Reihe von Schleusen zu überwinden, war eines großen Geistes würdig, aber die Ausführung ist in dieser Beziehung äußerst mangelhaft. Die Schleusen bei Trollhätta sind offenbar zu schmal für Fahrzeuge von hinlänglich breiter Balkenlage, um die Ostsee, die Nordsee oder selbst den Wener befahren zu können, aber unnöthig breit für Kanalfahrzeuge oder Flußboote. Dieser Mangel ist auffallend, da trotz der Größe des Unternehmens die Ausführung doch meist nur darin bestand, den sehr harten und vesten Felsen auszuhöhlen, in welchem jeder Quadratzoll für alle Zeiten gewonnen war und jede Breite durch Geduld und Schießpulver erlangt werden konnte. Man hat mit keiner jener natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zu überwinden sind, wo weicher Boden an den Seiten ist, lockerer Sand oder Kies, Thonlagen, Quellen, Flüsse und Thäler vorhanden oder Berge zu umgehen oder zu übersteigen sind, kurz nicht all jene Hindernisse, die den Kanalbau zu einer der höchsten Anstrengungen des menschlichen Verstandes machen. Als Werk

der Kunst kann der Trollhätta-Kanal dem Caledonischen Kanal nicht an die Seite gestellt werden; die zu überwindenden Schwierigkeiten waren weit geringer, und die Ausführung der Schleusen, der Schleusenpforten, das Steinwerk, kurz die vollendete Arbeit des ganzen Werkes kann mit dem Nebenbuhler nicht verglichen werden, der in seiner jetzigen Vollkommenheit das schönste Werk ist, das Schottland dem Fremden zeigt. Diese Mängel des Trollhätta-Kanals haben zu dem Plane geführt, einen neuen, mit breiteren Schleusen an der Seite des alten anzulegen, es ist jedoch wohl anzunehmen, daß ein solches Unternehmen nie die Kosten erstatten werde. Der Handel ist eigensinnig und wählt nicht die Wege, die Regierungen und Minister ihm anweisen. Der Trollhätta-Kanal und der Caledonische Kanal gleichen sich in einer Beziehung; beide sind in Verhältniß zu den Kosten der Anlage fast gleich nutzlos. Der Trollhätta-Kanal dient jedoch dazu, Holzstämme von dem Wener-See zu den Sägemühlen an den Wasserfällen zu bringen und von den Mühlen in den schiffbaren Theil des Götha-Elf. Die nördlichen und westlichen Gestade des Wener-Sees sind die Hauptbezirke, die Bauholz liefern. Die von Rinden und Aesten entblößten Stämme werden auf den Flüssen, welche die Wälder durchströmen, nach dem Wener geflößt und dann in der Gegend von Carlstad in Fahrzeugen, die vierzehn bis vierzig Stämme laden können, nach Trollhätta geführt. Die Sägemühlen sind hier am Rande des Wasserfalles gebaut, und ihre kühne Lage ist einer der auffallendsten Züge der großartigen Landschaft. Die Fälle sind die prächtigsten im nördlichen Europa. — Trollhätta ist ein Dorf mit ungefähr 1000 Einwohnern. In dem großen und guten Wirthshause hatten zu unserem Unglücke mehre Mitglieder des Operntheaters zu Stockholm die beßten Zimmer eingenommen. Diese Franzosen des Nordens, wie Voltaire die Schweden nennt, lieben das Theater eben so sehr als die Pariser. Der Steuermann auf unserem Dampfschiffe las das Textbuch der Oper Medea, und alle Bewohner der Sägemühlen bei Trollhätta waren Opernbesucher. — Wir standen vor Sonnenaufgange auf, um die Fälle zu sehen, und ich rathe jedem Reisenden, dieses erhabene Landschaftbild im Morgennebel zu betrachten. Die Felsenkluft, durch welche diese große Wassermasse herabstürzt, macht den künstlichen Kanal an seiner Seite zu einem bloßen

Ritz auf der Oberfläche. Es muß aber einmal eine Zeit gegeben haben, wo diese Kluft selbst nur ein Ritz auf dem Granit war; denn alle Felsen rings umher und oben sind vom Wasser abgespült und müssen lange von strömendem Wasser überflutet gewesen sein. Man zeigt dem Fremden eine Stelle als Merkwürdigkeit, weil der König und andere vornehme Personen ihre Namen hier eingezeichnet haben, sie ist aber noch weit merkwürdiger, weil sie nur dadurch in dem harten Urgestein so rund und glatt ausgehöhlt werden konnte, daß das Wasser eine undenkliche Zeit hindurch sie fortdauernd überströmt hat."

So weit Laing. Als er im Jahre 1834 Schweden berührte, war bereits seit zwei Jahren das großartige Werk, dessen beharrliche Ausführung ein rühmliches Denkmal der jetzigen Regierung ist, in seiner ganzen Ausdehnung vollendet und die Segelfahrt zwischen beiden Meeren mitten durch Schweden geöffnet. Auch in seinem Reiseberichte von 1838 widmet er diesem Werke nicht eine Zeile, obgleich die Ergebnisse der Kanalfahrt in so fern schon vorlagen, als in jenem Jahre die Einkünfte für die Unternehmer seit der Eröffnung der Fahrt bedeutend gestiegen waren. Der Verkehr auf den beiden großen Abtheilungen der Binnenfahrt, vom Ende des Götha-Kanals bis zum Ausflusse des Götha-Elf aus dem Wener-See und von dem See bis Götheborg, hat zwar besonders seit 1823 zugenommen, aber allerdings ist der Kanal von Seefahrern noch nicht so viel benutzt worden, als man es hätte erwarten können. Der Seeweg von dem Eingange des Ostsee-Busens Slätbaken, auf der östlichen Küste, südlich um die Halbinsel bis nach Götheborg auf der westlichen Küste beträgt 90 schwedische Meilen, der neue Wasserweg aber auf dem Kanal und durch die Binnenseeen und den Götha-Elf hinab nur 36½ Meilen. Der Weg von der Hauptstadt bis zur Oeffnung des Götha-Kanals ist ungefähr 20 Meilen lang, mithin die ganze Entfernung zwischen Stockholm und Götheborg 56 Meilen.

Diese Fahrstraße zerfällt in drei Abtheilungen. Von Stockholm gehen die Dampfschiffe, die seit 1839 regelmäßig fahren, durch den, bei Södertelje aus dem Mälar-See führenden Kanal, der schon im fünfzehnten Jahrhunderte versucht, endlich im Jahre 1780 begonnen, aber erst 1819 durch einen Aktienverein vollendet ward, in die

Ostsee und längs der Küste bis in den Busen Slätbaken, an dessen äußerster Spitze bei Mem, eine halbe schwedische Meile von der alten Stadt Söderköping, der Götha-Kanal sich öffnet. Diese Fahrt ist schon anziehend genug. Haben wir den Mälar mit seinen zahlreichen Inseln und lachenden Ufern verlassen, so wechseln an der Küste reizende Landschaften. Das Schloß Hörningsholm erhebt sich auf einer Sandsteinklippe der Insel Mörkö in einem Busen der Ostsee. Die Insel soll ein Sitz der Wikinger gewesen sein, und das alte Schloß, oft von den Dänen und zuletzt 1719 von den Russen, wie viele andere, zerstört, war der Jugendaufenthalt des Feldherrn Johann Banér, der im dreißigjährigen Kriege ein blutiges Andenken zurückließ. Als Knabe spielte er, wie die Sage erzählt, einst an einem hohen Fenster mit einer Schürze, die er das Segel eines Schiffes nannte, womit er nach Deutschland fahren wollte. Er stürzte plötzlich aus dem Fenster, blieb aber unversehrt auf einem Felsenvorsprunge am Fuße des Schlosses liegen. Er selbst wußte von dieser wunderbaren Rettung nichts zu sagen, als daß ein Gärtner in einer weißen Schürze ihn aufgefangen hätte, und doch war nirgend ein Gärtner zu sehen gewesen. So die Sage, die an Wallenstein's ähnliches Jugendabenteuer erinnert und vielleicht ihr Vorbild darin gefunden hat. Gustav Adolf, setzt man hinzu, habe gesagt, der Knabe sei zu großen Dingen bestimmt. — Die Fahrt geht weiter durch die Scheeren von Nyköping, zwischen hohen bewaldeten Inselgruppen und hervorragenden Klippen, an welchen die schäumenden Wogen branden. Das Dampfschiff nähert sich der Küste; das Meer wird freier, bis ein Busen sich öffnet, der vom Vestlande und von Inseln eingeschlossen ist. Auf der kleinen Insel Hartsö sieht man an einer steilen Bergwand die enge Oeffnung einer Grotte, deren Inneres einen weiten Raum mit flachem Boden und fast senkrechten Wänden bildet, wo einst ein Mädchen, von einem mächtigen Freier verfolgt, Zuflucht gesucht haben soll. Auf mehren Inseln findet man sogenannte Riesentöpfe, mächtige Felsenblöcke am Gestade, die von den Fluten der Vorzeit tief ausgehölt wurden. Die Oeffnung des Slätbaken ist mit vielen felsigen Eilanden besäet, aber die Ufer des Busens, der sich eine Meile landeinwärts zieht, sind südlich mit fruchtbaren Ebenen bedeckt, während nördlich bewaldete Kalksteinfelsen emporsteigen. Auf einer

Insel erheben sich die malerischen Trümmer des Schlosses Stegeborg, das in der Kriegsgeschichte Schwedens als Vestung berühmt ist und zuletzt von Gustav Wasa prachtvoll wieder aufgebaut wurde.

Bei Mem beginnt die zweite Abtheilung der großen Wasserstraße. Eine Kanal-Linie verbindet die Landseeen Asplången, Roxen, Boren, Wetter, Botten, Viken und Wener. Die Strecke, die durch den Kanal schiffbar gemacht wird, ist 17⅗ schwedische Meilen lang, wovon 9⅖ Meilen Seeen und 8⅕ Meilen Kanäle sind, die durch Aufgraben oder Sprengung des Bodens gewonnen werden mußten. Der Kanal erhebt sich vom Wener nach dem Viken, dem höchsten Punkte der ganzen Linie, der dem ganzen westlichen Kanal den Wasserzufluß gibt, bis zu 163 Fuß, fällt aber von hier bis zur Ostsee über 308 Fuß, so daß die ganze Senkung durch die Schleusen über 471 Fuß beträgt. Die Breite des Kanals ist am Boden 48, an der Oberfläche des Wassers 90 Fuß, und nur an einigen Stellen, nach der Beschaffenheit des Geländes, schmäler oder auch bedeutend breiter. Die Tiefe beträgt überall 10 Fuß. Die Schleusen sind 120 Fuß lang und 24 Fuß breit, und von doppelter Art, theils Senkschleusen, durch welche man bei der Fahrt in die Höhe oder hinunter steigt, theils bestimmende Schleusen, die bei dem Ausflusse des Kanals aus einem höher liegenden See angelegt sind, um die Höhe des Wassers im Kanal zu bestimmen. Der Götha-Kanal hat 53 Senkschleusen und 5 bestimmende. Die Pforten der äußerst sorgfältig gearbeiteten Schleusen sind theils hölzerne, theils eiserne, aber jene sollen nach und nach mit eisernen vertauscht werden. An den Stellen, wo der Kanal die Landstraßen durchschneidet, sind, um die Verbindung zu unterhalten, Brücken angelegt, von welchen die hölzernen gleichfalls durch eiserne ersetzt werden sollen. Auf dem ganzen Götha-Kanal gibt es 34 solcher Brücken, die eine neue schwedische Erfindung sind; die ganze Brücke kann auf das Land zurückgezogen werden, da die Hälfte auf vierzehn gußeisernen Rädern liegt, über welche sie gerollt wird, und die andere Hälfte die Brücke selbst bildet. Alle Flüsse und Bäche, auf welche man bei der Ausgrabung des Kanals kam, werden durch gemauerte Ablaufsgewölbe geleitet, da das Kanalwasser nie mit fließendem Wasser vermischt werden soll, und sie

werden theils unter dem Kanal in Gewölbe (Culverte) geführt, theils durch mehre Gewölbe neben einander (Aquäducte) abgeleitet. Am Rande des ganzen Kanals gibt es in verschiedenen Entfernungen Erweiterungen des Kanalrandes oder Becken, überhaupt elf, zur Bequemlichkeit der Schiffer, theils als Hafenplätze, theils um großen Schleusen mehr Wasser zuzuführen, und in dem größten Becken haben 30 Fahrzeuge Platz. Zur Ausbesserung der Fahrzeuge sind drei große Docken angelegt, deren Pforten nach dem Kanal hin verschlossen werden können, worauf dann das Wasser abgezapft wird, um die Fahrzeuge auf das Trockene zu bringen. An den Seiten des Kanals laufen in einer Länge von 148,000 Ellen Gräben, welche das Wasser, das sich aus zufälligen Ursachen, z. B. bei Regengüssen oder bei'm Schmelzen des Schneees, sammelt, aufnehmen und ableiten. Längs der ganzen Kanal-Linie läuft auf der einen Seite ein Weg, um den Gang der Fahrzeuge durch Ziehen beschleunigen zu können. Der Götha-Kanal setzt 143 schwedische Meilen des Uferlandes großer und kleiner Seeen in Verbindung mit einander und mit den beiden Meeren, und um diese Seeen liegen zwölf größere und kleinere Städte. Die an die Seeen gränzenden Gegenden sind von der Natur mannigfaltig begünstigt, und der Kanal durchschneidet die fruchtbarsten Theile des Landes. Die Fahrt bietet die reichsten Genüsse dar. Die Ufer schmücken mehre der reizendsten Landschaften, die man in Schweden findet, während manche Trümmer und Gebäude, welche an die Vorzeit erinnern, und die großartigen Kanalwerke unsere Blicke fesseln. Wir durchschneiden den Roxen-See, den schöne Inseln und malerische Ufer auszeichnen, und sehen links am Gestade die alte Stadt Linköping mit ihrer großen gothischen Domkirche. Bei Berg, wo der Kanal durch ein mächtiges Schleusenwerk in den See ausläuft, öffnet sich eine herrliche Aussicht, und nicht weit davon fällt der, den Boren-See durchströmende Motala-Elf in den Roxen. Der prächtige Rittersitz Ljung, zwischen dem Kanal und dem Motala-Elf, gehörte einst dem 1810 ermordeten Reichsmarschall Axel von Fersen. Von Brunneby läuft der Kanal durch schattige Wälder nach dem reizenden Husbyfiöl an dem kleinen, schön umuferten Boren-See, an dessen Gestade das prachtvolle Schloß Ulfåsa sich erhebt, das im vierzehnten Jahrhundert Eigenthum der heiligen

Brita (Brigitta) und ihres Gemahls Ulf Gudmarsson war, der Stammältern der schwedischen Familie Brahe. Vom westlichen Ufer des Sees zieht sich wieder eine Kanal-Linie durch ein reizendes Gelände nach dem Wetter-See, dem der Motala-Elf entströmt. Am Ufer des Flusses liegt bei dem, im Jahre 1823 angelegten Flecken Motala eine große mechanische Werkstätte, die im Jahre 1822, als man bei dem Fortschritte des Kanalbaues das Bedürfniß fühlte, die erfoderlichen Eisenarbeiten in der Nähe zu verfertigen, durch den Engländer Fraser eingerichtet wurde. Dieses Werk mit seinen trefflichen Maschinen, das gegen 250 Menschen beschäftigt, ist für die Bearbeitung des schwedischen Eisens ungemein wichtig und liefert Maschinen und Eisengußwaaren aller Art, deren Werth im Jahre 1837 schon 205,850 Reichsthaler Banco betrug. Der Aktienverein des Götha-Kanals hat die Werkstätte im Jahre 1840 an eine Gesellschaft für 200,000 Reichsthaler verpachtet. In der Nähe sieht man die Grabstätte des Grafen Baltzar Bogislaus von Platen, der, 1766 auf der Insel Rügen geboren, in früher Jugend nach Schweden kam, im Kriege mit Rußland 1788 sich auszeichnete und bis zu seinem Tode (1829) die Oberaufsicht über den Bau des Götha-Kanals führte. Von Motala geht das Fahrwasser in gerader Richtung durch den Wetter-See, bis zu dessen südlichem Ufer. Links an einem Busen des Sees, etwas über eine Meile von Motala, liegt die im vierzehnten Jahrhundert erbaute, in der schwedischen Kirchengeschichte berühmte Stadt Wadstena, wo die heilige Brita ein großes Nonnenkloster stiftete, auf dessen Trümmern ein Hospital für Wahnsinnige steht, wiewohl die ehemalige schöne Klosterkirche, reich an Denkmalen der Vorzeit, noch wohl erhalten ist, und wo Gustav Wasa ein stattliches Schloß erbaute, das jetzt zum Getreidemagazin dient. Zwei Meilen südlich von Wadstena erhebt sich, 868 Fuß über dem Meere, der Omberg schroff und wild am Ufer des Sees, aus Gneiß und Glimmerschiefer bestehend und reich an seltenen Pflanzen. Der stürmische Wetter-See, dessen Flächeninhalt 17 schwedische Quadratmeilen beträgt, liegt zwischen den Landschaften Nerike, Westergöthland, Östergöthland und Småland, hat nur einige kleine Inseln und mißt in seiner größten Breite bis zur Landspitze Vänas drei schwedische Meilen. Die neue Vestung auf Vanäs, die im

Jahre 1832 bei dem Besuche des Königs den Namen Carlsborg erhielt, folgt in ihren Hauptwällen der Gestalt der Landspitze und bildet ein längliches Viereck, das auf der Landseite besonders starke und zusammengesetzte Werke erhalten soll. Der ganze ansehnliche Flächenraum ist in neunzehn, mit Ulmen und Ahornbäumen bepflanzte Quartiere getheilt, deren Namen ihre künftige Bestimmung andeuten, z. B. Quartier für das Pulverhaus, das Krankenhaus, die Marinevorräthe, die Bank der Reichsstände, das Reichsarchiv. Der Bau des Werkes, das eine Besatzung von 20,000 Mann fassen soll, ist noch lange nicht vollendet. Die Kosten betrugen bis 1837 schon 1,141,200 Reichsthaler Banco, und der jährliche Anschlag ist zu 40,000 bis 60,000 Thalern berechnet. Am seichten Rödesund bildet ein Kanal, der über eine schmale Landzunge läuft, das Fahrwasser zu dem, von bergigen Ufern umschlossenen Botten-See, der durch jenen Sund mit dem Wetter verbunden ist. Bei dem Eisenwerke Forsvik und bei dem Auslaufe des Viken sind zwei Kanäle durch Landrücken geführt, um die Fahrt in diesen See zu öffnen, welcher sich zwischen seinen bergigen und bewaldeten Ufern in einer so weiten Krümmung windet, daß das Fahrwasser eine Meile 15,000 Ellen lang ist, obgleich die Größe des Viken nicht eine halbe schwedische Quadratmeile beträgt. Bei Tätorp, am westlichen Ufer dieses Sees, beginnt ein neuer Kanal, der in einer Strecke von mehr als drei Meilen zu dem Wener-See läuft, die längste Linie im ganzen Götha-Kanal, die in einer Strecke von 3 Meilen 6400 Ellen ununterbrochen durch Land geht, an mehren Stellen durch Klippen gesprengt, besonders in dem Bergrücken Landthöjden, wo der Kanalrand einen wilden Anblick darbietet. Die Wasserstraße läuft nun bis Sjötorp, ein Busen des Wener-Sees, wo in einer reizenden Gegend der Götha-Kanal beginnt. Der herrliche See, in einem Umfange von 50 schwedischen Quadratmeilen, breitet sich aus, und im Vorgrunde steigen aus dem Wasserspiegel die schroffen, von düsteren Tannenwäldern beschatteten Inseln Thorsö und Brommö. Die Gestade des Sees bilden die Landschaften Wärmeland, Dalsland und Westergöthland, aus welchen ihm 24, zum Theil große Flüsse, wie der Klara-Elf, zuströmen. Das Fahrwasser über den See geht von der Mündung des Kanals bei Sjötorp zwischen den

Inseln Thorsö und Brommö und dann in gerader Linie nach Leckö auf der großen Insel Källandsö. Auf dem südöstlichen Gestade erhebt sich, 791 Fuß über dem Wener und 936 Fuß über der Nordsee, der merkwürdige Berg Kinnekulle, der sich mit seinen reizenden Abhängen in einer Länge von zwei schwedischen Meilen und einer Breite von drei Viertelmeilen ausdehnt. Auffallend ist die Gestalt des, bis 9 Meilen weit sichtbaren Berges. Die ungleichartigen Steinlager liegen wie Treppenstufen auf einander, mit großen, rings um den Berg laufenden Absätzen. Die höchste, mit Tannenwäldern bedeckte Kuppe besteht aus Trapp, die zweite Schicht aus Thonschiefer, die dritte und mächtigste aus Kalkstein, die vierte aus Alaunschiefer, die unterste aus Sandstein, der auf Granit liegt. Die steilen Abhänge der Schichten sind an mehren Stellen mit üppigem Laubholze bewachsen. Auf der südlichen Seite bilden die Abhänge furchtbare Klippen, hier in mächtigen Massen hoch aufgethürmt, dort in unergründliche Thäler versenkt. An den Seiten des Berges, besonders nach Osten, gibt es mehre Höhlen und Grotten, und einer derselben entströmt eine starke Quelle. Auf dem ausgedehnten Kalksteinlager zeigt sich große Fruchtbarkeit; Aecker, Wiesen, Gärten und Laubholz bedecken diese Abhänge, Aepfelbäume und Kirschbäume wachsen wild, und es gedeihen einige Obstarten, z. B. Bergamotten *), Renetten, Wallnüsse, die man in den benachbarten Gegenden nicht findet. Der Berg ist bis auf die höchste Kuppe angebaut und bewohnt, und es gibt dort fünf Kirchspiele mit Kirchen und an der Seeseite mehre schöne Edelhöfe. Das am Ende des dreizehnten Jahrhunderts von einem Bischof erbaute Schloß Leckö, auf einer hohen Landzunge weit hinaus sichtbar, ward in späteren Zeiten vielfach erweitert und verschönert, aber man sieht noch mehre Zimmer in ihrer alterthümlichen Einrichtung. Von Leckö geht das Fahrwasser durch felsige Scheeren und dann in gerader Richtung durch den offenen See nach der Stadt Wenersborg am südlichen Ufer. Das ganze Fahrwasser von Sjötorp bis hierher ist gegen elf schwedische Meilen lang. Wenersborg, eine sogenannte Landstadt **), ward erst 1642 an-

*) Die ersten Bergamotten in Schweden wurden in den noch vorhandenen Klostergärten zu Wadstena gezogen.

**) Die Städte in Schweden werden eingetheilt in Stapelstädte

gelegt und seit dem verheerenden Brande, der sie im Jahre 1834 bis auf wenige Gebäude zerstörte, nach einem regelmäßigen Plane wieder aufgebaut. Nicht weit von der Stadt hat der Wener-See seinen einzigen Ausfluß, der Götha-Elf genannt wird. Am östlichen Gestade, nahe am Anfange des Götha-Elf, ragt der Halleberg empor, 437 Fuß über dem Meere, mit steilen zerklüfteten Felsenwänden, und mit einem dichten Walde von Tannen, Birken und Erlen gekrönt. Auf dem Gipfel ist ein langer schmaler See. An der südlichen Seite erhebt sich eine schroffe Felsenwand, eine jener Höhen (Ättestupor, Stammfelsen), von welchen sich lebensmüde Greise, die das Schwert auf den Schlachtfeldern verschont hatte, hinabstürzten, um schneller nach Valhall zu Odin zu kommen. Ein enges Thal trennt den Berg von dem südlich sich erhebenden Hunneberg, der gleichfalls aus säulenförmig zerklüfteten Felsen besteht, und auf dessen bewaldetem Gipfel 23 größere und kleinere Seeen liegen und mehre Bäche, die Mühlen treiben. Beide Berge bestehen aus Trapp, Schiefer und Sandstein, der auf Granit liegt. Das Fahrwasser von Wenersborg nach Götheborg kann nicht durch den Ausfluß des Sees gehen, da die nahen Wasserfälle die Fahrt hindern. Die Schiffe fahren daher durch den kleinen See Wasbotten, westlich von der Stadt, in den schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts angelegten, 6000 Ellen langen Kanal, den Karlsgraben, der unterhalb der Wasserfälle in den Götha-Elf führt.

Hier beginnt die dritte Abtheilung der Fahrstraße von der Ostsee zur Nordsee, auf dem stolzen Götha-Elf, der sich nach einem Laufe von acht schwedischen Meilen in's Meer ergießt. Der Strom senkt sich vom Wener bis zur Nordsee 145 Fuß und bildet mehre Wasserfälle. Nach den oberen Fällen bei Rånum, nicht weit vom Ausflusse, wird die Fahrt wieder bei Stallbaka gehemmt, und auf dem östlichen Ufer läuft ein Kanal, der an dem Punkte, wo die das Fahrwasser hemmenden Inseln ein

---

(Stapelstäder), die auswärtigen Handel treiben und Niederlagen für fremde Waaren halten dürfen, und in Landstädte (Upstäder), welche dieses Vorrecht nicht haben. Schon Karl IX. gründete diese Eintheilung.

Ende haben, in den Strom zurückführt. Die Fahrt wird nun in einer langen Strecke fortgesetzt, der Strom wälzt sich in einer Breite von 1000 Ellen hinab, bis bald ein furchtbares Tosen die gewaltigen Wasserfälle bei Trollhätta ankündigt. Das Strombett verengt sich zwischen hohen Felsenwänden, durch welche die Fälle 112 Fuß tief, in kurzen Entfernungen von einander, hinabrauschen. Bei dem oberen Falle theilt sich der Strom in zwei Arme, die beide Seiten der unzugänglichen Insel Gullö umspülen. Dann kommt der heftigste und tiefste Fall, der um den Fuß der kleinen Felseninsel Toppö brauset, auf welche von der Uferwand eine schmale schwankende Brücke führt, wo man einen günstigen Standpunkt zur Betrachtung des großartigen Schauspiels findet. Der Strom ist hier zwischen der Insel und der Felsenwand, die das Ufer bildet, nur 30 Ellen breit. Es vereinigen sich die Arme des Stromes, der aber bald wieder in dem Stampström-Falle hinabstürzt, in dessen Nähe man die, zwei Ellen hohe und fünf Ellen breite Grotte sieht, wo die Namen vieler Reisenden zu lesen sind. Der Strom fließt nun ruhig in einem breiteren Bette, bis er sich bald wieder verengt und die drei Höllenfälle bildet. Der Flottbergsstrom ist der letzte Sturz der Wasserfälle bei Trollhätta, welche die Fahrt auf dem Strome in einer Strecke von 2500 Ellen hemmen. In dieser Strecke läuft an der Seite des Flußbettes der Trollhätta-Kanal, der, auf mehren Stellen durch ungeheuere Felsen geführt, in einer Länge von 3300 Ellen nach dem kleinen Åkers-See geht, auf dessen jenseitigem Gestade durch den felsigen Åkersberg fünf zusammengebaute Schleusen mit einer Senkung von 72 Fuß gesprengt sind, welche die Fahrzeuge wieder in den Strom bringen. Die Breite des Trollhätta-Kanals beträgt nur 22 Fuß, und man hat an mehren Stellen Erweiterungen gemacht, damit die sich begegnenden Fahrzeuge einander ausweichen können, und die Tiefe ist 8½ Fuß. Die Schleusen sind 120 Fuß lang, 20 Fuß breit und gegen 7 Fuß tief. Bei Åkerström, eine Drittelmeile von Trollhätta, wird die Fahrt wieder durch einen Wasserfall gehemmt und durch einen kleinen, im Jahre 1841 neugebauten Kanal umgangen. Bei Lilla Edet, zwei Meilen von Trollhätta, wird der Fluß wieder durch Felsen zusammengedrängt und hat einen Fall, dem durch eine, schon im

siebzehnten Jahrhundert angelegte Schleuse ausgewichen wurde, an deren Stelle aber ein neuer, 2000 Ellen langer Kanal mit zwei Schleusen, der gleiche Breite und Tiefe mit dem Götha-Kanal hat, seit zehn Jahren eröffnet ist. Bei der alten Stadt Kungelf theilt sich der Götha-Elf in zwei Arme, von welchen der südliche den Lauf nach Götheborg fortsetzt, der andere aber, der Nordre-Elf, westlich nach der Nordsee strömt.

Den Gedanken, die Ostsee und die Nordsee durch eine ununterbrochene Wasserstraße zu verbinden, faßte zuerst der kluge und kenntnißreiche Bischof von Linköping, Johann Brask, und erhielt im Jahre 1516 von den Ständen die Erlaubniß, einen Kanal zwischen dem Wetter-See und der Ostsee anzulegen. Die unruhigen Zeiten, die der Kampf mit den Dänen und später innere Fehden herbeiführten, hinderten die Ausführung des großen Entwurfes, obgleich Gustav Wasa drei Jahre nach der Erkämpfung der Unabhängigkeit Schwedens ihn den Ständen dringend empfahl. Seine nächsten Nachfolger verloren den Gedanken nicht ganz aus dem Auge, bis endlich Karl IX. in dem Karlsgraben, der die oberen Wasserfälle im Götha-Elf umgeht, Schweden den ersten Kanal gab. Die vormundschaftliche Regierung unter der Königin Christina faßte den Plan, den Götha-Elf bei Trollhätta schiffbar zu machen, der Kanal bei Lilla Edet wurde gebaut, und der Entwurf gemacht, einen Kanal vom Wener nach dem Wetter anzulegen. Erst unter Karl's XII. Regierung aber wurde der Plan einer Verbindung beider Meere wieder in ernste Erwägung gezogen. Svedberg, später unter dem Namen Swedenborg bekannt, zeigte dem König einen Brief des Bischofs Brask, der die Vortheile jenes Entwurfes entwickelte, und Karl XII. beschloß die Ausführung. Der große Mechaniker, Christof Polhem (geboren 1661 zu Wisby) übernahm das Werk und versprach, in fünf Jahren die Verbindung zwischen beiden Meeren durch Kanäle herzustellen, deren Schleusen 180 Fuß lang und 36 Fuß breit sein sollten. Er hatte den Bau bei dem Götha-Elf bereits angefangen, als der Tod des Königs die Arbeiten unterbrach. Erst im Jahre 1742 nahmen die Reichstände den Plan wieder auf, und es wurde beschlossen, wenigstens die Fahrt aus dem Wener nach der Nordsee zu Stande zu bringen. Polhem, schon 86 Jahre alt,

entwarf einen neuen Plan. Die Arbeiten wurden lange fortgesetzt und mehre Schleusenwerke am Götha-Elf angelegt, aber der Schleusenbau bei den Trollhätta-Fällen mißglückte, da im Jahre 1755 die eben vollendeten Dämme durch Balken und Breter, die man vielleicht böswillig auf den Fällen hinabstürzte, gänzlich zerstört wurden. Einige Zeit nachher erhielt Daniel Thunberg den Auftrag, die Gegend zwischen dem Wener und der Ostsee zu untersuchen, um eine Kanal-Linie zu bestimmen, und die Richtung, die er angab, fällt fast ganz in den Lauf des Götha-Kanals. Es blieb zu jener Zeit bei dem Entwurfe. Nach Gustav's III. Thronbesteigung zeigte sich mehr Thätigkeit; es wurden bis 1779 einige Schleusen am Götha-Elf vollendet, aber es fehlte an Mitteln, die Arbeiten bei Trollhätta wieder aufzunehmen, und die ungehemmte Fahrt war nur vom Wener bis zu den Wasserfällen gesichert, in deren Nähe eine 4000 Ellen lange hölzerne Brücke gebaut ward, um die Fortschaffung der umgeladenen Frachtgüter möglich zu machen. Alle Arbeiten waren seither auf Kosten der Regierung unternommen worden, bis endlich im Jahre 1793 ein Verein von Privatpersonen, die Trollhätta-Kanal-Gesellschaft, bevorrechtet wurde, die das Unternehmen auf Aktien, jede zu 100 Reichsthalern, ausführen wollte. In kurzer Zeit waren über 765,000 Reichsthaler unterzeichnet, und im folgenden Jahre begann der Bau des Kanals, der im August 1800 eröffnet wurde. Das ganze Werk hat 369,473 Reichsthaler gekostet. Im Jahre 1800 wurde der Kanal von 419, im Jahre 1840 von 3172 Fahrzeugen beschifft, in jenem Jahre betrugen die Einkünfte 7479, in diesem 95,687 Reichsthaler. Die Kosten für die Unterhaltung und Ausbesserung des Kanals betragen jährlich gegen 25,000 Reichsthaler.

Nach der Vollendung dieses Werkes wurde der Gedanke, die beiden Meere zu verbinden, mit neuem Eifer ergriffen und besonders durch den Grafen von Platen, einen der Directoren der Trollhätta-Kanal-Gesellschaft, in einer 1806 herausgegebenen Schrift über Kanäle in Schweden kräftig angeregt. Er unternahm 1808 in Verbindung mit Telford, dem berühmten Erbauer des Caledonischen Kanals, und einigen schwedischen Offizieren eine sorgfältige Untersuchung, deren Ergebniß die große Frage entscheiden sollte, und im folgenden Jahre ward ein Atlas

der ganzen Kanal-Linie mit einem Kostenanschlage dem König Karl XIII. vorgelegt. Das Unternehmen ward einer Gesellschaft überlassen, welcher die Stände die Errichtung einer Provinzial-Bank gestatteten, die aus der Reichsbank einen Vorschuß von 800,000 Reichsthalern erhalten sollte, sobald eine Million Thaler in Aktien gewonnen sein würde. Kaum hatte die Gesellschaft im April 1810 ihren Freibrief erhalten, als in acht Tagen schon über 3 Millionen Thaler unterzeichnet waren. Die Kanalarbeiten begannen in demselben Jahre, aber es zeigten sich bald große Schwierigkeiten, welche die Vollendung des Werkes während der zwanzigjährigen Dauer der Arbeit zuweilen ungewiß gemacht haben. Die Unzuverlässigkeit der Kostenanschläge zog dem Unternehmen heftige Anfeindungen zu. Der erste Anschlag vom Jahre 1810 berechnete eine Summe von 1,600,000 Reichsthalern, aber fünf Jahre später ergab es sich, daß 6 Millionen nothwendig waren, und man vermuthete schon zu jener Zeit, daß auch dieser Anschlag überschritten werden müßte. Die Ursachen dieser Täuschungen waren theils die bis zum Jahre 1813 bedeutend gestiegenen Preise der Arbeit und vieler Bedürfnisse, theils die beiden Kriegsjahre 1813 und 1814, theils auch unerwartete natürliche und zufällige Schwierigkeiten, welche in der langen Ausdehnung der Kanal-Linie hervortraten. Der Bau wurde zu gleicher Zeit auf der ganzen, in Bezirke eingetheilten Linie begonnen und theils von gedungenen Privatarbeitern, größtentheils aber von der Mannschaft mehrer eingetheilten Regimenter ausgeführt, der die Kanal-Gesellschaft einen bestimmten Lohn gab. Die Zahl der Arbeiter stieg zuweilen bis auf siebentausend. Es mußten Häuser für die Arbeiter, Magazine und Werkstätten gebaut, mehre Aerzte besoldet und Unterstützungen für beschädigte Arbeiter und für die dürftigen Angehörigen der verstorbenen durch Pensionen herbeigeschafft werden. Diese Umstände hatten die Folge, daß die Kanal-Gesellschaft die Kosten des Unternehmens nicht mehr aus eigenen Mitteln bestreiten konnte, und um das Werk nicht fallen zu lassen, bewilligte der Reichstag ihr schon im Jahre 1815 eine jährliche Anleihe von 30,000 Reichsthalern, die bis 1820 fortdauern sollte. Aehnliche Unterstützungen wurden bis zur Vollendung des Werkes aus Staatsmitteln gewährt und haben viel dazu beigetragen, die Zeit hinauszurücken, wo die Stände ihre Geld-

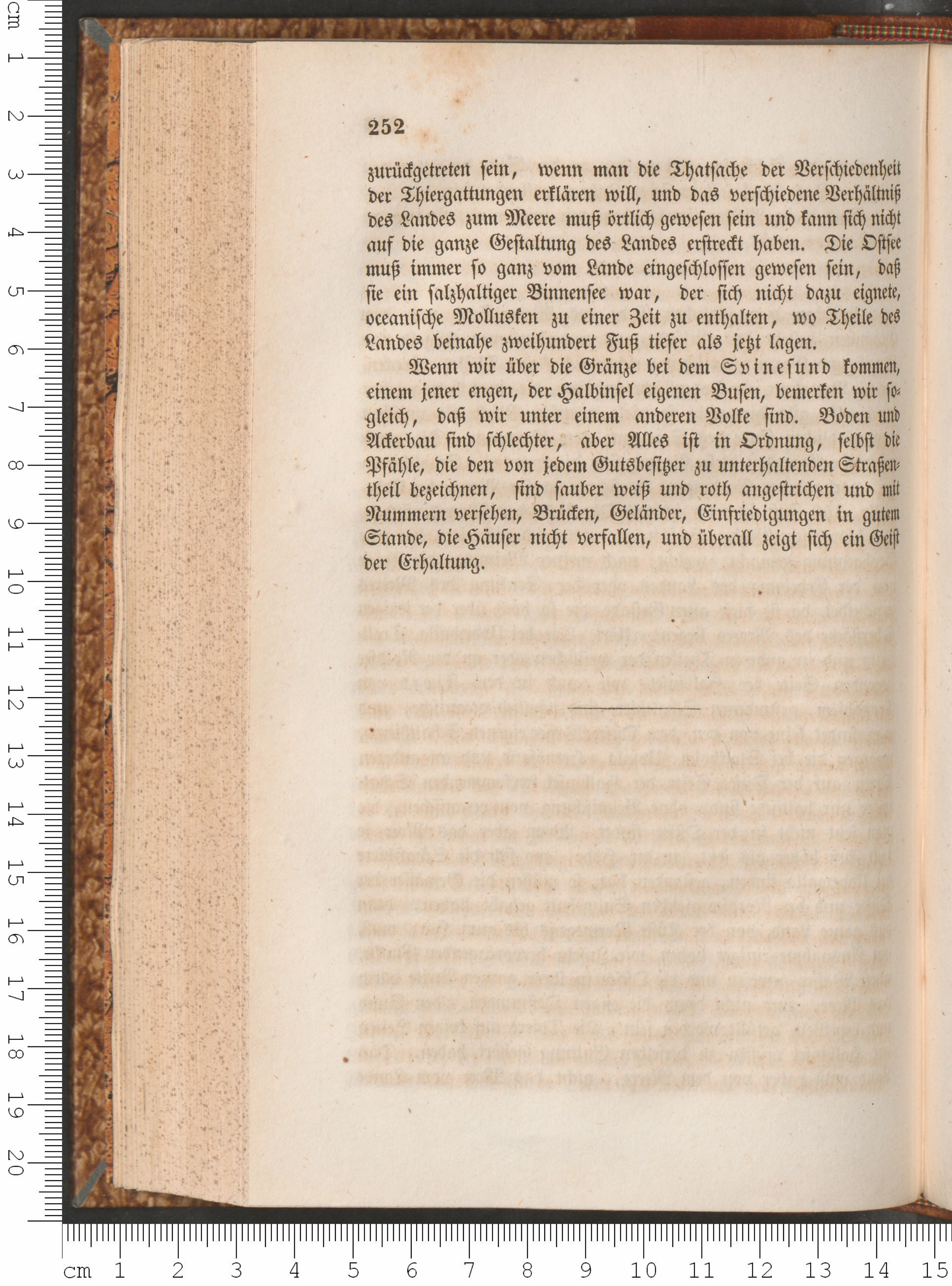
angelegenheiten durch Einlösung des Papiergeldes ordnen konnten. Die Kanal-Linie zwischen dem Wener und dem Wetter ward im September 1822 vollendet und für die Schifffahrt in einer Länge von vierthalb Meilen eröffnet. Länger dauerte die Vollendung der Linie vom Wetter bis zum Roxen, die 1825 fertig wurde; zwei Jahre später war der Kanal bis jenseit des Sees Asplången schiffbar, und als endlich die Linie den Ostsee-Busen erreicht hatte, wurde der Götha-Kanal am 26. September 1832 eröffnet. Die Kosten des ganzen Baues betrugen zu Ende des Jahres 1833, wo auch alle Nebenarbeiten vollendet waren, 9,128,383 Reichsthaler Banco, wozu aus Staatsmitteln über 5 Millionen beigetragen wurden, außer fünf Prozent Zinsen, welche die Aktien-Inhaber bis zum Ende des Jahres 1825 vom Staate erhielten, über anderthalb Millionen Thaler. Die anfänglich der Kanal-Gesellschaft als Anleihe bewilligten Geldmittel wurden ihr später geschenkt, wogegen sie allen künftigen Ansprüchen an den Staat entsagte und zur Sicherheit für künftige größere Ausbesserungen des Werkes 93,926 Reichsthaler im Reichsschulden-Comtoir niederlegen mußte. Im Jahre 1829 wurde der Götha-Kanal von 402 Schiffen befahren, die 17,147 Reichsthaler Einkünfte gaben, im Jahre 1841 von 1549 Fahrzeugen, die 63,019 Reichsthaler eintrugen. Die Fahrt von Meer zu Meer ward im Jahre 1841 von 47 Schiffen benutzt, die 3293 Reichsthaler Einkünfte brachten. Die Kanal-Gesellschaft bezieht überdieß für die Fahrzeuge und Güter, die durch den Götha-Kanal gekommen sind, einen Antheil von den Abgaben auf dem Trollhätta-Kanal, der in einer Reihe von 25 Jahren zu 85 Prozent und in den darauf folgenden 50 Jahren zu 70 Prozent bestimmt ist.

Nach der Vollendung des Götha-Kanals wurde der Beschluß gefaßt, den Trollhätta-Kanal umzubauen; weil es aber der Kanal-Gesellschaft an Mitteln zur Ausführung dieses Werkes fehlte, so wurde im Jahre 1838 eine neue Trollhätta-Kanal-Gesellschaft gebildet und von der Regierung bestätigt. Die Kosten wurden zu 1,624,000 Reichsthalern berechnet, und die Regierung gewährte eine Anleihe von 60,000 Reichsthalern auf 25 Jahre. Der Bau begann 1838 unter der Leitung des Majors Eriksson, der den Plan entworfen hat. Der alte Kanal wird erweitert, um ihm gleiche Breite und Tiefe mit dem Götha-Kanal

zu geben, die Schleusen aber werden an der Seite der alten neu gebaut. Das Werk soll in sieben Jahren vollendet sein.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder mit Laing an den Wener zurück.

Zwischen dem südlichen Ende des Wener-Sees und dem Glommen besteht das Gelände aus unverbundenen Hügeln von Gneiß und Granit, zwischen welchen sich kleine Thäler erstrecken, wo die Bewohner jede Bodenfläche anbauen, die einen Ertrag geben kann. Es gibt hier nicht so viele erratische Blöcke als zwischen dem nördlichen Ende des Sees und dem Glommen. Die merkwürdigste Eigenheit dieser Gegend sind die Lager von Schalthieren noch vorhandener Gattungen, die sich in großer Menge bei Uddewalla, 150 Fuß über der jetzigen Oberfläche des Meeres, finden. Der schwedische Geolog Hisinger, wenn ich nicht irre, hat eine Beobachtung gemacht, welche, nach meiner Meinung, die Frage von der Erhebung des Landes oder der Senkung des Meeres entscheidet, da sie diese alten Gestade, die so hoch über der jetzigen Oberfläche des Meeres liegen, erklärt. Die bei Uddewalla, Trollhätta und in anderen Theilen der westlichen oder an der Nordsee liegenden Seite der Halbinsel, wie auch in dem Fjord von Trondhjem, gefundenen Schalthiere sind nämlich oceanische, und man findet keine von den, dem Ostsee-Wasser eigenen Schalthieren, wogegen die bei Stockholm, Upsala, Hernösand und an anderen Orten auf der Ostsee-Seite der Halbinsel vorkommenden Schalthiere nur baltische sind, ohne Beimischung von oceanischen, die man jetzt nicht in der Ostsee findet. Wenn aber das Meer je 189 Fuß höher als jetzt, in der Höhe, wo sich die Schalthiere bei Uddewalla finden, gestanden hat, so müssen die Gewässer der Ostsee und der Nordsee gleichen Salzgehalt gehabt haben, denn das ganze Land, von der Küste Norwegens bis zum Harz, muß, mit Ausnahme einiger hohen, wie Inseln hervorragenden Punkte, unter Wasser gewesen und die Ostsee in ihrer ganzen Breite durch das Meer, und nicht durch die engen Oeffnungen, den Sund und den Belt, gefüllt worden sein. Die Thiere auf beiden Seiten der Halbinsel müssen zu derselben Gattung gehört haben. Das Land muß daher von dem Meere, nicht das Meer vom Lande



zurückgetreten sein, wenn man die Thatsache der Verschiedenheit der Thiergattungen erklären will, und das verschiedene Verhältniß des Landes zum Meere muß örtlich gewesen sein und kann sich nicht auf die ganze Gestaltung des Landes erstreckt haben. Die Ostsee muß immer so ganz vom Lande eingeschlossen gewesen sein, daß sie ein salzhaltiger Binnensee war, der sich nicht dazu eignete, oceanische Mollusken zu einer Zeit zu enthalten, wo Theile des Landes beinahe zweihundert Fuß tiefer als jetzt lagen.

Wenn wir über die Gränze bei dem Svinesund kommen, einem jener engen, der Halbinsel eigenen Busen, bemerken wir sogleich, daß wir unter einem anderen Volke sind. Boden und Ackerbau sind schlechter, aber Alles ist in Ordnung, selbst die Pfähle, die den von jedem Gutsbesitzer zu unterhaltenden Straßentheil bezeichnen, sind sauber weiß und roth angestrichen und mit Nummern versehen, Brücken, Geländer, Einfriedigungen in gutem Stande, die Häuser nicht verfallen, und überall zeigt sich ein Geist der Erhaltung.

Neunter Abschnitt.

Wird Schwedens Krone in Bernadotte's Stamme forterben, oder nach seinem Tode wieder an Gustav Wasa's Haus kommen? Diese Frage ist von einer großen politischen Wichtigkeit. Sie umfaßt den wesentlichen Grundsatz der Legitimität, das unveräußerliche Recht der erblichen Fürsten Europas auf ihre Throne und bringt sie zur Entscheidung in einem Königreiche vom zweiten Range in dem jetzigen europäischen System, einem Reiche, das nicht, wie Großbritannien oder Frankreich, einen von anderen Staaten unabhängigen Weg nehmen kann. War es der erste Schritt in der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes des neueren Europas, dem mächtigen Lehnadel das Schwert zu entwinden und ihm das Recht der Selbstfehde zu entreißen, so ist der nächste Schritt, der in unserer Zeit geschah, gewesen, diese Mächte vom zweiten Range, die kleinen Könige, ähnlichen, von der Billigkeit und allgemeinen Politik vorgeschriebenen Beschränkungen zu unterwerfen und sie zu hindern, bei jedem streitenden Anspruche zu den Waffen zu greifen. Wer die Kriege in den letzten drei Jahrhunderten in's Auge faßt, wird schwerlich bedauern, daß die Fürsten vom zweiten Range jetzt zwar stark genug sind, sich zu vertheidigen, nicht aber Angriffsunternehmungen zu wagen, und daß der Friede Europas unter der Obhut seiner fünf Großmächte steht, nicht aber dem Belieben einer seiner anderen achtundvierzig unabhängigen Staaten preisgegeben ist. Man kann es als ein erfreuliches Zeichen der Fortschritte des gesellschaftlichen Zustandes und des wachsenden Einflusses der Grundsätze in staatlichen Angelegenheiten begrüßen, daß eine solche Frage, wie die Thronfolge in Schweden, die man selbst noch im vorigen Jahrhunderte als eine Angelegenheit betrachtet haben würde,

welche Europa in Verwirrung bringen und durch einen Krieg entschieden werden müßte, jetzt eine Sache ist, die der öffentlichen Meinung anheimfallen und eben so friedlich besprochen und geschlichtet werden muß, als ein Streit über eine Privaterbschaft, nur mit dem Unterschiede, daß die Politik sowohl als die Billigkeit bei der Ausgleichung gehört werden mag *).

Die Angelegenheiten Schwedens in den letzten fünfzig Jahren haben nicht die gebührende Aufmerksamkeit erregt. Im Sturme der französischen Revolution achtete man wenig auf die Ereignisse in anderen Ländern. Der Mörder Ankarström hatte, wie es scheint, keine Beleidigung zu rächen, war kein politischer oder religiöser Schwärmer, kein Wahnsinniger, sondern ein kaltblütiger Mörder, der sich in der politischen Stellung oder den Wünschen derjenigen, die durch sein Verbrechen gewinnen wollten, und in den Umständen, worin er die Hoffnung auf sein Entkommen, auf den Schutz und die geheime Begünstigung der Verschworenen sah, gänzlich verrechnet hatte. Er erschoß den König am 16. März 1792 auf einem Maskenball im Opernhause. In einer neueren schwedischen Schrift wird eine Anekdote erzählt, die ich mittheilen will. Als der König fühlte, daß er tödlich verwundet war, schickte er einen vertrauten Pagen zu dem Herzoge von Södermanland mit der Botschaft, wahrscheinlich — setzt der Erzähler hinzu — um auszumitteln, wie tief das brüderliche Herz durch die Nachricht verwundet sein würde. Der Herzog und sein Hof hatten, wie gewöhnlich, zu früher Stunde zu Abend gegessen und sich zurückgezogen, und sein Kammerherr, der im Vorzimmer schlief, wollte den Pagen abhalten, in des Herzogs Schlafzimmer zu gehen, unter dem Vorgeben, der Fürst wäre schon lange zu Bette gegangen. Der Page aber bestand darauf, den Befehl des Königs zu vollziehen, und fand den Herzog unausgekleidet und nicht im Bette, sondern in voller Uniform als Großadmiral, mit dem Ordensbande auf der Brust, während Degen und Federhut neben

*) Es würde zu weit führen, die Grundansicht, von welcher Laing bei dieser Bemerkung über das System des europäischen Uebergewichts ausgeht, zu prüfen oder zu bekämpfen. Es genüge, auszusprechen, daß er bei der Betrachtung dieses neuen politischen Systems nur einen Factor in's Auge faßt, die Fürsten, den anderen aber, das Volk, übersieht, dessen Stimme die Diplomaten oft zum Nachtheile der Fürsten mißachten. Lb.

ihm auf einem Stuhle lagen, Wachskerzen auf den Tischen brannten, und er auf einem Sopha saß, erwartend — sagt der Erzähler — den Ruf der Fürsehung. Man neigt sich oft zu solchem Argwohn, weil dadurch Umstände erklärt werden, die sonst unauflöslich sind, und weil die Stellung und der Charakter des Mannes die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit seiner Schuld zulassen. Der König hatte lange in kinderloser Ehe gelebt, und man betrachtete seinen Bruder als Kronerben. Die Geburt des entthronten Königs im November 1778 verschloß Aussichten, auf welche man sicher gerechnet hatte. Die eigenthümliche Stellung des Herzogs konnte Anlaß zum Argwohn geben, und da seine späteren Handlungen denselben nicht widerlegten und zum Theil bestätigten und der entsittlichte Zustand des schwedischen Hofes nichts Böses unglaublich machte, so ist der Argwohn haften geblieben. Er war während der Minderjährigkeit seines Neffen (1792 — 1796) Reichsverweser, und eine Handlung seiner Regierung bezeichnet seinen Charakter. Der persönliche Freund seines Bruders, der General Moritz Armfelt, wurde, während er Gesandter in Neapel war, als Verschwörer verurtheilt, und die Gräfin Rudenskjöld, eine schöne junge Frau, die Tochter eines alten Freundes Gustav's des Dritten und am Hofe erzogen, welche des Herzogs lüsterne Bewerbungen abgewiesen hatte, ward als Mitschuldige ihres Freundes oder Geliebten, des Generals Armfelt, zum Pranger und zur Haft im gemeinen Spinnhause verurtheilt. Als der junge König zur Regierung gelangt war, gab er den Verurtheilten ihre Ehren und Güter wieder. Mehre kleine Umstände während der Minderjährigkeit und der siebzehnjährigen Regierung Gustav's IV. verrathen die Absicht seines Oheims, sich der Krone zu bemächtigen, wenn es auf einem sicheren und verdachtlosen Wege geschehen könnte. Es wurden, behauptet man, während der Regentschaft bei den Aerzten geheime Nachforschungen über den Geisteszustand und die Verstandesfähigkeiten des jungen Königs angestellt, da er schon in seinen Knabenjahren viel von dem seltsamen Charakter verrieth, den er später offenbarte. Geflissentlich wurde das abgeschmackte Gerücht verbreitet, daß er nicht der Sohn des verstorbenen Königs, sondern die Frucht einer ehebrecherischen Verbindung der Königin mit einem Obersten Munk wäre, dem er ähnlich sein sollte. Man flüsterte sogar, der

Herzog von Södermanland hätte unwiderlegliche Beweise in seiner Hand, möchte sie aber aus Rücksichten des Zartgefühles nicht vorlegen und wollte lieber sein Recht auf die Krone aufgeben als die Schande der Familie enthüllen. Englische Reisende, wie Wrarall, haben sich nicht gescheut, diese Geschichte zu verbreiten, die doch offenbar nur ersonnen war, um Hofränke zu begünstigen. Spätere Ereignisse haben hinlänglich bewiesen, daß solches Zartgefühl oder diese Rücksicht auf die Ehre seiner Familie nicht in dem Charakter des Herzogs lag. Als er an der Stelle seines Neffen auf den Thron stieg und Fremde zu Kronerben machte, hätte er, wenn er dazu im Stande gewesen wäre, den Beweis vorlegen müssen, daß er wegen der unechten Geburt seines Neffen moralisch und gesetzlich seines Bruders Krone als der wahre Erbe sich aufsetzen dürfte. Der Umstand, daß er die angeblichen Beweise einer Thatsache, die seine Thronermächtigung gerechtfertigt haben würde, zu jener Zeit nicht vorbrachte, zeigte, daß er keine Beweise besaß und daß er das Gerücht verbreitet hatte, um seine Absichten auf die Krone zu befördern. Mag Gustav IV. dem Obersten Munk ähnlich gewesen sein oder nicht, er zeigte durch Gemüth und Charakter, durch Hartnäckigkeit des Entschlusses, durch den vesten Willen, jede Rücksicht demjenigen aufzuopfern, was er für recht hielt, daß er wirklich vom Wasa-Stamme war. Er hatte eine unverkennbare Charakter-Aehnlichkeit mit Karl XII. und selbst mit Gustav Wasa, und es fehlte ihm nur, was diese groß machte, Geschäfterfahrung, treue Diener und Glück. An Muth fehlte es ihm gewiß nicht, obgleich eine Partei durch Herabsetzung ihres Opfers ihre eigene Verrätherei zu beschönigen gewohnt ist. Sein moralischer Muth stellt ihn als historischen Charakter zu den außerordentlichsten Männern unserer Zeit. Sein männliches Aufgeben des Prunks und äußeren Scheins, worin er aufgewachsen war und lange regiert hatte, so bald er nicht mehr daran vesthalten konnte, ohne von anderen Mächten Geldunterstützungen anzunehmen, sein unbefangener Uebergang zu den Gewohnheiten des Privatlebens, als er nicht mehr auf dem Throne saß, wird die Nachwelt in Gegensatz mit Bonaparte's ängstlichem Haften an kleinlicher Hofsitte in seinem kaiserlichen Haushalt auf Elba und St. Helena stellen. Es ist Würde in dem schlichten Charakter, der Armuth und der Selbstachtung dieses Mannes, eine moralische

Erhabenheit in seiner ruhigen, nicht prahlerischen, aber unerschütterlichen Anhänglichkeit an dasjenige, was er für recht hielt, und in seiner Aufopferung jeder anderen Rücksicht. Dieß haben die Zeitgenossen nicht gehörig gewürdigt. Das Erhabene in Gepränge und Rollenspiel, nicht die moralische Erhabenheit ist es, was nur einen Schritt von der Lächerlichkeit entfernt ist.

Fragt man einen wohl unterrichteten Schweden, durch welche Beispiele schlechter Regierung Gustav's Absetzung gerechtfertigt werde, so wird auf den Verlust Finnlands besonderes Gewicht gelegt. Alle Schweden sehen darin die tiefste Wunde, die je ihrem Lande geschlagen worden sei. Die Nachwelt wird anders urtheilen. Es war allerdings Thorheit und Verkehrtheit, wenn der Beherrscher eines kleinen Volkes gegen Rußland in die Schranken trat, mit Preußen und Frankreich haderte und in einem Angriffkriege eine unabhängige oder irgend eine Rolle zu spielen versuchte, aber diese falsche Ansicht theilte das ganze schwedische Volk. Auf die glänzende Geschichte des Volkes zurückblickend, aber den unermeßlichen Unterschied übersehend, den Gewerbsamkeit und Handel in den Kräften und Mitteln der Völker hervorgebracht haben, überschätzte Gustav, wie jetzt alle Schweden, die Mittel des Landes und dessen Gewicht in dem europäischen System, und er vergaß, daß andere Völker weit rascher als Schweden vorgeschritten sind, und daß die Waffenthaten Gustav Adolf's und Karl's XII. mit Schwedens jetzigen Mitteln auf europäischem Boden eben so wenig noch einmal vollbracht werden können, als die Thaten der alten Seekönige. Diese falsche Ansicht, die allen gemein ist, war bei dem Könige gewiß eine Thorheit und Verkehrtheit und ohne Zweifel die nächste Ursache von dem Verluste Finnlands, aber dieser Verlust war doch früher oder später unvermeidlich. Finnland stand zu Schweden in demselben Verhältnisse, wie einst die Normandie zu England. Durch das Meer getrennt, von einem anderen Volkstamme bewohnt, der in Sprache und Sitten den Russen verwandter war als den Schweden und sich fast bis zu den Thoren der Hauptstadt eines Staates von vierzig Millionen ausdehnte, konnte ein solches Land nicht von einem entfernten Volke von drei Millionen behalten werden. Entsprang ein wirklicher Vortheil aus einer Besitzung, zu deren Behauptung das Volk selbst mitten im Frieden unter

den Waffen bleiben und in einer unabläſſigen Kriegsübung ſein mußte, die mit Gewerbthätigkeit und Gedeihen unvereinbar war? Würde England geworden ſein, was es jetzt iſt, wenn es im Beſitze der Normandie geblieben wäre? Würde Schweden ſein, was es jetzt noch iſt, wenn es ſeine Beſitzungen außerhalb der Halbinſel hundert Jahre früher verloren hätte? Seit dieſem Verluſte erzeugt Schweden ſeinen eigenen Getreidebedarf, früher konnte das Land ſeine geringere Bevölkerung nicht ernähren. Das ſchwediſche Volk hat keinen Verluſt erlitten, wohl aber ſein zahlreicher und armer Adel, der in den, mit den auswärtigen Beſitzungen verbundenen Stellen im Kriegsdienſte und in Staatsämtern ſeinen Unterhalt fand und nun auf das mit Edelleuten ſchon übervölkerte Mutterland zurückgeworfen wurde. Dieſer Theil des ſchwediſchen Volkes entthronte Guſtav, und ſeine Verkäuflichkeit beförderte die ruſſiſche Eroberung, zu welcher die Thorheit des Königs Gelegenheit gegeben hatte. Die wichtigſten Veſtungen wurden erweislich von den befehlhabenden Offizieren dem Feinde verkauft. Die Geſchichte zeigt uns kein Beiſpiel ſo herzloſer Verrätherei, als in den Angelegenheiten Schwedens in den Jahren **1808, 1809** und **1810** hervortritt, eine moraliſche Peſt ſcheint die höheren Klaſſen befallen und ſie für die Gefühle und Grundſätze abgeſtumpft zu haben, von welchen Männer in hohen und achtbaren Stellungen gewöhnlich geleitet werden. Der Oberſtleutnant eines Regiments, der im Felde ſtand und einen wichtigen Poſten an der Gränze Norwegens beſetzt hatte *), entfernte ſich faſt im Angeſichte des Feindes, heimlich mit ſeiner Mannſchaft, ohne Befehl, aber nicht ohne ſtille Zuſtimmung ſeiner Vorgeſetzten, und zog mit ihr nach Stockholm, um Antheil an den Hofränken zu nehmen, die den König vom Throne ſtießen. Mit ſolchen Offizieren gewannen Guſtav Adolf und Karl **XII.** nicht ihre Schlachten, aber ſolche Männer ſetzten Guſtav **IV.** ab, führten den Herzog von Södermanland auf den Thron und verdrängten den Stamm Waſa.

Als endlich der Herzog ſeinen Zweck erreicht hatte, war er ſchon bejahrt und kinderlos. Er konnte mit Macbeth klagen, daß diejenigen, mit welchen er einverſtanden war, eine unfrucht-

*) Jöran Adlerſparre.

bare Krone auf sein Haupt gesetzt hätten, und daß die Mittel, durch welche er sie erlangte, seinem eigenen Stamme die Erbfolge raubten. Die Männer von **1809**, wie sich die Verschwörer gegen Gustav nannten, konnten, ohne ihre Sicherheit zu gefährden, wenn ein Tag der Vergeltung kommen sollte, die Thronfolge weder auf den Sohn des abgesetzten Königs übertragen, noch auch die Entscheidung aufschieben lassen, da eine Gegenbewegung eintreten konnte und bei dem Tode des neuen Königs die Krone an den natürlichen Erben fallen mußte. Es liegt in der menschlichen Natur, den Beleidigten zu hassen — daraus mag sich des neuen Königs Zustimmung zur Ausschließung der Nachkommen seines Neffen *) erklären lassen, und einem äußerst selbstischen alten Manne, der nur an seine eigene Behaglichkeit und Sicherheit dachte, mochte die Gegenwart eines Erben, der ein näheres Recht an die Krone hatte, weder sicher noch angenehm erscheinen. Der Charakter und die Stellung dieses Königs scheinen eher dem Mittelalter als neueren Zeiten anzugehören. Der Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg **), ein Verwandter des dänischen Königshauses, wurde zum Thronfolger ernannt. Dieser liebenswürdige Prinz hatte, wie man sagte, die Absicht, die Krone dem Hause Wasa zurückzugeben, wenn sie auf ihn gekommen wäre, aber er starb plötzlich im Mai **1810**, bald nach seiner Ernennung zum Kronprinzen von Schweden. Sein Tod erregte Argwohn und wurde mit der, ihm zugeschriebenen Absicht in Verbindung gebracht. Es zeugt für einen krankhaften Sittenzustand unter einem Volke, wenn Argwohn umherschleicht und

---

*) In der, dem gefangenen König im Schlosse Gripsholm übergebenen Aufsagungsakte der Reichsstände, vom 29. Mai 1809, heißt es: „Wir sagen hierdurch unserem bisherigen König und Herrn, Gustav dem Vierten Adolf, der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc., alle unterthanliche Treue und Gehorsam auf und erklären sowohl ihn als seine Erben in absteigender Linie, so geboren als ungeboren, der schwedischen Krone und Regierung verlustig, nun und für ewige Zeiten.“ Als Grund der Ausschließung der Erben ward angedeutet: „daß sonst in einer künftigen Zeit durch der Nachkommen angeerbte Denkart und durch der Sippschaft wahrscheinliche Geneigtheit, das zu rächen, was zur Rettung des Staates bereits geschehen oder künftig vorgenommen wird, die Gefahren des Reiches leicht könnten erneut werden.“ Ld.

**) Er nahm später den Namen Karl August an. Ld.

jedes unerwartete Ereigniß als ein Verbrechen bezeichnet wird. Die Reichsstände und der König dachten an die Ernennung eines neuen Thronfolgers.

Die Reichsstände Schwedens sind ohne Zweifel grundgesetzmäßig berechtigt, die Thronfolge zu ordnen. Im Januar 1540 erkannte die Versammlung des Adels und der Bischöfe zu Örebro und vier Jahre später bekräftigend der Reichstag zu Westerås Gustav Wasa's Söhne als rechtmäßige Erben des Reiches; der Reichstag zu Norrköping gab die Krone im Jahre 1604 Gustav Wasa's jüngstem Sohne, Karl IX. und dessen Erben, nachdem Sigmund, der Sohn seines älteren Bruders Johann, König von Polen und eifriger Katholik, schon lange vorher, wie Jakob II., sein Reich verlassen hatte. Karl's Bedenklichkeit, das Erbfolgerecht den Nachkommen seines Bruders zu nehmen, und seine wiederholten Erbietungen, seinem Neffen, wenn er dem Glauben und den Gesetzen des Landes sich fügen wollte, die Krone zu überlassen, stehen in einem auffallenden und ehrenvollen Gegensatze zu dem Benehmen des Herzogs von Södermanland. Die schwedischen Reichsstände vertraten in jener Zeit das Eigenthum und die Einsicht des Volkes und handelten mit der Klugheit einer Volksvertretung, indem sie die Thronfolge nur in so fern änderten, als es der Drang der Umstände gebot. Der Reichstag zu Norrköping verfügte über die Krone ganz nach denselben Grundsätzen, die das britische Parliament bei der Aenderung der Thronfolge im Jahre 1688 annahm. Es dürfte sich aber bezweifeln lassen, ob in unseren Tagen ein Reichstag, der wie der schwedische zusammengesetzt ist, für eine hinlänglich vollkommene Volksvertretung gelten könne, um eine für das Volk so wichtige Handlung vorzunehmen. Die Verhandlungen der Reichstage von 1809 und 1810 tragen eher das Gepräge von Parteihandlungen als von dem Verfahren einer Volksvertretung, da sie sich gegenseitig umstoßen. Als sie Gustav den Vierten entsetzt, seinem Oheime die Krone gegeben und den Prinzen von Augustenburg zum Thronfolger erklärt hatten, konnten sie nicht diese neue Erbfolge des Hauses Holstein-Augustenburg bei dem Tode des ersten Gliedes dieses neuen Herrscherhauses wieder aufheben, indem sie einen dritten Herrscherstamm in der Nachkommenschaft des Fürsten von Ponte-Corvo einführten, ohne dadurch offenbar

ihr eigenes Verfahren ungiltig zu machen, da sie auf diese Weise die feierliche Ernennung des Prinzen von Augustenburg zu einem bloß persönlichen Thronfolgerechte, nicht aber zu der Ersetzung eines Herrscherstammes durch einen anderen machten, und es wurden folglich ihre späteren Ernennungen ungiltig oder konnten doch keine andere Deutung zulassen. Dieß gleicht dem übereilten Werke einer Partei, nicht aber dem Verfahren einer grundgesetzmäßigen Versammlung, die ein Volk vertritt und übereinstimmend in ihren Handlungen ist. Auch das Verfahren selbst, eine gänzliche Veränderung des Herrscherstammes, hat mehr das Gepräge eines Parteiwerkes als einer Volkshandlung. Gustav's Thorheit und schlechte Regierung mochten es rechtfertigen, ihn abzusetzen, ihn aus dem Reiche zu entfernen, während der Lebzeit und Minderjährigkeit seines Sohnes einen Reichsverweser zu ernennen und eine Verfassung einzuführen, welche in Zukunft allen Ausschreitungen der vollziehenden Gewalt vorbeugen konnte; aber wenn anders nicht Europa's Kronen von Wahl abhangen und nicht erblich sind, von der Wahl nicht des Volkes, sondern einer Adelspartei, so ist es schwer den Grundsatz zu erkennen, nach welchem jene Reichstage nicht nur einen König — angenommen, daß er redlich und wohl gesinnt, wenn auch irre geleitet gewesen sei — nach einer siebzehnjährigen, durch keine Grausamkeit oder Unterdrückung befleckten Regierung absetzten, sondern auch seine Nachkommen von der Thronfolge ausschlossen. Es sind nicht bloß *seine* Nachkommen, es sind auch die Nachkommen der Männer, welchen Schweden seine Unabhängigkeit und seinen ruhmvollen Namen unter den Völkern und Europa seine Glaubensfreiheit verdankt. Wenn je ein Mann eine Krone für seine Nachkommen von seinem Vaterlande verdiente, so war es Gustav Wasa, wenn jemand von der übrigen Menschheit sie verdiente, so war es Gustav Adolf.

Nach dem Tode des Prinzen von Augustenburg wurden mehre Thronfolger vorgeschlagen, und in minder ernsten Zeiten würde diese Bewerbung den Witzlingen in Europa Stoff zur Unterhaltung dargeboten haben. Es wurden vorgeschlagen oder genannt der Sohn des abgesetzten Königs, ein anderer Prinz von Augustenburg, der König von Dänemark, ein Prinz von Oldenburg, Graf Vedel Jarlsberg, Marschall Massena und Marschall

Bernadotte. Die beiden Hauptparteien, wiewohl mit ganz entgegengesetzten Ansichten, fanden es ihrem beiderseitigen Vortheile angemessen, lieber einen Fremden zum Thronfolger zu ernennen, als einen Angehörigen eines königlichen Hauses. Die Partei, die den König abgesetzt hatte, erwartete mehr Sicherheit und Einfluß für sich selbst, wenn sie einen Herrscherstamm aus dem Privatstande einführte, als einen Zweig eines königlichen Stammes auf den Thron setzte. Die Freunde des verdrängten Fürstenstammes aber erwogen, daß der Wiederherstellung desselben minder mächtige Interessen sich widersetzen würden, wenn nur eine Privatfamilie und nicht ein anderes fürstliches Geschlecht auf dem Throne säße. Der Prinz von Ponte-Corvo hatte einen französischen Heerhaufen im nördlichen Deutschland befehligt, zur Zeit, wo Gustav **IV.** seine Kriegsunternehmungen in Deutschland versuchte, und die schwedischen Offiziere und Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geriethen, waren von dem Prinzen wohlwollend und höflich behandelt worden. Einige schwedische Offiziere hatten auch unter Frankreichs Fahnen gedient und kannten Bernadotte's hohen Kriegsruhm. Der Vorschlag, einen so ausgezeichneten Mann zum Thronfolger zu ernennen, wurde von der Partei, die über die Krone zu schalten hatte, günstig aufgenommen. Die Krieger und die jungen Edelleute träumten von einer Wiedereroberung Finnlands unter einem solchen Anführer, die alten Höflinge erwarteten großen Einfluß unter einem, der Sprache, der Gesetze und der Einrichtungen des Landes unkundigen Könige. Karl **XIII.** mochte fühlen, daß sein zweifelhaftes Thronrecht verstärkt werden könnte, wenn als Thronfolger neben ihm ein so ausgezeichneter Kriegsmann stände, durch dessen Tugenden sein eigener Charakter verschleiert würde. Die Stimme des Volkes wurde bei dieser Angelegenheit nicht gehört.

Dieß waren die geheimen Springfedern eines Ereignisses, das in einer Beziehung als das außerordentlichste in der Geschichte hervortritt, die Entsetzung eines einheimischen Königstammes, der ausgezeichnete Kriegshelden hervorgebracht hat, deren Thaten der Ruhm und die eigentliche Geschichte des Schwedenvolkes sind, und ihn durch den Stamm eines Fremdlings zu ersetzen, dessen Kriegsthaten unter jenen Thaten stehen und mit Schwedens Interesse oder Ehre gar nicht verbunden sind. Aus

einem anderen Standpunkte betrachtet, ist es ein Ereigniß ganz gewöhnlicher Art, eine durch eine Hofpartei bewirkte Veränderung, bei welcher das Volk, gewohnt, durch Hofparteien beherrscht zu werden, und mit der vollziehenden Gewalt nicht durch das Band einer angemessenen Vertretung verbunden, ganz gleichgiltig blieb. In beiden Beziehungen aber beweiset es, was für einen schwachen Halt Herrscherstämme in Ländern haben, wo es an volkmäßigen Verfassungen fehlt, und welche schwache Stütze sie in einer Aristokratie, in Kriegsleuten, in Staatsbeamten und einem, den Thron umgebenden Hofstaate finden, der sie von ihren Unterthanen trennt. Das Zeitalter des Treusinns ist dahin. Das Volk achtet wenig auf Königsrechte, die mit seinen Rechten nicht verbunden sind, und in neueren Zeiten ist Fürstengunst nicht mehr der einzige Weg, auf welchem der Ehrgeiz zu Auszeichnung, Reichthum und Einfluß in der bürgerlichen Gesellschaft gelangen kann. Gustav's Unglück scheint gewesen zu sein, daß er von der Wiege bis zu seiner Absetzung in einem künstlichen Kreise gelebt hat, in einer Wolke, durch welche er keine der Angelegenheiten seines Reiches in der wahren Gestalt sah; denn die Edelleute, die seinen Thron umgaben und ihn in Unwissenheit hielten, kannten selber den Zustand des Landes nicht, und ihre Treue war nicht größer als ihre Einsicht *).

---

*) E. M. Arndt's schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich unter Gustav dem Vierten Adolf (Leipzig 1839) geben eine treffliche Darstellung der Ereignisse von 1772 bis 1809, zum Theil nach eigener Anschauung, und eine scharfe, aber unparteiliche Würdigung der handelnden Charaktere. In mehren Punkten trifft sein Urtheil mit Laing's Ansicht zusammen. In Beziehung auf dasjenige, was der Brite über den Herzog von Södermanland, vielleicht zu sehr nach Gerüchten, sagt, verweise ich auf Arndt's Schilderung dieses Mannes. Er deutet wohl auch auf „finstere Verdachte und Anklagen," die des Herzogs Maßregeln gegen die Gustavianer (nach 1792) hervorgerufen, auf dunkle Gerüchte und leise Anspielungen wegen möglicher Unsicherheit des königlichen Jünglings, wo man von einem Prinzen Hamlet und seinem Oheim und von blutigen ehrgeizigen Planen des Regenten murmelte," doch habe dieß nur bei solchen einigen Glauben gefunden, welche den Herzog nicht kannten, der „nicht die Thätigkeit, den Ehrgeiz, die Kühnheit hatte, welcher schwarzen Verdachten von Verbrechen Grund geben konnte, sein Charakter war von jeher aus Gleichgiltigkeit, Sorglosigkeit und Be-

Die Fortdauer des neuen Fürstenstammes ist den Wünschen zweier mächtigen europäischen Interessen entgegen. Die alten legitimen Fürstengeschlechter blicken natürlich mit Widerwillen auf diese königliche Pflanze, die von den vielen, in Bonaparte's Tagen aufgesprossenen noch übrig geblieben ist. Karl Johann's Kriegsruhm, wie groß auch zu seiner Zeit, hat nicht, wie Bonaparte's Ruhm alle gleichzeitigen Thaten überragt; Ney, Soult, Wellington und vielen anderen Heerführern unserer Zeit gebührt wenigstens ein eben so hoher Platz als dem Marschall Bernadotte. Die alten Fürstengeschlechter müssen eine Krone als eine zu große Belohnung für diesen Grad von Kriegerverdienst ansehen, zumal da die entscheidenden und vernichtenden Streiche, die Bonaparte's Macht trafen, und der letzte Kampf, in welchem sie gebrochen wurde, nicht besonders durch die Talente oder die Waffen Karl Johann's unterstützt, sondern durch ihre eigenen und durch englische Heerführer und Streitkräfte vollbracht wurden. Die Verdrängung eines Geschlechtes, welches, durch verwandtschaftliche Bande mit ihnen vereinigt, zu ihnen gehört, kann nicht angenehm sein. Die Weigerung des preußischen Hofes im Jahre **1821**, dem muthmaßlichen schwedischen Thronerben die Hand einer seiner Prinzessinnen zu geben, die Trauer nach dem Tode des abgesetzten Königs an allen alt-legitimen Höfen, die geringe Aufmerksamkeit, die sie dem Kronprinzen Oskar bei seiner neulichen Reise in Deutschland bewiesen, all dieß sind Andeutungen, daß sie das neue Fürstengeschlecht nicht zu ihrer Klasse rechnen, nicht zu dem Kreise der Legitimität.

Das andere große Interesse, das dem neuen Herrscherstamm entgegensteht, ist das protestantische, ein mächtiges Interesse in Deutschland. Ungern sieht es die Abkömmlinge eines Königs,

---

quemlichkeit zusammengesetzt gewesen, ein schwacher leerer Herr, ohne irgend eine herrschende Leidenschaft in der Brust, nicht durch den kleinsten Ehrgeiz, geschweige durch Herrschsucht erregt, überhaupt ohne geistigen Trieb, ohne eine geistreiche Ader, zum Regieren nicht geschaffen, am allerwenigsten ein Volk zu regieren, das von Erschütterungen zu Erschütterungen gegangen ist, und von Kebsinnen oder von Schlimmerem ist bei ihm nie die Rede gewesen' und (in Beziehung auf des Herzogs Geheimnißkrämerei und „Wurmerei") ein „trockener Phantast." Sehr schätzbar sind auch die Nachrichten, die Arndt vom Kriege in Finnland gibt. Lb.

der die Reformation eben so sehr gefördert hat als Luther selbst, der Alles für die Sache der Glaubensfreiheit wagte und sein Leben einsetzte, um der protestantischen Kirche Sicherheit und Unabhängigkeit zu erringen, jetzt aus der Reihe der gekrönten Häupter verdrängt und auf ihrem Throne den Stamm eines Mannes, der zwar ausgezeichnet unter den größten Feldherren unserer Zeit, doch an Kriegergeist, an großen, mit geringen Mitteln vollbrachten Thaten, an Reinheit der Sache, für welche er kämpfte, an Umfang der Wohlthaten, die seine Siege für die Menschheit gewannen, dem großen Gustav bei weitem nicht gleich steht. Es ist das Unglück des neuen Herrschergeschlechts, daß es einem Stamme folgt, der Namen aufweisen kann, die mit den beßten Gefühlen und mit den theuersten Interessen der Protestanten in Europa verflochten sind, eines Stammes, der in Schweden selbst mit dem Ruhme und der Unabhängigkeit des Volkes so innig verbunden ist, daß ein Schwede, der dem neuen Königshause noch so sehr anhängt, die Verdienste dieses Hauses und die Nothwendigkeit und Angemessenheit einer Veränderung noch so sehr anerkennt, doch heimlich erröthet, wenn er hört, daß die Namen Wasa, Gustav Adolf und Karl XII. die Lieblingshelden der Schulknaben in anderen Ländern sind, und bedenkt, daß sie Schweden nicht mehr angehören.

Ein drittes europäisches Interesse, so mächtig und so rasch zunehmend, daß es dieses Herrschergeschlecht gegen die ganze Welt hätte aufrecht erhalten können, das liberale Interesse, ist durch die Politik und den Geist des neuen Herrscherstammes entfremdet worden. Die wahre Stellung eines neuen Fürstenstammes in unseren Zeiten ist offenbar an der Spitze der grundgesetzmäßigen Regierungen und der freien Staatseinrichtungen auf dem Vestlande, wo sie für die bürgerliche Freiheit der Menschen auftreten müssen, wie Gustav Wasa, Karl IX. und Gustav Adolf für die Glaubensfreiheit auftraten. Ehe Gustav Wasa noch seine Krone vest gefaßt hatte, zögerte er nicht, sich offen für das neue Glaubensinteresse zu erklären, das eben in Europa emporkam, und sah darin die stärkste Stütze seines aufsteigenden Stammes. Das Papstthum war zu jener Zeit, was heutiges Tages die Legitimität oder die Unbeschränktheit königlicher Rechte ist, eine hinfällige, vor der Menschenvernunft hinsterbende Lehre. Sein Sohn,

Karl IX., und sein Enkel, Gustav Adolf, folgten derselben Politik. Diese Männer waren keineswegs Frömmler oder Glaubenschwärmer, und gewiß aufrichtige Protestanten, aber noch mehr waren sie gesunde Staatsmänner, die den Vortheil erkannten und ergriffen, sich an die Spitze eines aufgehenden europäischen Interesse zu stellen, das ihren neuen Königstamm mit sich verflechten sollte. Unter auffallend ähnlichen Umständen, da Freiheit und grundgesetzliche Rechte unter Europa's Völkern jetzt sind, was Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit zu jener Zeit waren, hat Karl Johann eine ganz andere Politik befolgt, eine unfreisinnige. Es ist der Charakter seiner Regierung gewesen, im Widerspruche mit dem Geiste der Zeit zu handeln, durch eine Aristokratie nach den Grundsätzen des unbeschränkten Königthums zu regieren, in Norwegen die grundgesetzmäßigen Rechte des Volkes in der Gesetzgebung zu unterdrücken, freie Staatseinrichtungen niederzuhalten, Männer von freisinnigen Meinungen zu entmuthigen und zu verdrängen und der Druckfreiheit Fesseln anzulegen. Künftige Geschichtschreiber werden es zu den seltsamen Widersprüchen unserer Zeit rechnen, daß zwei Fürsten, die ihre Kronen keineswegs einem Erbanspruche, sondern bloß dem Rufe des Volkes verdanken, Ludwig Philipp und Karl Johann, diejenigen sind, die am meisten trachten, die Volksrechte und den freien Ausdruck der Volksmeinung zu unterdrücken. Dieser Geist, der sich in der Regierung der beiden Fürsten zeigt, hat seine Quelle wahrscheinlich in ihren Jugendeindrücken; beide sind Franzosen und folglich unbekannt mit dem Begriff einer grundgesetzmäßig beschränkten Monarchie, beide der Uebel einer wilden wühlerischen Demokratie eingedenk, beide unbekannt mit einem anderen Herrschergrundsatze als Ludwig's XIV. berüchtigtem Ausspruche: Ich bin der Staat. Es möchte sich bezweifeln lassen, ob diese Politik des Königs von Schweden weise sei, weil eine mächtige und reiche Aristokratie die einzige Grundlage dieses schrankenlosen Herrscherthums ist, und bei den Fortschritten der Gewerbthätigkeit, des Reichthumes und der Bildung in den mittleren und unteren Volksklassen jene Grundlage schnell verfällt. Aus amtlichen Angaben geht hervor, daß der Adel im Jahre 1835 für 107,000 Reichsthaler Banco mehr Ländereien an nicht adelige Personen veräußerte, als diese Klasse von anderen kaufte, und seit zwei Jahr-

zehnden haben die mittleren und die unteren für beinahe acht Millionen Thaler Güter vom Adel gekauft. Es scheint eine unweise Politik eines neuen Fürstenstammes zu sein, durch eine bevorrechtete Volksklasse herrschen zu wollen, die keinen, auf überwiegenden Landbesitz gegründeten Einfluß im Lande hat, sondern nur den Einfluß, den Staatsämter oder Kriegsdienste ihr geben können, und doch ist dieß die Richtung einer Politik, die diejenigen freisinnigen Staatseinrichtungen zu unterdrücken trachtet, durch welche die mittleren und die unteren Volksklassen ein Gewicht bei der Gesetzgebung erhalten würden, das ihrem täglich zunehmenden Antheil an dem Grundeigenthume angemessen wäre. Die Geschichte der Regierung Karl Johann's ist die Geschichte einer Art von Kreuzzug gegen freisinnige Meinungen und Staatseinrichtungen. In Norwegen, wo diese Einrichtungen durch ein feierlich beschworenes Grundgesetz, den Vertrag zwischen dem Könige und dem Volke, gesichert sind, gab es kleine Angriffe gegen die Unabhängigkeit des Landes, hinsichtlich der Landesmünze, der eigenen Flagge und der Verletzung des Geistes der Einigung beider Reiche, und der künftige Geschichtschreiber wird sie als unvereinbar mit der Aufrichtigkeit einer edel gesinnten Regierung, als zu verwandt mit kleinlichem Ränkegeiste schildern, der durch allmälige Eingriffe zu erlangen sucht, was nicht auf einmal durch rechtmäßige Mittel gewonnen werden kann. Dieß ist nicht der Geist des Königs selbst, der, wie jedermann zugibt, wahrhaft königlich und redlich ist, sondern der Geist seiner schwedischen Minister, welche bei allen Veränderungen im Kabinet nur von einem Gefühle gegen Norwegen beseelt sein können, das unter seiner Gesetzgebung ohne die Theilnahme bevorrechteter Klassen blüht. Diese kleinen Angriffe gegen Norwegens Verfassung und Unabhängigkeit, die sich immer eilig zurückziehen, wenn der schlummernde Löwe seine Zähne und Krallen zeigt, werden dem Charakter der Regierung Karl Johann's in den Jahrbüchern der Geschichte noch nachtheiliger werden, als sie nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen erscheinen. Die Minister des Königs sind den Zeitgenossen für die königlichen Handlungen verantwortlich, aber der König hat die Handlungen seiner Minister vor der Nachwelt zu verantworten. Dieses Regieren durch einen Bruchtheil des Volkes, der durch Herkunft und Vorrechte von der Gesammtheit

abgeschieden und folglich fast eben so sehr als der König selbst, von einer praktischen Kenntniß der Angelegenheiten und Bedürfnisse des Volkes ausgeschlossen ist, hat in vielen Beziehungen das neue Herrschergeschlecht Schwedens in eine verkehrte Stellung gebracht.

Der Charakter dieses ausgezeichneten Mannes gehört der Geschichte an und wird von der Nachwelt aus höheren Standpunkten beurtheilt werden, als die Verläumdung oder die Schmeichelei schwedischer Parteien sie darbietet. Wie wird sie ihn beurtheilen? Der unparteiliche Geschichtschreiber wird in seiner Würdigung alle Ansprüche auf moralische Größe abweisen. Bernadotte, in Frankreich geboren, unter französischen Soldaten aufgewachsen, durch ihre Thaten von der niedrigsten auf die höchste gesellschaftliche Stellung erhoben, hatte keine moralische Entschuldigung, wenn er im Jahre **1813** als Partei gegen sein Vaterland, seine Waffenbrüder, seine Wohlthäter die Waffen ergriff. Die armseligen politischen Zwecke, Befürchtungen und Beweggründe jener Zeit sind dahin gegangen und haben keine Spur auf dem Flugsande menschlicher Handlungen zurückgelassen, aber die ewigen Marksteine der Sittlichkeit bleiben stehen, und nach diesen beurtheilt die Nachwelt die Rechtlichkeit der Handlungen großer Männer. Es würde jetzt unnütz sein, fragen zu wollen, in welchem Zustande sich Europa befinden möchte, wenn die Verbündeten mit Bernadotte's Beistand das französische Heer bei Leipzig nicht besiegt hätten, und es könnte tadelsüchtig erscheinen, wenn man andeuten wollte, wie wenig doch die schwedischen Streitkräfte zu jenem Ereignisse beigetragen haben. Der Erfolg wird in den Augen der Nachwelt nicht vergolden, was in jedem Zeitalter und bei jeder möglichen Vereinigung von Umständen als ein moralischer Makel auf dem Charakter haftet, einen Kampf gegen Waffenbrüder, Freunde und Heimatland. Es ist eine große moralische Lehre, daß selbst die politischen Ergebnisse weit günstiger für die schwedische Krone ausgefallen sein würden, wenn man ohne Wanken auf dem geraden Pfade moralischer Rechtlichkeit geblieben wäre. Schweden in seiner jetzigen Lage, zitternd vor Rußlands Uebermacht, und seinem alten und mächtigen Verbündeten, dem französischen Volke, entfremdet durch seine Verläugnung moralischer und politischer Grundsätze in der

Stunde der Noth, ist keine Ausnahme von dem schlichten Spruche, daß auch unter Königen — ehrlich am längsten währt. Will man dagegen einwenden, daß die Befreiung Europa's von Bonaparte's Kriegsjoche und die Erlösung der gesitteten Völker von seiner erdrückenden Willkürgewalt moralische Rücksichten bei der besonderen Stellung des Kronprinzen von Schweden in jenem entscheidenden Augenblicke wohl hätten aufwiegen mögen, so streiche man aus der Geschichte die Annahme einer persönlichen Geldbelohnung, des Preises für die Insel Guadaloupe, der nicht dem Staate, sondern dem Kronprinzen für die, gegen seine ehemaligen Waffenbrüder und gegen sein Vaterland geleisteten Dienste bezahlt wurde*). Die Nachwelt wird ihm den Anspruch auf eine Stelle unter jenen historischen Charakteren verweigern, deren sittliche Größe die Tugend der Menschen in allen folgenden Zeiten kräftigt. Der treue Geschichtschreiber wird wahrscheinlich auch das geringere Verdienst geistiger Größe nicht zugestehen. Bei den geistigen Fortschritten in unserer Zeit wird der höchste Rang der Geisteskraft schwerlich selbst der ausgezeichnetsten Kriegergeschicklichkeit zugestanden werden; es sind in unseren Tagen so viele große Heerführer überall, besonders in Frankreich, aufgetreten, und so viele dieser Männer, wenn sie mit anderen Männern aus dem Volke in Berührung kamen und mit ihnen verglichen wurden, haben einen gewöhnlichen, mäßigen, ja schwachen Verstand, geringe Kenntnisse und ein kleines Maß von Geisteskraft gezeigt, so daß ein großer Feldherr und ein großer Mann nicht mehr als gleich bedeutende Bezeichnungen gelten. Karl Johann hat nicht, wie Wellington oder Soult, ein selbständiges Heer befehligt; ein beobachtendes Heer, ein Rückhaltheer, eine Rhein-Armee oder Nord-Armee, waren nur Theile eines Planes, die dem überlegenen Geiste, der an der Spitze des ganzen großen Entwurfes stand, dienstbar waren und in allen Bewegungen von ihm abhingen. Die geistige Größe des Königs muß daher nach denjenigen Angelegenheiten beurtheilt werden, deren Plan und Leitung von seinem eigenen Verstande ausgingen, nach dem Gange der auswärtigen und inneren Politik seiner Regierung. Hier

*) Dieß kann nicht wahr sein in dem Umfange, wie Laing es ausspricht; die Million Pfund Sterling, die England als Entschädigung für Guadaloupe bezahlte, wurde theilweise zur Tilgung der auswärtigen Schuld verwendet. Ld.

findet man nicht eben Größe. In einer Beziehung ist er ohne Zweifel ungemein groß, er hat die Haltung und das Benehmen eines Königs, er stellt die Königswürde edler und majestätischer dar als viele für den Thron geborene Herrscher. Dieß ist kein geringes Lob; denn bei der Mehrzahl der Menschen gilt der Schein weit mehr als wirkliche sittliche und geistige Größe, und etwas darzustellen verlangt eben so viel Geschicklichkeit, sicheres Gefühl und Charakter eigener Art, als zu sein, was dargestellt wird, wiewohl dieß Eigenschaften von geringerem Range, geringer an moralischem wie an geistigem Werthe sind und, selbst wenn sie den Zeitgenossen als gangbar gelten, doch von der Nachwelt verworfen werden, weil ihnen das echte Gepräge der Größe fehlt.

Diese Regierung weiset einen Vorfall auf, den der künftige Geschichtschreiber als die deutlichste Bezeichnung ihres Geistes und des politischen Zustandes Schwedens hervorheben wird, und der mit der Preßfreiheit in Verbindung steht. Der Hauptmann Lindeberg, Herausgeber einer Zeitschrift, hatte wegen der darin ausgesprochenen freisinnigen Meinungen den Genuß seines Halbsoldes verloren. Er hatte die Absicht, ein neues Theater in Stockholm zu gründen, und als ihm die Erlaubniß zu diesem Unternehmen verweigert wurde, wendete er sich an den Anwalt der Reichsstände, der das Betragen der Beamten zu überwachen und ihre Versäumnisse oder Pflichtverletzungen anzuklagen hat; er stellte in seinem, durch den Druck veröffentlichten Gesuche die Gesetzwidrigkeit jener Verweigerung dar, die er einem Versuche zuschrieb, der Krone, als der Eigenthümerin der übrigen Bühnen, ein Theater-Monopol zuzueignen, obgleich das Grundgesetz Monopole aller Art aufgehoben habe. Man klagte dieses Gesuch als eine Schmähschrift an, und Lindeberg ward am 29. Mai 1834 als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Das ganze Land war entrüstet über eine so gezwungene Hochverrathsdeutung und ein so ungeheueres Mißverhältniß der Strafe zu dem Vergehen. Die Ungerechtigkeit der Anklage und der Verurtheilung, die sich auf veraltete Gesetze stützte, nach welchen Alles, was die Person des Königs in Mißachtung zu setzen suchte, als Hochverrath gedeutet werden konnte, erweckte eine Gährung, die den adeligen Machthabern durchaus unerwartet war. Die Aufregung und die Kundgebungen der Volksmeinung waren zu ernsthaft, als

daß man hätte gleichgiltig bleiben können, und man mußte sich unverzüglich aus dem Handel ziehen; um es aber mit guter Art zu thun, erging eine königliche Begnadigung, die das Todesurtheil in dreijährige Gefängnißstrafe verwandelte. Lindeberg aber lehnte die Begnadigung ab und läugnete das Recht des Königs, eine Strafe in eine andere zu verwandeln. Wenn in seinem Falle, sagte er, das Urtheil des Gerichtshofes nach des Königs Belieben aufgehoben und Gefängniß an die Stelle der Todesstrafe gesetzt werden könnte, so würde in dem nächsten Falle ein umgekehrtes Verhältniß eintreten und eine schwerere Strafe angeordnet werden können, als das Gericht ausgesprochen hätte, und er möchte nicht ein vorgängiges Beispiel werden, nach welchem jedes Menschen Leben und Eigenthum und die Urtheile der Gerichtshöfe dem Belieben des Königs überlassen würden. Das Grundgesetz, fügte er hinzu, gebe dem Könige nur die Macht, zu begnadigen oder ungerechte Urtheile aufzuheben, nicht aber ein Urtheil mit einem anderen zu vertauschen, und er bitte nur um die Gunst, daß seine ungerechte Verurtheilung am achten November vollzogen werden möge. Dieß war boshaft genug, denn an jenem, für Schweden denkwürdigen Tage ließ der Tyrann Christian **II.** im Jahre **1520** gegen fünfzig der ersten Edelleute in Stockholm hinrichten, was die nächste Veranlassung des Aufstandes unter Gustav Wasa gegen die Herrschaft der Dänen war. Nie ward ein König durch den blinden Eifer für seine Würde, den die seinen Thron umgebenden Edelleute zeigten, in eine so unkönigliche Stellung gesetzt. Die königliche Begnadigung, die sie zur Schau tragen wollten, wurde stolz zurückgewiesen und die Gesetzwidrigkeit derselben dargethan. Das Urtheil zu vollziehen, war unmöglich, und es aufzuheben, hätte als ein Geständniß der Ungerechtigkeit und Schwäche gelten können. Man zog sich aus der Verlegenheit, indem man einen, nie vorher sonderlich beachteten Gedächtnißtag, des Königs erste Landung in Schweden, durch eine allgemeine Begnadigung aller politischen Verbrecher feierte, aber es gab außer Lindeberg keinen in Schweden *).

*) Nicht ganz genau. Es wurden außer Lindeberg drei Männer der Begnadigung theilhaft, aber einer von ihnen war seit einigen Jahrzehenden ausgewandert, und die beiden anderen, Vegesack und Düben, hatten ihre Gefängnißstrafe bald verbüßt. Die Regierung schlug nach jenem Vorfalle den

Ein großer Heerführer ist nicht nothwendig ein großer König in neueren Zeiten, wo die Macht und Wohlfahrt eines Landes mit Gebietseroberung wenig verbunden sind. Kriegführung scheint nicht geeignet zu sein, von denjenigen Dingen, welche die Wohlfahrt, das Gedeihen und die Stärke eines Landes heutiges Tages begründen, von den Gesetzen, von den bürgerlichen Einrichtungen, von den Formen der Verwaltung und von der Handelsbetriebsamkeit dem Geiste umfassende und helle Ansichten zu geben. Der Kriegsmann kann die kriegsmännische Gewohnheit nicht ablegen, in alle Dinge durch Anordnungen einzugreifen und Personen, nicht Grundsätze, zu Zwecken von Anordnungen zu machen. Dieser Geist der Einmischung in alle Dinge, der für Kriegsbefehl und Kriegszucht wesentlich sein mag, paßt wenig für die Staatsverwaltung und für die Beförderung der Volksbetriebsamkeit. Ein Königreich kann nicht wie ein Regiment oder ein Heer regiert werden, und es ist Wahrheit in Bacon's feiner Bemerkung: Wer eine Krone für leicht hält, weiß nicht, aus welchem Metall sie gemacht ist. Die Nachwelt wird dem Marschall Bernadotte einen höheren Platz unter den Heerführern anweisen, als Karl Johann unter den Königen. Der unparteiliche Geschichtschreiber wird dem Könige die Talente eines Feldherrn und die Tugenden eines Privatmannes, Großmuth, Herzensgüte und den aufrichtigen Wunsch, seinem Volke auf seiner erhabenen Stellung nützlich zu werden, nicht absprechen wollen; aber helle Ansichten von der Gesetzgebung, eine unabhängige Politik, Kenntniß des beherrschten Volkes, umfassende Ansichten von den, mit der Volkswohlfahrt verbundenen Gegenständen, im Einklange mit den gesellschaftlichen Fortschritten in anderen Ländern, bezeichnen keineswegs diese Regierung. Man sieht eine Hofregierung, wie bei den Nachfolgern Ludwig's XIV., beschränkt in ihrer Einsicht und Thätigkeit durch den Kreis der Höflinge um den König, und nur durch sie sehend, hörend, verstehend und handelnd. Es ist unmöglich, die geistigen Kräfte oder die Herrschertalente eines aus dem Privatstande hervorgegangenen Mannes

---

Reichsständen die Abschaffung der Todesstrafe bei Majestätbeleidigungen vor. Lindeberg gab im Jahre 1838 eine Flugschrift unter dem Titel Revolution und Republik heraus, die mit den Worten begann: „Jede Revolution, die nicht eine Republik zum Zwecke hat, ist eine Thorheit."

Ld.

hoch anzuschlagen, der gegen siebenundzwanzig Jahre eine Krone in Aussicht oder in Besitz hatte und doch nicht im Stande gewesen ist, sich mit seinen Unterthanen durch Erlernung ihrer Sprache in unmittelbaren Verkehr zu setzen, ihre Gesetze, Einrichtungen, Interessen und Bedürfnisse selber zu erforschen. Der Hofadel spricht freilich französisch, aber es verräth keine große Kraft und Thätigkeit des Geistes, sich in einer solchen Stellung mit einer erborgten Kenntniß der Staatsangelegenheiten und der Verwaltung zu begnügen, wie sie durch die Dolmetschung einiger, den König umgebenden Edelleute erlangt werden kann. Das heißt in der That, das Zepter lassen, wo es gefunden ward, in der Hand einer Partei. In Schweden ist diese Ermangelung eines unmittelbaren Verkehrs mit dem Volke nicht so unwichtig, als sie in anderen Ländern erscheinen mag. Schwedens Könige sind immer entweder willenlose Werkzeuge in der Hand des Adels gewesen, oder sie haben, wenn sie sich unmittelbar an das Volk wendeten, eine von dem Adel ganz unabhängige Gewalt erlangt. Was man in Schweden Revolutionen genannt hat, sind bloße Abwechselungen der unbeschränkten, durch den Senat ausgeübten Macht der Aristokratie oder der unbeschränkten Macht der Könige gewesen, die mit dem Beistande des Volkes das Joch abwarfen.

Die ausgezeichnetsten Könige Schwedens haben sich auf das Volk gestützt und oft zu dem Volke gesprochen. Einige Anreden Gustav Wasa's an die Bauern sind ungemein anziehend durch ihre Einfachheit, ihre Kenntniß der Sitten und der Lebensweise des Landvolkes und die unbewußte Enthüllung des Charakters. Karl IX., Gustav Adolf, selbst Karl XII. redeten oft die Soldaten und die Bauern an und suchten in ihnen ihre Stützen. Als Karl XII. drohte, einen seiner Steifstiefeln zum Vorsitze im Adelssenat abzuschicken, sagte er nicht eine leere Beleidigung, sondern sprach kräftig aus, daß er auf das Volk und nicht auf den Adel rechnete. Gustav der Dritte, der nach dem Siege über die Aristokratie, und wieder während des Krieges gegen Rußland, zu dem Volke sprach, zeigte in seinen Reden den Geist seiner großen Vorfahren. Dieser persönliche Verkehr zwischen dem Könige und dem Volke hat in Schweden länger als in anderen Ländern fortgedauert, weil die Könige in ihren Kämpfen mit dem Adel oft den Beistand des Volkes suchen mußten. Ihre Politik

ist freilich nicht bis zu dem Schritte gekommen, jenen Beistand dadurch dauernd zu machen, daß sie dem Volke einen größeren Antheil an der Gesetzgebung gewährt hätten. Der König ist jetzt von den Edelleuten, die den Thron umgeben, zu abhängig, als daß es möglich wäre, das schwedische Volk persönlich kennen zu lernen, mit ihm zu verkehren, in ihm eine Stütze zu finden, um auf diese Weise freie Staatseinrichtungen hervorzurufen, bei welchen die Aristokratie, das Volk und der König eine gleiche Betheiligung erhielten. Die Edelleute und die bevorrechteten Volksklassen haben Alles in ihrer Hand, und sie allein sind die Werkzeuge der Mittheilung, dem Könige gegenüber. Es ist das Mißgeschick des neuen Fürstenstammes, in dieser falschen Stellung gegen die Masse des Volkes zu sein, aber es ist seine Schuld, daß er in dieser Stellung geblieben ist, ohne sich zu bemühen, Volksinteressen hervorzurufen, mit welchen er sich verflechten könnte, um dadurch unabhängig von dem Beistande einer einzigen Klasse oder Partei zu werden. Seine Vorgänger haben dem neuen Fürstenstamme Raum genug gelassen, seine Wurzeln in freie Staatseinrichtungen zur Verbesserung der Gesetzgebung und zur Förderung der Volkswohlfahrt zu treiben. Wie viele Wurzeln hat der neue Fürstenstamm getrieben und mit seinem Schicksale verflochten? Keine. Alle alten Mißbräuche in den gesellschaftlichen Einrichtungen, wie unpassend sie auch für die heutigen Weltzustände sein mögen, werden hartnäckig vestgehalten. Das neue Fürstengeschlecht hat sich mit keinen Volksinteressen oder Volksgefühlen vereinigt. Von dem Hofe, nicht von dem Volke erwartet es die Sicherung seiner Dauer, von jener ungewissen, verschwindenden persönlichen Beliebtheit, die ein Heer an seinen Führer fesseln, aber nicht das Band ist, das ein Volk mit seinem Fürstenstamme verbinden kann. Kräftiger Treusinn ist heutiges Tages nicht eine persönliche Anhänglichkeit, wie das Band, das den Soldaten an seinen Führer knüpft, sondern ein gemeinsamer Antheil an wohlthätigen Einrichtungen, die eine Veränderung stören würde und die daher das Volk an denjenigen Herrscherstamm, einen neuen oder einen alten, bindet, der ihm den Genuß dieser Einrichtungen sichert. Der Zauber der französischen Revolution ist verflogen. Diejenigen, die einige Zeit für Helden galten und von der Welt als die ausgezeichnetsten

Menschen geschätzt wurden, sind jetzt auf das rechte Maß moralischer oder geistiger Größe zurückgeführt worden, seit größere Männer aufgetreten sind, die in weit bedeutenderen, für den jetzigen Zustand der Menschheit weit wichtigeren Angelegenheiten gehandelt haben, als die beinahe vergessenen Schlachten bei Ulm und Austerlitz. Es war daher eine gefährliche Politik, den Bestand eines neuen Fürstengeschlechtes auf bloß persönliche Verdienste oder Ansprüche zu gründen. Nicht um einen Mann statt eines anderen als König zu Pferde zu sehen, verändert ein Volk seinen Fürstenstamm, sondern um eine wichtige Veränderung in seinen staatlichen Einrichtungen zu sichern. Diese Veränderung hat man nicht erlangt, und diese Täuschung ruft eine Gegenstrebung hervor. Der jetzige Fürstenstamm ist entschieden unbeliebt bei dem Volke. Er hat den Beistand der zahlreichen und mächtigen Klassen, die von Staatsämtern oder genossenschaftlichen Vorrechten leben, aber die Stimme des Volkes ist ihm nicht günstig. Die wirkliche oder nur vermuthete Unterwürfigkeit gegen Rußland, der Widerstand der Regierung gegen die nothwendigsten Verbesserungen und die Feindseligkeit geistvoller und einflußreicher Zeitschriften erschüttern tief die, auf den persönlichen Ruhm des Königs gestützte Beliebtheit, auf welche der neue Fürstenstamm so unweise die Hoffnung seiner Dauer baut. Die Zeitschriften spötteln bei allen Gelegenheiten über den Heldenkönig, vergleichen seine Waffenthaten mit den Thaten der schwedischen Könige und Heerführer in der Vorzeit und setzen herab, was wirklich gut, wo nicht sehr groß in seinem Charakter ist, indem sie die moralische und geistige Größe Gustav Wasa's und Gustav Adolf's ihm entgegenstellen.

Die Erwerbung der norwegischen Krone ist gleichfalls den Interessen des neuen schwedischen Fürstenstammes nachtheilig. Am 18. Januar 1814 entband der König von Dänemark das norwegische Volk förmlich des Treueides, da die verbündeten Mächte durch den zu Kiel geschlossenen Vertrag die Abtretung Norwegens an Schweden vestgesetzt hatten. Norwegen aber war weder von Schweden noch von den verbündeten Mächten besetzt, und die Norweger erklärten sich nach der Abdankung ihres Königs für unabhängig und erwählten den Prinzen Christian Friedrich zum König. Die zu Eidsvold versammelten Vertreter des Volkes ent-

warfen im April 1814 eine Verfassung, dieselbe, die Norwegen jetzt besitzt, und verkündigten am 17. Mai das Grundgesetz und den neuen erwählten König. Beide Theile unterzeichneten das Grundgesetz, der Prinz Christian Friedrich leistete den Königseid, die gesetzgebende Versammlung ward aufgelöst, und er blieb rechtlich und thatsachlich König von Norwegen. Er behielt die Krone vom Mai bis zum October, es fehlte ihm aber an Thatkraft, sie zu behaupten. Am 10. October 1814 legte er die Königswürde wieder in die Hand des Volkes, nachdem er zu diesem Zwecke ein Storthing berufen hatte. Die norwegischen Reichsstände unterhandelten mit dem Kronprinzen von Schweden, der an der Spitze eines schwedischen Heeres heranzog, und unter der Bedingung der Erhaltung des Grundgesetzes vom 17. Mai übergaben sie am 4. November die Oberherrschaft dem Könige von Schweden, Karl **XIII.**, und am 10. November beschwor der Kronprinz das Grundgesetz in seinem und des Königs Namen. Als Karl **XIII.** im Februar 1818 gestorben war, folgte ihm der Kronprinz, leistete den Eid auf das Grundgesetz und ward im September zum Könige von Norwegen gekrönt. Bernadotte's Geschlecht ist daher so rechtmäßig König von Norwegen, als je dem Hause Wasa die schwedische Krone gehörte, und genau auf dieselbe Weise durch einen Vertrag mit dem Volke und eine Wahl des Fürstenstammes. Das Haus Bernadotte konnte keinen besseren Rechtsanspruch wünschen, aber nach dem unglücklichen Geiste, in welchem es eine königliche Laufbahn begann, hat es einen anderen Rechtsanspruch sich beigelegt, eine Art von göttlichem Rechte, das aus dem zu Kiel geschlossenen Vertrage abgeleitet wird und durch mehre Thronreden im Storthing in dunkel erhabenem, an Napoleon's Verfügungen und Feldherrnreden erinnernden, schwülstigen Tone verkündet wurde, und zwar mit der Annahme, daß der König aus gutem Willen dem norwegischen Volke am 4. November 1814 die jetzige Verfassung gegeben habe. Dieß mag für die Einsichten der Höflinge zu Stockholm passen, ist aber weder geschichtlich wahr und politisch weise, noch auch bei den geistigen Fortschritten der Völker unserer Zeit gegen die gefährlichste Waffe gesichert, die ein neues Herrschergeschlecht treffen kann, gegen den Spott des Volkes. Bernadotte's Geschlecht wurde von den Norwegern unter der beschworenen Bedingung,

ihr am 17. Mai verkündigtes Grundgesetz zu erhalten, als ihr künftiger Fürstenstamm angenommen. Sie sind scharfsinnig genug, einzusehen, daß der König verändern oder entziehen könnte, was er gegeben hätte, ohne den Vertrag, dem er die Krone allein verdankt, geradezu zu brechen, und sie sind so redlich, so aufrichtig und ehrenhaft, so fern von Ränken und von Verstellung im Geschäftsverkehr, daß sie jene Annahme mit Widerwillen hören und über die Unklugheit eines solchen Anspruches erstaunen. Sie halten um so vester an der geschichtlichen Thatsache und feiern den siebzehnten Mai, trotz dem erklärten Mißfallen und Unwillen des Königs gegen diese Feier der Gründung ihrer Verfassung, trotz den jährlich, und im Jahre 1821 sogar mit unnöthiger Einmischung der bewaffneten Macht wiederholten Versuchen, das Fest auf den 4. November zu verlegen. Diese unnütze Erbitterung gegen die Feier eines Volksfestes, ein Hader, worin eine Regierung nie gegen ein Volk siegen kann, und welche, wenn nicht unnütz und zwecklos, unaufrichtig und verkehrt ist, hat den neuen Fürstenstamm nach und nach in eine ganz falsche Stellung gesetzt und ihn in Widerstreit mit den gesetzmäßigen und freisinnigen Grundsätzen gebracht, auf welche sein eigenes Recht und sein Bestand als ein königliches Geschlecht allein sich stützen kann. Es ist dadurch aber auch ein Schatten von Doppelzüngigkeit auf das Verfahren und die Absichten der Regierung gefallen, da der gesunde Verstand, der dem norwegischen Volke so reichlich zugetheilt ist, nicht einzusehen vermag, warum man einen so unbedeutenden Streit, als der Tag eines Gedächtnißfestes ist, fortdauern läßt, wenn man anders nicht das einmal erlangte Zugeständniß zu verborgenen Zwecken benutzen will. Auch hat man unnöthig und unzeitig stolze Grundsätze von königlichen und legitimen, vom Volke unabhängigen Rechten vorgebracht, die man von den alten Fürstengeschlechtern Oestreichs oder Rußlands, welche von einer blühenden Aristokratie umgeben sind und ihren Ursprung im Dunkel der Geschichte suchen, wohl erwarten kann, aber bei einem, seit einigen Jahrzehenden zufällig aus dem Privatstande auf einen konstitutionellen Thron gestiegenen Geschlechte unpassend und seltsam finden muß. Die Gunst ist verscherzt, die ein neues Herrschergeschlecht, das von dem Volke selbst auf grundgesetzmäßige Rechte gestützt war, den einzigen Boden, den es be-

haupten konnte, bei dem großen europäischen Interesse des Liberalismus gefunden haben würde, wenn es aus dem Privatstande einen, dem Zeitgeiste verwandten Geist, eine Achtung gegen freisinnige Grundsätze, seine vesteste Stütze, auf den Thron mitgebracht hätte.

Die Erwerbung der norwegischen Krone ist dem neuen schwedischen Fürstenstamme auch noch in anderer Art nachtheilig. Es gibt zwei verschiedene Kronen und zwei verschiedene Fürstengeschlechter, und jedermann sieht ein, daß eine billige und friedliche Ausgleichung von Ansprüchen, die Europa's Ruhe stören könnten, möglich ist, ohne bestehende Rechte oder Grundsätze zu verletzen, daß dieß eine Pflicht ist, welche die waltenden Großmächte gegen die europäischen Völker zu erfüllen haben, daß die Wichtigkeit einer Vereinigung beider Kronen in unseren Zeiten zu wenig bedeutet, um nicht die gewöhnlichen Regeln der Billigkeit zu verlassen, wenn es die politische Zuträglichkeit verlangte, und daß die schwedische Krone keine zu große Belohnung der Nachkommen des großen protestantischen Helden Gustav Adolf, die Krone Norwegens keine zu geringe Belohnung der Nachkommenschaft des Marschalls Bernadotte ist, für den Gewinn, welchen die Menschheit ihren Kriegsthaten verdankt.

Das Haus Bernadotte kann schwerlich hoffen, beide Kronen zu behalten, da das liberale Interesse ihm entfremdet, das konservative oder legitime ihm heimlich widerstreitend, das protestantische ihm abhold, der Grund der Billigkeit ihm entgegen ist und die Rücksichten politischer Zuträglichkeit nicht hinreichend sind, ein Gewicht abzugeben. Wenn nicht eben Gründe politischer Zuträglichkeit den Ausschlag geben, kann es keinen Anspruch auf die Behauptung beider Kronen machen.

Erwägen wir diese Gründe. Die Vereinigung Schwedens und Norwegens, oder auch der drei nordischen Reiche, in eine Gesammtmacht, die in Nord-Europa als Bollwerk gegen den russischen Riesen dienen könnte, ist ein Lieblingstraum vieler Politiker auf dem Vestlande. Sie bedauern, daß die Calmarische Union, die von **1397** bis **1523** dauerte, ein Jahrhundert zu früh kam, ehe der Handel und die Bedürfnisse des gesitteten Lebens die Menschen verknüpft hatten, und daß sie aufgelöset ward, ehe die drei Völker verschmolzen waren. Der Plan nimmt sich gut

auf der Landkarte aus, besteht aber die Prüfung nicht. Von den sechs fürstlichen Personen, welche über die drei Reiche herrschten, starb nur eine eines natürlichen Todes im ungestörten Besitze ihrer Herrschaft, wenn es ein natürlicher Tod für eine Königin*) war, in der Kajüte eines Kauffahrtei-Schiffes zu sterben, und die Union wurde, was Schweden betrifft, durch Gustav Wasa so leicht aufgelöset, als ob nie eine Vereinigung gewesen wäre. Der Ueberrest der Union, der Verbindung zwischen Norwegen und Dänemark, wurde nach einer Dauer von vierhundert Jahren erst 1814 auch mit einer Leichtigkeit aufgelöset, die deutlich bewies, daß keine Gemeinsamkeit der Gefühle und der Interessen zwischen beiden Völkern gewaltet hatte. Die geschichtliche Erfahrung sagt uns, daß etwas fehlte, um eine wirksame Vereinigung hervorzubringen, und daß die bloßen vergoldeten Pflöcke von Adel, Beamten und Höflingen keine Klammern sind, die Völker zu einem kraftvollen Ganzen zu verbinden. Sehen wir auf die Ursache, so ergibt sich, daß es an den wahren Grundlagen einer Vereinigung, den Volksinteressen, bei diesen Völkern fehlte. Ein Volk kann dem anderen nicht einen Markt für die Erzeugnisse seines Bodens oder seiner Betriebsamkeit öffnen, weil jedes fast all seine Bedürfnisse erzeugt. Die drei britischen Völker sind zu einer Gesammtmacht verbunden, weil eines den überflüssigen Ertrag der Arbeit und die entbehrliche Arbeit selbst von den anderen begehrt und kauft. Ihre Interessen vereinigen sie. Wenn O' Connell die Union auflösen und Irland ein eigenes Parliament, eigene Gesetze und eine abgesonderte Verwaltung geben könnte, so würden die Bewohner beider Länder deßungeachtet durch ihre gegenseitigen Interessen und Bedürfnisse so innig vereint bleiben, als sie es in diesem Augenblicke sind, und man würde in sechs Monaten die getrennte Verwaltung für eine verderbliche, dem Vortheile beider Länder nachtheilige Einrichtung erklären. Schweden und Norwegen aber haben keine Erzeugnisse, die sie gegen einander austauschen könnten, und auf den auswärtigen Märkten, die beide besuchen müssen, sind ihre Vortheile eher in Streit als in Einklang, da sie im Einkaufe und Verkaufe ähnlicher Gegenstände Mitbewerber sind. Dänemark hat freilich Getreide, das die beiden anderen nordischen Länder brauchen, kann aber nur sehr wenig

*) Margarethe, 1412.

von den Erzeugnissen seiner Nachbarn als Zahlung annehmen. Eine Vereinigung von Ländern bei solchen natürlichen Hindernissen erzeugt Schwäche, nicht Stärke, da das Volksgefühl und selbst der Vortheil eines Landes nothwendig dem Uebergewichte des anderen aufgeopfert werden muß, und kein gemeinsamer Vortheil, wie in den britischen Ländern, alle übrigen Interessen und Gefühle verknüpft. Aber wenn auch die beiden Länder der Halbinsel, oder alle drei nordischen Reiche, so vollkommen vereinigt wären wie die britischen, so würde der Plan doch nur ein politisches Blendwerk sein, da sie keine bedeutende Gesammtmacht bilden können. Die Bevölkerung Schwedens und Norwegens beträgt zusammen gegen 4,200,000 Menschen, die auf siebzehn Breitengraden zerstreut wohnen und von Landwirthschaft in beschränktem Umfange, von Holzfällen, Fischerei und bergmännischer Arbeit leben, Beschäftigungen, die am wenigsten Menschen für den fortdauernden Dienst des Staates entbehren können, da sich die Menschenarbeit hier nicht durch Maschinen ersparen, noch auch durch Weiber, Kinder oder schwächliche Personen ersetzen läßt. Die Bevölkerung Dänemarks beträgt nur ungefähr 1,300,000. Wie viele Streitkräfte könnten die, über einen solchen Flächenraum zerstreuten 5 Millionen aufbieten, einüben und auf irgend einen gegebenen Punkt innerhalb oder außerhalb des Gesammtgebietes bringen, um mit anderen europäischen Mächten im Felde zu wirken? Zum Glücke für die Menschheit ist die Zeit dahin, wo 20,000 Mann ein Heer bildeten. Die Bedürfnisse des gesitteten Lebens haben sich so sehr vermehrt, daß eine Bevölkerung von fünf bis sechs Millionen in unseren Tagen keine überflüssigen Kräfte hat, die Räder des Krieges außerhalb ihres eigenen Gebietes in Bewegung zu setzen. Die Vermehrung und Verbesserung der Straßen und Verkehrmittel in allen Theilen Europa's macht es für kleine Heere unmöglich auszurichten, was in den Tagen Gustav Adolf's oder Karl's XII. geleistet werden konnte; dieselben Stellungen würden jetzt dreimal so viel Streitkräfte erfodern, um nicht auf Straßen, die früher nicht vorhanden waren, umgangen oder genommen zu werden. Die wirkliche politische Wichtigkeit der europäischen Mächte vom zweiten Range ist durch die gesellschaftlichen Fortschritte auf das Maß ihres geographischen Umfanges und ihre Fähigkeit, ihr Gebiet gegen alle Angriffe zu

vertheidigen, herabgesetzt. Die geographische Lage Schwedens, besonders Norwegens, ist allerdings von der höchsten politischen Wichtigkeit für Europa, aber es möchte sich bezweifeln lassen, ob eine Vereinigung dieser beiden Länder zu ihrer Vertheidigung politisch klug und zuträglich sei, ob es für das übrige Europa politisch zuträglich sei, die wichtigen Küsten der Ostsee und Nordsee vom Sund bis zum Nord-Kap durch Rußland im finnischen Meerbusen oder vor Stockholm erkämpfen und gewinnen oder verlieren zu lassen. Dieß muß das Ergebniß jener politischen Zuträglichkeit sein, die Schweden und Norwegen in der Art vereinigen wollte, daß beide Länder gemeinsame Interessen, gemeinsame Wehrmittel und ein gemeinsames Schicksal hätten. Schweden ist ein offenes Land, wo geordnete Heere wirken können, wo Ueberlegenheit der Streitkräfte, der Kriegszucht und der Kriegsmittel ihre vollen Vortheile haben, und wo das Schicksal des Landes hauptsächlich von der Vertheidigung der Hauptstadt abhängig ist. Norwegen ist ein Gebirgland, wo jedes Thal seine unabhängige Besatzung hat, die aus den, zu seiner Vertheidigung hinreichenden Bewohnern besteht und gegen welche, bei der natürlichen Beschaffenheit des Geländes und bei dem Mangel an Straßen und Unterhaltmitteln, Uebermacht und Kriegszucht keinen Vortheil haben, und diese bewaffneten Bauernscharen sind nicht nothwendig abhängig von der Vertheidigung ihrer Hauptstädte, noch weniger von der Vertheidigung Stockholms, und sie würden, außer bei einer Vereinigung beider Länder, nicht gelähmt werden, wenn auch ihre Städte verloren wären. Länder, wie die Schweiz, Tirol und Norwegen, können am beßten durch ihre eigenen Einwohner vertheidigt werden. Sind nun diese Ansichten richtig, so ist es für Europa keineswegs politisch nützlich, zwei schwache Theile zu einer schwachen Gesammtheit zu vereinigen, weil dadurch die Gefahr herbeigeführt wird, die wichtigste Küstenstellung in Europa durch einen plötzlichen, in einem entfernten und unzugänglichen Winkel Schwedens geführten Streich zu verlieren, und weil man die Vertheidigung eines Küstengebietes, das in Rußlands Hand ein Mittel sein würde, die Gestalt der Welt zu verändern, einem schwedischen Adel anvertraute. Wären beide Theile getrennt, so müßten sie durch verschiedene Anstrengungen und zu verschiedenen Zeiten erobert werden.

Für Rußland ist es offenbar politisch zuträglich, beide Kronen vereinigt zu sehen und beide dem Hause Bernadotte zu überlassen, und dieß ist die wahre Schutzmauer des neuen Fürstenstammes. Es ist Rußlands Vortheil, ein Fürstengeschlecht auf dem schwedischen Throne zu unterstützen, das nur ein sehr zweifelhaftes Recht hat und daher in jeder politischen Entscheidungzeit nach Rußlands Sinn und Wunsch handeln muß. Schweden würde für Rußland als einverleibtes Gebiet nicht so nützlich sein, als es in seiner anscheinenden und höflicher Weise unanfechtbaren Unabhängigkeit als europäische Macht ist, da seine Regierung bei jeder europäischen Frage nothwendig in Abhängigkeit stehen muß, wogegen ein einheimisches Fürstengeschlecht mit unbestreitbar höheren Ansprüchen auf den Thron bei jedem Argwohn aufgeregt werden könnte. Der Umstand, daß ein solcher Hemmpflock in den schwedischen Angelegenheiten vorhanden ist und angewendet werden kann, und der Gebrauch, den die großen legitimen Mächte von diesem Einflusse in ihren politischen Verhältnissen machen, ist bereits von großer Wichtigkeit für Europa gewesen. Seit dem Wiener Kongresse gab es zwei Gelegenheiten, wo Schweden unter seinen alten löwenherzigen Königen seinen ehemaligen politischen Rang unter den europäischen Völkern wieder gewonnen haben würde; einmal bei dem letzten Kriege zwischen Rußland und der Türkei und dann bei dem Kampfe des polnischen Volkes gegen das russische Joch. Ein Wasa auf dem schwedischen Throne hätte diese Ereignisse nicht vorübergehen lassen, ohne eine Anstrengung zur Wiedererlangung der, dem Staate entrissenen Gebiete zu machen. Der Aufstand in Polen würde wahrscheinlich ein ganz anderes Ende gehabt haben, wenn Schweden dabei diejenige Rolle gespielt hätte, die selbst der unfähigste Wasa versucht haben würde. Auch die Türken, die alten und natürlichen Verbündeten Schwedens, hätte man in dem Kampfe gegen Rußlands Macht nicht allein stehen lassen, wenn nicht die alte und wahre Politik Schwedens dem Familien-Interesse des neuen Fürstengeschlechts aufgeopfert worden wäre. Ein Gustav Adolf, ein Karl **XII.**, ein Gustav **III.**, ja selbst ein Gustav **IV.** auf dem schwedischen Throne, würde Polen in Stand gesetzt haben, seine Unabhängigkeit wieder zu erringen, und die Türken, ihre politische Wichtigkeit zu behaupten, und auch den

Tscherkessen würde es jetzt nicht an einem Verbündeten fehlen. Schweden hat seine eigene Wichtigkeit und politische Unabhängigkeit verloren, als es diese Gelegenheiten, beide wiederherzustellen, vorübergehen ließ; es hat durch die Veränderung seines Fürstenstammes nichts an freier oder einsichtvoller Regierung gewonnen, weil nur eine Veränderung der Personen, nicht der Systeme, eintrat, und Europa hat eine Macht verloren, die für das Gleichgewicht seiner Staaten bedeutend war, und bereits erfahren, daß in den beiden Fällen, wo eine drohende Bewegung von schwedischer Seite auf die europäischen Angelegenheiten Einfluß hätte haben können, Schweden durch die Veränderung seines Fürstenstammes gänzlich gelähmt war.

Dieser heimliche Einfluß der legitimen Mächte auf das neue schwedische Königsgeschlecht ist nicht bloß bei den großen politischen Angelegenheiten bemerklich, sondern zeigt sich selbst in so kleinen Dingen als die Aufsicht über die Presse. Im Frühling 1837 wurde der Herausgeber der Zeitung Aftonbladet angeklagt und zu viermonatlicher Haft verurtheilt, weil er eine Uebersetzung eines Artikels der französischen Zeitung **Le bon sens** über den Zustand der östreichischen Besitzungen in Italien gegeben hatte. Das Schwedische ist eine so wenig verbreitete Sprache, daß Alles, was darin gesagt oder gesungen werden könnte, nie die Volkstimmung in der Lombardei oder in Oestreich erregen oder auch nur erreichen könnte; aber in Oestreich möchte eine Stimme erhoben werden, die den schwedischen Thron erschüttern würde, und daher mußte Schweden den Wünschen dieser Macht entgegenkommen, in ihre Ansichten hinsichtlich der Presse eingehen und seine eigenen Unterthanen wegen Druckschriften verurtheilen, die muthmaßlich den Argwohn des östreichischen Hofes erregen konnten. Man kann diese Politik nicht tadeln, weil sie unter den Umständen, in welchen das neue Fürstengeschlecht sich befindet, klug ist, aber sie kann weder als würdevoll, noch als unabhängig gepriesen werden.

Diese falsche Stellung Schwedens in dem Systeme der europäischen Staaten würde England in einem Kriege mit Rußland theuer zu stehen kommen. Die britische Regierung ist dabei tief betheiligt. Von Kola, Kandalsk und Archangel und von anderen Häfen des weißen Meeres segeln jährlich über 300

russische Fahrzeuge um das Nord-Kap, um an den nördlichen Küsten Norwegens, die bloß auf diesem Wege ihren Getreidebedarf erhalten, zu fischen und Handel zu treiben. Nach einem, im Jahre 1828 zwischen Rußland und Schweden abgeschlossenen Vertrage sind die russischen Schiffe in den Häfen nördlich von Tromsöe unter 65° von allen Abgaben frei. In einem Kriege zwischen England und Rußland würden jene Schiffe natürlich eine vortheilhaftere Beschäftigung finden, wenn sie britische Handelschiffe wegnähmen. Als Kaper ausgerüstet, bewaffnet und mit Lootsen aus den nördlichen Häfen Norwegens versehen, wo sie auch Zuflucht und Märkte für ihre Beute fänden, nur wenige Stunden von der Fahrstraße des britischen Küstenhandels entfernt, würden sie dem Handel der Engländer schwere Wunden versetzen können. Dieß ist fast der einzige Punkt, von welchem der englische Handel von Rußland aus unmittelbar angegriffen werden kann. Die halbe Unabhängigkeit Norwegens würde in einem Kriege mit Rußland die hauptsächliche Sicherheit des britischen Handels gegen Rußlands geheimen Einfluß auf die schwedische Regierung sein. Schweden, mit Unparteisamkeit und Unabhängigkeit im Munde, könnte wegen seiner Doppel-Dynastie nicht unparteisam und unabhängig sein. Norwegen, das keine, von den britischen verschiedenen Interessen hat, und dessen jetziges Grundgesetz die vollziehende Gewalt beschränkt, würde zwar in den Gerichtshöfen oder bei den Beamten jede geheime oder ungebührliche Begünstigung einer der beiden kriegführenden Mächte hemmen, aber dieß würde nur ein schwaches Hinderniß gegen den Vortheil sein, in einem Kriege das atlantische Meer und die Nordsee mit Kaperschiffen unter russischer Flagge bedecken zu können.

Die Politik Englands und aller europäischen Mächte, mit Ausnahme Rußlands, scheint daher zu verlangen, daß jedes der beiden Fürstengeschlechter auf den Thron gesetzt werde, auf welchen es nach allen legitimen oder liberalen Grundsätzen ein unbestreitbares Recht hat, das Haus Wasa auf den schwedischen, das Haus Bernadotte auf den norwegischen Thron, doch mit der Gewährleistung eines ewigen Friedens zwischen diesen beiden kleinen Staaten. War Finnland mit seinem Gibraltar, Sveaborg und mit den Åland-Inseln ein europäisches Bollwerk gegen Rußlands Vorschritt in dieser Weltgegend, so hat die leichte Er-

oberung dieses Gebietes gezeigt, daß seine Vertheidiger ihrem Posten nicht gewachsen waren und nicht dazu taugten, ein europäisches Bollwerk zu schützen. Die nächste Stellung, die in jener Gegend für die Interessen Europas vertheidigt werden muß, ist auf der anderen Seite Schwedens, an den norwegischen Gränzgebirgen. Wenn es der Zweck der europäischen Politik ist, Rußland von den Küsten des Oceans zu entfernen, so muß in Norwegen Stand gehalten werden, und zwar von Vertheidigern anderes Schlages als denjenigen, die Finnland verloren, von den Norwegern selbst. Von den beiden nordischen Völkern sind die Norweger, wiewohl minder zahlreich, doch die kräftigsten; denn ihre gesellschaftlichen Einrichtungen begründen eine vollkommene Einigung, da sie keine Klassenabtheilungen mit ungleichen oder verschiedenen Interessen haben, keinen verderbten Adel, in Gesinnungen und Vortheilen von dem regierten Volke verschieden, kein Hof-Marionettenspiel zu unterhalten brauchen, und sie sind an Beschwerden, Entbehrungen und körperliche Anstrengungen gewöhnt, die der Bauer eines Flachlandes nicht zu ertragen vermag. Die Norweger sind auch dem Stamme Bernadotte aufrichtig ergeben, weil dieser allein mit demjenigen innig verflochten ist, was sie noch höher achten, ihre durch das Grundgesetz gesicherte Unabhängigkeit. Bei ihnen werden nicht, wie in Schweden, die Erinnerungen an einen Volksruhm hervorgerufen, den die glänzendsten Kriegsthaten einheimischer Könige gründeten, noch auch die Besorgnisse oder Vorurtheile, welche die Verdrängung eines solchen Fürstengeschlechtes, die nicht von wesentlichen Verbesserungen des Volkszustandes begleitet war, in Schweden so leicht erwecken könnte. Die Abdankung des alten dänischen Königsgeschlechts und die gänzliche Veränderung, welche durch die Annahme des neuen Fürstenstammes in dem Zustande des Volkes und in den Grundsätzen der Verwaltung hervorgebracht wurde, geben diesem Stamme eine ganz andere Stellung in Norwegen als in Schweden. Die Unabhängigkeit Norwegens und seiner Wehrmittel und die gänzliche Absonderung dieses Landes von schwedischen Interessen, Zwecken und Ränken scheint nach dieser Ansicht der Dinge die wahre Politik der europäischen Mächte zu sein.

* * *

Wenn der Reisende zu dem Orte zurückkehrt, von welchem er ausgegangen ist, wird er sich fragen, was er mitgebracht habe, was für Thatsachen und Beobachtungen, was für nützliche oder angenehme Dinge. Meine Erwerbnisse lassen sich bald aufzählen. Ich bringe drei Thatsachen mit. Unter dem schwedischen Volke ist Unterricht allgemeiner verbreitet als unter den Engländern, den Schottländern oder vielleicht irgend einem europäischen Volke, die Dänen ausgenommen. Lesen und Schreiben und die Kenntniß des Katechismus sind so allgemein, daß in vielen Gegenden für diese Zweige des Unterrichts der Beistand des Schulmeisters entbehrlich ist und die Aeltern ihre Kinder selber unterrichten. Die beiden Hochschulen, die zahlreichen Gymnasien und anderen öffentlichen Lehranstalten, und das Gesetz, nach welchem junge Leute, nur wenn sie lesen können und die Bibel kennen, zum Abendmahle zugelassen werden und vor der Zulassung zum Abendmahle nicht getraut werden und keine Handlung der Volljährigkeit verrichten können, tragen dazu bei, die Mittel des Unterrichts weit zu verbreiten. Die zahlreichen Zeitschriften und anderen Druckschriften und der Buchhandel selbst in kleinen und entlegenen Städten beweisen, daß die Schweden viel lesen. In keinem europäischen Lande — und dieß ist die zweite Thatsache — ist die kirchliche Anstalt so mächtig und so vollständig ausgebildet. In Schweden besteht nicht nur eine Vereinigung zwischen der Kirche und dem Staate, sondern die Kirche ist auch ein besonderer Bestandtheil des Staates, steht in ihrem grundgesetzmäßigen Antheile an der Gesetzgebung der Adelaristokratie, wie den Volksabgeordneten gleich und besitzt überdieß in weitem Umfange Macht und Einfluß. Sie hat nur einen Glauben, ihren eigenen unter dem Volke *), ungestört durch Sekten, Zwiespalt oder Abweichungen von der Kirchenlehre. Ihre Mitglieder sind, in ihrer Gesammtheit, hoch gebildet, unläugbar fromm und eifrig, und besitzen in der Kirchenverwaltung wirksame Mittel, Nachlässigkeit oder Schlaffheit in der Erfüllung geistlicher Amtspflichten

---

*) Schon 1781 ward allen christlichen Parteien völlig freie Ausübung ihres Glaubens gewährt. Seitdem hatten alle christlichen Glaubensgenossen gleiche Rechte, nur konnten Mitglieder nichtlutherischer Kirchen keine bürgerlichen Aemter erhalten, und zwar an den Reichstagswahlen Antheil nehmen, doch außer Lutheranern nur Reformirte zu Abgeordneten gewählt werden. Ld.

oder die Zulassung unbefähigter Männer zu geistlichen Aemtern zu verhüten. Der fleißige Kirchenbesuch, die sorgfältige Erhaltung der Kirchen durch Gemeindebeiträge, wie die freiwilligen Opfergaben an den Pfarrer, zeugen für die Beliebtheit und den Einfluß der Geistlichkeit und für das obwaltende gute Einverständniß zwischen dem Pfarrer (Kyrkoherde, Kirchenhirt) und der Gemeinde. Trotz dieser wirksamen kirchlichen Anstalt, trotz dem weit verbreiteten Volksunterrichte und den für alle Klassen passenden Lehranstalten, steht das schwedische Volk — so sagt die dritte Thatsache — doch auf einer tieferen Stufe der Sittlichkeit als irgend eine andere Volksgesammtheit von drei Millionen in Europa *).

Man muß aus diesen Thatsachen die Folgerung ziehen, daß Kirche und Schule in einem Lande, wie vollkommen und wirksam sie auch sein mögen, nicht allein herbeiführen, was so viele wohlwollende und aufgeklärte Männer unter uns davon erwarten, die Verbesserung des sittlichen Zustandes des Volkes. Es fehlt an etwas. Was ist es aber, das in Schweden die natürlichen und eigenthümlichen Wirkungen einer weitverbreiteten Volksbelehrung und Glaubenskenntniß hindert und aufhebt? In einer Zeit, wo alle wohldenkenden Männer diese Verbreitung von Kenntnissen eifrig fördern, und die einsichtvollsten geneigt sind, eine Schulanstalt, wie eine kirchliche Anstalt, zu einer Staatseinrichtung zu machen **), und selbst mit einer Art von zwingender

*) Ehe wir von Laing scheiden, noch eine Bemerkung über diesen oft hervorgehobenen Punkt, den man seine Carthago delenda nennen möchte. Wenn wir aus Spanien, Portugal, einigen Theilen Italiens, z. B. dem Kirchenstaate und Neapel, eben so genaue amtliche statistische Uebersichten hätten, als Schweden, Großbritannien, Frankreich und einige deutsche Staaten sie uns geben, so würde er seine Behauptung gewiß nicht so scharf entscheidend hinstellen, als er es thut. Ld.

**) Bekanntlich ist der Volksunterricht in England nicht der Gegenstand einer unmittelbar eingreifenden Sorgfalt der Regierung und der Staatsbehörden, und von einer Schulpflichtigkeit der Kinder gar nicht die Rede. Erst in neuerer Zeit hat die Regierung mittelbar zu wirken gesucht. In Schottland ist es seit der Stiftung der presbyterianischen Kirchspielschulen zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts anders; daher zeigen sich auch hier hinsichtlich der Verbreitung der Grundkenntnisse eben so günstige Verhältnisse als in Schweden. Ld.

Gewalt den Volksunterricht einzuführen, ist es auffallend zu vernehmen, daß das Mittel den Zweck, die sittliche Verbesserung des Volkes, nicht erreicht. Der Gegenstand ist von so allgemeiner Wichtigkeit, daß man der Ursache, warum in Schweden Volksbelehrung und Glaubensunterricht so unwirksam für die Erhöhung des sittlichen Zustandes des Volkes gewesen sind, eine Erörterung verdient.

Es ist eine hochwichtige Frage: Was sind die wahren Zwecke der Gesetzgebung und die Gränzen, in welche sie in einem wohl geordneten gesellschaftlichen Zustande eingeschlossen werden sollten?. Es scheint auf den ersten Blick von geringer Bedeutung zu sein, ob die Gesetze durch eine bestimmte Vorschrift eine sittliche oder gesellschaftliche Pflicht einschärfen, oder ob sie nur in vorkommenden Fällen die Verletzung einer solchen Pflicht bestrafen. Der Zweck ist derselbe und wird durch dieselben Mittel erreicht. Es ist jedoch der wesentliche Unterschied zwischen jenen beiden Richtungen der Gesetzgebung, daß die erste alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft unter den unmittelbaren Einfluß des Gesetzes stellt, die andere aber nur die Uebertreter einer Verfügung und es den Menschen frei läßt, das Gesetz zu übertreten oder nicht. Es möchte sich bezweifeln lassen, ob die Gesetzgebung nicht bei der ersten Richtung überhaupt ihre eigentlichen Gränzen überschreite, indem sie dann in das Gebiet jener Selbstleitung und jener Gewöhnung an moralischen Zwang eingreift, in die Grundlagen des tugendhaften Wandels der Menschen; sie hebt den moralischen Grundsatz auf, statt ihn zu unterstützen.

Wenn die Gesetze mit ihren Anordnungen in diejenigen Angelegenheiten eingehen, welche die Staatsbürger, von ihren eigenen Interessen geführt, selber zu leiten befugt sind, so sehen wir die Folgen in einem Mangel an Anstrengung, Betriebsamkeit oder Unternehmungsinn, in ihrer Gleichgiltigkeit, ihrem Mangel an Gemeingeist und in ihrer trägen Abhängigkeit von der Regierung. Diese Ergebnisse sehen wir in Dänemark aus der Einmischung der Regierung in alle Dinge hervorgehen. Aehnliche Ergebnisse finden wir auch in Großbritannien, nämlich in denjenigen Gewerbzweigen, z. B. der Glasfabriken, bei welchen die Regierung, der Staatseinkünfte wegen, mit ihren Anordnungen

in die freie Regung der Gewerbsamkeit sich einmischt. Solche Zweige stehen, hinsichtlich der Vollkommenheit und Ausdehnung, weit hinter denjenigen zurück, die frei sind, und weit hinter denselben Fabriken in Ländern, wo eine solche Einmischung nicht so sehr stattfindet. Die Erfahrung bestätigt die Behauptung der Staatswirthe, daß solche gesetzliche Einmischung der gewerblichen Wohlfahrt eines Landes nachtheilig ist, und wir müssen hinzusetzen, daß ein solches System auch auf den sittlichen Zustand verderblich wirkt. Wenn das Gesetz die Leitung der religiösen, moralischen und gesellschaftlichen Pflichten eines Volkes übernimmt, wenn es durch Verordnungen oder Einrichtungen die freie Thätigkeit des Menschen, die Freiheit der religiösen oder politischen Meinungen, die Zeit, das Eigenthumsrecht, den Geschäftsbetrieb, die Bestrebungen und den freien Willen im Privatleben in Anspruch nimmt, so sehen wir ganz ähnliche moralische Ergebnisse, den Mangel an eigener Leitung und an Selbstbeherrschung im Privatleben, an unabhängiger Thätigkeit, als freie moralische Wesen, wir sehen, daß die Menschen sich nicht durch moralische Grundsätze, sondern durch gesetzliche Verfügungen zu Handlungen bestimmen lassen und nur unter der Leitung und dem Zwange des Gesetzes sittlich handeln. Ein solcher Zustand der Gesetze und Einrichtungen in einem Lande setzt die Menschen zu Soldaten herab, welche nach der Erfüllung ihrer Dienstpflichten sich von jedem anderen Zwange in ihrem Betragen entbunden glauben. Dieß ist der Zustand des schwedischen Volkes. Die große Mehrzahl steht unter Vormundschaft, lebt wie Soldaten in einem Regiment, unter Oligarchen und bevorrechteten Genossenschaften, den Staatsbeamten, der Geistlichkeit, dem Adel, den Eigenthümern steuerfreier Güter und den zünftigen Handelsleuten. Die Gesetzgebung verfügt über die Zeit, die Arbeit, das Eigenthum und die Betriebsamkeit zum Vortheile der Oligarchen, welche die Gesetzgeber sind und sich als das Volk, ihre Interessen als die Volks-Interessen ansehen. Es ist dieses falsche System der Verwaltung, diese Einmischung durch Verordnungen zu Gunsten besonderer Klassen in alle Verhältnisse der Betriebsamkeit und des Privatlebens, was trotz Volksbelehrung und Glaubensunterricht das schwedische Volk entsittlicht. Bei diesem Drucke auf die Gewerbsamkeit, das Eigen-

thum, die Freiheit, die freie Meinung und den freien Willen wird Volkserziehung zu einer Unterhaltung, oder die Wissenschaft zum Gegenstande einer Gewinnspähung, ohne Einfluß auf Sittlichkeit oder Volksangelegenheiten; und die Religion wird eine abergläubige Beobachtung von kirchlichen Festen, Formen und Verfügungen, mit blinder Verehrung der Geistlichkeit, aber eben so weit entfernt, als je der katholische Ceremoniendienst, von der Beförderung einer sittlichen Verbesserung der Menschen. Die Sache der Verbesserung in Kirche und Staat ist die Sache der Sittlichkeit in der ganzen Welt. Die Gesetze, gesellschaftlichen Einrichtungen und der Geist der Verwaltung im Mittelalter passen nicht für die Stufe der Gesittung, welche die europäischen Völker erreicht haben durch die von der Presse begünstigte Verbreitung von Kenntnissen, durch die neuen Neigungen und Gewohnheiten, die der Verkehr mit den tropischen Ländern hervorgerufen hat, und durch die geläuterten Ansichten von Religion und Sittlichkeit, die wir der Reformation verdanken. Diese drei großen Kräfte beginnen erst jetzt mächtig auf die Angelegenheiten der Menschheit einzuwirken. Die menschliche Gesellschaft steht an der Schwelle einer gewaltigen Umwandlung, es ist die Zeit des Ueberganges aus einem niedrigeren in einen höheren Zustand, und keine menschliche Macht, nicht ein schwedischer König, nicht ein russischer Kaiser, nicht ein Bund, sei er heilig oder unheilig, aller Mächte auf Erden kann diesen Fortschritt ferner aufhalten und den Uebergang des lebenden Geschlechtes in einen anderen Zustand verhindern. Wo man es versucht durch Widerstand gegen Verbesserungen in Kirche oder Staat, und durch Vesthalten an Gesetzen und Einrichtungen, die für die Einsichten und die Gesittung unserer Zeit nicht passen, da sehen wir das Ergebniß, das in Schweden vorliegt, eine Entsittlichung der Gesellschaft, welche durch Anstalten für Volksbelehrung und Glaubensunterricht eher verschlimmert als geheilt wird.

Anhang.

I.

Die kirchlichen Verhältnisse Schwedens.

Die Gestaltung der kirchlichen Verfassung Schwedens und ihr Einfluß auf das bürgerliche Leben ist das Ergebniß der eigenthümlichen Verhältnisse, die mit der Einführung und Fortbildung der Reformation in diesem Lande verbunden waren. Hier, wie überall im Abendlande, war zwar das tief eingedrungene Verderbniß der katholischen Kirche sichtbar, aber das Bedürfniß, dem Uebel abzuhelfen, nicht so allgemein empfunden und zum klaren Bewußtsein gekommen, noch auch das Bessere, das an die Stelle veralteter Einrichtungen treten mußte, im Laufe der Jahrhunderte vorbereitet, und eben weil diese Bedingungen nicht gegeben waren, hatte die Reformation nicht einen durchgreifenden Erfolg und mußte einen langen, oft zweifelhaften Kampf mit dem Alten bestehen. Ullmann's Worte*): „Was den Namen Reformation verdient, kann nicht gemacht werden, und was gemacht werden kann, verdient nicht den großen Namen Reformation" möchten ganz besonders auf Schweden passen. Hier wurde die Reformation gemacht, in so fern sie eine Pflanze war, die von den Machthabern in einen wenig vorbereiteten Boden versetzt wurde, und obgleich sie im Laufe der Zeit Wurzeln getrieben hat, so ist doch zu viel von dem verrotteten alten Erdreich an den Wurzelfasern hangen geblieben, und der Baum hat nicht den kräftigen Wipfel treiben können, den er in anderen Ländern entfaltete, wo das Salz der Erkenntniß den Boden gedüngt und gekräftigt hatte.

*) In seinem trefflichen Werke: „Reformatoren vor der Reformation." 1. Band (Hamburg 1841).

Während im übrigen Europa seit der Einführung des Christenthumes, mitten durch die finstersten Jahrhunderte und unter dem fortwuchernden Verderbnisse der Kirche, ein Widerstand gegen die Gestaltung des, mit äußerlichen Gebräuchen überladenen Gottesdienstes sich zeigte, und das Licht reiner Erkenntniß nie ganz erlosch, sondern von treuen Händen als apostolisches Erbe in der Stille gepflegt wurde, bis es hell aufleuchten konnte, finden wir nicht eine ähnliche Erscheinung in Schweden. Es liegt dieß ohne Zweifel in dem Umstande, daß das Christenthum dort spät den Sieg errang. Die tapferen skandinavischen Völker waren zwar seit dem früheren Mittelalter, zumal seit der Theilung des Reiches Karl's des Großen, als gefürchtete Seeräuber und Eroberer im christlichen Europa, besonders in England, Irland, den Niederlanden, Deutschland und Frankreich erschienen, aber trotz diesen vielfachen Berührungen mit Christen dem Heidenthum nicht entfremdet worden. Zu den Mitteln, welche die Abendländer gegen diese furchtbaren Drangsale anwendeten, gehörten auch die Versuche, die Nordländer zum Christenthum zu bekehren. Endlich ging in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, von dem Kaiser Ludwig dem Frommen ausgesendet, der Franke Ansgar, zuerst Lehrer in dem alten Kloster Corvey in der Picardie und später in dem neuen gleichnamigen in Westfalen, nach Schweden, um das Christenthum zu predigen. Der Erfolg war zwar nicht günstig, aber zum Erzbischof von Bremen ernannt, ließ der eifrige Mann seine Bemühungen durch andere Glaubensboten fortsetzen, und die Saat, die er ausgesäet hatte, ging nie ganz im Heidenthume verloren. Erst um das Jahr 1000 erhielt Schweden den ersten christlichen König in Olof Schooßkönig*), den der Bischof Siegfried, ein Engländer, taufte. Es vergingen aber wieder hundert und fünfzig Jahre in dem Kampfe zwischen Heidenthum und Christenthum, bis endlich im zwölften Jahrhunderte der christliche Glaube, dessen Hauptsitz in Westergöthland war, bevestigt wurde. Die ersten Bischofsitze waren Skara und Linköping; Bernhard von Clairvaux schickte im zwölften Jahrhunderte Mönche nach Schweden, um Klöster zu stiften, und im Jahre 1163 wurde der erzbischöfliche Stuhl zu Upsala errichtet.

*) So genannt, weil er auf dem Schooße seiner Mutter die Huldigung empfangen haben soll.

Der Kirchenglaube hatte in der Zeit, wo das Christenthum in Schweden herrschend wurde, sich größtentheils schon ausgebildet, das Evangelium war meist schon Satzung geworden, und die Hierarchie in ihrer Grundlage, einem abgesonderten Priesterstande und dem Papstthum, bevestigt; aber die Größe der Kirchspiele und die geringe Zahl der Kirchen in einem weit ausgedehnten und dünn bevölkerten Lande mochten einer schnellen Verbreitung der Lehren und Einrichtungen des Papstthums entgegen stehen, und wir finden nicht, daß der im übrigen Europa erwachte Widerstand gegen die Hierarchie seine Wirkungen nach dem, von dem europäischen Geistesverkehr ziemlich abgeschnittenen Norden erstreckt hätte. Auch ist nicht zu übersehen, daß die ersten Glaubensboten nicht von den Päpsten, sondern von den fränkischen Königen nach Schweden geschickt wurden, und nicht, wie die deutschen Apostel, vom römischen Stuhle die Ermächtigung zur Leitung der neu gestifteten Gemeinden hatten. Schweden erhielt seine Bischöfe nicht von dem Papste, sondern sie wurden im Lande selbst erwählt. Ein Legat, den der Papst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts nach Schweden schickte, um einen erzbischöflichen Sitz zu stiften, brachte auch ein Pallium mit, da man sich aber über den Sitz des Erzbisthums nicht einigen konnte, reis'te er wieder ab und ließ das Pallium zurück, das jedoch keiner nehmen wollte, bis sich später erst die Bischöfe dazu bequemten, das theure Putzstück zu kaufen. Der Zehnten wurde schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts eingeführt, aber noch in der ersten Hälfte des folgenden hören wir die Klage, daß man sich dieser Leistung willkürlich entziehe, wie denn überhaupt schon in jener Zeit mehre Päpste über die Mißachtung ihres Ansehens in Schweden klagten. So beschwerte sich der gewaltige Innocenz III. im Jahre 1210, daß der König und die Großen die kirchlichen Angelegenheiten zu unehrerbietig*) behandelten und nach der Erledigung eines bischöflichen Sitzes die weltlichen Einkünfte sich zueigneten, die Wahlfreiheit der Kapitel hinderten und der eingedrungene Bischof vom Könige durch die Verleihung von Ring und Stab eingesetzt werde. Im elften Jahrhundert gab es noch keine abgegränzten bischöflichen Sprengel, sondern die Bischöfe reisten überall im Lande umher, und die Ein-

---

*) Nimis irreverenter.

theilung der Sprengel wurde später von dem Könige und den Ständen angeordnet. Die Päpste foderten vergebens lange den jährlichen Peterspfennig; Honorius III. ermahnte im Jahre 1220 die Schweden zur Leistung dieser Abgabe, wenn sie den Zorn Gottes und des heiligen Petrus, dem der Pfennig gebühre, vermeiden wollten, und der König Magnus Eriksson konnte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nur durch den Bannstrahl zur Bezahlung gezwungen werden. Das Verbot der Priesterehe erregte im zwölften Jahrhunderte eine heftige Aufregung; die Bauern in Schonen foderten im Jahre 1188 die Verheirathung der Priester, und erst die Kirchenversammlung zu Skenninge befahl im Jahre 1248 die Ehelosigkeit der Priester. Der Papst erklärte die Kinder der Geistlichen für Bastarde, aber noch lange nach jener Kirchenversammlung wurden die Satzungen der Landschaften und Städte, die den Priesterkindern Rechte auf die Erbschaften ihrer Verwandten gaben, beharrlich befolgt. Wie überall im Abendlande, riß nach dem Verbote der Priesterehe Zuchtlosigkeit unter den Geistlichen ein; sie nahmen die Kirchengüter für ihre Kinder und der Concubinat ward auch in Schweden ganz öffentlich. Die Beischläferin des Pfarrers wurde Forsia genannt und erhielt nach seinem Tode einen bestimmten Unterhalt von dem Kirchspiele. Die Unwissenheit der niederen Geistlichkeit war eben so groß als ihre Sittenlosigkeit, da der Zustand der mit den bischöflichen Sitzen verbundenen Lehranstalten noch im funfzehnten Jahrhunderte so traurig war, daß die schwedischen Abgeordneten zur Kirchenversammlung in Kostnitz den Auftrag erhielten, gelehrte Männer in Deutschland zu werben, welche die Jugend in Upsala unterrichten sollten, wo eine Schule bestand, die Grundlage der später gestifteten Hochschule.

Die Zahl der Klöster war nach und nach bis zur Zeit der Reformation nur auf sechzig gestiegen, da das rauhe Nordland dem Klosterleben weniger günstig sein mochte, als die milderen und gesegneteren Länder Europa's, und nur die reiche Ausstattung dieser Anstalten durch Könige und Privatpersonen mochte Mönche und Nonnen anziehen. Die ersten christlichen Könige waren zwar darauf bedacht, die Klöster zu Sitzen der Geistesbildung und Frömmigkeit zu machen, was vielleicht auch dadurch begünstigt wurde, daß die Bettelmönche erst spät in Schweden sich ansiedelten, und die ersten Klosterbrüder dort nicht an strenge Gelübde gebunden

waren. Bald drang das Verderbniß auch in die Klöster ein. Die heilige Brigitta, eine fromme Schwärmerin, deren im Mittelalter berühmte Offenbarungen einige Zeit nach ihrem Tode (1373) ein Erzbischof von Upsala sammelte, vergleicht, gegen die Sitten der Geistlichen eifernd, die Klöster mit Hurenhäusern, aber auch der von ihr selbst gestiftete Orden artete bald aus, und da in den Brigittinen-Klöstern Mönche und Nonnen beisammen wohnten, so entstanden ärgerliche Unordnungen, die Vorladungen nach Rom und vor die Kirchenversammlung zu Basel veranlaßten, ohne daß dem Uebel gesteuert wurde. Die Bischöfe selber gaben kein gutes Beispiel. Der Hofprediger des Königs Erich von Pommern, ein Ausländer, trieb auch noch als Erzbischof von Upsala zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Seeräuberei, und es mochte nicht gefahrlos sein, die Geistlichkeit strenge zu behandeln, wie denn im Jahre 1461 der Bischof Olof Gumarsson auf der Kirchenversammlung zu Westerås vergiftet wurde, weil er gegen die Ausschweifungen der Priester geeifert hatte.

Gegen diese Schattenseiten der Hierarchie müssen wir aber auch die Lichtseite der kirchlichen Wirksamkeit im Mittelalter Schwedens hervorheben. Wie überall, hatte die Kirche auch hier Einfluß auf die Milderung der Sitten und die Entwickelung der Begriffe von Recht und Unrecht, von Gesetz und gesetzlichem Ansehen. Sie arbeitete der Selbstrache entgegen, die aus dem Heidenthum hinübergekommen war; sie gab den Frauen höhere gesellschaftliche Rechte und einen gesetzlichen Antheil an dem Familiengute; sie förderte die Abschaffung der Sklaverei, die aber seit alten Zeiten in Schweden gelinde gewesen war, da hier, im Gegensatz von Frankreich und Deutschland, das Kind eines Sklaven nicht der ärgeren, sondern der besseren Hand folgte, und Freilassungen wurden durch die Geistlichkeit als ein christliches Werk empfohlen. Wie im übrigen Europa, erlangten die Geistlichen auch in Schweden einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverwaltung, so lange sie allein die Kenntnisse besaßen, die zur Führung der Geschäfte nothwendig waren, und gewöhnlich war ein Geistlicher der Kanzler des Königs.

Die Kirche war im Laufe der Zeit eine fremde Macht im Staate und ein einflußreicher Theil der Aristokratie geworden. Die Bischöfe besaßen auch ansehnliche Güter und bildeten in früheren

Zeiten mit dem Adel die Reichsstände, bis im Jahre 1470 auch die Pfarrer zu den Reichstagen berufen wurden. Dieß geschah in der Zeit, wo das Volk wieder eine Macht zu werden begann und der Kampf gegen die Fremdherrschaft vorbereitet wurde. Der mehr als hundertjährige Zeitraum, wo (1397—1523) die drei nordischen Reiche vereint waren, brachte vielfache Drangsale über Schweden, während die allmächtigen Großen, die den Königsnamen einander nicht gönnten, ausländische Fürsten auf den Thron riefen, und auch für die kirchlichen Verhältnisse war diese Zeit von wichtigem Einfluß. Im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts, wo in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England die Verbesserung des Kirchenthums sich immer mehr zur Entwickelung drängte, wurde Schweden durch Parteikämpfe zerrissen, und die folgenreichen Bewegungen auf dem geistigen Gebiete, die das übrige Europa jener Entwickelung entgegen führten, konnten das zerrüttete Land nicht ergreifen. Die Bischöfe, als Reichsstände tief in die politischen Wirren verwickelt, arbeiteten mit den Großen für die Fremdherrschaft, um die Macht der Hierarchie zu bevestigen, aber sie wurden dadurch den Vaterlandsfreunden verhaßt, die sich gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts immer mehr zu erheben anfingen. Die Erbitterung des Volkes richtete sich gegen die Bischöfe und ihr reiches Besitzthum, aber obgleich auch die Sittenlosigkeit der Priester und Mönche großes Aergerniß erregte, so behielt doch die Kirche, trotz der Entartung ihrer Werkzeuge, durch die niedere Geistlichkeit immer noch großen Einfluß auf das Volk, das treu an alter Sitte hing und viele Gemüther hatte, die „sich mehr als andere von der Erde Nacht und Nebel gegen das andere Licht hingezogen fühlten, wie schon das Heidenthum die höhere Welt nannte *)."

Als nun Gustav Wasa seit 1520 die Unabhängigkeit seines Vaterlandes gegen die Dänen erkämpft hatte, fühlte er, daß der Sieg nicht gesichert war, so lange ihm die, mit der Fremdherrschaft verbündete Hierarchie feindlich gegenüber stand, deren Haupt, der Erzbischof Gustav Trolle von Upsala, mit dem Schwerte wie mit geistlichen Waffen den Verfechtern der Volksunabhängigkeit entgegen getreten war. Gustav Wasa hatte, als er 1519 den Nachstellungen der Dänen entflohen, in Lübeck verweilte, Luther's Lehren kennen

*) Geijer.

gelernt und in demselben Jahre waren die Brüder Olaus (Olof) und Laurentius (Lars) Petri (Persson) aus Wittenberg heimgekehrt, gelehrte, beredte und entschiedene Männer, in welchen Gustav muthige Gehilfen bei der Ausführung seines Planes fand, die Hierarchie zu stürzen, das nächste Ziel, wohin seine Politik ihn trieb, um die Krone zu sichern, die des Volkes Wahl ihm gegeben hatte. Jene beiden Männer verkündigten nach ihrer Rückkehr die Lehren Luther's, die durch deutsche Kaufleute in Stockholm, Söderköping und Calmar bereits bekannt geworden waren, und Olaus hielt während des Wahlreichstages zu Strengnas (1523) dreiste Predigten gegen die weltliche Macht der Bischöfe. „Er will den Zustand der heutigen Kirche zur Bettelhaftigkeit und in den Stand der Urkirche zurückführen," klagte der Bischof Johann Brask von Linköping. Gustav schützte die Brüder gegen den Bischof, der nach einem Schreiben des Papstes die Einsetzung der Inquisition in allen Bisthümern und ein Verbot der Schriften Luther's foderte. „Wir wissen nicht", schrieb der König an ihn, „wie wir den Ankauf der Bücher Luther's verbieten können, weil wir vernommen haben, daß unparteiliche Richter sie nicht für untauglich halten, zumal da auch Bücher wider diesen Luther in das Land gebracht werden, und es möchte daher nach unserem geringen Verstande nützlich sein, daß sowohl das eine als das andere vor Augen komme." Später aber verbot Gustav dem Bischofe, die Schreiben des Papstes, des Kaisers und des Herzogs Georg von Sachsen gegen Luther, als zum Aufruhr führend, zu übersetzen und herauszugeben, und unterdrückte die von Brask in Söderköping errichtete Buchdruckerei, aus welcher jene Gegenschriften hervorgegangen waren. Die Brüder Petri wurden die Träger der Reformation, als der König den älteren Olaus zum Prediger und Stadtschreiber in Stockholm und den jüngeren, Laurentius, zum Lehrer an der Hochschule zu Upsala ernannt hatte. Zu ihnen gesellte sich bald Laurentius Andreä (Lars Andersson), Dompropst zu Strengnäs, der seine Jugend in Rom verlebt hatte und nun vom Könige zum Kanzler ernannt wurde.

Gustav hatte kaum seine Absicht verrathen, die Reformation zu begünstigen, als während seiner Abwesenheit im Herbste 1524 die Wiedertäufer Knipperdolling und Melchior Rinck aus Westfalen nach Stockholm kamen und mit Hilfe ihrer Anhänger unter

den deutschen Einwohnern sich einer Kirche bemächtigten, wo sie über die Offenbarung Johannis predigten und Orgel und Heiligenbilder zerstörten. Nach seiner Rückkehr jagte der König sie aus dem Lande und sprach strengen Tadel gegen Olaus Petri aus, der bei dieser Gelegenheit zu viel Nachsicht bewiesen zu haben schien. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß die Freunde der Reformation bei dieser gewaltthätigen Bewegung nachgiebig waren, um den König, der immer vorsichtig gegen zu raschen Eifer warnte, zu entscheidenderen Schritten zu treiben.

Gustav hielt es unter diesen Umständen für klug, eine öffentliche Besprechung über die Lehren der Reformation zu veranstalten, um jedermann Gelegenheit zur Prüfung der Gründe und Gegengründe zu geben. Er berief zu Ende des Jahres 1524 Gelehrte von beiden Parteien und die Großen des Reichs nach Upsala, wo der Dompropst und Professor Peter Galle und Olaus Petri über die wichtigsten Kirchenlehren, die von den Reformatoren angefochten wurden, lebhaft stritten. Während der Verfechter des Papstthumes sich auf die Aussprüche der Kirchenväter berief, wollte Olaus nur die heilige Schrift als Richtschnur anerkennen; aber die Kämpfer wurden so heftig, daß die Zuhörer sie nicht verstehen konnten, und der König befahl daher, daß jeder der beiden Wortführer seine Gründe schriftlich darlegen sollte, damit der Leser Rede und Gegenrede prüfen könnte. Galle stellte die streitigen Lehren in zwölf Fragen mit seinen Antworten auf, die von Olaus Petri mit überlegener Gelehrsamkeit und Gewandtheit um so leichter bestritten wurden, da sein Gegner mehre Punkte, z. B. die Obergewalt des Papstes, die Verbindlichkeit der Menschensatzungen, die Klostergelübde, die kirchliche Lehre vom Abendmahle, das Fegefeuer, die Verehrung der Heiligen, nur schwach zu vertheidigen wußte*). „Wollen die Bischöfe an meinen Antworten einen Anstoß nehmen," schloß Olaus seine Erwiderung, „so mögen alle wissen, daß der Wahrheit der Sieg zu lassen ist. Gott erhalte uns bei der Wahrheit!"

Die Veröffentlichung dieser Streitschrift gewann mehre Geist-

*) Diese merkwürdige Verhandlung hat J. Baazius in seinem Inventarium ecclesiae Sveo-Gothorum (Linköping 1642. 4.) Seite 165—202 abdrucken lassen. Er sowohl als Geijer setzt die Besprechung zu Upsala in das Jahr 1524, und nicht, wie Andere, in 1526.

liche für die Reformation. Olaus Petri trat im Jahre 1523 in die Ehe, und dieses Beispiel fand bald Nachfolger unter den Priestern. „Olaus will diesen Schritt durch Gottes Gesetz vertheidigen," schrieb der König an den entrüsteten Bischof Brask, und zwei Jahre später ließ Olaus seine Rechtfertigung in schwedischer Sprache drucken. In Stockholm ward auf Anordnung des Stadtraths die lateinische Messe abgeschafft. Laurentius Andreä bearbeitete eine Uebersetzung des neuen Testaments in der Landessprache, die der König 1526 drucken ließ, während die Brüder Petri den Auftrag erhielten, die ganze Bibel zu übersetzen, die endlich 1541 erschien. Es ward eine Uebersetzung der Psalmen in Reimen für den Kirchengesang gedruckt, und in Stockholm allmälig der Gottesdienst in der Landessprache eingeführt. Von großem Einflusse auf die Verbreitung der Grundsätze der Reformation waren die Belehrungen, die der König durch umreisende evangelische Prediger dem Volke geben ließ. Diese Visitatoren bestritten die Lehren des Papstthums und zeigten dem Volke die Nothwendigkeit der „von den Propheten verkündigten" Reformation. Sie schärften ein, daß fromme Fürsten verpflichtet wären, die Kirche zu verbessern und zu erhalten, und beriefen sich auf Jes. 49, 23: „Und die Könige sollen deine Pfleger und die Fürsten deine Säugammen sein." Auf ihren Rath wurden aber die alten Kirchengebräuche, „als nicht an sich Gottesverehrung" und „nicht wesentlich zum Heil" nicht sogleich abgeschafft, um die schwachen Gemüther zu schonen und nicht auf die Meinung zu führen, als ob der Unterschied der evangelischen Lehre von der päpstischen nur in Gebräuchen bestehe. Man möge dulden, was ohne Gottlosigkeit und Verachtung des Evangeliums geduldet werden könne, bis das Volk, besser belehrt durch seine Prediger, vom Aberglauben sich loszumachen vermöge*).

Der König, der den Charakter des Volkes und den Einfluß der Priester kannte, verfolgte seine Bahn noch immer mit behutsamen Schritten und ermahnte oft die Prediger, das Volk erst zu unterrichten und dann zu reformiren. Aber wenn er durch schlaue Nachgiebigkeit die Anhänger der alten Kirche zu beruhigen suchte, so mußte er sie wieder durch die dreisten Schritte aufregen, wozu die Ereignisse ihn drängten, und mit den Geldansprüchen, die er

*) Vergl. Baazius in dem angeführten Werke S. 161 ff.

an die Geistlichkeit machte, begann auch der hartnäckige Widerstand der Bischöfe, deren Wortführer der kluge Brask war. Er mußte bald nach der Erlangung der Krone zur Tilgung der Reichsschulden, besonders des Darlehns, das die Stadt Lübeck während des Kampfes gegen Dänemark gegeben hatte, und zu den Kosten der Kriegsrüstungen, welche die noch immer drohenden Bewegungen der Dänen nothwendig machten, schwere Steuern auflegen, die Kirchen und Klöster, wie das gesammte Volk, trafen. Die Priester regten die Bauern in Dalarne auf, indem sie den König als einen Ketzer und Feind des christlichen Glaubens schilderten, und der Aufstand verbreitete sich bald in den nördlichen Landschaften. Wir erkennen den Standpunkt der religiösen Bildung des Landvolks, wenn wir hören, daß die Bauern in Dalarne in ihren Unterhandlungen mit dem Könige verlangen, es solle jedermann, der am Freitage Fleisch esse, verbrannt werden. Der König hörte ähnliche Foderungen, die sich sogar gegen die ausgeschnittenen Kleider der Frauen an seinem Hofe erhoben, geduldig an und suchte nicht selten die Ansichten des Volkes durch Sendschreiben an einzelne Gemeinden zu berichtigen, worin er betheuerte, daß er keineswegs einen neuen Glauben einführen, sondern nur Mißbräuchen und den Ungesetzlichkeiten der Priester und Mönche steuern wollte. Am Jahrmarkt zu Upsala sprach er, zu Pferde sitzend, zu dem versammelten Volke über die Nutzlosigkeit der lateinischen Messe und des Klosterlebens, aber die Bauern riefen ihm zu, sie wollten ihre Mönche behalten und ihnen selbst Nahrung geben. So nachgiebig aber der König sich gegen das Volk bewies, so entschlossen und beharrlich verfolgte er seinen Plan gegen die Hierarchie. Als zwei Prälaten, die das Landvolk in Dalarne aufgewiegelt hatten, in seine Gewalt gefallen waren, ließ er sie, trotz dem Widerspruche der Bischöfe, durch die Reichsräthe als Verräther richten und das ausgesprochene Todesurtheil, aller Fürbitten ungeachtet, vollziehen Zwei Dritttheile der Zehnten wurden den Staatsbedürfnissen gewidmet, während das übrige Dritttheil dem Unterhalte der Pfarrgeistlichen vorbehalten blieb.

Der Angriff gegen die Herrschaft der Kirche konnte um so leichter gelingen, da der König einen Verbündeten in dem Adel erhielt, dem er zeigte, was durch die Einziehung der Klostergüter zu gewinnen wäre, die in der Vorzeit größtentheils aus Besitzungen der Adelsgeschlechter erwachsen waren. Er gab ein lockendes Bei-

spiel, indem er ein Kloster nach dem andern unter seine eigene Verwaltung nahm, da er mit den Klöstern selber zu thun haben wollte, wie er an den Bischof Brask schrieb, der sich in diese Angelegenheiten einzumischen suchte. Die weltlichen Lehngüter der Bischöfe wurden eingezogen; die kirchliche Richtergewalt wurde nicht mehr geachtet; der König gab Mönchen und Nonnen, die ihre Klöster verlassen wollten, Erlaubnißscheine, vernichtete bischöfliche Bannerklärungen und nahm, statt der Bischöfe, das Erbe der Geistlichen, die ohne Testament gestorben waren. Die Antwort, die sein Kanzler den Mönchen gab, welche über die Besteuerung der Klöster klagten: „Das Geld der Kirchengemeinde gehört dem Volke,“ verkündete den Grundsatz, der hinsichtlich der Kirchengüter gelten sollte.

Bei diesen drohenden Aussichten verließ der neu erwählte Erzbischof von Upsala, Johann Magnus, das Reich und brachte reiche Gaben, die er durch List von den Pfarrern zu erlangen gewußt hatte, nach Italien, wo er eine Zuflucht suchte. Als er aus der Ferne die Geistlichkeit gegen die Unternehmungen des Königs aufreizte, veröffentlichte Gustav eine merkwürdige, an das schwedische Volk gerichtete Rechtfertigung seiner Absichten*). „Ueber den wahren Glauben, den uns Christus und die Apostel überliefert haben, ist kein Streit,“ sagt er, „wohl aber über die von Menschen erfundenen Gebräuche, zumal über die Freiheiten der Bischöfe. Gelehrte Männer wollen unnütze Gebräuche abgeschafft wissen, die selbst die Bischöfe nicht durch das Wort Gottes vertheidigen können. Man kann nicht behaupten, daß wir einen neuen oder einen anderen als den wahren christlichen Glauben einführen, wenn wir diese Gebräuche abschaffen wollen.“ Er ermahnt das Volk, auf die gegen ihn verbreiteten Verläumdungen nicht zu achten, und fügt hinzu: „Wenn die Kirchenprälaten, die Bauchdiener, bemerken, daß gelehrte und fromme Leute jene Uebel entdeckt haben, so widerstreben sie der Wahrheit aus allen Kräften und beschuldigen jene, einen neuen Glauben einzuführen und den katholischen Glauben zu verändern.“

Der König versammelte im Jahre 1527 die Reichsstände zu Westerås, in der ausgesprochenen Absicht, die kirchliche Spaltung zu untersuchen. Es erschienen mehre Bischöfe und Geistliche, viele

*) Mitgetheilt von Baazius S. 207 ff.

Edelleute, Bürger und Bauern aus allen Theilen des Reiches, nur die unzufriedenen Bauern in Dalarne hatten keine Reichstagsmänner gewählt. Der Adel kam auf des Königs Verlangen wohl gerüstet, da auf seinen Beistand bei dem entscheidenden Schritte, den Gustav gegen die Macht der Geistlichkeit wagen wollte, gerechnet war. Schon bei dem Gastmahle, wo der König die Stände empfing, verrieth er seine Absicht, indem er von der alten Gewohnheit abging, dem Erzbischofe von Upsala und den Bischöfen ihre Sitze zunächst an seinem Platze vor den weltlichen Reichsräthen, und allen Geistlichen vor den Edelleuten anzuweisen, und den obersten Platz den Reichsräthen, den zweiten den Bischöfen, den dritten dem Adel einräumte, unter welchem die übrigen Geistlichen und zuletzt die Bürger und Bauern saßen. Entrüstet über diese Zurücksetzung, versammelten sich die Bischöfe und Geistlichen vor der Eröffnung der Reichstagsverhandlungen in einer Kirche und unterzeichneten bei verschlossenen Thüren auf eine feurige Anrede des Bischofs Brask eine feierliche Verpflichtung, die Vorrechte der Geistlichkeit zu vertheidigen, die Kirchengüter zu behaupten, alle Ketzereien zu unterdrücken und alle gegen die Kirche gerichteten Anschläge des Königs zu vereiteln. Die Urkunde ward unter dem Fußboden der Kirche verborgen, wo man sie nach funfzehn Jahren auffand.

Der Kanzler Laurentius Andreä eröffnete die Berathschlagungen der Stände durch eine Darstellung der Lage und der Bedürfnisse des Reiches, zeigte die Nothwendigkeit, die Güter der Kirchen und Klöster zur Erleichterung des Volkes zu benutzen, und sprach nachdrücklich über die Verläumdung der Absichten des Königs, welche nur gegen abergläubige Gebräuche, gegen die Laster der Mönche und die Uebermacht der Bischöfe gerichtet wären, die einst den Königen getrotzt und dem Lande ein fremdes Joch aufgelegt hätten. Der König, fügte der Kanzler hinzu, habe das Evangelium predigen lassen, aber auch die Prediger zur Vertheidigung ihrer Lehre ermahnt, und man verläumde ihn, wenn man behaupte, er werde keine Prediger im Lande dulden. Als nun der König den Adel und die Bischöfe auffoderte, auf die, von dem Kanzler ausgesprochene Foderung für die Bedürfnisse des Reiches zu antworten, erhob sich der Bischof Brask und erwiderte, er werde bis zum letzten Athemzuge den katholischen Glauben vertheidigen

und nie in eine Verminderung der Güter und Vorrechte der Kirche einwilligen, bis der Papst, als der einzige Richter in diesen Angelegenheiten, seine Entscheidung verkündet habe. Der Reichshofmeister, der mächtige Ture Jönsson Roos, ein eifriger Anhänger des Papstthums, und mit ihm einige aus dem Adel stimmten dem Bischofe bei, da erhob sich unmuthig der König, warf den Ständen ihre Wandelbarkeit und Undankbarkeit vor und erklärte seinen Entschluß, die Krone niederzulegen und das Reich auf immer zu verlassen. Er eilte aus dem Saale, und in der allgemeinen Bestürzung wagte niemand seine Stimme zu erheben, als Ture Jönsson, der laut ausrief, ihn solle in diesem Jahre niemand zum Heiden, Lutheraner oder Ketzer machen.

Während der König mit seinen Feldobersten im Schlosse lustig zechte und niemand den Zutritt gewährte, konnten die Stände sich nicht einigen, bis endlich mehre Abgeordnete der Bauern ungeduldig wurden. Der König, sagten sie, habe ihnen doch kein Unrecht zugefügt, und wenn die Bischöfe und der Adel nicht bald einen Entschluß faßten, würden die Bauern sich selber zu helfen wissen. Als nun auch einige Geistliche, durch die Beredtsamkeit des Kanzlers gewonnen, zur Nachgiebigkeit gegen die Foderungen des Königs riethen, und unter ihnen der Bischof von Strengnäs erklärte, daß die Diener der Kirche nicht zum Nachtheil des ganzen Reiches Schutz erlangen wollten, die Bürger und Bauern aber immer ungestümer drängten, kam es endlich zu dem Beschlusse, dem Könige Gehorsam zu versprechen und ihn zu bitten, daß er die Regierung behalten möchte. Der König wies die Botschaft mit harten Worten ab, und erst am vierten Tage ließ er sich bewegen, wieder in der Mitte der Stände zu erscheinen. Alle Foderungen wurden bewilligt. Der Reichstagsbeschluß verordnet, daß jedermann verpflichtet sei, die Regierung gegen einheimische und auswärtige Feinde zu vertheidigen, daß der König das Recht habe, den Bischöfen ihre Schlösser und Vesten zu nehmen, ihnen und den Domstiftern Einkünfte auszusetzen und über die Klöster zu verfügen, daß es den Bischöfen nicht gestattet sei, ein größeres Gefolge zu halten als der König ihnen erlaube*), daß der Adel befugt sein solle, die

*) Der Erzbischof Johann Magnus kam im letzten Jahre seiner Amtführung mit 300 Mann nach Noerland, das zu seinem Sprengel gehörte, und es ward ihm von den Söhnen der vornehmsten Edelleute aufgewartet.

von seinem Erbe und Eigenthum seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an Kirchen und Klöster gekommenen Güter zurückzunehmen, daß die Geistlichen in weltlichen Dingen unter den weltlichen Gerichten stehen sollen, daß jedermann, der dem Worte Gottes und dem Ausspruche der Kirche ungehorsam sei, von den königlichen Gerichten verurtheilt, fortan aber nicht durch das Interdikt des Bischofs allein gestraft werden solle, daß es dem Könige zustehe, Pfarrer zu ernennen, wenn die Bischöfe untüchtige Männer erwählten, daß niemand zum Geistlichen geweiht werden solle, der das reine Wort Gottes nicht predigen wolle oder nicht kenne, und daß in allen Schulen das Evangelium gelesen werden solle. Die Bürger und Bauern erklären, der neue Glaube möge untersucht werden, gehe aber über ihren Verstand. Der König schritt alsbald zur Ausführung der Beschlüsse des Reichstags, nahm die Schlösser der Bischöfe in Besitz und schickte Boten an die vornehmsten Kirchen und Klöster des Reiches, um alle Urkunden über ihre Güter und Einkünfte sich ausliefern zu lassen. Der Bischof Brask verließ das Reich und fand Zuflucht in einem Kloster in Polen, wo er sein Leben beschloß.

So war die Hierarchie gefallen, aber es dauerte beinahe siebzig Jahre, ehe die Reformation bevestigt war. Das Verhältniß der Kirche zum Staate war noch nicht bestimmt geordnet; obgleich man aber über die Frage von der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen noch in Unsicherheit war, so hatten doch die Schritte des Königs sie thatsachlich gelöset. Was er in späterer Zeit zu den Bauern in Upland sagte: „Bewahret eure Häuser, Aecker, Wiesen, Weiber und Kinder, großes und kleines Vieh, uns aber setzet kein Ziel in der Regierung und in der Religion," war stets sein Grundsatz, und auch aus den Reichstagsverhandlungen zu Westerås geht hervor, daß die bischöfliche Gewalt auf den König übergehen sollte. Der König wurde durch die Wirren, worin das Land verwickelt war, immer gedrängt, über die Beschlüsse des Reichstages zu Westerås hinauszugehen und das Eigenthum der Kirche mehr und mehr in Anspruch zu nehmen, wiewohl die neue protestantische Kirche ein besseres Loos in Schweden hatte als in anderen Ländern. Der König schützte die Pfarrgeistlichkeit in dem Genusse des ihr bestimmten Drittheils der Zehnten und ihrer gesetzlichen Einkünfte gegen alle Eingriffe. Ein großes Hinderniß der Reformation war

die Schwierigkeit, taugliche Pfarrer zu finden. Die Lehranstalten waren in der kriegerischen Zeit in Verfall gerathen und die Hochschule zu Upsala seit 1520 fast im Zustande der Auflösung. Die Mehrzahl der Geistlichen war in Rohheit und Unwissenheit versunken, und oft nahmen sie die Reformation nur dadurch an, daß sie ihre Haushälterinnen heiratheten, um ihren Sprößlingen die Rechte ehelicher Kinder zu verschaffen. Noch im Jahre 1540 wurde die Unwissenheit der Geistlichen in Westergöthland gerügt. Einer von ihnen gab auf die Frage: „Was ist das Evangelium?" die Antwort: „Die Taufe," und ein anderer sagte, man habe mit dem alten Testament nichts zu thun, weil es bei der Sündflut verloren gegangen sei. Die Mönche, die ihre Klöster verließen und häufig Prediger wurden, waren meist nicht besser, und so geschah es, daß die ersten evangelischen Geistlichen nicht selten schlechte Beispiele gaben.

In den nördlichen Landschaften gährten noch immer die Gemüther. Die Bauern in Dalarne ließen sich besonders von den älteren Priestern einflüstern, daß der König den christlichen Glauben ausrotten wollte, wie oft er sich auch in Sendschreiben und Reden gegen diese Beschuldigungen vertheidigen mochte. Ueberall gab es Anlaß zum Aergerniß. Die Klöster wurden mehr und mehr verödet, seit ihnen ihre Einkünfte verkümmert waren, und ihre ehemaligen Bewohner zogen klagend und aufreizend durch das Land. Viele Mönche heiratheten Nonnen, was bei den Ansichten jener Zeit großen Anstoß erregte, und nicht selten sah man ausgewanderte Nonnen zu öffentlichen Buhldirnen herabgesunken. Kurz, man hatte sich von den alten Einrichtungen losgerissen und stand in der unbequemen Zeit des Ueberganges, wo das Neue weder in der kirchlichen Gesellschaftverfassung, noch in der Lehre geläutert erschien. Dieß zeigte sich auch in der Kirchenversammlung, die 1529 in Örebro gehalten wurde. Die meisten kirchlichen Gebräuche wurden in den, auch von Laurentius Andreä und den Brüdern Petri unterzeichneten Beschlüssen*) beibehalten, nur sollten sie dem Volke ihrem wahren Sinne nach erklärt werden. So wird z. B. angegeben, daß das Weihwasser die Sünden nicht abwasche, was allein Christi Blut vermöge, sondern nur an die Taufe erinnern

*) S. Baazius S. 240 ff.

solle, durch welche der Mensch von der Sünde gereinigt werde, daß die am Lichtmeßtage geweihten Kerzen an sich keine Heiligkeit haben, sondern nur an das wahre Licht, Christus, erinnern, der im Tempel zu Jerusalem sei dargestellt worden. Im Sinne dieser Beschlüsse war auch das liturgische Handbuch, das Olaus Petri 1529 zum Gebrauche der Pfarrer in schwedischer Sprache herausgab und das meist mit der, von dem Bischofe Brask bearbeiteten Liturgie (Manuale Lincopense) übereinstimmte. Bei der Taufe wurde nicht nur der, besonders von Laurentius Petri vertheidigte Exorcismus beibehalten, sondern auch die Bekreuzung und Salbung des Täuflings, die Darreichung des Salzes, die Bekleidung mit einem weißen Tuche und die Uebergabe einer Kerze, Alles nach katholischer Sitte. In dem Gebete bei Begräbnissen erinnerten die Worte: „Wenn es der Zustand des Verstorbenen zuläßt, daß für ihn gebetet werde, so bitten wir dich, o Gott, daß du dich seiner erbarmest," offenbar an die Lehre vom Fegefeuer, die doch Olaus Petri in der Besprechung zu Upsala als nicht schriftmäßig so gründlich bestritten hatte. Außer dem Handbuche ließ Olaus auch eine Meßordnung drucken, die Vorschriften über die Feier des Abendmahles gab. Bezeichnend ist darin die Anweisung, daß der Geistliche, vor dem Altare stehend, bei dem Sprechen der biblischen Worte der Einsetzung das Brot und den Kelch in die Hand nehme, sie aber schnell wieder auf den Altar stelle, „damit die Zuschauer nicht eine päpstische Neuerung vermuthen *)." Die lateinische Messe wurde jedoch durch diese Anordnung nicht durchaus verboten, und Olaus Petri bemerkt in seinem liturgischen Handbuche, man habe sich einer gänzlichen Abschaffung der alten Gebräuche enthalten, um nicht die einfältigeren, die Ursachen der nothwendigen Reformation noch nicht begreifenden Gemüther zu beleidigen. Er befolgte in dieser Anbequemung den ausgesprochenen Willen des Königs, der oft nachdrücklich ermahnte, dem Volke die schwedische Messe nicht aufzudringen, und den Predigern unbehutsame Aenderung der alten Kirchengebräuche verwies. Er wollte ihnen darüber nicht willkürliches Schalten gestatten. „Prediger sollt ihr sein," — schrieb er an Laurentius Petri, den ersten evangelischen Erzbischof zu Upsala, — „nicht Herren. Glaubet nicht, wir möchten es dahin

*) Baazius, S. 249.

kommen lassen, daß die Bischöfe das Schwert wieder erhalten." Eifersüchtig auf die schwer errungene Gewalt in geistlichen Angelegenheiten, scheint er sogar die Absicht gehabt zu haben, die bischöfliche Würde aufzuheben und der schwedischen Kirche eine, der presbyterianischen Verfassung ähnliche Einrichtung zu geben. In späterer Zeit, seit **1544**, ließ er nur dem Erzbischofe von Upsala den bischöflichen Namen, und die übrigen Bischöfe wurden Ordinarii genannt. Der König theilte nach Belieben die Bisthümer in kleinere Sprengel unter jenen Aufsehern, weil die Bischöfe, wie er sagte, seither zu große Sprengel und zu viel Gewalt gehabt hätten.

Die Reformation ward in Schweden ohne Verfolgungen eingeführt. Selbst wenn der König Geistliche absetzte, ließ er sie ungekränkt und begnügte sich, ihnen jüngere Männer zu Nachfolgern zu geben. Die Aufstände in mehren Landschaften, die der König bald durch Unterhandlungen stillte, bald, wo er die Macht besaß, mit blutiger Strenge bestrafte, hatten ihre eigentliche Quelle theils in der Unzufriedenheit über die immer zunehmenden Steuern und Belastungen, wozu sogar die Ablieferung von Kirchenglocken kam, und über die Willkür der königlichen Beamten, die in unruhigen Zeiten nicht strenge überwacht werden mochten, theils aber in der Eifersucht des Volkes auf alte landschaftliche Vorrechte, und die Aenderungen im Kirchenwesen waren nur Veranlassungen, welche die Anstifter benutzten, um eigennützige Zwecke auszuführen. Meist erregte die Geistlichkeit diese Aufstände, und nur der Aufruhr in Westergöthland, der **1529** ausbrach, war der einzige, bei welchem auch der Adel mitwirkte, an dessen Spitze der erbitterte Ture Jönsson Roos stand, aber auch hier wurden die Bauern vorgeschoben. Treffend bemerkt Geijer*), die Demokratie sei in Schweden nie stärker gewesen, als nachdem das Blutbad zu Stockholm unter Christian II. die Macht der Großen und der Reichstag zu Westerås die Herrschaft der Bischöfe gebrochen habe. Gustav stand mitten im Strome einer losgelassenen Volksgewalt, die ihn zuerst emporgehoben hatte und zwanzig Jahre hindurch ihn zu stürzen suchte. Seine gewohnte Weise, dem reißenden Strome zu folgen, bis er selber vesten Fuß gewonnen hatte, ward ihm von

*) Geschichte Schwedens, Bd. 2, S. 73.

der Nothwendigkeit geboten. Endlich errang er den Sieg, und gesichert gegen innere und äußere Feinde, konnte er nun sein letztes Ziel erreichen, seinem Stamme die erbliche Thronfolge zu verschaffen, was auf dem Reichstage zu Westerås 1544 durch die Erbvereinigung geschah. Die Geistlichkeit war hier zum ersten Mal seit der Reformation nicht bloß durch die Bischöfe, sondern auch durch Pfarrer von Stadt und Land vertreten, ein Beweis, daß sie wenigstens größtentheils protestantisch geworden war.

Die Beschlüsse des Reichstages von 1527, die den König ermächtigten, den Bischöfen, Domkapiteln und Klöstern ihren Unterhalt auszusetzen, den Ueberrest der kirchlichen Einkünfte aber zu Staatsbedürfnissen zu verwenden, waren seither nicht zu völliger Ausführung gekommen, da der König die, der Kirche gehörenden Güter nicht sogleich einzog, sondern sich eine bestimmte Summe gefallen ließ, die mit den Bischöfen, Domstiftern und Klostervorstehern verabredet wurde. Nach der Erbvereinigung aber zog er die bischöflichen Güter überall ein und gab den Bischöfen die ihnen bestimmten Einkünfte aus den zwei Dritttheilen der Zehnten, die an die Krone gekommen waren. Auf gleiche Weise ward es mit den Stiftern gehalten, wenn die Pfründeninhaber gestorben waren oder Pfarrämter erhalten hatten. Der Ueberrest der Klostergüter ward eingezogen, da das Klosterleben nach und nach aufhörte, bis endlich in ganz Schweden nur noch vier Klöster mit einigen alten Nonnen übrig waren, welchen der König Unterhalt gab. Sein Verbündeter gegen die Hierarchie war ihm schon lange beschwerlich geworden. Der Adel hatte die, 1529 ihm ertheilte Ermächtigung, ehemaliges Geschlechtseigenthum aus der geistlichen Hand zurückzunehmen, so willkürlich benutzt, daß die Unzufriedenheit des Volkes im höchsten Grade erregt ward und in Småland in einen gefährlichen Aufstand ausbrach. „Güter, Höfe und anderes Eigenthum der Kirchen, Klöster und Pfründenbesitzer zu entwenden, dazu sind Alle sehr willig und bereit," schrieb der König an einen mächtigen Großen, „und auf solche Weise ist jedermann christlich und evangelisch." Schon 1528 hatte er in einzelnen Fällen dieser Willkür gesteuert, und zehn Jahre später befohlen, daß niemand des Eigenthums der Kirche sich bemächtigen sollte, so lange nicht die Berechtigung dazu vor dem Könige wäre bewiesen worden, und Alles,

was einzelne Edelleute von Kirchen oder Klöstern unrechtmäßig an sich gerissen hatten, wurde zurückgefodert.

Dieß war der Zustand, in welchem Gustav Wasa die neue schwedische Kirche zurückließ, als er 1560 vom Schauplatze eines vielbewegten Lebens abtrat.

Unter seinem Nachfolger, Erik XIV., konnte in den neunjährigen Wirren, die auswärtige Kriege, ein verderblicher Bruderzwist und des Königs Verkehrtheit hervorriefen, der geistige und sittliche Zustand des Volkes sich nicht verbesseren. Als Erik's Bruder, Johann, Herzog von Finnland, nachdem er des Königs Gefangener in Gripsholm gewesen war, mit seinem jüngeren Bruder Karl, Herzog von Södermanland, sich verschworen hatte, ward Erik vom Throne in den Kerker gestoßen, und Johann erhielt die Krone. Er war mit Katharina Jagello, der Schwester des Königs Siegmund August von Polen, vermählt, die eifrig dem katholischen Glauben anhing. Die Liebe zu seiner Gemahlin, die treu seine Gefangenschaft getheilt hatte, und das Lesen einiger theologischen Schriften, welche zu einer Vereinigung der streitenden Glaubensparteien den Weg zu bahnen suchten, führten ihn der alten Kirche näher und mochten ihn auf den Gedanken bringen, daß er berufen wäre, die kirchlichen Zwiste in Schweden zu schlichten und vermittelnd die Gemüther zu vereinigen. Er ließ seinen Sohn Siegmund im katholischen Glauben erziehen, in der Hoffnung, ihm einst die polnische Krone zu verschaffen. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als die Hofgeistlichen seiner Gemahlin, und an ihrer Spitze Johann Herbest, die Ansichten des halbgelehrten theologischen Königs benutzten, um die Wiederherstellung der Herrschaft des Papstthums vorzubereiten. Der Gottesdienst in der Kapelle der Königin wurde mit großem Glanze gefeiert, wodurch der König, der allen Prunk liebte, angezogen ward. Aus der Ferne leitete die Gegenstrebung der, zu jener Zeit in Rom verweilende Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, der die Jesuiten nach Polen gerufen hatte, um die rasch fortschreitende Reformation zu unterdrücken *). In seinem, für die Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts wichtigen Brief-

---

*) Krasinski's Historical sketch of the rise, progress and decline of the Reformation in Poland (2 Bde, London 1838—1840) S. 155 ff. der deutschen Uebersetzung (Leipzig 1841).

wechsel*) finden sich mehre merkwürdige Schreiben, die seine eifrige Thätigkeit beurkunden und den schlauen Verfechter der Grundsätze des Papstthums in seiner ganzen glatten Rüstung zeigen. Wir hören ihn zuerst in einem Briefe an die Königin Katharina vom Jahre 1573 **), worin er sagt, man preise in Rom ihre Bemühungen, den König von den Irrthümern, in welche er durch die Diener des Satans verstrickt worden sei, zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zu der Gemeinschaft der Kirche Christi zu führen, und hinzufügt, der Papst Gregor XIII. werde Alles aufbieten, die irrenden Schafe, ihre Unterthanen, zu der Heerde Christi, mit Hilfe frommer und gelehrter Jesuiten, deren Mitwirkung die Königin so sehr wünsche, zurückzubringen. Noch merkwürdiger ist ein Brief vom folgenden Jahre ***). Die Königin hatte, auf die Bitte ihres Gemahls das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen, nachher aber den Papst um Vergebung dieser Sünde gebeten. Der Kardinal meldet ihr die Verzeihung des Papstes, der jedoch mit Bekümmerniß gelesen habe, daß die Königin bitte, ihr für die Zukunft den Kelch zu erlauben. Dieß könne der Papst nicht bewilligen, sagt er, setzt aber hinzu, sie möge durch schmeichelnde Worte, die er ihr beredt in den Mund legt ****), dem Könige vorstellen, daß, wenn er das Land wieder in den Schooß der Kirche bringe, der Kelch den Laien gestattet werden könne, da die Kirche eine liebreiche Mutter sei.

Nach dem Tode des Erzbischofs Laurentius Petri (1573) traten die Absichten des Königs deutlicher hervor. Wenn wir sehen, wie leicht es gelang, Schweden dem Papstthume wieder

*) S. Stan. Hosii Opera. (2 Bde, Köln 1584. Fol.) im 2. Bande.

**) Epist. 176.

***) Epist. 177.

****) Die zugeflüsterte Anrede beginnt also: „Mein König, mein Herr, mein Gemahl, mir vor allen Sterblichen theuer, ich bin dein Fleisch und Bein von deinen Beinen; über mein Fleisch ist dir von Gott Gewalt gegeben, und du kannst nach Belieben darüber schalten, und du bist mir so werth, daß, wenn ich nicht anders als durch meines Fleisches Untergang das Heil deiner Seele erlangen und bewahren könnte, ich es gern hingeben würde. Ich hoffe, für dich nicht eine Eva zu werden, durch deren Ueberredung Adam betrogen ward und uns zahllose Drangsale gebracht hat, aber mögest du für mich nicht zur Schlange werden, durch welche Eva betrogen, auch ihren Mann betrog.“

näher zu bringen, so erkennen wir deutlich, was für schwache Wurzeln die Reformation seit vierzig Jahren getrieben hatte. Die schwedische Kirche war bei Johann's Thronbesteigung in großer Unordnung. Unwissende Schüler wurden zu Priestern geweiht, und mancher Geistliche versäumte sein Amt, um Handel und weltliche Gewerbe zu treiben. Viele lasen, statt zu predigen, aus der Postille, gingen in schmuzigen Kleidern und mit ungewaschenen Händen zum Altar und hatten unreine Kelche, ja man gebrauchte sogar Thongefäße bei der Austheilung des Abendmahls, da das Kirchensilber verschwunden war. Aus der, von Laurentius Petri **1571** herausgegebenen Kirchenordnung geht hervor, daß die Gemeinde den Prediger berief, der Bischof ihn prüfte und, wenn er ihn tauglich fand, weihte, im entgegengesetzten Falle aber einem anderen das Pfarramt gab. Die Ansprüche, die an den vorgeschlagenen Pfarrer gemacht wurden, waren nicht allzu groß. In der Prüfung sollte er zeigen, ob er einigermaßen in der heiligen Schrift bewandert wäre, doch ward es für eine schädliche Meinung erklärt, daß es genügte, wenn ein Prediger nur schwedisch lesen könnte, da der Gottesdienst meist in der Muttersprache gehalten würde. Er sollte eine lateinische Schule besucht haben, worin Latein gesprochen würde, doch sollte kein Lehrer verpflichtet sein, anders als schwedisch und lateinisch zu lesen, und wer griechisch oder hebräisch zu lernen wünschte, möchte sich selbst einen Lehrer besorgen. Von einem akademischen Unterrichte ist nicht die Rede, und erst kurze Zeit nachher fing man an, die Hochschule zu Upsala wieder herzustellen. Dem Prediger war es zwar erlaubt, sich einer Postille zu bedienen, da, wie die Kirchenordnung sagt, mancher, der das Volk unterrichten sollte, selber sehr einfältig wäre, doch sollte er sich nicht ganz auf die Postille verlassen und das Lesen der Bibel und anderer nützlichen Bücher nicht durchaus versäumen.

Der König ernannte zum Nachfolger des Erzbischofs von Upsala dessen Eidam, Laurentius Petri Gothus, der nachgiebig und auch zu einem Mittelwege zwischen Katholicismus und Protestantismus geneigt war. Es wurden ihm von dem Könige siebzehn Bedingungen *) vorgelegt, die deutlich verriethen, was bevorstand. Die Bischöfe sollen fortan nach alter Sitte geweiht und die ehe-

*) Baazius S. 365.

maligen Kirchengebräuche beibehalten werden, damit man sie nicht unter dem Vorwande christlicher Freiheit verachte; die Heiligen werden verehrt, wiewohl nicht angebetet oder angerufen, bei Begräbnissen wird laut für die Verstorbenen gebetet; die wahre Gegenwart, und nicht bloß die Coexistenz, des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl wird angenommen; die Firmelung durch den Bischof soll nicht vernachlässiget, der Cölibat wegen einiger Mißbräuche nicht verachtet werden; man wird die verlassenen Klöster wieder herstellen und den Sterbenden die letzte Oelung geben. Nach langen Verhandlungen mit den Bischöfen und der Geistlichkeit über die, bei der Einsetzung der Bischöfe zu beobachtenden Feierlichkeiten gaben sie endlich ihre Zustimmung zu den neuen Anordnungen über die Weihe, aber die herbeigerufenen Lehrer der Theologie zu Upsala verweigerten ihre Unterschrift und legten Berufung an die nächste Kirchenversammlung ein, wie denn überhaupt in den Kirchenwirren die Lehrer an den Schulen den Grundsätzen der Reformation treuer blieben als die Geistlichkeit, unter welcher so viele schwankten oder abtrünnig wurden. Der neue Erzbischof ward im Jahre 1575 mit allem päpstischen Prunk geweiht, wobei zum ersten Mal das Pluviale, wie auch Mütze und Stab, wieder erschienen und auf des Königs Befehl das Salböl gebraucht wurde.

Das Versprechen des Kardinals Hosius ging in Erfüllung; zwei Jesuiten, Laurentius Norwegus und der Brabanter Florentius Feyt, kamen nach Schweden. Sie mußten auf Befehl des Hofes ihren Glauben verbergen, galten in Stockholm als echte Lutheraner und wurden von den Geistlichen, welche die Gelehrsamkeit der Fremdlinge bewunderten, dem Könige empfohlen, der Laurentius Feyt zum Lehrer der Theologie in der neu errichteten Schule zu Stockholm ernannte. „Die Armen!" sagt spottend der Jesuit in seinem Berichte, „sie flochten selber den Strick, womit sie gehängt werden sollten." Auf Befehl des Königs mußten alle Geistlichen in Stockholm — ungelehrte Leute, sagt Feyt — seine Vorlesungen besuchen, und die Sache ging gut, bis der „neidische" Schulvorsteher Abraham Angermanus die Gemüther der Zuhörer dem Jesuiten entfremdete, der jedoch nach seiner Versicherung mehre Personen heimlich bekehrte. Der König veranstaltete öffentliche Besprech-

ungen über Glaubensangelegenheiten, worin er heftig gegen den Papst eiferte, sich aber auch willig widerlegen ließ.

Endlich kam Johann zu dem Ziele seiner Bemühungen, der neuen Ordnung des Gottesdienstes, die der eigentliche Ausdruck seiner Glaubensansichten war und blieb. Diese neue Liturgie wurde von dem König und seinem Geheimschreiber, Peter Fechten, unter dem Einflusse des Hofpredigers Herbest und der Jesuiten nach dem, von der Kirchenversammlung zu Trient gebilligten Meßbuche mit einigen Auslassungen und Veränderungen bearbeitet und unter der Aufsicht der Jesuiten in lateinischer und schwedischer Sprache gedruckt, mit Anmerkungen und Erläuterungen, welche die völlige Wiedereinführung der katholischen Messe vorbereiten sollten. Der neue Erzbischof von Upsala unterschrieb die Liturgie unbedingt und fügte ein Vorwört hinzu, worin er sich zu dem Werke bekannte. Als nun auch der neue Bischof von Westerås, früher Hofprediger, seine Unterschrift gegeben hatte, schritt man sogleich zur Veröffentlichung der Liturgie. Den größten Anstoß erregte die Vorschrift zu der Feier des Abendmahles, die deutlich die katholische Lehre von einem, in der geweihten Hostie Gott dargebrachten Opfer seines Sohnes zur Vergebung der Sünden enthielt *). Ueberdieß war der neunfache, unter besonderen Gebeten anzulegende Anzug des Priesters ganz dem alten Gebrauche treu, wie auch die feierliche Erhebung der geweihten Hostie, und wenn in dem vorgeschriebenen Gebete für die Kirche, welche die katholische genannt wurde, die geistliche und weltliche Obrigkeit vorkam, so sah man darin den Papst.

Diese und andere Anordnungen der Liturgie sollten, wenigstens nach dem Sinne der geheimen Rathgeber des Königs, den Uebergang zu einer förmlichen Rückkehr in die alte Kirche bilden.

*) Die anstößige Stelle lautet also: „eundem filium tuum, ejusdem mortem et oblationem, hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatam, propitiationem, scutum et umbraculum nostrum, contra iram tuam, contra terrorem peccati et mortis, nobis propositum, fide amplectimur tuaeque praeclarae majestati humillimis nostris precibus offerimus“ und in der schwedischen Uebersetzung, schlau verschleiernd: „samma tin son, samma offer fatte och anamme vi med trone och med våra ödmjuka böner frambäre för tit ärefulla majestet.“ Frambära, sagte Johann, die angefochtene Stelle rechtfertigend, heiße darbringen, nicht opfern.

So sah es auch der Kardinal Hosius an, der nicht nachgelassen hatte, die Königin und den König selbst in beredten Sendschreiben zu ermahnen, den katholischen Glauben in Schweden wieder herzustellen, während er mit listigen Worten eine Aussicht auf die Bewilligung des Kelches im Abendmahle, als Belohnung einer gläubigen Unterwerfung unter die Herrschaft der Kirche, eröffnete. Erst aber müsse derjenige anerkannt werden, der die Schlüssel des Himmelreiches habe, und dann könne von dem Abendmahl unter beiderlei Gestalt die Rede sein, nur müsse dieß nicht als nothwendig zum Heil verlangt werden, und man könne niemand den Kelch bewilligen, der nicht zuvor zu dem unterlassenen alleinigen Gebrauche des Brots zurückgekehrt sei *). In einem Schreiben an den König **) sagt er, man erhalte in Rom täglich angenehmere Nachrichten von den herrlichen Einrichtungen***) Seiner Majestät, durch welche allmälig die Rückkehr zu demjenigen herbeigeführt werde, wovon Schweden seit mehr als vierzig Jahren abgegangen sei, zu dem Reiche Gottes, zu der einigen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, welche jeden, der ihr als einer Führerin oder Lehrerin folge, nie in Irrthum gerathen lasse. Der Papst sei darüber höchlich erfreut, und allgemein danke man mit himmelwärts gerichteten Augen und Händen, daß Gottes Barmherzigkeit den König aus langer Finsterniß zum Lichte, aus dem Tode zum Leben zu rufen begonnen habe. Wer zum wahren Verständnisse der Schrift gelangen wolle, fährt Hosius fort, müsse seinen Verstand gefangen nehmen, aus Gehorsam gegen Christus, und wenn er Christus sage, so meine er nicht sowohl das Haupt, als den Leib dieses Hauptes, die Kirche. Man müsse nicht seinem eigenen oder irgend einem anderen, sondern nur dem Geiste der Kirche folgen. Der Kardinal ermahnt den König, bald in die einige Kirche zurückzukehren, außer welcher es kein Licht, sondern nur mehr als cymmerische Finsterniß gebe, und einen Gesandten abzusenden, der öffentlich in des Königs Namen dem apostolischen Stuhle Gehorsam und vollständige Erfüllung der bereits erregten großen Erwartungen verspreche, und bittet zugleich, einige schwe-

---

*) S. Epist. 176, 212, 213.

**) Epist. 237.

***) Praeclaris institutis.

dische Jünglinge — am liebsten Edelleute, hatte er früher an die Königin Katharina geschrieben — nach Rom zu schicken, die der Papst in nützlichen Wissenschaften und guten Sitten unterrichten lassen und auch mit Büchern versehen werde, damit sie einst, über den alten christlichen Glauben besser belehrt, in ihre Heimat zurückkehren möchten. Merkwürdig ist das gleichzeitige Schreiben des Kardinals an Herbest *). Er freut sich, daß es dem Hofprediger gelungen sei, den König allmälig zum christlichen Glauben und zu den Gebräuchen, wodurch er denselben bekenne, hinzuführen; man könne es jedoch keineswegs billigen, daß der König den Papst spiele und nach seinem Belieben die Kirche ordne, und auch die schwedischen Bischöfe billigten dieß nicht, die doch in solchen Dingen eben so viel zu sagen hätten, als der König. Dem Könige gehöre der Palast, dem Priester die Kirche, wie der heilige Ambrosius sage. Man möge den König dahin bringen, daß er ein Sohn der Kirche zu sein strebe, nicht über die Kirche sich stelle. „Der Jammer ist so weit gekommen, daß die Könige, obgleich deutlich erkennend, was wahr, fromm und heilig ist, doch nicht wagen, Christus offen zu bekennen, aus Furcht, das Volk möge sich empören und das Zepter auf einen anderen übergehen." Der Kardinal schließt mit Rathschlägen, wie man in Schweden, ohne den Gemüthern Anstoß zu geben, unter dem Scheine einer Anerkennung der lutherischen Lehren, die Leute allmälig zurückführen möge, um ihnen dann das richtige Verständniß zu eröffnen.

Der König zögerte, den Ermahnungen des Kardinals zu folgen. Er scheint zuweilen daran gedacht zu haben, ein Patriarchat in Schweden zu gründen, oder sich mit der griechischen Kirche zu vereinigen, und hatte zu jener Zeit die Absicht, sich an den Patriarchen in Konstantinopel zu wenden, der die schwedischen Bischöfe weihen sollte**). Spittler möchte Recht haben, wenn er sagt***), die, aus den unsteten Gesinnungen des Königs für den Zustand der Religion in Schweden entsprungene Gefahr habe größer geschienen, als sie wirklich gewesen sei und bei dem Charakter des

*) Epist. 241.

**) Baazius S. 415.

***) Geschichte der europäischen Staaten.

Königs habe werden können, der nicht Muth genug gehabt habe, etwas Entscheidendes zu wollen, und vielleicht auch nicht Verstand genug, um recht zu wissen, was er wolle. Er ließ sich jedoch durch die Jesuiten und einige Edelleute, die in Polen und Italien mit Jesuiten in Verbindung gekommen waren, endlich bewegen, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken. Der Papst möge, begehrte der König, in der ganzen Welt Gebete für die Wiederherstellung des katholischen Glaubens im Norden anordnen, doch ohne Schweden zu nennen, die Messe zum Theil in schwedischer Sprache zu halten erlauben, den Kelch im Abendmahle gewähren, die Bischöfe bei Majestätverbrechen und todeswürdigen Vergehungen dem Gerichte des Königs unterwerfen, keine Ansprüche an die eingezogenen Kirchengüter machen, den Lehrern in der neuen Schule zu Stockholm, wo schon heimlicher Unterricht im katholischen Glauben ertheilt werde, vor der Hand gestatten, nicht in Mönchskleidern zu erscheinen, die Priesterehe bewilligen und dem Könige erlauben, einstweilen an dem Gottesdienste der Ketzer Theil zu nehmen. Die Herrschaft des katholischen Glaubens sei vorbereitet durch erneuten Glanz des Gottesdienstes, durch die Wiedereinführung mehrer abgeschafften Feiertage, der Ohrenbeichte und der Fasten, und die angefangene Wiederherstellung der Klöster. Der König begehrte überdieß, daß die katholischen Geistlichen vor der Hand die Anrufung der Heiligen und die Fürbitte für die Verstorbenen in der Messe still aussprechen möchten, damit man nicht den Argwohn faßte, die herrschende Lehre Luther's sollte ausgerottet werden, woraus viel Lärm und Zwist entstehen könnte.

Der Papst gewährte die Foderungen des Königs nicht, und es darf nicht verschwiegen werden, daß er die Heuchelei, welche sich die Jesuiten in Schweden erlaubten, laut mißbilligte und den König ermahnte, sich offen zum katholischen Glauben zu bekennen, wenn es ihm Ernst damit wäre. Er schickte jedoch den Jesuiten Anton Possevin nach Schweden, der auf den König wirken sollte, und einer von den gelehrten und frommen Männern war, welche, wie Hosius an den König schrieb *), Alles aufbieten wollten, die Schweden wieder auf den verlassenen Weg des Heils zu führen.

Die Liturgie fand unter einem großen Theile der Geistlichkeit

*) Epist. 251.

lebhaften Widerstand. Die Prediger in Stockholm verweigerten die, von dem Könige befohlene Einführung und veröffentlichten ihre Gründe, die sich auf die päpstische Richtung der neuen Kirchenordnung und die daraus hervorblickende „römische Idolomanie *)" stützten. Der König aber machte nun die ausdrückliche schriftliche Einwilligung in die Liturgie zur Bedingung jeder Beförderung zu geistlichen Aemtern und jeder Anstellung in Schulen, indem er es für die Pflicht der Geistlichkeit erklärte, den Ansichten des Erzbischofs von Upsala zu folgen; er adelte mehre Geistliche, die sich willig in die neue Ordnung fügten, entsetzte diejenigen, die sich dagegen erklärten, und veranlaßte die Theologen zu öffentlichen Streitreden über diese Angelegenheit, die alle Gemüther bewegte, als hätte er hier den Rath befolgt, den der Kardinal Hosius bei einer anderen Gelegenheit gegeben hatte: „Man muß die Ketzer zu Entzweiungen anreizen, denn Krieg unter den Ketzern ist Friede für die Kirche **)." Die Prediger in Stockholm, die sich gegen die Liturgie erklärt hatten, saßen im Gefängnisse, als im Jahre 1577 ein Reichstag zu Stockholm gehalten wurde. Der König ließ die Geistlichen, die mit dem Erzbischofe die Liturgie billigen wollten, zu seiner Rechten, die Gegner zu seiner Linken treten. Die Mehrzahl trat zu dem Erzbischofe, und nur wenige standen mit dem Bischofe Martin Olai von Linköping auf der linken Seite. Nach einer Streitrede zwischen dem Erzbischofe und dem Bischofe, die der König mit einer schielenden Erklärung der, in der Liturgie vorgeschriebenen Gebete unterbrach, berief er die Geistlichkeit zu einer neuen Versammlung, und nun stand der Bischof von Linköping allein auf der linken Seite ***). Die Zustimmung der weltlichen Reichsstände erfolgte ohne Schwierigkeit.

Der König und der nachgiebige Erzbischof gingen immer weiter. Der Bischof von Linköping ward in seiner Domkirche öffentlich des bischöflichen Schmucks entkleidet, weil er den Papst den Antichrist genannt hatte, und alle Stellen in den Psalmen, die gegen den Papst gedeutet werden konnten, wurden gestrichen; Luther's Katechismus ward aus den Schulen verbannt und ein

---

*) Idolomania Romana. S. Baazius, S. 393 ff.

**) Epist. 73.

***) Baazius, S. 403 ff.

Auszug aus dem kanonischen Rechte als Richtschnur für die schwedische Kirche bearbeitet. Die Gegner der Liturgie, die unter der Geistlichkeit überall aufstanden, je mehr die neue Einrichtung in Streitschriften angegriffen ward, erlitten Verfolgungen, und diejenigen, die sie früher angenommen hatten, wurden als Meineidige eingekerkert. Der König hatte einen Geistlichen in Stockholm, Erik Skepperus, bewogen, die Uebereinstimmung der Liturgie mit dem Evangelium darzuthun, der ehrliche Mann überzeugte sich jedoch bei diesem Versuche von der Unhaltbarkeit der Gründe, die er entwickeln sollte, und gab unmuthig die Arbeit auf, aber der König warf ihn wüthend mit eigener Hand zu Boden, und unter dem Ausrufe: „Ueber Nattern und Basilisken sollst du schreiten," trat er ihn so heftig mit Füßen, daß Skepperus einen unheilbaren Bruch davon trug *).

Man sagt, der König habe im Jahre 1578 das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Jesuiten Possevin niedergelegt, und es sei ihm die Buße vorgeschrieben worden, an jeder Mittwoche zu fasten, weil er an diesem Tage seinem gefangenen Bruder Erik (1577) das tödtliche Gift in einer Erbsensuppe hatte reichen lassen, er aber hat stets die Beschuldigung einer Hinneigung zum katholischen Glauben zurückgewiesen und noch kurz vor seinem Tode feierlich betheuert, er habe die neue Liturgie nicht zu Gunsten des Papstes angenommen **). Nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina, im Jahre 1583, erkaltete seine Zuneigung gegen die römische Kirche, die aber schon früher nachgelassen hatte, als er sich in den politischen Berechnungen, die mit seiner Gefälligkeit gegen den Papst verbunden waren, getäuscht sah, besonders hinsichtlich des von Possevin vermittelten Friedens zwischen Polen und Rußland, der Schwedens Interessen verletzte. Vielleicht hat zu dieser Erkaltung auch der Umstand beigetragen, daß der Kardinal Hosius, der ihm so lockende Versprechungen gemacht hatte, schon 1579 gestorben war. Der König entfernte sich immer mehr von Rom und verfolgte sogar die Katholiken, verjagte die Jesuiten und besetzte die Lehrstühle in der neuen Schule zu Stockholm mit ihren Gegnern. Der Einfluß seiner zweiten Gemahlin, Gunilda Bjelke,

---

*) Baazius, S. 424.

**) Baazius, S. 499.

einer eifrigen Protestantin, die er 1585 heirathete, blieb auch nicht ohne Folgen, und man nannte sie daher Schwedens Esther, berufen, die bedrängten und verfolgten Geistlichen zu befreien. Der König ermahnte seinen Sohn Siegmund, der 1587 die polnische Krone erhalten hatte, dem Papste sich nicht zum Gehorsam zu verpflichten und sich vor den Jesuiten zu hüten, die gewohnt wären, einen Fuß auf der Kanzel und den anderen im Staatsrathe zu haben.

Trotz dieser Umwandlung seiner Ansichten, blieb aber der König seiner Liturgie eifrig ergeben, die er von Zeit zu Zeit durch Drohungen und Strafen einschärfte, ungeachtet der Widerstand in einzelnen Gemeinden zunahm. Die Liturgie und das dadurch herbeigeführte Aergerniß haben gewiß mehr als irgend etwas Anderes den Einfluß vernichtet, den die Macht des Papstthums noch auf die weltlichen Stände in Schweden haben mochte, und der gefährliche Charakter, den die Spannung zwischen dem Könige und seinem Bruder Karl, Herzog von Södermanland, dadurch erhielt, gab diesen liturgischen Wirren auch eine politische Wichtigkeit. Der Herzog besaß in seinem Fürstenthum nach dem Testamente Gustav Wasa's gewisse hoheitliche Rechte, unbeschadet der Obergewalt des Königs, wiewohl die königlichen und die fürstlichen Rechte nicht scharf bestimmt waren. Der Herzog, der begabteste und thatkräftigste von Gustav's Söhnen, hielt vest an seinen Rechten, und der König, der ihm hauptsächlich die Krone verdankte, mußte nachgiebig sein. Nach der allgemeinen Annahme der Liturgie verlangte der König die Einführung derselben in dem Fürstenthume seines Bruders, der diese Foderung entschieden abwies. Der Herzog gewährte vielen gelehrten und redlichen Geistlichen, die der König wegen ihrer Abneigung gegen die Liturgie verfolgt und verjagt hatte, Schutz, Unterhalt und neue Aemter, aber wahrscheinlich mochte auch er einsehen, daß die theologischen Launen seines wandelbaren und schwachen Bruders keine dauernde Gefahr bringen könnten, und ohne seinen Einfluß auf ihn geltend zu machen, begnügte er sich, von den Theologen zu Helmstädt, Wittenberg, Leipzig und Frankfurt an der Oder Gutachten zu verlangen, die gegen die Liturgie sich erklärten. Man sah nun in ihm den Beschirmer der Reformation, an welchen sich die Unzufriedenen lehnten, und da-

durch wurde die Bewegung eingeleitet, an deren Spitze der Herzog trat, als der entscheidende Augenblick gekommen war.

Nach der Wahl des schwedischen Thronfolgers Siegmund zum König von Polen ward im Jahre 1587 eine Uebereinkunft zu Calmar abgeschlossen, deren Gegenstand die Sicherung des Glaubens und der Landesfreiheit Schwedens unter einem katholischen und zugleich in Polen regierenden Könige war. Es wurde vestgesetzt, daß kein Anhänger eines anderen als des durch Gustav I. eingeführten Landesglaubens zu öffentlichen Aemtern gelangen sollte, daß die schwedischen Bischöfe keine Veränderung der angenommenen kirchlichen Gebräuche gestatten sollten, daß die Einkünfte der Bischöfe und der Geistlichkeit von dem Könige nicht vermindert werden dürften, daß Siegmund nach seiner Thronbesteigung im Vaterlande und von niemand als dem Erzbischofe von Upsala gekrönt werden, und jedes dritte Jahr nach Schweden kommen, aber nie mehr als zehn katholische Priester aus Polen mitbringen sollte. Während seiner Abwesenheit sollte die Reichsverwaltung von sieben, jedes zweite oder dritte Jahr wechselnden vornehmen Männern geführt werden.

Johann lag auf dem Krankenbette, als er 1592 von der Geistlichkeit des Stiftes Wexiö mit Gesuchen um die Aufhebung der Liturgie bestürmt wurde. Seine Gemahlin unterstützte diese Bitten. Im April sah der König gerade über dem Schlosse zu Stockholm verschieden gefärbte Kreise am heiteren Himmel glänzen. „Mich geht dieses Zeichen an — Gott erbarme sich meiner!" sprach er und befahl, jene Kreise in einer Kirche zu Stockholm abzubilden, was auch geschah *). In seinen letzten Tagen versprach er, niemand mehr in Glaubenssachen zu zwingen. Er starb am 17. November 1592, und sechs Monate nachher hörte man seine Liturgie nur noch in der Kapelle seiner Witwe.

Der Herzog Karl, der in den letzten zwei Lebensjahren seines Bruders in der That die Regierung geführt hatte, übernahm in Siegmund's Abwesenheit die Verwaltung des Reiches. Die Vereinigung Schwedens mit Polen unter einem Herrscher konnte ähnliche Verhältnisse herbeiführen, wie zur Zeit der Vereinigung der drei nordischen Reiche, wo die Großen in den Landschaften geboten,

*) Baazius, S. 499.

während das unruhige Volk sich demjenigen Machthaber anschloß, der als Reichsverweser einen Schein von königlicher Gewalt hatte. Die Großen, welche die Herrschaft der Adelsmacht nie vergessen konnten, sahen der Rückkehr der guten alten Zeit entgegen und hatten in der Uebereinkunft zu Calmar das „Siebenmanns-Regiment, nach dem Beispiele der sieben Kurfürsten in Deutschland," wie Gustav Adolf sagte *), für eine solche Zukunft vorbereitet. Der Herzog, der jener Uebereinkunft fremd geblieben war, foderte einen allgemeinen Reichstag. Der evangelische Glaube und die Freiheit wären die Wohlthaten, die sein Vater dem Lande gegeben hätte, sagte er zu den Reichsräthen, und zu einer Zeit, wo ein König herrschte, der nach seinem Gewissen dem Willen des Papstes unterworfen wäre, müßten für Glauben und Freiheit schützende Bedingungen vestgesetzt werden.

Im Februar 1593 begann die Kirchenversammlung zu Upsala, in welcher außer dem Herzog und den Reichsräthen, vier Bischöfe, über dreihundert Geistliche und Schulmänner, viele Edelleute, Bürger und Bauern erschienen, um die Spaltung in der Kirche auszugleichen **). Hören wir das Ergebniß der Verhandlungen und Beschlüsse der Versammlung, die den Höhepunkt der religiösen Bildung jener Zeit bezeichnen. Es wird als Hauptgrundsatz ausgesprochen, das in den Schriften der Propheten und der Apostel enthaltene Wort Gottes sei die einzige Regel des wahren Glaubens und frommen Lebens, entscheidend in Glaubenstreitigkeiten, und eine so vollkommene Erkenntnißquelle des Heils, daß es keiner Erklärung bedürfe und nicht der Auslegung eines älteren oder neueren Erklärers, welche Würde er auch haben möge, unterliege, und dieses geschriebene Wort Gottes solle rein und unverdorben, standhaft und immerdar vestgehalten werden. Als wahre, aus dem Worte Gottes geschöpfte kirchliche Bekenntnisse werden das Apostolische, Nicänische und Athanasische anerkannt, wie auch das Augsburgische Bekenntniß, das mit dem Landesglauben übereinstimme, der zur Zeit Gustav's I. und des Erzbischofs Laurentius Petri in Schweden gegolten habe und in der Kirchenordnung

*) In Gustaf Adolfs egenhändigt upsatta historia, angående Caroli IX's regementstid (ein Bruchstück) angehängt der Reimchronik Karl's IX. Stockholm 1759.

**) Baazius, S. 513 ff.

von 1571 erklärt worden sei. In dieser Kirchenordnung aber, sagt die Versammlung, habe man mehre Gebräuche, z. B. bei der Taufe Salz und Licht, beim Abendmahle die Erhebung der Hostie und das Läuten bei den Einsetzungworten, beibehalten, die in irgend einem Aberglauben ihre Quelle haben möchten, weßhalb die Bischöfe und Pfarrer das Volk ermahnen sollen, daß es solche Ceremonien nicht mißbräuchlich anwende, und wenn erkannt würde, daß der Mißbrauch nicht anders als durch Abschaffung derselben, zu verhüten sei, so sollen Bischöfe und Geistliche erwägen, wie, ohne Unruhen oder Gehässigkeit unter dem Volke zu erwecken, die ärgerlichen Kirchengebräuche beseitigt werden können. Der Exorcismus sei zwar nicht so nothwendig, daß ohne ihn die Taufe unwirksam werde, erinnere jedoch die gegenwärtige Kirche sowohl an den kläglichen Zustand der nicht getauften Menschen, als an den fortdauernden Kampf gegen den Satan und die Welt und solle daher als freie Ceremonie beibehalten werden; da aber die üblichen hart lautenden Worte andeuten könnten, als ob der Täufling körperlich vom Satan besessen sei und durch des Priesters Stimme davon befreit werden könne, so solle man statt: Fahre hier aus (far här ut) sagen: Weiche von hinnen (vik här ifrån), Satan! Die von verschiedenen Geistlichen angenommene Liturgie wurde, als dem römischen Meßbuche entlehnt, dem Worte Gottes zuwider und das einzige Sühnopfer Christi herabsetzend erachtet und daher einmüthig verdammt, so daß sie nie wieder aufgenommen werden sollte. Die Geistlichen, die sich für diese Liturgie erklärt hatten, bekannten vor der Kirchenversammlung ihren Irrthum und versprachen, künftig vorsichtiger zu sein. Die Versammlung beschloß, daß keine ketzerische Lehre, sei sie von den Päpstlern wegen weltlicher Vortheile aufgebracht, oder von den Sakramentirern, Zwinglianern und Calvinisten oder anderen Sektirern ersonnen, je in Schweden geduldet werden sollte. Es würde zwar nützlich sein, ward hinzugefügt, den Bekennern eines falschen Glaubens den Aufenthalt im Lande zu verbieten, damit die Einwohner nicht durch den Umgang mit ihnen verführt würden, wiewohl dieß aber wegen des Handelsverkehres mit dem Auslande nicht geschehen könnte, so sollte doch ausländischen Ketzern nicht gestattet werden, öffentliche gottesdienstliche Versammlungen zu

halten, noch viel weniger es ihnen ungestraft hingehen, wenn sie den Landesglauben schmähten.

Der Herzog Karl, durch seine beiden Gemahlinnen, Enkelinnen Philipp's des Großmüthigen von Hessen, mit deutschen reformirten Häusern befreundet und daher in Schweden des Calvinismus verdächtig, foderte vor der Unterschrift der Beschlüsse der Kirchenversammlung die unbedingte Abschaffung des Exorcismus, der Erhebung des Sakraments bei'm Abendmahl und anderer päpstischen Gebräuche, konnte aber nicht durchdringen, und einige Eiferer verlangten sogar, daß die Zwinglianer und Calvinisten ausdrücklich als Ketzer verdammt werden sollten.

In demselben Jahre kam der König, von einem päpstlichen Legaten und Jesuiten begleitet, nach Schweden. Lange weigerte er sich, die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu Upsala anzunehmen, bis er endlich, durch die Entschlossenheit des Herzogs und der Stände eingeschüchtert, nachgeben mußte. Am 19. Februar 1594 ließ er sich von einem schwedischen Bischofe krönen und verpflichtete sich, die Freiheiten und den Glauben des Landes zu schützen; als er aber während des Eides die Hand senkte, ermahnte ihn der Herzog, sie aufrecht zu halten. Der König eilte nach Polen zurück, und der Herzog blieb Reichsverweser. Vier Jahre später, nach einem blutigen Bürgerkriege, ward Siegmund bei Linköping von dem Herzoge geschlagen und verließ das Land. Im Jahre 1599 sagten ihm die schwedischen Stände Treue und Gehorsam auf, aber erst 1604 nahm Karl die Krone an. Die Reformation war nun gesichert.

Die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu Upsala sind in ihren wesentlichen Bestimmungen noch immer die Grundlage der Kirchenverfassung Schwedens, und die Jubelfeier dieses, für die Reformation wichtigen Ereignisses wurde 1693 und 1793 festlich begangen. Die Veränderungen, die im Laufe der nächsten Jahrhunderte bis in neuere Zeiten vorgenommen wurden, betrafen theils die Kirchenordnung, die in der Gestalt, welche die, 1571 von Laurentius Petri entworfene endlich im Jahre 1687 erhielt, noch jetzt giltig ist, und die Liturgie, die nach und nach vereinfacht und von mehren päpstischen Ueberresten gereinigt wurde, theils die

äußeren Verhältnisse der Geistlichkeit und die Erhöhung des Einflusses der kirchlichen Einrichtungen auf das Leben *).

Die oberbischöflichen Rechte oder, wie die Kirchenordnung diesen, in Schweden unbekannten Ausdruck wiedergibt, der Schutz, wozu der König von Gott gesegnet ist, wurden bis in die neueste Zeit von einer Abtheilung der im Jahre 1809 eingesetzten obersten Verwaltungbehörde ausgeübt, seit dem letzten Reichstage aber führt ein Ministerium der kirchlichen Angelegenheiten die obere Leitung. Unter dieser Behörde führen die Oberaufsicht die, mit den Bisthümern verbundenen Consistorien oder Domkapitel, die sich am Orte des Bischofsitzes befinden und deren Mitglieder in Upsala und Lund aus den Professoren der Theologie, in den übrigen bischöflichen Sprengeln aus den Lehrern der Gymnasien bestehen, die in allen Bischofsitzen gegründet sind. Die Consistorien leiten unter dem Vorsitze des Bischofs zunächst die kirchlichen Angelegenheiten ihres Sprengels und haben einen umfassenden Geschäftkreis, in welchem aber der Grundsatz vestgehalten wird, daß vor eine geistliche Behörde nur rein geistliche Sachen gehören, obgleich sie weltlichen Geschäften nicht ganz fremd bleiben können, theils wegen des Schutzes, den sie den Rechten der Kirche und der Kirchendiener den weltlichen Behörden gegenüber zu leisten haben, theils wegen der politischen Stellung der Geistlichkeit als eines Reichsstandes. Wird gegen einem Geistlichen oder Schulmann bei einem weltlichen Gerichte eine Klage erhoben, die sich auf ein Verbrechen oder auf Lehre und Wandel, oder auf Amt und Amtsgerechtsame bezieht, so muß das Gericht dem Consistorium des Sprengels es anzeigen, das dann einem Bevollmächtigten den Auftrag gibt, vor dem Gerichte zu erscheinen, um die kirchlichen Rechte zu vertreten und darauf zu sehen, daß dem Angeklagten, der aber selber seine Vertheidigung führen muß, nicht Unrecht geschehe. Lautet das Urtheil auf Absetzung, so wird es von dem Consistorium vollzogen. Bei allen weltlichen Streitigkeiten über das Eigenthum der Kirchen, Schulen und Hospitäler wird gleichfalls ein Bevollmächtigter vom Consistorium ernannt. Gesuche um Aufhebung der Ehe oder des

*) Eine schätzbare Uebersicht der schwedischen Kirchengeschichte ist Christna Kyrkans historia uti Sverige, från de äldsta til närvarande ider — af J. J. Thomaeus. Örebro 1817.

Verlöbnisses müssen vor dem Consistorium angebracht werden, das die Parteien nach mißlungenem Sühneversuch an das weltliche Gericht verweis't, und wenn dieses die Scheidung einer Ehe verfügt, wird von der geistlichen Behörde der Scheidebrief ausgestellt. Die Wahlen der Abgeordneten der Geistlichkeit zu Reichstagen werden von den Consistorien geleitet. Zu dem geistlichen Geschäftkreise gehören die Prüfungen der Geistlichen vor der Weihe und der Beförderung, die Leitung der Wahlen zu den Pfarrämtern, die Aufsicht über Amtsführung und Wandel der Geistlichen und Schullehrer und über die Gerechtsame der Kirchen, Pfarreien und Schulen.

Schweden ist in zwölf Bisthümer getheilt: Upsala, Linköping, Skara (das älteste seit 1015), Strengnäs, Westerås, Wexiö, Lund, Götheborg, Calmar, Carlstad, Hernösand, Wisby. Der Bischof von Upsala hat den Vorrang unter den ihm sonst gleichstehenden übrigen Bischöfen und den Titel Erzbischof. Der König ernennt ihn aus drei, von sämmtlichen Stiftsconsistorien nach Stimmenmehrheit gewählten Personen. Der Erzbischof ist auf den Reichstagen Sprecher der Geistlichkeit. Bei der Erledigung eines Bisthums werden von sämmtlichen Pfarrern und einem Kapellan oder Comminister aus jedem Pastorat drei Männer gewählt, aus welchen der König einen ernennt, der dann von dem Erzbischofe geweiht wird. Außer den Pflichten, die dem Bischof als Vorstand des Consistoriums obliegen, gibt er nach vorhergegangener Prüfung die Erlaubniß zum Predigen, weiht die Geistlichen, führt die Pfarrer in das Amt ein, weiht Kirchen, Kapellen und Kirchhöfe, beruft Synoden und hält Visitationen in den Kirchspielen seines Sprengels, die in früheren Zeiten häufig waren. Jeder Bischof wird ohne Wahl vom Könige zum Reichstage berufen. Die Einkünfte des Erzbischofs und der Bischöfe sind selbst bei den in neueren Zeiten gegründeten Bischofstellen ansehnlich. Die einträglichsten Bisthümer sind Upsala und Westerås, deren jährliche Einkünfte man zu 1300 Tonnen Korn rechnet.

Jedes Stift besteht aus Propsteien, die von dem Amtspropst oder Contractspropst, der selbst ein Pfarramt hat, verwaltet werden. Er ist der Vorgesetzte der gesammten Geistlichkeit seines Sprengels und muß jährlich jede ihm untergebene Pfarrei besuchen,

um die kirchlichen Angelegenheiten zu überwachen. Die Pröpste werden von dem Bischofe auf den Vorschlag der Pfarrer ernannt, und diese Würde ist an kein bestimmtes Pfarramt gebunden. Viele Pfarrer haben bloß den Titel Propst.

Die Pfarrer, welchen mehre Geistliche untergeordnet sind, heißen Kirchenhirt (Kyrkoherde), und fast in allen Stadtgemeinden und sehr vielen Landpfarren gibt es Kapellane oder Comministri, deren Zahl mit der Vermehrung der Geschäfte der Geistlichen seit der Reformation gestiegen ist. Die Besetzung der Pfarrämter und der Kapellanstellen ist theils von dem Könige, theils von dem Stiftsconsistorium abhängig, theils haben Privatpersonen das Patronat. Bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Gemeinden wahrscheinlich das alleinige Wahlrecht, und auch jetzt haben sie bei den Stellen, die von dem Könige besetzt werden oder vom Consistorium abhängig sind, das erste Wahlrecht. Das Consistorium ernennt in beiden Fällen drei Geistliche, die an drei Festtagen den Gottesdienst in der Mutterkirche des erledigten Pastorats verrichten. Am nächsten Sonntage nach der letzten Probepredigt wird von dem Amtspropste, der die Wahl leitet, das Verzeichniß der Stimmberechtigten geordnet. In den Städten ist jeder Hauseigenthümer stimmfähig, in den Landgemeinden ist das Stimmrecht an steuerpflichtigen Grundbesitz gebunden. Am Wahltage werden nach geendigtem Gottesdienste in der Kirche die Stimmen abgegeben. Haben zwei der vorgeschlagenen Geistlichen gleiche Stimmen, so entscheidet das Loos. Bei königlichen Stellen übersendet das Consistorium die Namen der Probeprediger, deren Reihefolge durch die Stimmenzahl bestimmt wird, dem Könige, der einen von ihnen, oder auch einen anderen, nach Belieben ernennt. Ist die Stelle von dem Consistorium abhängig, so gibt dieses demjenigen die Vollmacht, der bei der Gemeindewahl die Stimmenmehrheit erhalten hat. Bei der Wahl der Kapellane übt die Gemeinde auf gleiche Weise das Wahlrecht aus. Die Kapellanstellen sind fast alle von den Consistorien abhängig. Bei den Pfarreien, über welche Privatpersonen das Patronat haben, findet weder ein Vorschlag des Consistoriums, noch eine Gemeindewahl statt. Der Patron ernennt den Pfarrer, und das Consistorium fertigt die Vollmacht aus. Es gibt jetzt nicht viele Patronatstellen. Einige Pfarrämter sind durch besondere königliche Gnadenbriefe seit

dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert für immer an gewisse Familien gebunden, in so fern es in denselben Bewerber gibt, die den gesetzlichen Erfodernissen genügen. Die Einführung der Pfarrer wird von dem Bischofe oder einem von ihm bevollmächtigten Propste mit großer Feierlichkeit vollzogen. Bei der Ordination wird der Geistliche nicht nur auf die drei Bekenntnisse, das Apostolische, Nicaenische und Athanasische, sondern auch auf die von der Kirchenversammlung zu Upsala 1593 angenommene Augsburgische Confession und die im siebzehnten Jahrhunderte angenommene Concordien-Formel verpflichtet.

Selten besteht ein Pastorat bloß aus einem einzigen Kirchspiele, gewöhnlich aus mehren, bis zu sieben, und fast immer gehören dazu eben so viele Kirchen. Die Gemeinde, wo der Pfarrer wohnt, heißt die Mutterkirche. Der Kapellan verwaltet das Amt gemeinschaftlich mit dem Pfarrer, wenn er nicht einer besonderen Filial-Gemeinde vorgesetzt ist. Selbst in den bevölkerten Landschaften, besonders im nördlichen Schweden, sind die einzelnen Dörfer und Höfe so weit von der Pfarrei entfernt, daß ein Krankenbesuch zuweilen zwei bis drei Tage erfodert. Es gibt Pastorate, wo die Kinder acht bis neun schwedische Meilen weit zur Taufe gebracht werden. Die Zahl und der Umfang der nicht geistlichen Amtsgeschäfte, die dem Pfarrer obliegen, z. B. die Beiträge zu den statistischen Tabellen, die Theilnahme an den jährlichen Steueransätzen, die Sorge für Gesundheit-Polizei, haben sich in neueren Zeiten so sehr vermehrt, daß sie außer den Kapellanen noch Amtsgehilfen brauchen. Dieß sind die Adjunkten, wozu sie nicht angestellte ordinirte Geistliche wählen, oder auch Studenten, die dann, wenn das Consistorium die Wahl genehmigt, ordinirt werden. Der Pfarrer oder der Kapellan muß den Gehilfen nach einem, mit ihm abgeschlossenen Vertrage besolden. Die früher sehr gedrückte Lage dieser Gehilfen, die unter günstigen Verhältnissen eine gute Pflanzschule für kirchliche Aemter bilden, ist in neueren Zeiten sehr verbessert worden. Außer den gewöhnlichen Pfarrämtern gibt es in jedem bischöflichen Sprengel sogenannte Präbenden-Pastorate, Pfarreien, die zur Erhöhung des Gehaltes der Bischöfe, der meisten Professoren der Theologie an den Hochschulen, einiger Lehrer an den Gymnasien oder auch einzelner

Pfarrer verliehen werden. Das Amt wird durch einen Stellvertreter verwaltet, den der Pfarrinhaber besolden muß.

Bei der Beförderung zu Pfarrämtern werden, außer der Befähigung, auch die Dienstjahre in Anschlag gebracht. Die Graduirten gehen den Ungraduirten vor. Die Magisterwürde, die aber in Schweden nur nach strenger Prüfung ertheilt wird, gilt drei Dienstjahren gleich. Alle ordentlichen Lehrer an den Hochschulen, die Lehrer an den Gymnasien und Trivialschulen und die in Lappland angestellten Geistlichen rechnen jedes Dienstjahr doppelt. Lehrer an den Hochschulen und Gymnasien, tüchtige Kapellane und Feldprediger haben bei gleicher Befähigung den Vorzug. In der Regel kann ein Geistlicher nur in dem Stifte, wo er geboren ist, seine Vorbildung auf dem dazu gehörenden Gymnasium erhalten und die Weihe empfangen hat, eine Beförderung suchen. Geistliche, die eine gewisse Reihe von Jahren in Lappland angestellt gewesen sind, können überall im Reiche auf Beförderung Anspruch machen. Die Vorbereitung zum Amte erhalten die Geistlichen durch das, in den Gymnasien mit großer Sorgfalt geleitete Studium der klassischen Philologie und auf den Hochschulen durch den Besuch der praktisch-theologischen Seminarien, deren günstige Zeugnisse Bedingungen der Ordination sind. Im Jahre 1786 wurde verordnet, auf den Hochschulen medicinische Vorlesungen für Theologen zu halten, und eine jährliche Unterstützung von 5000 Reichsthalern Banco für funfzig Theologen ausgesetzt, die sich der Arzneikunde widmen wollten, um in den dünn bevölkerten nördlichen Landschaften den Mangel an Aerzten zu ersetzen. Der Ordination geht eine strenge Prüfung in dem Stifts-Consistorium vorher, und eine noch umfassendere vor der Anstellung in einem Pfarramte. Beide Prüfungen waren früher öffentlich.

Die Pfarreien werden hinsichtlich der Einkünfte in drei Klassen getheilt, aber selbst die zur letzten Klasse gehörenden sind so gut ausgestattet, daß der Geistliche ohne drückende Sorgen sein Amt verwalten kann. Die Besoldung ist überhaupt vest bestimmt, da die Haupteinnahme in Korn besteht, das theils von der Gemeinde, theils vom Staate gegeben wird. Zu jedem Pastorat gehört ein Pfarrhof mit Aeckern, Wiesen, Waldungen, und in einigen Landschaften hat der Pfarrer, wenn das Pastorat aus mehren Kirchspielen besteht, in jedem einen Hof. Auf den Pfarrländereien kann

der Inhaber einen Hof für seine Witwe anlegen und Urbarmachungen unternehmen, deren Besitz seine Erben so lange behalten, bis ein Amtsnachfolger den, durch schiedsrichterlichen Ausspruch bestimmten Werth ersetzt. Den Pfarrhof mit den dazu gehörenden Gebäuden muß zum Theil die Gemeinde, zum Theil der Inhaber unterhalten. Zu jedem Hofe gehört auch ein Fremdenhaus, bald allein stehend, bald mit dem Wohnhause verbunden. In der Regel bewirthschaften die Geistlichen ihre Amtshöfe selbst und meist so musterhaft, daß sie den Bauern ein Vorbild geben. Außer dem Pfarrhofe sind dem Pfarrer noch andere Ländereien zugetheilt, das Stom-Hemman, das gewöhnlich Bauern zur Benutzung überlassen wird. In früheren Zeiten gehörten zu einem Pastorat mehre solcher Außenhöfe, die aber meist von Gustav I. eingezogen wurden. Ein anderes Haupteinkommen gewährt der Tertial-Zehnte, das Dritttheil der gesammten geistlichen Zehnten, das nach der Reformation den Pfarrern blieb *). Alle Grundbesitzer im Kirchspiele müssen diesen Zehnten von allen Feldfrüchten geben, aber in den meisten Pfarreien ist statt der Erhebung der einzelnen Früchte eine bestimmte Menge derselben durch Uebereinkunft vestgesetzt, doch gewöhnlich nur auf die Lebzeit des Pfarrers. Außer diesem Zehnten gibt es noch mehre andere, die in verschiedenen Landschaften verschieden sind, z. B. Viehzehnten, Butterzehnten, Fischzehnten. Zu den übrigen Einnahmen gehören in Alt-Schweden das Ostergeld, eine bestimmte kleine Abgabe, die jedes konfirmirte Mitglied der Gemeinde zu Ostern bezahlt, und in den ehemaligen dänischen Landschaften die an gewissen Festtagen in den Kirchen dargebrachten Opfergaben. Die Stolgebühren sind theils vestgesetzt, theils beliebig. Wenn die gesetzlichen Gebühren nicht bezahlt werden, kann der Pfarrer klagen, darf aber die kirchliche Handlung nicht verschieben. Auch die Einkünfte der Kapellane bestehen theils in Amtshöfen und Amtsäckern, theils in Kornlieferungen und Geldgefällen. Die Geistlichen sind bei dem, zu ihrem Amte gehörenden Grundbesitze von Abgaben frei, müssen aber für sich und sämmtliche Mitglieder ihrer Familie die jährliche Kopfsteuer erlegen und bezahlen überdieß noch mehre andere, zum Theil erst in neueren Zeiten aufgelegte Abgaben. Die Witwen der Geistlichen haben

---

*) S. Seite 300.

nach dem Tode des Predigers, außer dem Dienstjahre, gesetzlich ein Gnadenjahr und beziehen während dieser Zeit die gesammten Einkünfte, wogegen sie den Amtsverweser besolden müssen. Oft wird noch ein zweites Gnadenjahr bewilligt. In allen bischöflichen Sprengeln gibt es überdieß Kassen, aus welchen die Witwen und Kinder der Geistlichen nach dem Ende des Gnadenjahres eine Unterstützung erhalten.

Die Bischöfe halten jetzt selten Visitationen der ihnen untergebenen Pfarreien, da der große Umfang der Sprengel viele Hindernisse darbietet und die damit verbundenen kostspieligen Gastmahle für die Inhaber der minder einträglichen Pfarrämter beschwerlich sind. Auch die Visitationen, welche die Pröpste nach dem Gesetze jährlich halten sollen, werden jetzt oft vernachlässigt; sie dauern in jeder Pfarrei zwei Tage und sollen sowohl die Amtführung des Pfarrers als den sittlichen, religiösen und ökonomischen Zustand der Gemeinden beachten. Von Zeit zu Zeit hält der Bischof Synoden oder Versammlungen der gesammten Geistlichkeit seines Sprengels, deren Zweck die gelehrte und praktische Fortbildung der Geistlichen ist, doch jetzt seltener als in früheren Zeiten. In solchen Synoden werden Disputationen und Reden gehalten, vorgelegte Fragen erörtert und die kirchlichen Angelegenheiten des Stiftes berathen. Seit einigen Jahrzehnten sind in verschiedenen Theilen des Reiches freiwillige Prediger-Vereine gestiftet worden, um durch Unterredungen und Berathungen über alle, das geistliche Amt betreffenden Gegenstände zu belehren und zu ermuntern. Mitglieder, die durch Gesinnungen und Wandel Aergerniß geben, werden gewarnt und, wenn die Ermahnung fruchtlos bleibt, aus dem Vereine gestoßen.

Die Amtskleidung der Geistlichkeit erinnert mehr als in anderen protestantischen Ländern an den äußeren Glanz der katholischen Kirche. Die Bischöfe tragen seit 1805 sowohl bei amtlichen Handlungen als außer dem Amte auf der Brust ein goldenes Kreuz an einer goldenen Kette, das bei dem Erzbischofe mit einer Glorie verziert ist. Bei feierlichen Gelegenheiten ist das Meßhemd (Messkjorta) mit einem weiten und langen Mantel von hellrothem, mit Gold durchwirkten Seidenzeuche bedeckt, der hinten einen tief herabfallenden Kragen hat. Die Bischofmütze von demselben Stoffe und bei dem Erzbischofe mit dem erzbischöflichen

Kreuze verziert, und der Hirtenstab vollenden den bischöflichen Schmuck, den man seit der feierlichen Einsetzung des Erzbischofs Laurentius unter Johann III. *) beibehalten hat. Pfarrer und Kapellane tragen in und außer dem Amte, selbst im Hause, den Priesterkragen (Präst krage) zwei schmale Leinwandstreifen unter dem Kinn. Bei gewöhnlichen Amtsverrichtungen tragen sie einen langen Mantel von schwarzem Wollenzeuche und statt desselben bei feierlichen Gelegenheiten das weiße Meßhemd mit weiten Aermeln und darüber das Meßgewand (Messhake) von schwarzem Sammet ohne Aermel, vorn mit einer in Silber gestickten Sonne, in deren Mitte der Name Jehovah in hebräischen Buchstaben steht, hinten mit einem Crucifix oder einfachen Kreuz in Silber; bei der Feier des Abendmahls aber ist das Meßgewand gewöhnlich von rothem Sammt, zuweilen mit Gold gestickt.

Die schwedische Kirche hat viele Einrichtungen und Gebräuche alter Zeit behalten, die in Deutschland schon im Zeitalter der Reformation aufgegeben wurden. Am nächsten steht sie in ihrer Einrichtung der bischöflichen Kirche Englands, auch in der Liturgie, doch trifft sie nicht, wie jene, der Vorwurf der Bigotterie, der Gleichgiltigkeit gegen die geistigen Fortschritte ihrer Mitglieder und einer hierarchischen Ueberhebung, die schwerlich in Schweden aufkommen kann, wo in allen kirchlichen Angelegenheiten die Rechte der Gemeinden geachtet werden; aber sie theilt mit der englischen Kirche das Grundgebrechen, daß sie eine Staatskirche ist, und daher hat das Gesetz den Makel der Unduldsamkeit noch nicht völlig abgewischt. Wird doch der Abfall von dem herrschenden Glauben noch mit Landesverweisung bedroht! Fremde christliche Glaubensgenossen wurden zwar immer geduldet, aber erst im Jahre 1741 wurde den Mitgliedern der englischen Kirche und den Reformirten freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet, und in den Seestädten ihnen erlaubt, Kirchen zu bauen, bis endlich der Reichstagsbeschluß von 1779 allen Christen gleiche bürgerliche Rechte gewährte. Allen christlichen Parteien ist es gestattet, ihren Glauben öffentlich zu bekennen, Kirchen zu bauen und mit Glocken zu versehen und Geistliche anzustellen, die nicht nur über die Mitglieder ihrer Gemeinde, sondern auch über zerstreut wohnende Glaubensgenossen

---

*) S. Seite 311.

die Seelsorge ausüben dürfen, nur Klöster und öffentliche Schulen anzulegen, ist ihnen verboten. Bei gemischten Ehen, von welchen nach der Kirchenordnung die evangelischen Geistlichen abrathen sollen, werden, wenn der Mann lutherisch ist, die Frau aber einem anderen christlichen Bekenntnisse angehört, die Kinder in dem Glauben des Vaters erzogen; ist aber die Frau lutherisch und der Mann nicht, so muß in Stockholm vor dem Oberstatthalter und in den Landschaften vor dem Landeshauptmann, ehe die Trauung geschieht, eine Uebereinkunft über das Bekenntniß der Kinder abgeschlossen werden, und wenn dieß nicht geschehen ist, steht es dem Vater frei, ob er die Kinder in seinem oder der Mutter Glauben erziehen lassen will.

Wenn wir auf die äußere Form des schwedischen Gottesdienstes, wie F. W. von Schubert *) sie beschreibt, einen Blick werfen, so sehen wir manche Einrichtungen, die Eindruck machen können, und unstreitig hat der Gottesdienst mehr Feierlichkeit und ernsten Anstand als in einigen anderen protestantischen Ländern; aber die Form besteht nicht selten aus leeren Gebräuchen, die unmöglich das Gemüth zu erwecken und zu erheben vermögen. Es ist sehr natürlich, daß das Volk an jenen Aeußerlichkeiten hängt, eben weil es leere blendende Formen sind. Die trefflichen, durch Wissenschaftlichkeit und echte Frömmigkeit hochgestellten Männer, die in den letzten Jahrzehnten an der Spitze der schwedischen Kirche glänzten, und welchen z. B. die englische Kirche keine gleich würdigen Namen entgegenstellen kann, Lindblom, Wallin, Faxe, Franzén, und andere, haben schon viel gewirkt, und zum Theil verdankt man auch ihren Bemühungen die verbesserte Liturgie von 1811 und ein ausgezeichnetes Gesangbuch, wie denn besonders auch für die Ausbildung des Kirchengesanges, der in Schweden vorzüglich ist, viel gethan wurde; man hat, freilich spät, sich die besseren Ergebnisse der theologischen Forschungen des Auslandes angeeignet, und die zunehmende Sorgfalt für den Volksunterricht hat viele Ueberreste eines alten Aberglaubens vertilgt, dessen Wurzeln bis in das Heidenthum hinauszureichen scheinen, aber bei all diesen Bestrebungen blieben manche Dinge zurück, die man wegwünschen möchte, und deren Verbesserung man vielleicht erst einem künftigen

---

*) Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen.

Geschlechte ansinnen darf, wie sich denn z. B. in dem kirchlichen Evangelienbuche Gebete finden, die nach ihren Ueberschriften sich weder mit den Grundsätzen des Protestantismus, noch mit richtigen Ansichten von dem Wesen des Gebetes vereinigen lassen möchten*).

Wie sehr aber auch das Volk noch immer an äußeren Formen vesthalten möge, so würde doch nur ein oberflächlicher Beobachter behaupten können, daß die kirchlichen Einrichtungen, wie sie sich nach und nach seit der Reformation gestaltet und veredelt haben, ohne Einfluß auf die geistige und sittliche Bildung des Volkes geblieben seien. Unstreitig zeigt sich aber die wohlthätige Wirksamkeit der Geistlichkeit weit mehr als in dem eigentlichen Gottesdienste, in ihrer außerkirchlichen Thätigkeit, in ihrer großen Sorgfalt, die Jugend zu bilden und die Erwachsenen fortzubilden, was in den sogenannten Verhören, besonders den Hausverhören geschieht, durch welche die Geistlichen am sichersten Vertrauen und Liebe gewinnen, da sie sich hier mit ihren Gemeindegliedern gleichsam im häuslichen Kreise vereinigen und keineswegs bloß durch Fragen und mechanisches Antworten eine leere Gedächtnißfertigkeit befördern, sondern anregend und erbauend auf Gesinnung und Entschließung wirken. Ihre Verdienste in dieser Beziehung sind um so größer, je mehr Schwierigkeiten die örtlichen Verhältnisse des Landes, die Ausdehnung ihrer Kirchspiele und die Unzulänglichkeit der Verkehrmittel ihnen entgegenstellen, und gewiß hat Forsell Recht, wenn er sagt, daß man hauptsächlich ihren Bemühungen die Pflege des sittlichen Sinnes zu verdanken habe, der doch noch unter dem Volke, vor allen in den, auch von der Natur so reizend ausgestatteten nördlichen Landschaften, heimisch ist. Ihr Einfluß, wird vorzüglich durch die hohe Achtung begünstigt, die sie in der Gesellschaft wegen ihrer vortheilhaften amtlichen Stellung sowohl als wegen ihrer geistigen und sittlichen Auszeichnung genießen. Es kann nicht fehlen, daß dieß auf das Verhältniß zwischen den Pfarrern und ihren Gemeinden günstig zurückwirkt, zumal da die Geistlichen auch im Leben selten die äußere Würde ihres Berufes verläugnen. Man darf annehmen, daß in der Hälfte der Landgemeinden der Pfarrer auch nach der gesellschaftlichen Schätzung als der vornehmste

---

*) Gebet um den Schutz der heiligen Engel — Gebet, wann die Glocke schlägt.

Mann im Kirchspiele gilt, und wo es nicht der Fall ist, nimmt die angesehenste Klasse ihn gern in ihren Kreis auf und findet dagegen im gastfreundlichen Pfarrhause den Mittelpunkt gebildeter Geselligkeit, und selbst in den Städten wird dem Pfarrer der Rang vor dem Bürgermeister eingeräumt. Mag es sein, daß die Vorrechte der Geistlichkeit Neid erwecken, daß sie in ihrer politischen Stellung sich auf die Seite des Hofes und der Machthaber neigt und zuweilen ihre Standesinteressen mehr als die Volksinteressen verfochten hat, ihr Einfluß auf die Masse des Volkes ist nur wohlthätig, anregend, und ihre, auf sittliche Bildung gerichteten amtlichen Bemühungen werden um so williger anerkannt, da der Lohn, den sie genießt, und den die Gemeinden oft freiwillig erhöhen, mit ihren, durch örtliche Umstände so sehr erschwerten Arbeiten kaum im Verhältniß steht. Schwerlich hat ein Geistlicher in irgend einem europäischen Lande ähnliche Beschwerden auf seinen Berufswegen zu ertragen, als die schwedischen Pfarrer in den fast überall ausgedehnten Kirchspielen, wo die Besorgung des Gottesdienstes wohl die leichteste ihrer Arbeiten ist und zwischen zwei Sonntagen oft gerade die schwersten Anstrengungen liegen, und wo sie dennoch Zeit behalten müssen, ihre geistige Fortbildung zu fördern, und wirklich sie fördern, wie man denn selten einen Landpfarrer findet, der nicht eine ausgewählte Büchersammlung hätte. Haben nun alle jene Umstände, nach dem Zeugnisse unbefangener Beobachter, einen sittlich bildenden Einfluß, so gibt es doch einen Ueberrest veralteter kirchlicher Einrichtungen, welcher der amtlichen Wirksamkeit der Pfarrer schwerlich günstig sein möchte, die noch immer bestehende gesetzliche Kirchenzucht. Die Zeit liegt zwar weit hinter uns, wo der Erzbischof Abraham Angermanus, der (1596) im ganzen Reiche eine allgemeine Visitation hielt, Sünder öffentlich auspeitschen oder mit kaltem Wasser begießen ließ, und der große Kirchenbann ist seit mehr als hundert Jahren unbräuchlich, selbst die öffentliche Kirchenbuße jetzt wenig üblich, aber noch immer hat der Pfarrer bei manchen Vergehungen, z. B. Diebstählen und Unzuchtsünden, theils eine Strafgewalt allein oder in Verbindung mit den weltlichen Behörden auszuüben, theils die Strafurtheile des Gerichts zu vollziehen.

II.

Die schwedischen Lappmarken.

Die Lappen gehören zu den Völkern, die dem Untergange entgegen eilen, wenn sie von ihren nomadischen Gewohnheiten nicht abweichen, während ihre Nachbarn zur Kultur übergehen. In früheren Zeiten mit ihren Renthieren weiter südlich verbreitet, wurden sie zurückgedrängt, wie noch jetzt in Westen von den Norwegern, im Süden und Osten von den schwedischen und finnischen Waldansiedlern, und immer mehr auf die hohen Gebirge beschränkt, wo nur das Renthier allein Lebensunterhalt geben kann. Noch im elften Jahrhunderte hatten Schwedens Berggegenden andere Bewohner als das angebaute Land, ein wildes Volk, das von Zeit zu Zeit aus seinen Schlupfwinkeln hervorkam und Alles verwüstete. So bald es in der Geschichte des Nordens zu tagen beginnt, finden wir ein Volk, das in seinen Gewohnheiten den Lappen gleicht, die Skrithfinnen oder Skridfinnen, deren Namen an das schwedische Wort skrida, schreiten, und an die Schneeschuhe erinnert, auf welche schon frühere Berichte deuten. Die Lappen sind unstreitig Stammverwandte der weit verbreiteten Finnen, wenn auch jetzt beide Völker in ihrem physischen wie in ihrem gesellschaftlichen Zustande sich sehr ungleich sind, und vielleicht kamen beide auch in einer Zeit, die über der geschichtlichen Kunde hinausliegt, auf verschiedenen Wegen nach Schweden und Norwegen. Waren doch schon nach dem Berichte des Gothen Jornandes die Finnen in mehre Stämme getheilt. Es mögen unter den verschiedenen Stämmen Uebergänge zwischen Wildheit und Kultur stattgefunden haben, wodurch verwandte Völker sich entfremdet wurden. Die Norweger nennen die Lappen noch jetzt Finnen. Die alten Quänen, ein Finnenstamm, lebten einst in den Wäldern auf

Lappenart, und noch vor 160 Jahren lebten selbst die Finnländer in Österbotten wie Lappen. Der Name Lappen kam erst im zwölften Jahrhundert auf, wahrscheinlich von den Finnen ausgegangen, und bedeutet Gränzvolk. Im dreizehnten Jahrhunderte unternahm der König Magnus Ladulås einen Kreuzzug gegen einen wilden finnischen Volkstamm, und durch die Bemühungen der nordischen Handelsleute, der Birkarlar, wurden die Finnen oder Lappen den Schweden zinspflichtig und dem Namen nach Christen. Aber schon der Papst Alexander III. sagte, daß die Finnen immer bei drohender Kriegsgefahr sich zum christlichen Glauben zu wenden versprächen, nach dem Abzuge der Feinde jedoch das Christenthum wieder verläugneten und die Priester grausam verfolgten. Während des Mittelalters gingen von Zeit zu Zeit Priester aus den angränzenden Pfarreien Schwedens zu den Lappen, um die Bekehrten im Christenthum zu stärken und neue Gläubige zu gewinnen. Es mögen jedoch die Bekehrten mehr Heiden geblieben als Christen geworden sein, wie denn die Lappen in den alt-russischen Lappmarken noch jetzt im Heidenthum versunken sind, wenn auch vielleicht die griechischen Priester sie hordenweise mit Wasser besprengt haben, und selbst unter den schwedischen Lappen herrscht immer noch, trotz der verbreiteten christlichen Erkenntniß, viel heidnischer Aberglaube.

Die Schweden haben sich seit der Reformation den Ruhm erworben, mehr als die anderen christlichen Nachbarn der Lappen, mit dem Christenthume Gesittung unter diesem Volke zu verbreiten. Schon Gustav Wasa schickte Glaubensboten zu den Lappen, und sein Sohn Karl IX. ließ Kirchen in den Lappmarken bauen. Es fehlte aber an Geistlichen, die in der Landessprache das Volk, das noch keiner anderen Sprache kundig war, hätten belehren können. Gustav Adolf, der die Bemühungen seines Vaters fortsetzte, begann diesem Mangel abzuhelfen, und legte im Jahre 1619 eine Schule in der Lappmark Piteå an, wo Lappenkinder unterrichtet wurden, bis sie fähig waren, nach Upsala zu gehen, um sich zu dem christlichen Lehramte vorzubereiten und dann in ihrer Heimat als Prediger und Schullehrer angestellt zu werden. Auf diesem Wege fuhr die schwedische Regierung fort, Geistliche zu bilden, welche die Lappen in der Landessprache belehren und auf diese Weise desto wohlthätiger und kräftiger auf sie wirken konnten. Die dänische Regierung in Norwegen konnte

dagegen zu allen Zeiten weit weniger für die geistige und sittliche Bildung der dort wandernden Lappen thun, weil alle Bemühungen, junge Lappen in Trondhjem zu Predigern erziehen zu lassen, fruchtlos blieben. Die norwegischen Prediger mußten in ihrem amtlichen Verkehr mit den Lappen stets Dolmetsche gebrauchen, und vergebens suchte man noch im achtzehnten Jahrhundert dem Uebel abzuhelfen, indem man auf das verkehrte Mittel fiel, die dänische Sprache unter den Lappen herrschend zu machen.

Anfänglich waren die Kirchen in den schwedischen Lappmarken Filiale der benachbarten schwedischen Pfarreien, aber schon unter der Regierung der Königin Christina wurden ständige Geistliche angestellt, die in der Nähe der Kirchen wohnen sollten, und so wurden veste lappische Pfarreien eingerichtet, während die Zahl der Kirchen sich immer vermehrte. Die Geistlichen mußten der lappischen Sprache kundig sein, und um zu solcher Befähigung zu ermuntern, wurden ihnen nach einer gewissen Dienstzeit bessere Stellen außerhalb Lappland versprochen. Seitdem ward in den Lappmarken ein regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet.

Das jetzt noch zu Schweden gehörende, theils von Lappen, theils von schwedischen Ansiedlern (Nybyggare) bewohnte Gebiet gränzt westlich an Norwegen, östlich an Westerbotten und einige Theile von Jemtland und Ångermanland, südlich an Ångermanland, nördlich an die, im Jahre 1809 an Rußland abgetretenen Lappmarken. Das ganze Gebiet zerfällt in politischer Hinsicht in Lappmarken oder Lappen-Bezirke. Das Wort Lappland bezeichnet das zur Weide für Renthiere geeignete Land, wofür die Inhaber, seien es Lappen oder schwedische Ansiedler, eine Steuer an die Krone bezahlen. Es gibt sechs Lappmarken, nämlich Jemtlands-Lappmark, Åsele-Lappmark, Umeå-Lappmark, Piteå-Lappmark, Luleå-Lappmark und Torneå-Lappmark, die zwischen Schweden und Rußland getheilt ist.

Die größere Hälfte dieses ausgedehnten Gebietes besteht aus Gewässern, Mooren und hohen Bergrücken, deren viele, besonders an Jemtlands Gränze, ewiger Schnee deckt. Das Flachland an der Ostseite ist wenig für Feldbau geeignet, sondern meist Wiese oder Wald, die Berge aber sind treffliches Weideland für die Renthiere, und das für diese Thiere im Winter unentbehrliche Renthiermoos wächst in Schweden weit südlich hinab in üppiger Fülle,

während es auf der norwegischen Seite des Gränzgebirges weniger gedeiht. Das Klima ist sehr rauh, und der Winter dauert gegen neun Monate. Die hohen Alpen sind theils nackte Felsen, theils mit Gräsern und struppigen Gewächsen bekleidet, seltener mit Renthiermoos. Auf den mittleren Höhen findet man verkrüppelte Birken und auch wohl Fichten, und im niederen Lande wachsen die Waldbäume zu der gewöhnlichen Höhe, wiewohl die Wälder wegen der tiefen Moore im Sommer kaum zugänglich sind, aber Fruchtbäume gedeihen nicht mehr.

Man theilt die Lappen hinsichtlich ihrer Lebensweise in verschiedene Klassen. Die Berg-Lappen (Fjälllappar) leben ausschließend von dem Ertrage ihrer Renthiere, wenige ausgenommen, die auch Fischfang treiben. Sie haben eigenes Weideland, wofür sie der schwedischen Regierung eine Steuer bezahlen. Ehe Norwegen und Schweden unter einem Herrscher vereint waren, mußten die norwegischen Lappen, die in gewissen Jahrzeiten in Schweden weideten, an die schwedische Regierung, und in gleichem Falle die schwedischen Lappen an die norwegische Regierung Weidegeld bezahlen, jetzt aber hat diese Abgabe aufgehört. Die Miethabgabe für Weideland aber dauert noch fort und wird von den schwedischen Lappen bezahlt, die in Norwegen das Weideland nur miethen können, aber nicht kaufen dürfen. Die Wald-Lappen haben weniger Renthiere und ziehen mit ihren Heerden im Sommer nicht auf die Alpen, sondern übergeben sie den Berg-Lappen zur Weide oder treiben die Thiere in die Wälder. Sie vermiethen ihr waldiges Weideland und gehen auf den Fischfang aus. Die Fischer-Lappen leben ausschließend vom Fischfange, indem sie von einem See zum anderen ziehen, und die wenigen Renthiere, die ihr Eigenthum sind, werden entweder anderen Lappen zur Wartung übergeben oder von den Weibern und Kindern auf die Alpen geführt. Die vierte Klasse bilden gleichsam die Ausgestoßenen, die Paria des Stammes, die Bettel-Lappen, die man in den angränzenden schwedischen Landschaften, besonders häufig in Noerland, findet, wo sie sich theils bei Bauern vermiethen, theils als sogenannte Kirchspiel-Lappen die niedrigsten Dienste, besonders als Schinder, verrichten, theils Körbe aus Baumwurzeln und mit Schnitzwerk verzierte Schachteln und Geräthschaften verkaufen. Diese dürftigen Lappen, und selbst die Wald-Lappen und Fischer-

Lappen, mögen meist aus verarmten Berg-Lappen bestehen. Viele Lappen haben in neueren Zeiten veste Wohnsitze gewählt, um Ackerbau, aber noch mehr Viehzucht zu treiben, und sie vertauschen dann ihre heimischen rauchigen Zelte mit kleinen Hütten und leben wie die schwedischen und finnischen Wald-Ansiedler, als sagte ihnen eine dunkle Ahnung das Schicksal, das ihrem Stamme bevorsteht, und das sowohl durch die verhältnißmäßige Unfruchtbarkeit der Lappinnen als durch das immer mehr einreißende Branntweintrinken beschleunigt wird. Es ist Thatsache, daß die Lappen vor Zeiten weit zahlreicher waren und ihre Anzahl jährlich abnimmt. Kaum möchten in den schwedischen Lappmarken 6000 wohnen.

Die schwedischen Lappmarken sind hinsichtlich der Rechtspflege in Gerichtsbezirke eingetheilt, welchen ein Beamter vorsteht, der jährlich einmal im Gemeindehause neben der Mutterkirche Gericht hält. Wie in den schwedischen Bezirksgerichten, gehören zur Gerichtsbank die sogenannten Zwölfmänner oder zwölf Geschworenen, welche theils Lappen, theils schwedische Ansiedler sind, wenn solche in dem Bezirke wohnen. Die Lappen sind in sogenannte Dorfschaften getheilt, die seit alten Zeiten besondere Namen führen, aber keineswegs eigentliche Dörfer sind, sondern Bezirke bilden, die eine oft weit zerstreute Anzahl von Lappen als Weidegebiet oder zu Fischereien benutzt. In den Lappmarken werden zu gewissen Zeiten Jahrmärkte, hier nur einer dort zwei, gehalten, die jetzt von Kaufleuten aus allen Städten besucht werden dürfen.

Das Kirchenwesen in den Lappmarken ist ganz wie in Schweden eingerichtet, und in jeder Kirche ist sonntäglicher Gottesdienst. Alle kirchlichen Bücher der schwedischen Landeskirche und viele Erbauungschriften sind seit dem siebzehnten Jahrhunderte durch die Unterstützung der schwedischen Regierung in die lappische Sprache übersetzt worden, die zuerst von Per Fjällström grammatikalisch bearbeitet ward *). In den Sommermonaten, wo die Renthier-Lappen auf den Gränzgebirgen weiden, wird von dem Kirchspielgeistlichen in eigens erbauten Alpenkapellen sonntäglicher Gottesdienst gehalten. Zu jeder Mutterkirche gehört jetzt eine

*) Grammatica Lapponica Stockholm 1738. 8. und sein Dictionarium Sveo-Lapponicum. Stockholm 1738. Spätere grammatikalische Werke gaben Ganander, Lindahl und Öhrling (Lexicon Lapponicum, Stockholm 1780) heraus.

Lappenschule, worin sechs Lappenkinder unentgeltlich unterrichtet und erzogen werden, und man hat Beispiele von der wohlthätigen Wirkung dieses Unterrichts auf die Familien der Zöglinge. Der Unterricht der Kinder, die nicht in diese Schulen aufgenommen werden können, wird von Katecheten besorgt, die mit den Lappen wandern. Im Jahre 1738 ward eine eigene Behörde für die oberste Leitung des lappischen Kirchenwesens eingesetzt, deren Geschäfte aber in späteren Zeiten an die dem gesammten Kirchenwesen Schwedens vorgesetzte Oberbehörde gekommen sind.

Erklärung des Titelblattes.

Svea, der alte Name des Landes, bezeichnete schon in der heidnischen Zeit theils nur das obere Schweden, Svea-Land, Suithiod, im Gegensatze von Göta-Land, Gothenland, Gauthiod, theils das ganze Reich. Der schwedische Name des Landes, Sverike, wie man noch im sechszehnten Jahrhunderte schrieb, ist aus Svea-Rike, Schwedenreich, zusammengezogen, und später nach der weicheren Aussprache in Sverige umgewandelt worden.

Im unteren Raume sehen wir eine der Schleusen des Trollhätta-Kanals (S. 246) nicht weit von dem felsigen Åkersberg.

Oben zeigt sich, gleichsam als Gegenpol jenes großen Werkes der Civilisation, eine Hütte, Gamme, der Berg-Lappen mit ihren Umgebungen. Diese Hütten bestehen aus vielen, in den Boden getriebenen Birkenstangen, die nach oben schräg zusammenlaufen und in den unteren Theilen durch einige andere Querstäbe aus einander gehalten werden. Dieses Gerippe wird mit Vallmar, einem besonders in Schweden und Norwegen gewebten, groben Wollentuche oder auch nur mit gewöhnlichem Segeltuche bedeckt. Oben ist eine viereckige Oeffnung zwischen den Stäben, die unbedeckt bleibt, um den Rauch hinauszulassen. Ein Theil der

äußeren Bedeckung liegt frei auf dem Boden und dient dazu, außerhalb die Vorräthe und Geräthschaften der Lappen gegen Wind und Wetter zu schützen, und diese Geräthschaften und die darüber liegende Decke bilden dann zugleich eine Art von Wall, der das Eindringen der äußeren Luft in das Zelt verhindert. Der Eingang an der Seite kann durch ein, über Stäbe gespanntes Stück Vallmar oder Leinwand geschlossen werden. Die Hütte ist ungefähr sechs Fuß hoch, und der ganze innere Umfang beträgt selten über funfzehn bis achtzehn Fuß. In diesem engen Raume wohnt der Lappe mit Weib und Kindern, und nicht selten theilt eine andere Familie mit ihm den Platz an dem Herdfeuer, das in der Mitte in einem Kreise von einigen großen Steinen brennt, und dessen dicker Rauch den ganzen unteren Raum des Zeltes füllt. Jeden freien Platz nehmen die Hunde ein, die treuen Wächter der Renthierheerde, oft zwanzig an der Zahl, und strecken sich gemächlich auf dem Leibe ihrer Herren aus. Neben dem Zelte an einem Baumzweige blickt ein Kind aus dem Gehäuse hervor, das seine Wiege bildet. Der untere Theil dieses Gehäuses (Jätka) ist offen, und der obere hat eine bogenförmige lederne Bedeckung, die den Kopf des Kindes schützt. Der ganze untere Theil der Jätka besteht aus Holz und ist mit Renthierleder bedeckt. Ehe die Mutter das Kind hineinlegt, wird das Gehäuse mit zartem Renthiermoos gefüllt, worüber zuweilen auch noch eine Haut von einem jungen Renthiere gebreitet wird. Will die Mutter ihr Kind mitnehmen, so bevestigt sie das Gehäuse auf dem Rücken, und das Kind blickt über ihre Schultern. Diese Bürde ist so leicht, daß die Mutter dadurch gar nicht gehindert wird, und da sie ihre Hände frei hat, so kann sie die Heerde warten und ihre gewöhnlichen Geschäfte besorgen. Muß sich die Familie auf längere Zeit von dem Zelte entfernen und das Kind daheim lassen, so wird das, am Kopfende des Gehäuses angebrachte Leder herabgezogen, um das Kind gegen die Sonne und gegen die Mücken und im Winter gegen Kälte zu schützen. Oft hängt man dann die Jätka an den Zweig eines niedrigen Baumes, um das Kind gegen wilde Thiere zu sichern. Der Wind schaukelt das Gehäuse, und das Kind wird bald in Schlaf gewiegt und bleibt ruhig, bis die Aeltern heimkehren. Erwacht es und wird es unruhig, so ziehen die über seinem Kopfe aufgehängten bunten Glaskügelchen bald

seine Blicke an, bis es wieder einschläft. Eine ähnliche Wiege sah Franklin bei den Indianern an der Hudson's Bai.

Rechts sehen wir einen Schulmeister, einen geborenen Lappen, den Brooke in seinem Werke: „A Winter in Lapland and Sweden" (London 1827. 4.) als einen klugen und unterrichteten Mann schildert. Er trägt die gewöhnliche Winterkleidung von Renthierfellen, die in den warmen Monaten Julius und August mit dem kurzen Sommerrocke von weißem oder dunklem Vallmar vertauscht wird. Der Winterpelz wie der Sommerrock werden durch einen breiten ledernen Gürtel zusammengehalten, in welchem ein Messer hängt. Die Aermel des Pelzes sind so weit, daß die Arme leicht herausgezogen und wieder eingesteckt werden können, ohne den Pelz auszuziehen, was sehr bequem ist, da der Lappe oft auf dem Schnee schlafen muß, ohne eine andere Bedeckung als seine Kleider. Ein Hemd trägt er nicht. Die Beinkleider sind gewöhnlich von den Fellen junger Renthiere und reichen bis auf die Knöchel. Den Fuß bedeckt der Komager, kurze Halbstiefeln, deren aus Rindleder gemachte Sohle, weit breiter als die Fußplatte, den oberen Rand des ganzen Fußes einfaßt und ihn gegen Verletzungen schützt, die auf rauhen Felsenpfaden unvermeidlich sein würden. Der übrige Theil dieser Fußbekleidung besteht aus weichem gegerbten Renthierfelle, und alle Nähte sind nach außen gekehrt. Ein, an einem Ende bevestigtes langes buntes Band wird durch eine hinten angebrachte Schlinge gezogen und dann in entgegengesetzter Richtung vest über die Beinkleider gewunden. Der Schuh wird gewöhnlich mit weichem Heu (Sena) ausgestopft, da der Lappe keine Strümpfe trägt. Den Kopf bedeckt eine niedrige Mütze von Tuch, ringsum mit feinem Renthierfell verbrämt.

Zur linken Seite sieht man den Renthierschlitten. Die Lappen haben verschiedene Schlitten. Der eigentliche Reiseschlitten gleicht einem Kahn und ist ungefähr sieben Fuß lang, sechszehn Zoll breit. Der Boden ist convex. Der obere Theil des Schlittens hat zuweilen eine halbrunde Bedeckung, die mit Seehundsfell belegt ist, doch bedient sich der Lappe, da er oft aussteigen muß, lieber des offenen Schlittens, der gewöhnlich zur Fortschaffung von Waaren und Gepäcke dient. Das Renthier wird in seinem zweiten Jahre zum Schlittenziehen gewöhnt, aber nicht immer hinlänglich

gebändigt und ist zuweilen so störrig und tückisch, daß es den Schlitten zerschlägt. Das Geschirr besteht aus einem Halsjoche von Renthierfell, an dessen unterem Ende zwei weich gepolsterte, halbrunde und bis zu den Beinen herabhangende Lederstreifen sich befinden, an welchen der einzelne starke Zugriemen bevestigt ist. Ueber den Leib des Thieres geht ein breiter Streif von buntem Tuche oder Leder, mit Zinnschnörkeln besetzt, durch welchen unten der am Vordertheile des Schlittens bevestigte Zugriemen läuft, um unverrückt zu bleiben. Die Stirne ist mit einem breiten Leder eingefaßt, an welchem unter dem linken Ohre der einfache Zaum hängt. Am Halse trägt das Renthier eine Glocke.

Unter dem Renthierschlitten fährt ein Lappe in seinem Winterpelze auf Schneeschuhen. Es sind sechs bis sieben Fuß lange, sechs Zoll breite Bretchen mit etwas ausgehöhlter Unterfläche und mit zugespitzten, ein wenig aufwärts gekrümmten Enden, die durch Riemen mit einander vereinigt sind und an die Füße vestgebunden werden. In den Nordländern bildet der Schnee nach wenigen Tagen eine veste glatte Bahn, über welche der Lappe auf seinen Schneeschuhen mit Blitzesschnelle dahin fliegt und das Land in Richtungen durchschneidet, die während des Sommers unzugänglich sind. Er zeigt seine Gewandtheit besonders, wenn er steile Abhänge hinabgleitet. Anfänglich nimmt er eine geduckte Stellung mit gebogenen Knieen und beugt sich rückwärts. In der Hand hält er einen Stab mit einem radähnlichen Ringe, mit welchem er auf den Schnee drückt und den zu schnellen Lauf hemmt. So fährt er die steilsten Höhen hinab, und wenn ihm ein Felsenblock in den Weg kommt, macht er einen Satz von einigen Ellen, um dem Hindernisse auszuweichen. Bergan geht es langsamer und nur im Zickzack, und um nicht zurückzugleiten, bevestigt man zuweilen unter den Schneeschuhen ein Stück Renthierfell oder Robbenfell mit rückwärts gewendetem Haar.

Gegenüber auf der rechten Seite sehen wir eine Lappin. Sie trägt den Sommeranzug, der dem männlichen im Schnitt ziemlich gleich ist, und wie alle Weiber, nicht nur in Lappland, sondern auch bei den übrigen Polar-Völkern, Beinkleider. An ihren Gürtel hängt sie gewöhnlich Scheere, Nadelbüchse und den feinen Zwirn von Renthiersehnen.

In den beiden mittleren Feldern zeigen sich uns Winter-

scenen aus Stockholm. Sobald Schnee und Frost gekommen sind, hört der Sommerlärm in den Straßen auf, und überall fliegen Schlitten mit lustigem Geklingel über die Schneebahn. Kein Wagen mit Rädern mehr als die kleinen Karren, auf welchen die Dienstboten das Wasser in Tonnen aus den Pumpen holen. Kleine Schlitten, wie wir links einen sehen, dienen zur Fortschaffung von Gütern, Lebensmitteln und Gepäcke, da weder Weiber noch Männer Lasten auf Kopf oder Schulter tragen.

Verbesserungen.

Seite	10	Zeile	11	lies	Tönsberg
"	11	"	12	"	Holmestrand
"	17	"	3	"	Kongsvinger
"	299	"	1	"	1525.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

